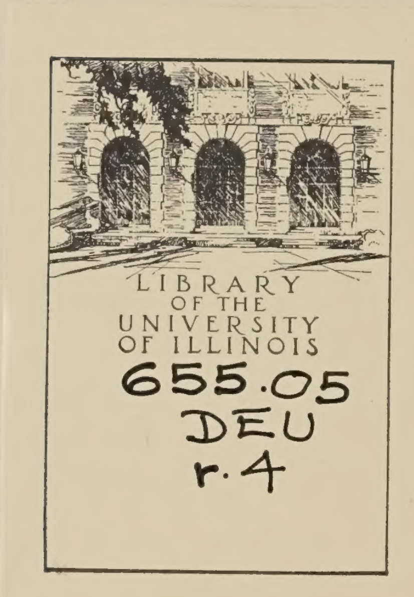

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
655.05
DEU
r.4

IV. JAHRGANG NUMMER 1–12

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

1 * 9 * 2 * 1

SCHRIFTLEITUNG: MUSEUMSDIREKTOR PROFESSOR DR. SCHRAMM / LEIPZIG / ZEITZER STRASSE 14

Inhaltsverzeichnis

der Zeitschrift des Deutschen Vereins für Buchwesen und Schrifttum, 4. Band, 1921

Namen-Register

Schlagwort-Register

Inhaltsverzeichnis

des Beiblattes: „Zeitungsgeschichtliche Mitteilungen“

Aufsätze:

Besprechungen:

Personen- und Sachregister

Zitierte Zeitungen und Zeitschriften

Druckfehlerberichtigung: Die ersten 4 Zeilen auf Seite 11 gehören an den Anfang der zweiten Spalte derselben Seite.

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 1/2 JANUAR/FEBRUAR 1921

Demarat und die Schrift der Etrusker.

Von Univ.-Professor Dr. VICTOR GARDTHAUSEN-Leipzig.

Themistokles, der seine Töchter Italia und Sybaris nannte, beabsichtigte, oder drohte doch, im schlimmsten Falle mit seinen Landsleuten nach Sybaris überzusiedeln. Großgriechenland scheint in der Tat einmal (das) Eldorado hellenischer Verbannter gewesen zu sein. Bias von Priene riet seinen Mitbürgern, um der Knechtschaft des Kyros zu entgehen, auszuwandern nach Sardinien; andere gingen nach Corsica (Alalia). Pythagoras aus Samos hatte seine durch Polykrates geknechtete Heimatinsel verlassen[1]) und sich in Metapont und Croton eine neue Heimat gegründet. Sein Ansehen und seine Erfolge in Italien waren so groß, daß der römische Senat ihm auf Befehl des pythischen Apollo eine Statue auf dem Forum errichtete.[2])

Ungefähr zwei Menschenalter später wurde *Hermodor*, der Freund des Heraklit, durch die demokratische Partei aus Ephesos vertrieben.[3]) In Unteritalien lernte er die Sitte und Sprache der Einheimischen kennen. Als die Römer Vorbereitungen trafen für die Zwölftafelgesetzgebung, begleitete er eine Gesandtschaft von drei Senatoren nach Griechenland und unterstützte bald darauf die Zehnmänner mit seinem Rat. Zum Dank dafür erhielt er von Staatswegen eine Statue auf dem Comitium: Plin. n. h. 34, 21 fuit et (statua) Hermodori Ephesii in comitio legum, quas decemviri scribebant, interpretis, publice dicata. Wenn de Sanctis, Storia d. Rom. 2, 44 A. 2 meint, diese Statue sei vielleicht aus Locri oder Rhegium verschleppt, so wird diese Annahme durch die beiden letzten Worte des Plinius widerlegt. Strabo 14 p. 642 sagt: *δοκεῖ δ' οὗτος ὁ ἀνὴρ νόμους τινὰς Ῥωμαίοις συγγράψαι;* deshalb hält man ihn für einen Gesetzgeber der Römer, da er auch Gesetzgeber der Hellenen gewesen zu sein scheint. Darauf hat v. Wilamowitz hingewiesen. S. B. Brl. Akad. 1909, 71 A: „Polemo zitiert einen Hermodoros, der ionisch schreibt und zwar Vorschriften für die weibliche Tracht. Mindestens paßt das für einen Gesetzgeber der Zeit Anakreons".

Vom Themistokles haben wir Münzen, die er mit seinem Namen in Kleinasien geprägt hat; vom Pythagoras und Hermodoros gab es Statuen, die ihnen von Staatswegen gesetzt sind; niemand kann also daran zweifeln, daß alle drei keine mythischen, sondern historische Persönlichkeiten sind, so gut wie alle anderen, die von griechischen Historikern um die Zeit der Perserkriege erwähnt werden; und wahrscheinlich gilt dasselbe von ihrem etwas älteren Schicksalsgenossen, dem Demaratos von Korinth, dem Stammvater der letzten Königsdynastie der Römer[1]), die ich ebenfalls für historisch halte.

[1]) Liv. 1, 18 Servio Tullio regnante; oder nach Cic. Tusc. 4, 2 temporibus, quibus L. Brutus patriam liberavit.

[2]) Plin. n. h. 34, 26.

[3]) Cic. Tuscul. 5, 105. est apud Heraclitum physicum de principe Ephesiorum Hermodoro: universos Ephesios morte multandos, quod, cum civitate expellerent Hermodorum ita locuti sint: nemo de nobis unus excellat, sin quis exstiterit, alio loco et apud alios sit. Müller F. H. G. 3, 147 No. 96. Digest 1, 2, 2, 4.

[1]) Strabo 8 p. 378. *Δημάρατός τε, εἷς τῶν ἐν Κορίνθῳ δυναστευσάντων, φεύγων τὰς ἐκεῖ στάσεις τοσοῦτον ἠνέγκατο πλοῦτον οἴκοθεν εἰς τὴν Τυρρηνίαν ὥστε αὐτὸς μὲν ἦρξε τῆς δεξαμένης αὐτὸν πόλεως, ὁ δ' υἱὸς αὐτοῦ καὶ Ῥωμαίων κατέστη βασιλεύς.* Cic. Tuscul. 5, 109. Demaratus, Tarquinii nostri regis pater, tyrannum Cypselum quod ferre non poterat, fugit Tarquinios Corintho.

Ich habe das früher bereits auseinandergesetzt in meinem Büchlein „Mastarna oder Servius Tullius“ und neuerdings in einem Aufsatze „Mas Tarna“, der im Rheinischen Museum erscheinen wird.

In der Mitte des siebenten Jahrhunderts (nach Clinton um 655 v. Chr.) stürzte Kypselos[1]) die bis dahin in Korinth herrschende Aristokratie der Bakchiaden, die nun freiwillig oder gezwungen die Heimat verließen. Zu den besiegten Aristokraten gehörte auch Demaratos, der sich mit seiner Gefolgschaft nach Italien wandte; nach Dionys halic. 3, 46—47 trieb er vorher Handelsgeschäfte, die ihn zum reichen Manne machten. Als Kypselos sich der Herrschaft in Korinth bemächtigt hatte, wanderte er aus nach Tarquinii.

Diese Erzählung, die uns in der griechischen und lateinischen Überlieferung übereinstimmend entgegentritt, wird von Niebuhr R. G. 1 414 (373, 392) verworfen, weil er meint, der Vater des Tarquinius Priscus könne nicht Zeitgenosse des Kypselos gewesen sein; allein sein chronologisches Gerüst ruht auf schwachen Füßen; denn wenn Kypselos ins J. 655 zu setzen ist, so fällt nach römischer Überlieferung der Anfang der Regierung des Tarquinius Priscus ins Jahr 616; es bleiben also die Jahre 650—616 für seinen Vater. „Daß ein Aristokrat von Korinth, Demarat sich nach Tarkynia gewandt und dort Aufnahme und Ehre gefunden habe, halte ich für keine italische Sage (denn was wußte man dort von Kypselos), sondern für eine Korinthische Tradition“.[2]) Demarat ist gerade so gut historisch wie sein Zeitgenosse und Verwandter Kypselos mit seinen Inschriften (s. u.) und Weihgeschenken der Götter, den noch niemand in das Reich der Fabel verwiesen hat. Wir haben für die Zeit des Demarat viele verschiedenartige Zeugnisse griechischer und lateinischer Schriftsteller, die voneinander unabhängig sind. Besonderen Wert lege ich auf die griechischen Gewährsmänner, denn für die Geschichte der Hellenen hat im 7. Jahrhundert die Zeit des Mythos bereits aufgehört; es ist die Zeit der Tyrannen Pheidon, Kypselos, Periander, Theagenes, der Gesetzgeber Drakon (u. Solon), der Dichter wie Alkman usw. Hier haben wir bereits festen historischen Boden unter den Füßen; das, was ein so besonnener und nüchterner Grieche, wie Strabo, über Demarat behauptet (p. 378 p. 219 s. o.)

[1]) s. Schubring, de Cypselo tyranno.

[2]) Otfr. Müller, Etr. 1 (1828) S. 194.

ist durchaus nicht fabelhaft und stimmt unter sich und mit den anderen Gewährsmännern überein, jedenfalls hat es mit der Mythologie nicht mehr das geringste zu tun. Das, was uns in seinem Leben am meisten interessiert, die Übersiedelung nach Italien, entsprach durchaus einem Grundgedanken seiner Zeit (s. o. S. 1) und auch den Wünschen seiner Landsleute. O. Müller drückt sich sehr vorsichtig aus: „Man kommt auf diesem Wege fast dazu, der Tradition beizustimmen, welche den durch Kypselos vertriebenen Bakchiaden Demaratos, gegen Olymp. 30, mit der Kunst auch die Schrift in Etrurien einführen läßt“.[1]) Auf der anderen Seite braucht man aber durchaus nicht zu leugnen, daß an diesen historischen Kern später unhistorische Anekdoten angeschlossen sind.[2]) Mit ihm sollen berühmte griechische Maler und Bildhauer nach Italien gekommen sein. Cornelius Nepos (bei Plin. n. h. 35, 3, 16) nennt den Maler Ecphantus[3]) und Plinius 35, 12, 152 die Bildhauer Eucheir,[4]) Diopus und Eugrammus. Diese Namen klingen nicht gerade vertrauenerweckend; denn es ist nicht anzunehmen, daß man den Kindern bereits Namen, wie Kunsthand und Schönzeichner gegeben habe, die sie sich als Männer erst hätten verdienen können. Cornelius Nepos und Plinius geben also die gewöhnlichen Kunst- und Künstleranekdoten, die in diesem Falle die Abhängigkeit der italischen von der hellenischen Kunst erklären sollen: ab iis Italiae traditam plasticen.[5]) Damals seien aus Tarquinii nach Rom übertragen die Abzeichen der Triumphatoren und Beamten, Rutenbündel, Äxte und Trompeten, ferner Opfer, Auguraldisziplin und

[1]) Otfr. Müller, Etr. 2 (1828) S. 310.

[2]) Niebuhr R. G. 1, 414—15 läßt eine solche Scheidung nicht gelten: „Unzertrennlich ist aber Demaratos von seinen Begleitern“. Diese Künstler fehlen in unserer griechischen Überlieferung.

[3]) Conjectur von O. Jahn.

[4]) Denis, Städte Etruriens (1852) 1, 253—54. Micali, Monumenti inediti p. 248 (Tav. XLII): Cylix, che porta il nome del figulo Eucheir. Micali verwirft die Meinung, che il corintio modellatore e il vasellaio si fossero un solo e medesimo artefice *bella-mano*. O. Müller, Etr. 2 (1828) 260.

[5]) Strabo 5, 219 erwähnt wohl sein Gefolge, aber nicht bestimmte Künstler: *μετὰ δὲ τὴν τῆς Ῥώμης κτίσιν Δημάρατος ἀφικνεῖται λαὸν ἄγων ἐκ Κορίνθου, καί δεξαμένων αὐτὸν Ταρκυνιτῶν γεννᾷ Λουκούμωνα ἐξ ἐπιχωρίας γυναικός. γενόμενος δὲ Ἄγκῳ Μαρκίῳ τῷ βασιλεῖ τῶν Ῥωμαίων φίλος ἐβασίλευσεν οὗτος καὶ μετωνομάσθη Λεύκιος Ταρκύνιος Πρίσκος.*

Musik.[1]) Einführung der Schrift wird hierbei von Strabo nicht erwähnt. Aber wenn eine ganze Schar von Hellenen sich in der Mitte des siebenten Jahrhunderts in Tarquinii niederließ, so werden dadurch die Babaren schreiben gelernt haben, wenn sie es noch nicht konnten. Man hat nun allerdings vermutet, daß die Kunst des Schreibens bei den Etruskern älter wäre; denn sie verwenden das Zeichen 8 (f) ebenso wie die Lyder in Kleinasien, von wo sie eingewandert sein sollen.[2]) Kretschmer meint, daß manches für die Herkunft des etruskischen Alphabetes aus Kleinasien, und nichts entschieden dagegen spricht.[3]) Allein die Einwanderung aus Kleinasien ist höchst zweifelhaft;[4]) Hammarström, Beiträge z. Gesch. des etruskischen, lateinischen und griechischen Alphabets: Acta Societatis Fennicae 49 No. 2 Helsingfors 1920 vertritt diese Hypothese von der asiatischen Herkunft des etruskischen 8, und erfindet einen Roman, um sie zu erklären. Die Etrusker sollen dieses Zeichen allerdings nicht bei ihrer Einwanderung mitgebracht haben, und dennoch ist es dem lydischen Alphabet entlehnt; denn in der Seeschlacht bei Corsica im J. 534 v. Chr. haben die Etrusker asiatische Schiffe erbeutet; und lydische Kriegsgefangene waren es, welche die Etrusker auf dieses lydische Zeichen hingewiesen haben. Credat Iudaeus Apella! Sicher dagegen ist, daß das etruskische Zeichen mit dem lydischen nur die Form gemein hat; das lydische 8 ist nicht ein f, sondern ein p, beweist also für das etruskische garnichts.[5]) Wenn das 8 schon mit den Etruskern eingewandert wäre nach Italien, so müßte dieses Zeichen älter sein, als alle anderen des etruskischen Alphabets. Wir müssen das 8 vielmehr für ganz jung halten, denn in den meisten Alphabeten Etruriens fehlt es; wo es vorhanden ist, hat es seinen Platz gefunden hinter den von den Griechen hinzugefügten Zusatzbuchstaben. Außerdem ist eine nähere Verwandtschaft des Lydischen und Etruskischen unmöglich, weil das Erstere der östlichen, das Letztere der westlichen Gruppe des Alphabets angehört. „Bei Tacitus finden wir eine Geschichte des Alphabets von der ältesten Zeit, wie sie an Deutlichkeit und Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt Ann. 11, 14".[1]) Dort redet er auch von der Geschichte etruskischer Schrift, und Schwegler R. G. 1; 36 A. 2 vermutet wohl mit Recht, „daß Tacitus hier aus des Kaisers Claudius" tyrrhenischen Geschichten" geschöpft hat" oder vielleicht aus dem Edict des Kaisers, das die Einführung von drei neuen lateinischen Buchstaben befahl.

Diese Angabe des Tacitus ann. 11, 14: in Italia Etrusci ab Corinthio Demarato (litteras) dedicerunt klingt also durchaus nicht unglaubwürdig.[2]) Wenn das richtig ist, so erhebt sich die Frage, haben die Etrusker damals schreiben gelernt, oder ist damals das etruskische Alphabet entstanden? Denn es gab sicher eine Zeit, in der die Italiker das *griechische* Alphabeth gebrauchten; Tacit. ann. 11, 14 et formae litteris Latinis, quae veterrimis Graecorum. Dionys halic. 2, 54 (Romulus) *ἐπιγράψας ἑλληνικοῖς γράμμασι τὰς ἑαυτοῦ πράξεις* und — 4, 26: Die Zeitgenossen des Servius Tullius schrieben mit Buchstaben, *οἷς τὸ παλαιὸν ἡ Ἕλλας ἐχρᾶτο*. Dasselbe können wir ohne weiteres auch von den Etruskern voraussetzen, wenn wir auch nicht derartige Inschriften besitzen. Wir haben nur vier Normal-Alphabete, die — obwohl in Süd-Etrurien gefunden — dennoch als rein griechische (= I. G. A. 534—35) angesehen werden müssen.[3]) Als Beispiel diene das Alphabet von Formello

ΑΒ<DFΕΙ⊟⊕ΙΚLΜΝ⊞ΟΓΜϘΡΣΤΥ+ΦΨ
α β γ δ f ε ζ η ϑ ι κ λ μ ν ξ ο π s' q ϱ σ τ υ χ φ ψ

Bullet. d. J. 1882 91.

Es ist das weitverbreitete Alphabet der westlichen Gruppe (bei Kirchhoff rot) mit den nichtphönizischen Zusatzbuchstaben (am Schlusse) Χ Φ Ψ als *ξ*, *φ*, *χ*. Das phönizische ⊞ ist allerdings vorhanden, entspricht aber keinem Lautwert; auch das L *(λ)* mit der Spitze nach unten entspricht der Schreibung des Westens.

Je mehr dieses für das Phönizische erfundene, von den Hellenen veränderte Alphabet für die etruskische Sprache angewendet wurde, desto mehr

[1]) Es wäre eine dankbare Aufgabe für einen jungen Archäologen, einmal zu untersuchen, wie weit sich diese Behauptung Strabos durch die Kunstdenkmäler Etruriens erweisen läßt; vgl. Diodor 5, 40.

[2]) s. Karo, Una origine dell' alfabeto etrusco indipendente da quello di Cuma: Bullet. d. paletnol. 30. 1904 p. 24. 28. 1898 p. 144. Gabrici, Cuma p. 579.

[3]) Vgl. meinen Aufsatz N. Jbb. f. kl. Alt. 1916. I. S. 376.

[4]) s. Nissen Ital. Landesk. 1, 497 A. 1.

[5]) s. m. Aufs. Ztsch. d. Dtsch. Ver. f. Buchw. u. Schrifttum 1918 S. 57 ff.

[1]) s. m. Gr. Pal. 2[2]. S. 19. Die Verdienste des Kekrops, Linus, Palamedes usw. werden erwähnt, aber mit dem Zusatz: fama est.

[2]) Vgl. O. Müller Etrusk. 2[1], 309.

[3]) Vgl. Kirchhoff Studien[4], 135; Mommsen, Unterital. Dial. S. 3; Bull. d. Inst. 1882 p. 91.

zeigte sich die Notwendigkeit von Änderungen: Zeichen, die keinem Bedürfnis entsprachen, wurden ausgeschieden; und andererseits neue erfunden, die am Ende des Alphabets ihren Platz fanden. So entstand ein neues wirklich etruskisches Alphabet,[1] 8↓ΦVΓ≷DM1NMJIO目F1∃ɔA das einerseits ärmer, andererseits reicher ist als das hellenische Uralphabet. Wenn man nun fragt, mit welcher Schreibart Demaratos von Korinth in Verbindung zu bringen ist, so kann die Antwort nicht zweifelhaft sein. Das hellenische Normal-Alphabet, das die Etrusker der ältesten Zeit anwendeten, verdankten sie einem Hellenen; die nach dem Bedürfnis der etruskischen Sprache modifizierte Schreibart dagegen eingeborenen Etruskern. Nach Tacitus war also Demarat der hellenische Lehrmeister der Etrusker. Ich habe diese Annahme früher verworfen, weil ich meinte, daß das italische Uralphabet dann korinthisch hätte sein müssen. Korinth gehört zur östlichen Gruppe (blau), Italien zur westlichen (rot bei Kirchhoff). In der einen Gruppe kehrt das Lambda die Spitze nach oben, in der anderen nach unten. Das ϙ, das die Korinther allerdings besonders lange beibehalten haben, bringt keine Entscheidung, denn es ist beiden Gruppen und dem Etruskischen gemeinsam. Charakteristisch dagegen ist für die korinthische Schrift das β. Hier hatte das ε die Form ꓘ und später ʙ, B angenommen; also mußte man für β zur Unterscheidung eine neue Form ⅃Ꞁ, ˥ erfinden.[2] Wie alt diese Form ist, läßt sich kaum sagen. Larfeld Handb. 1 Taf. 3 hat das korinthische β ˥ bald nach 600 v. Chr. nachgewiesen, ob aber schon um 600 v. Chr. läßt er zweifelhaft. Eine altkorinthische Inschrift I. G. A. 20 No. 1 b (rechtsläufig) hat ⊓L≷A für *Βια*; aber daß dieser Name vor 600 v. Chr. geschrieben wäre, läßt sich nicht behaupten.

Nun haben wir eine altkorinthische Inschrift des Kypselos (also um 650 n. Chr.) I. G. A. 27 d p. 173: *βοῶν Κυψέλου* mit einem gemeingriechischen ʙ; aber auch das ω in der Form von ⊗[3] wäre für das siebente Jahrhundert und für Korinth auffallend. Deshalb hält Röhl diese in Olympia gefundene Inschrift für eine junge Restauration des alten Originals. Auf alle Fälle können wir also nicht mit Sicherheit behaupten, daß die Landsleute Demarats um das Jahr 650 B statt ˥ geschrieben haben. Dieses Zeichen korinthischer Abkunft, das wir im Etruskischen vermissen, kommt ganz selten in mittelitalienischer Schrift vor s. Pauli, Altital. Forschungen 3, 220—21.[1] (Castrignano, Picenum): ⊔⊓ (?) ohne C; ↾ (I); S. 222 Nr. 7. (Castel di Ieri.) ⊔⊓ (?) und ⊾, 1, ↾. Wären diese furchenförmigen Inschriften altetruskisch, so hätten wir einen inschriftlichen Beweis für die Verwandtschaft ihres Alphabets mit dem Korinthischen.

Namentlich aber läßt sich das etruskische 1 ⋁ nicht aus dem korinthischen ⋀ herleiten; es bleibt also dabei, daß Demarat nicht das Alphabet seiner Heimat[2] zur Grundlage des etruskischen gemacht hat; sondern vielmehr, das der dorisch-chalkidischen Kolonien Unteritaliens — also in erster Linie Kymes — wo er die ersten Jahre seiner Verbannung verlebt haben mag, ehe er sich später nach Tarquinii wandte. Die Schriftart, die sich in Unteritalien einmal festgesetzt hatte, wurde daher auch bei der Einführung der Schrift in Etrurien zu Grunde gelegt. In der Schule bildete dieses Alphabet, das uns in vier Exemplaren vorliegt (bei Kirchhoff, Studien,[4] S. 136), die Grundlage; und der Unterricht bestand darin, daß der Schüler jeden Vokal mit jedem Konsonanten verbinden mußte. Allein durch die Praxis war die Anzahl beider vermindert. Unter den Vokalen fehlte das O[3]) und auch die Zahl der Konsonanten war verändert; mit Recht sagt Mommsen, Eph. epigr. 1, 221: Desunt enim elementa b d o g x ab Etruscis mature expulsa, adest elementum 8 sive f ab iisdem ad accepta a Graecis adiectum. Am vollständigsten — aber auch nicht vollständig — ist die Methode des Lautierens durchgeführt bei dem Gefäß von Caere.[4] Es ist eine runde Flasche mit dem ursprünglich vollständigen Alphabet auf dem Boden, während der Bauch der Flasche mit dem eingeritzten Syllabar bedeckt ist: BI BA BY BE; ΓI, ΓA, ΓY, ΓE usw. Wahrscheinlich aus Mangel an Platz ist dieses Prinzip nicht bei allen Konsonanten durchgeführt; aber wir können nicht sagen, weshalb die einen aufgenommen, die anderen aber nicht berücksichtigt sind. — Dieses Syllabar ist

[1] Ephem. epigr. I, 220 (Chiusi). Ann. d. Inst. 1871, 156. Fabretti C. I. I. 2436 (Bomarzo). Denis 1, 225. Fabretti, Ant. iscr. it. I Suppl. 163—66 (Chiusi). Corßen, Etr. 2, 630 (Nola). Kirchhoff, Studien, S. 130.

[2] Collitz, Das B im Theraeischen Alphab. Hermes 22, 136. Larfeld, Handb. 1, 394—95. Kirchhoff, Stud.[4] S. 102.

[3] „in littera tertia ⊗ crux non est certa" I. G. A. p. 173 n.

[1] Siehe jedoch Seite 428.

[2] Ein altkorinthisches Alphabet (unvollständig ohne β) s. I. G. A. 20 Nr. 13.

[3] Nur im Nord-Etrurischen vorhanden.

[4] I. G. A. 534. Ann. d. Inst. 8, 1836 Tav. C (rc. B.)

etruskisch und deshalb von Röhl in seine I. G. A. nicht aufgenommen, namentlich weil das O fehlt; aber fertig war das etruskische Alphabet damals noch nicht, weil im Anfang das B vorhanden ist, während am Schluß das speziell etruskische 8 fehlt.

Nahe verwandt ist I. G. A. 535 ebenfalls Alphabet und Syllabar, aber nicht so vollständig; das Alphabet reicht nur von A B . . . — ⊞O und das Syllabar enthält nur MA MI ME MY NA NO <A>-- — Bei der Unvollständigkeit von I. G. A. 535 ist es schwer, ein endgültiges Urteil abzugeben; allein auch diese Inschrift gehört noch in die Übergangszeit, da das O sowohl im Alphabet wie im Syllabar noch vorhanden ist.

Auf ein bestimmtes Jahr führen beide Alphabete und Syllabare nicht; es wäre allerdings wichtig, wenn wir, wie gelegentlich behauptet wird, annehmen könnten, daß die Flasche von Caere aus dem berühmten Grabe Regulini-Galassi stammte;[1]) dort sind allerdings vier Vasen gefunden; von dieser Flasche aber sagt Fabretti C. I. I. No. 2403 nur inter vasa tusce inscripta in Caeretano agro reperit Galassi; für ihr Alter sind wir also bloß auf Vermutungen angewiesen; Franz, Elementa scr. p. 23 n. sagt: Ceterum hoc monumentum Olympiade 60 (540 v. Chr.) vix antiquius est; nach Helbig Ann. d. Inst. 1876, 239: Anfang des 6. Jahrh.; Mommsen, Bull. d. Inst. 1882 p. 96 setzt diese Inschrift und die etruskischen Schriftdenkmäler mit archaischer Schrift (namentlich ⊗) ins 5. Jahrh. v. Chr. — Montelius, Vorklass. Chronologie 171: 9. Jahrh.; jedoch über sein chronologisches System s. N. Jbb. f. cl. Alt. 1916 I. S. 369 ff.

Nun gibt es aber außer dem Grabe Regulini-Galassi noch andere prähistorische Grabanlagen, die der historischen Zeit nahe stehen, in denen sehr alte etruskische Inschriften gefunden sind, z. B. in *Vetulonia:* Tomba del Duce, Notiz. d. sc. 1887 pl. XIV—XIX p. 474 mit einer langen etruskischen Inschrift; *Vulci:* Grotta d'Iside; Gsell, Vulci 422. Micali, Monum. inediti p. 37 t. IV. *Praeneste:* Tomba Bernardini, Not. d. sc. 1876 p. 70; ebenso in *Chiusi, Corneto Tarquinii* usw.

Für die relative Chronologie dieser Fundstätten haben wir Indizien genug: die Art der Bestattung, die Architektur, die Technik, die Beigaben; aber eine absolute Chronologie erhält man nur, wenn Schriftdenkmäler vorhanden sind; darauf stützen sich die üblichen Annahmen über die Zeit dieser Gräber. Wenn also ihre Zeit nach der Schrift bestimmt ist, so würde man sich im Kreise bewegen, wenn man nun auch noch die Chronologie der Schrift bestimmen wollte nach der so gefundenen Zeit der ganzen Anlage. Von einem solchen Versuch müssen wir also absehen. Von Neueren, welche das Alter etruskischer Schrift bestimmen wollten, möchte ich nur noch Niebuhr nennen. In seiner, R. Gesch. 1 (1833) S. 392 meint er, „daß niemand glauben kann, daß diese (Schrift) erst um Ol. 30 (600 v. Chr.) nach Tyrrhenien gekommen sey“, ohne auch nur den Versuch zu machen, seine Behauptung zu begründen. Nissen, Ital. Landesk. 1. 495 bemerkt von den erhaltenen Inschriften: „einzelne reichen bis ins 5. Jahrhundert v. Chr. hinauf“. Helbig und Müller-Deecke Etr. 2, 560 setzen die Einführung der Schrift in Etrurien in die Zeit von 750—644 v. Chr. Ganz eigenartig ist der Weg, den Riese, Rh. Mus. 20, 296 und Helbig, Annali d. Inst. 1876, 227 eingeschlagen haben. Sie gehen aus von Censorin. d. die nat. 17,5 (nach Varro) in Tuscis historiis, quae octavo eorum saeculo scriptae sunt -- scriptum est. Sie meinen, das etruskische saeculum setze die Schrift voraus. Ann. d. Inst. 1876 p. 228 condizione necessaria per la tradizione esatta dei secoli era la conoscenza della scrittura. Allein, wenn die Götter durch Vorzeichen ihren Willen deutlich kund gaben, oder die Priester das Ende des Saeculum proclamierten, so war dasselbe Ziel auch ohne Anwendung der Schrift erreicht.

Schließlich fragt es sich, ob nicht die etruskischen Buchstaben selbst uns Auskunft geben können über ihr Alter. Bei allen italischen Stämmen (auch bei den Römern) war die Richtung der Schrift ursprünglich, wie bei den Phoeniziern und Hellenen, linksläufig. Die Griechen haben diese Schreibweise — wenn auch nicht ausschließlich — beibehalten bis zum 6. Jahrhundert;[1]) damals begann die Zeit des Bustrophedon. Da nun Etrusker fast ausnahmslos linksläufig geschrieben haben, so dürfen wir schließen, daß sie vor dem Beginn des 6. Jh. von den Hellenen schreiben gelernt haben.

Die Etrusker verwenden ferner die von den Hellenen schon früh dem phoenizischen Uralphabet hinzugefügten Zusatzbuchstaben, die nur in den ältesten griechischen Inschriften fehlen. „Mit Sicherheit läßt sich nur erkennen, daß im eigentlichen Hellas sich dieser Fortschritt (X Φ ↓) bereits vor Ende des 8. Jahrh. vollzogen hatte“. Kirchhoff, Studien[4], S. 172. Das etruskische Alphabet muß also jünger sein als das 8. Jahrh.

[1]) s. Pinza, Mitteil. d. Röm. Inst. 22. 1907, 35—186.

[1]) Kirchhoff, Stud.[4]. 93.

Der jüngste und letzte der Zusatzbuchstaben, das ω, kommt für uns überhaupt nicht in Betracht, denn er fehlt allen Alphabeten des Westens. E und H wurden im italischen Uralphabets bereits unterschieden, wie bei den Griechen; „sicher schon vor der 40. Olympiade (620 v. Chr.) machte sich im Osten der griechischen Welt das Bestreben geltend, langes und kurzes e zu unterscheiden“. Kirchhoff St.[4]. 169. Die Etrusker verwenden noch die ältere, geschlossene Form 日, die sich aber auch bei den Griechen bis in die Mitte des sechsten Jahrhunderts gehalten hat.[1])

Im phönizischen und im griechischen Uralphabet war das Jota eine Zickzacklinie (ϟ),[2]) die aber schon früh von den Griechen durch einen geraden Strich ersetzt wurde. „Es erhellt hieraus, daß man in Korinth bereits im Laufe des sechsten Jahrhunderts beim Jota von Ϟ zu I übergegangen war“ Kirchhoff Stud.[4]. 105. Bei allen italischen Stämmen wurde nur jüngere Form vorwendet. — Das fünfstrichige μ ist sehr alten griechischen und etruskischen Inschriften gemeinsam. Kirchhoff, Studien[4] S. 73 sagt, daß die Inschriften, welche noch /ᴧᴧ haben, erheblich älter sind, als die 80. Olympiade (460 v. Chr.); da schon Legenden mit dem jüngeren M über diesen Zeitpunkt hinausgehen. Es gehören also jene ältesten Inschriften unzweifelhaft dem 6. Jh. vor unserer Zeitrechnung an.“

Von den vier Alphabeten (bei Kirchhoff S. 135) haben nur zwei [c) und d)] ein ϙ,[3]) das sich bei den Griechen (Thera, Rhodos) bis zur Ol. 40 (620 v. Chr.), in Argos bis zur Ol. 80 (460 v. Ch.) gehalten hat. Über das altertümliche Theta ⊗ s. o. Mommsen.

So kommen wir auf ein rein empirischem Wege zu dem Resultate, daß die Schrift bei den Etruskern eingeführt sein muß *nach* dem 9.—8. Jahrhundert vor Chr., aber *vor* dem sechsten; das ist aber gerade die Zeit des Demarat und Kypselos um 650. Es ist zugleich die Zeit, für die sich auch Helbig entschieden hatte: 644; wenn er auch das vorhergehende Jahrhundert nicht ausschließen wollte wegen des Gründungsjahres von Kyme.

Seit die Griechen in Unteritalien lebten, war die Möglichkeit einer Übertragung der Schrift allerdings gegeben; allein nach Auctorität des Tacitus (also vielleicht des Kaisers Claudius?) erfolgte diese Übertragung erst 100 Jahre später durch den Demaratos.

Dadurch ist zugleich das Alter der Schrift überhaupt auf italischem Boden gegeben; denn es steht fest, daß die Etrusker *zuerst* schreiben gelernt haben. Breal[1]) leitet sogar die Schrift aller italischen Stämme aus dem Etruskischen ab; für das Umbrische und Oskische wird er Recht haben. Das Lateinische und Faliskische ist dagegen selbständiger, aber jedenfalls nicht älter als das Etruskische. Da Tacitus ausdrücklich hervorhebt: forma litteris Latinis, quae veterrimis Graecorum, so könnte damit das Alphabet des Demarat gemeint sein; als sein Sohn König von Rom wurde, lehrte er auch die Römer schreiben, wenn sie es damals noch nicht konnten.

[1]) Kirchhoff, Stud.[4] 22.

[2]) I. G. A. 20. No. 13.

[3]) Das Zeichen ϙ begegnet nur vereinzelt auf den allerältesten Inschriften. Kirchhoff Stud.[4] 129.

[1]) Memoires d. l. soc. de linguist. 7 p. 129. 149.

Konstanz und Basel als Büchermärkte während der großen Kirchenversammlungen.

Von Universitätsprofessor Dr. PAUL LEHMANN-München.

Es ist eine nicht nur in den Kreisen der Fachgelehrten bekannte[1]) Tatsache, daß während der allgemeinen deutschen Konzilien im 15. Jahrhundert von den Versammlungsteilnehmern und ihren Begleitern wichtige Texte des heidnischen und des christlichen Altertums wiederentdeckt und so durch die Konzilien von Konstanz und Basel, die ihren eigentlichen Reformaufgaben bloß kümmerlich gerecht wurden, dem Abendlande von damals bis auf den heutigen Tag reiche Schätze erschlossen[1]), dem geistigen Leben mannigfache Anregungen gegeben worden sind. Wir wissen fernerhin von den gewaltigen Literaturmassen, die unmittelbar durch die konziliaren Bestrebungen und Bewegungen ins Leben gerufen wurden. Ein Blättern in den Katalogen unserer Handschriftensammlungen kann uns auch

[1]) Man denke an C. F. Meyers Novelle Plautus im Nonnenkloster.

[1]) Vgl. G. Voigt, Die Wiederbelebung des classischen Altertums. 3. Auflage, Berlin 1893; R. Sabbadini, Le scoperte dei codici Latini e Greci ne' secoli XIV e XV, Florenz 1905 u. 1914.

davon leicht überzeugen, mit welchem Eifer man im 15. Jahrhundert sofort an Ort und Stelle wie später in naher oder weiter Ferne die Protokolle, Beschlüsse, Reden, Predigten, Pamphlete und sonstigen schriftlichen und mündlichen Äußerungen jener Versammlungen nach- oder abgeschrieben hat. Von alledem braucht hier wohl nicht lang und breit die Rede zu sein, zumal da Gelehrte ersten Ranges nach jahrzehntelangen Forschungen vieles darüber und davon veröffentlicht haben.[1] Das aber scheint mir nicht genug Beachtung und Darstellung gefunden zu haben, daß, abgesehen von den neugefundenen älteren Werken und der eigentlichen Konzilsliteratur, eine große Bereicherung der Bibliotheken nördlich der Alpen gerade während der Kirchenversammlungen von den beiden Städten ausgegangen ist.

Man könnte meinen, es müsse sich da in erster Linie um die eben ans Tageslicht gezogenen antiken Schriften handeln. Dem ist nicht so. H. Grauerts Saß[2] „Der Humanismus ergießt sich von Konstanz in verstärkter Strömung über die nordeuropäischen Länder" muß sehr vorsichtig aufgenommen werden. Ich sage nicht bloß mit H. Finke[3] „Gerne möchte man wissen, welche Einwirkung das humanistische Denken und Arbeiten auf die Zeitgenossen, hier auf die Konzilsteilnehmer, ausgeübt hat. Begreiflicherweise sind die Spuren nur sehr gering. Wir können die Wahrheit des Saßes nur ahnen, den Grauert so schön formuliert hat", sondern möchte bei aller Verehrung und Dankbarkeit für den hochverdienten Münchner Historiker hinzusetzen, daß seine These doch sehr eines umfangreicheren Stoff heranziehenden Beweises und höchstwahrscheinlich der Beschränkung bedarf. Soweit ich die vorhandenen Handschriftenbestände und die alten Bibliothekskataloge kenne und daraus Schlüsse zu ziehen wage[4]), sind Werke wie die Argonautica des Valerius Flaccus, die Punica des Silius Italicus, die Silvae des Statius, die neuaufgetauchten Ciceroreden und dergl. in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts außerhalb Italiens nur von ganz wenigen Auserwählten gelesen, besessen, abgeschrieben worden, — troß und z. T. wohl dank ihren italienischen Entdeckern. Poggios Klage, die geistlichen Herren verlangten täglich die von ihm entdeckten ciceronischen Reden zu lesen, bezieht sich wohl nur auf einen bestimmten Kreis, den hauptsächlich seine Landsleute bildeten. Selbst wenn Deutsche dabei gewesen sein sollten, bleiben wir im Unklaren, ob Poggio ihren Wünschen nachgekommen ist, und, erlaubte er die Lektüre oder das Vorlesen, ob er Abschriftnahme gestattet hat. Jedenfalls können wir Grauerts Behauptung nicht so auffassen, daß die neuen Texte sofort von Konstanz und Basel aus sich anders als ausnahmsweise in den nördlichen Ländern einführten. Manch liebes Mal werden die Entdecker ihre nicht immer mit lauteren Mitteln erworbenen Herrlichkeiten geflissentlich vor den „Barbaren" geheim gehalten haben. Daß viele noch kein rechtes Verständnis, keine Liebe für die teils neuentdeckte, teils in neues Licht gerückte Literatur gehabt haben, soll ohne weiteres zugegeben werden. Andererseits aber läßt doch das Vorhandensein von antiken Texten unter den im Folgenden aufgeführten Handschriften vermuten, daß selbst altmodische Bücherfreunde auch Kopien der Poggiofindlinge gern erworben hätten, wenn ihnen dazu bequem Gelegenheit geboten worden wäre. Offenbar haben sie sich zumeist mit längst bekannten Schriften begnügen müssen.

Der Möglichkeiten und Anregungen, Bücher zu studieren und durch Kauf oder Abschreiben zu erwerben, gab es in Konstanz und Basel genug. In beiden Orten und ihrer Umgebung gab es zahlreiche gutausgestattete Bibliotheken uralten und neuen Ursprungs. Hunderte, Tausende von Berufsschreibern und Schreibkundigen waren anwesend und bereit, Kopien anzufertigen. Und es drängten sich mit vielen anderen Kaufleuten, mit Handwerkern aller Art, mit Gauklern und anderem Volk auch Buchhändler an die Fremden heran. Es ist in jenen Jahren in Konstanz und Basel nicht nur viel geredet, verhandelt, intrigiert, genossen und verbrochen, ist es auch eifrig und voll Ernst gelesen und geschrieben worden. Das Buch spielte eine große Rolle. In den Sißungen wurden Codices nachgeschlagen, zur Vorbereitung waren Bücher

[1]) Es sei hier nur an die ergebnisreichen Arbeiten von H. Finke (Freiburg i. B.) erinnert. 1916 schrieb er über das Quellenmaterial zur Geschichte des Konstanzer Konzils in der Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins XXXI. S. 252—275. Anderes wird von mir weiter unten gelegentlich zitiert.

[2]) Dante in Deutschland: Historisch-politische Blätter f. d. kathol. Deutschland. CXX (1897) S. 180.

[3]) Festgabe der Bad. Hist. Kommission zum 9. Juli 1917, Karlsruhe 1917, S. 30.

[4]) Es bleibt eine sehr dankbare Aufgabe, genauer zu verfolgen und heller zu beleuchten, wie im 15. Jahrhundert allmählich in den einzelnen Ländern die Bibliotheken unter dem Einfluß von Renaissance, Humanismus und Reformbewegungen ihr Gesicht verändern.

nötig. Woher diese kamen und um welche Werke es sich handelte, ist freilich meist in den Quellen nicht gesagt. Dazu kommt, daß die Legende manchmal übertrieben hat. So können wir nicht nachprüfen, wieviel an der seit dem 17. Jahrhundert gern wiederholten Behauptung[1]) richtig ist, daß mehrere Wagen- und Schiffsladungen aus Reichenau, Weingarten u. a. Klöster an die Konstanzer Konzilsväter abgegangen und nicht wieder zurückgekommen wären. Wer könnte beweisen oder glauben, daß Eusebius Manz[2]) mit Recht schrieb: *ad concilium ex Augiensi bibliotheca ultra sex mille librorum manuscriptorum tractatus omni eruditione ad concilium necessaria completi advecti sunt?* Daß Versendungen und Verluste eingetreten sind, ist allerdings ohne weiteres anzunehmen. Einmal hat der Reichenauer Großkellerer Johann Pfuser die *libros et alia in concilio Constanciensi transmissa in Ellwangen monasterium* sorgsam gebucht[3]). Warum man sich die Handschriften erbeten hatte, ist leider nicht gesagt. Vielleicht wollte man sich in Ellwangen für die Vertretung der eigenen Angelegenheiten in Konstanz instruieren oder hatte durch die Verhandlungen größeres Interesse im allgemeinen bekommen.

Ehe ich nun endlich daran gehe zu berichten, wer sich Bücher von Konstanz und zwei Jahrzehnte später von Basel nach Hause mitbrachte und was sie enthielten, möchte ich bemerken, daß meine Sammlung keinen Anspruch auf Vollständigkeit macht. Ich habe im Laufe der letzten 6 Jahre viele Handschriftenverzeichnisse für verschiedene Arbeiten aufmerksam, jedoch schnell durchgesehen und dabei oft auf die Konstanzer oder Basler Bände geachtet, aber ich muß die Möglichkeit zugeben, daß mir selbst in gedruckten Katalogen Notizen entgangen sind, und ich weise darauf hin, daß von mancher Bibliothek, die ich nie oder seit 1914 nicht zu besuchen Gelegenheit hatte, keine genügenden Kataloge veröffentlicht sind. Außerdem ist ja in vielen Handschriften gar nicht angemerkt, wo und wann sie geschrieben oder erworben sind. Ohne Zweifel gibt es viel mehr Bände Konstanzer und Basler Herkunft als ich zurzeit weiß.

[1]) Vgl. P. Lehmann, Mittelalterl. Bibliothekskataloge Deutschlands u. der Schweiz. I 227 u. 400; K. Preisendanz bei A. Holder, Die Reichenauer Handschriften. III 2 (1918) S. 15 ff.

[2]) Preisendanz S. 19.

[3]) Preisendanz S. 19 f; Lehmann S. 267 f.

I. Konstanz.

Zuweilen haben wir Nachrichten über Codices, die auf dem Konzil erworben sind, ohne diese selbst noch feststellen zu können. In dem braunschweigischen Gedenkbuch Hans Porners heißt es von dem Ratsschreiber (seit 1397) Hans van Holleghe, der selbst nicht zu den Teilnehmern an der Kirchenversammlung gehört: *Ok hefft he VI boke van Hans Ernste, de he van Constans brachte, luttek unde grot. Facit by XXV gulden. Anno XIIII^c XVI Galli.*[1]) Daß der genannte reisige Stadtschreiber (seit 1410) Hans Ernst mit anderen im Auftrage des Rates von Braunschweig damals längere Zeit in Konstanz war, ist auch sonst überliefert.[2]) Vermutlich wird er zivilistische, kirchen- und staatsrechtliche Texte mitgebracht haben. Kurz vorher werden in jenem Gedenkbuch Handschriften genannt, die der Rat für seine Ratsschreiber Dietrich Fritze, der auch in Konstanz war[3], und Hans van Holleghe gekauft hatte: *Instituciones unde auttentica — liber pauperum unde sint codices unde digestum — liber sextus decretalium cum glosa Joannis Monachi — summa Johannis Erffordensis — concordancie legum et decretalium cum questionibus Bartolomei Brixiensis.* Fürs erste nehme ich an, daß Hans Ernst nur für derartige Fachliteratur in Konstanz Sinn und Geld hatte. Freilich sind auch Humaniora vom Konzil in den Norden verschlagen. Z. B. liegt in der Bibliothek der Marienkirche zu Uelzen ein merkwürdiger Papiercodex deutscher Herkunft mit Abschriften (oder Nachschrift) einer von dem Poeta laureatus Benedetto da Piglio in Konstanz gehaltenen Valerius Maximus-Vorlesung, der Ekloge, die derselbe Italiener dem deutschen Könige Sigismund gewidmet hatte, sowie mehrerer echter und unechter Schriften Senecas[4]). Dieses Manuskript

[1]) Chroniken der deutschen Städte VI 254.

[2]) a.a.O. 220 f.

[3]) a.a.O. 220 f, 253.

[4]) Vgl. Rud. Mücke, Eine unbeachtet gebliebene Handschrift zu Senekas Briefen, Nordhausen 1895 (Jahresber. über die Kgl. Klosterschule zu Ilfeld 1894/95); O. Hense im III. Bande der Senecaausgabe der Teubneriana (1914) p. XXVIII. — Über Benedetto vgl. W. Wattenbach in der Festschrift zur Begrüßung der 24. Vers. deutscher Philologen u. Schulmänner veröffentl. von dem hist.-philos. Vereine zu Heidelberg, Leipzig 1865, S. 97 ff. u. R. Sabbadini, Le scoperte etc. Nuove ricerche p. 152 sgg.; beide ohne von der Vorlesung über Valerius Maximus etwas zu wissen. Sabbadini kennt nur eine ebenfalls in Konstanz (1417) gehaltene Lucanvorlesung, die in einem Florentiner Codex steht, vgl. Neues Archiv d. Ges. f. ältere deutsche Geschichtskunde XII (1887) S. 607 f.

ist eine der wenigen Spuren der meines Erachtens überschätzten humanistischen Einwirkungen von Konstanz aus auf Deutschland. Über diesem Zugeständnis vergessen wir aber nicht, daß Valerius Maximus und Seneca seit dem 9. Jahrhundert bei uns bekannt waren, daß Benedetto wohl das Alte in neuer humanistischer Weise darbot, aber keine der Neuentdeckungen vermittelte.

Kanonistischen Inhalts ist der Sammelband, der einstmals Eigentum Heinrichs von Kappel, eines Chorherrn von St. Johann in Konstanz (1268—1276) gewesen war, später aber, und zwar — was H. Finke glaubhaft vermutet[1]) — in den Jahren des großen Konzils vom Bodensee nach Westfalen verschleppt wurde und nun in der Bibliothek des Ratsgymnasiums zu Osnabrück ruht.

Ob die Handschrift Aug. Fol. 71. 5 der Landesbibliothek zu Wolfenbüttel, an der verschiedene Hände zu verschiedenen Zeiten gearbeitet haben, einer nord- oder einer süddeutschen Bibliothek des 15. Jahrhunderts entstammt, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls ist die Ars dictaminis des Laurentius von Aquileja fol. 19—30 am 3. November 1415 in Konstanz zu kopieren beendigt worden.

Klar dagegen sehen wir, wie Codices vom Konzil nach Skandinavien gekommen sind. Für das Kloster Vadstena kämpfte[2]) in Konstanz um die Heiligsprechung der Birgitta und die Rechte des Birgittenordens seit 1414 der Mönch Thorirus Andreae († 1418). Der nun ließ Bücher teils schreiben, teils kaufte er sie. Dank der überaus freundlich gewährten Unterstützung von Seiten des gelehrten schwedischen Reichsbibliothekars Dr. J. Collijn (Stockholm) und des Oberbibliothekars und Vorstandes der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Upsala, des Herrn Dr. A. Grape, kann ich in Upsala 6 Handschriften nachweisen, die in Konstanz während des Konzils für Vadstena gekauft oder geschrieben sind.[3]) Daß man mehr erworben hat und sich noch andere Bücher gleichen Ursprungs in Upsala und sonst in Schweden werden finden lassen, ist sehr wahrscheinlich. Ich gebe im Folgenden das Wesentliche der von Herrn Dr. A. Grape gelieferten Beschreibungen:

[1]) Konzilienstudien, Münster 1891, S. 1 f. und K. Beyerle, Die Geschichte des Chorstifts u. d. Pfarrei St. Johann in Konstanz. Freiburg 1908. S. 411.

[2]) Vgl. T. Höjer, Studier i Vadstena klosters och Birgittenordens historia etc., Upsala 1905, p. 165 sqq.

[3]) V. Gödel, Sveriges medeltidslitteratur proveniens, Stockholm 1916, p. 91 sq. kannte nur 5.

C. 26 Pap. u. Perg. 4°. 202 Bll. Homiliae; historia fratris Odorici de mirabilibus terrae sanctae; Jacobi de Cessolis liber de moribus et officiis hominum; libellus de confessione; Johannis de Gersona opus tripartitum; conflictus hominis, rationis et animae; Petri de Alliaco epilogus de quadruplici exercitio spirituali. — In tegumento: *A. D. MCDXVI ego frater Thorirus istum librum partim scripsi et partim scribi feci in Constancia tempore concilii generalis, et constabat scriptura aliorum plus quam florenum cum dimidio, et pertinet ad monasterium s. Birgitte in Vazstena.*

C. 72. Pap. u. Perg. 8°. saec. XV. 235 Bll. De schismatibus ecclesiae; Henrici de Hassia epistola concilii pacis; confessiones ante eucharistiam; recollectio brevissima super psalterium; von dem sacramente unsers herren frone lichamen; tract. de poenitentia. — In priori tegumento: *Iste liber fuit emptus Constancie tempore concilii generalis per fratrem Thorirum pro I floreno et VIII grossis, et pertinet ad monasterium s. Birgitte in Vazstena.*

C. 76. Perg. 8°. saec. XIV in. 229 Bll. Albertus Magnus de laude b. Mariae v.; Hieronymus ad Chromatium et Eliodorum de infantia Domini nostri Jesu Christi; sermones de b. virgine; Richardus de contemplatione; continuationes super librum canticorum editae a fratre Aegidio. — *Iste liber fuit emptus Constancie tempore concilii generalis per fratrem Thorirum pro II florenis et VIII grossis, et pertinet ad monasterium Vazstena.*[1])

C. 77. Pap. 8°. saec. XV in. 199 Bll. Innocentius de vilitate conditionis humanae; sermones; carmina; bullae praesertim ordinem s. Birgittae concernentes etc. — pag. 1: *Nota quod a. D. MCDXVI ego frater Thorirus Andree istum librum collegi per quaternos de diversis venditoribus librorum in Constancia tempore generalis concilii. Qui quaterni constabant VIII vel X grossos, id est medium floreni, sed excerpta de privilegiis ordinis nostri scripsit scolaris meus.*

Während in diesen 4 Bänden Thorirus genannt ist, bezeichnen die anderen beiden den Vadstenaer Erwerber nicht.

C. 523. Perg. 4°. saec. XIV. 172 Bll. Liber miraculorum; proverbia (partim gallica) u. a. — *Iste liber emptus est Constancie pro 1 floreno.*

[1]) Über diese Hs. auch H. Lindkvist, Richard Rolle's meditatio de passione Domini: Skrifter utgifna af K. humanistiska vetenskaps — samfundet i Uppsala XIX no. 3. (Upsala und Leipzig 1917) p. 21 sq.

C. 277. Pap. 2°. saec. XV in. 192 Bll. Socci sermones de sanctis. — In tegumento: *Iste liber est emptus Constancie pro IIII florenis.* pag. 1: *Item iste liber est Clementis Civichini*[1]) *qui emptus erat pro VI florenis monete antique, dum valuit florenus aureus XXI plap(ardos), et assignat ipsum altari b. Nicolai constructi in ecclesia b. Marie v. in con(ventu) Sche(nen)si, ut in testamento eius melius continetur.* Daß der Vorbesitzer Clemens ein Mönch von Vadstena gewesen wäre, was Gödel sagte, ist nach meiner Überzeugung schon wegen des Unterschiedes in den Kaufpreisangaben falsch. Die unzweifelhafte Richtigkeit der von mir oben vorgenommenen Ergänzungen möchte ich nicht behaupten. Es ist nur eine Vermutung, wenn ich bemerke: ein gewisser Clemens kaufte den Codex für 6 Gulden und vermachte ihn dem unter Reichenau stehenden Kollegiatstift Schienen, während des Konstanzer Konzils brachte den Band dann Thorirus Andreae oder ein anderer Mönch von Vadstena an sich.

Die Universitätsbibliothek Upsala besitzt fernerhin heutzutage unter C. 554 ein handschriftliches Repertorium iuris canonici, in dem es heißt: *Hic liber finitus et completus a. D. MCCCCXVIII. X. die Maii, Constancie.*[2]) In diesem Falle geht der Weg von Konstanz nach Upsala nicht direkt, sondern über die Bibliothek des ermländischen Domkapitels in Frauenburg, die während des 30jährigen Krieges mit anderen Sammlungen von Frauenburg und Braunsberg durch die Schweden mit Beschlag belegt wurde.[3]) Mehrere Handschriften (und Drucke) dieser Kriegsbeute liegen teils schon seit dem 17. Jahrhundert fern von Skandinavien unter den Codices Reginenses der Vaticana, also in der nach Rom gekommenen Sammlung der wunderlichen Tochter des großen Schwedenkönigs Gustav Adolf und in der Universitätsbibliothek zu Leiden unter den Handschriften, die Christinens gelehrter Berater Isaak Vossius für sich zusammengebracht hatte, teils seit dem 18. Jahrhundert in der Universitätsbibliothek zu Greifswald, das ja dank seiner Lage und der langewährenden schwedischen Herrschaft in Pommern viele Beziehungen zu Schweden gehabt hat. Gerade die Frauenburger Codices von Leiden und Greifswald verraten uns, wer auf dem Konstanzer Konzil Bücher für den ermländischen Bischofssitz gesammelt hat: der Bischof Johann III. Abeczier (1415—1424). Dieser gelehrte Mann, der die Universitäten von Prag, Bologna und Wien besucht und hohe akademische Würden erlangt hatte, kam Ende Januar oder Anfang Februar 1415, damals noch Frauenburger Dompropst, als Mitglied der Deutschordensgesandtschaft aufs Konzil, wurde im Juni desselben Jahres in Konstanz Bischof von Ermland und Prokurator der vier preußischen Bischöfe und entfaltete eine große kirchenpolitische Tätigkeit auf der Versammlung wie auch danach.[1])

Er ließ sich[2]) in Konstanz die Geschichtswerke des Florus und Eutropius mit der Fortsetzung des Paulus Diaconus, Hegesippus de excidio urbis Hierosolymitanae und Boccaccios Schrift über berühmte Frauen in einen Band schreiben: Greifswald Univ.-Bibl. Ms. lat. 2° 14 (Perg. 194 Bll.), 1417/18 ein Manuskript von Senecas moralischen Werken anfertigen: Greifswald Ms. lat. 2° 3 (Perg., 200 Bll.). Sein Wappen steht auch in Greifswald Ms. lat. 2° 16 (Perg., 138 Bll.), das Rufi Festi breviarium und von Petrarca den Liber de ignorantia, die Invektiven in obiurgantem medicum und contra Gallum, das lat. Gedicht ad Joannem de Certaldo contra ignoros atque invidos reprehensores, den Epistolarum liber sine nomine in quo certorum prelatorum excessus reprehenduntur, dazu f. M 131—138 De vita, moribus et doctrina Francisci Petrarce. Daß Johann diesen Codex saec. XV in Konstanz an sich gebracht habe, ist nicht gesagt, aber möglich. Mit größerer Zuversicht rechne ich des Bischofs philologisch bedeutsames Vitruvexemplar saec. X, jetzt Leiden Voss. lat. F. 88[3]) zu seinen Konstanzer Erwerbungen, da er

[1]) Lesung unsicher. Vielleicht steckt *civis* und ein Ortsname darin.

[2]) Vgl. Sprawozdanie z Poszukwan w Szwecyi, Krakau 1914, p. 63.

[3]) Vgl. Kolberg in der Zeitschr. f. d. Geschichte u. Alterthumskunde Ermlands. VII (1881) S. 5 ff u. das gute — für die Handschriftengeschichte allerdings nicht ausreichende Werk von O. Walde, Storhetstidens litterära krigsbyten I (Upsala und Stockholm 1916) p. 72 sq.

[1]) Vgl. die Monumenta historiae Warmiensis; M. Perlbach, Prussia scholastica, Braunsberg 1895, S. 193 und Paul Nieborowsky, Die preuss. Botschaft beim Konstanzer Konzil, Breslau 1910.

[2]) Auf die 3 Greifswalder Hss. und den Leidensis machte Hipler im Pastoralblatt f. d. Diöcese Ermland XXIII 116 f aufmerksam. Ehe ich dank der gütigen Vermittlung von Herrn Dr. F. Schillmann (Berlin) diesen kurzen, schwer zugänglichen Aufsatz lesen konnte, lernte ich die Greifswalder Codices aus Kolbergs genannter Abhandlung und J. Petzholdts Neuem Anzeiger für Bibliographie und Bibliothekswissenschaft Jahrgang 1875 S. 170 u. 200 f, den Leidener Band aus Roses Vitruv und eigener Anschauung kennen.

[3]) Vgl. V. Roses Vitruvausgaben, Leipzig 1867, p. XI, und Leipzig 1899, p. VII.

es von dem Brixener Bischof Sebastian erhielt, dieser aber nur von 1417—1418 regierte, also zu einer Zeit, wo Johann III. wohl noch in Konstanz weilte. Nach V. Rose ist der Vossianus eine unmittelbare Abschrift der wichtigen karolingischen Handschrift des Kölner Pantaleonsklosters, die jetzt zu den Harleian Manuscripts des Britischen Museums gehört, und ist im Mittelalter höchstwahrscheinlich im Benediktinerkloster S. Michaelis zu Hildesheim gewesen, Wir haben uns vorzustellen, daß dieser Codex vielleicht nie in Brixen war, sondern während des Konstanzer Konzils vom Norden an den Brixener Bischof, etwa durch Vermittlung italienischer Bücherjäger, gelangt ist. Ein anderer Vossianus aus der Bibliothek des ermländischen Domkapitels, lat. F. 76 saec. XV (Pap., 178 Bll.), der Briefe und Werke Senecas nebst Senecaexcerpten bietet, entbehrt eines klaren Hinweises auf Konstanz. Der früheste für ihn genannte Besitzer, der Frauenburger Domherr Petrus Steynbuth, von dem er 1446 an den Domherrn Arnoldus de Venrade kam, ist, soweit ich das urkundliche Material kenne[1]), höchstens kurze Zeit während der Kirchenversammlung in Konstanz gewesen, aber da Steynbuth damals bei Johann Abeczier Kaiserlicher Notar und Kaplan gewesen ist, kann er den Codex vom Bischof geschenkt oder geerbt haben. Eine weitere Stütze würde die Feststellung naher Verwandtschaft mit dem oben genannten Codex von Uelzen abgeben, wofür einiges spricht. Anscheinend ohne den Namen Johanns, jedoch vermutlich seiner Initiative zu verdanken und bestimmt 1418 in Konstanz geschrieben war der aus der Bibliothek von Heilsberg, wo die Bischöfe von Ermland residierten, stammende, 1827 verbrannte Cod. X von Åbo (Finnland) mit Senecas Quaestiones naturales und Excerpten aus desselben Kontroversen.[2]) Daß der Bischof Petrarca- und Boccaccio-Handschriften besessen hat, kann umso weniger verwundern, als er ja in Italien studiert hat. Ob er aber wirkliches Verständnis für den Humanismus besessen hat und dieses in Konstanz verstärkt ist, wage ich nicht direkt zu bejahen. Auch so müssen wir seiner Bücherliebe[3]) Achtung zollen. (Fortsetzung folgt.)

[1]) Vgl. Monumenta historiae Warmiensis. 1. Abt. Cod. diplom. Warm. III und 2. Abt. SS. rer. Warm. I.

[2]) Vgl. H. G. Porthan, Historia bibliothecae r. academiae Aboensis, Åbo 1771—95, p. 153 sq. — Für andere Codices ostdeutscher Herkunft sind die Beschreibungen in diesem den deutschen Forschern zu wenig bekannten Werke ungenügend.

[3]) Einen 1423 für ihn geschriebenen Pergamentcodex mit hagiographischen Werken des Hieronymus u. a. kann ich von 1720 (Uffenbach) bis 1789 (J. Werner Huber in Basel) verfolgen. Unter nicht wenigen Uffenbach- und Huber-Handschriften, die ich in verschiedenen Bibliotheken ermittelt habe, fand ich ihn leider noch nicht.

Die Schoppmeyersche Miniaturen-Sammlung
im Deutschen Museum für Buch und Schrift zu Leipzig.

Als im Jahre 1914 die Internationale Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik sich für ihre „Kulturhalle“ nach Ausstellungsstücken für die mittelalterliche Buchkunst und Buchmalerei umsah, wurde ihr Augenmerk ganz von selbst auf die von Ansgar Schoppmeyer geschaffenen, künstlerisch überaus wertvollen Miniaturenblätter gelenkt, da sie in Stoff und Farbe den Originalen am nächsten kamen, dank der systematischen Arbeit Schoppmeyers aber auch einen fast lückenlosen Überblick über die Entwicklung ermöglichten. So kam ein großer Teil der Blätter zur Ausstellung und wurde dort von vielen Besuchern dankbarst begrüßt. Ihr Wert wurde erst dort richtig erkannt, insbesondere als gegen Schluß der Ausstellung der Gedanke auftauchte, die Schätze der „Kulturhalle“ zusammenzuhalten und in einem Museum für Buch und Schrift der Nachwelt aufzubewahren. Viel, sehr viel konnte erworben werden, die Originalhandschriften mußten an ihre Eigentümer zurück. Eine schwere Lücke wäre für die mittelalterlichen Abteilungen entstanden, wäre es nicht gelungen, dank der Munifizenz einiger Freunde des zu gründenden Museums, die Schoppmeyerschen Blätter zu erwerben. Ende 1914 gingen sie sämtlich in den Besitz des damals im Entstehen begriffenen Museums über und bilden heute ein kostbares Studienmaterial ohnegleichen für den, dem es nicht vergönnt ist, von Museum zu Museum, von Bibliothek zu Bibliothek zu reisen, um die Originale selbst sehen zu können, ein wertvolles Studienmaterial auch um deswillen, weil die Technik, die Schoppmeyer angewandt hat, von allergrößter Bedeutung ist. So dürfte es nicht uninteressant sein, kurz

etwas über die Entstehung und Durchführung der Blätter zu hören, wobei wir uns auf mündliche und schriftliche Mitteilungen von Ansgar Schoppmeyer selbst stützen.

Entstanden aus dem Bedürfnis, für den Unterricht am Kunstgewerbemuseum und für Vorlesungen an der Technischen Hochschule zu Berlin Lehr- und Vorbilder-Material zu schaffen, an dem es zu Beginn der 80er Jahre gänzlich mangelte, waren die ersten Tafeln der Sammlung zumeist Kopien nach Bastard und den damals besten Reproduktionen. Während eines achtjährigen Spezialstudiums an den Originalschätzen des Berliner Kupferstichkabinetts erkannte aber Schoppmeyer sehr bald die großen Mängel der Reproduktionen und entschloß sich, nachdem er zahlreiche Kopien nach dortigen Originalen (die zum Teil später an die Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Berlin kamen) ausgeführt hatte, die in aller Welt zerstreuten Originale nach Möglichkeit zu kopieren. Hierbei wurde er in zuvorkommendster Weise unterstützt durch Wilhelm Wattenbach, dessen Colleg und paläographisches Seminar er drei Jahre hindurch besucht hatte, sowie durch Friedrich Lippmann. Ein zu diesem Zwecke vom Preußischen Kultusministerium gewährtes Reisestipendium ermöglichte Schoppmeyer im Jahre 1887 eingehendere Studien in Böhmen, Österreich und Süddeutschland. Im Jahre 1890 war das bis dahin gesammelte Material sowie Schriftstudien zum erstenmale im Buchhändlerhaus zu Leipzig ausgestellt und hierbei reifte in Schoppmeyer der Entschluß, Proben der besten Beispiele mittelalterlicher Buchmalerei zu einer Geschichte derselben zusammenzustellen.

Damit begann aber eine Kette von Schwierigkeiten, die den unermüdlichen Forscher nicht abhielten, durch mehr als 20 Jahre hindurch die überaus mühevolle und anstrengende Arbeit durchzuführen. Zunächst fehlte seinerzeit jede Übersicht über das weite Gebiet. Die Arbeiten von Haseloff, Leprieur und anderen lagen noch nicht vor, wie sie in der histoire de l'art von A. Michel mit kleinen photographischen Reproduktionen später zur Verfügung standen. Aber auch die neueren Arbeiten waren, ganz abgesehen davon, daß sie meist nur einzelne Stücke, wenn auch ausführlich behandelten, kein Ersatz für das, was zum richtigen Verständnis nötig war. Gerade das notwendigste fehlte, *die Beschreibung des Materials, der Farben und der Technik*, und wie wichtig ist gerade deren Kenntnis!

Ob das *Pergament* glatt, halbglatt oder rauh, Vorder- oder Rückseite, weiß, gelb, frisch oder alt (durch den Gebrauch grau und schmutzig geworden) ist, ob hierzu Kalbs-, Ziegen- oder Schafspergament verwendet wurde, ist durchaus nicht gleichgültig, da hierdurch die Wirkung der Farben wie des Goldes sehr verändert wird. Es gehört schon eine eingehende Fachkenntnis dazu, um zu wissen, daß die Byzantiner meist sehr feines, dünnes und glattes Kalbs- oder Ziegen-Pergament, zu besonders kostbaren kleineren Büchern äußerst dünnes Pergament von ungeborenen Kälbern oder Lämmern benützten und daß das schönste, ganz glatte elfenbeinfarbene Pergament von den Italienern des 15.—16. Jahrhunderts je nach Format dicker oder dünner hergestellt wurde, während unter den Merowingern die Bearbeitung der dicken Felle eine sehr rohe war. Bedeutend besser wurde das Pergament unter den Karolingern, meist halbglatt, doch kommt auch glattes wie rauhes vor. Auch hier gilt die Regel: je näher dem Reichszentrum, desto besser das Pergament, während in St. Gallen weniger Sorgfalt darauf verwendet wurde. Auch die Iren haben meist gutes, sowohl glattes wie rauhes Pergament. Sehr schön ist das glatte Pergament in Echternach, umso krasser der Gegensatz bei den großen Formaten der Salzburger Schule. In Süddeutschland bleibt es auch meist dick und rauh oder halbglatt in der romanischen Zeit, während Norddeutschland glattes, wenn auch nicht immer sehr feines Kalbs-Pergament vorzieht; letzteres gilt zur gleichen Zeit auch von Frankreich und England. In der Gotik wird in Deutschland schönes weißes, aber ganz rauhes Kalbs-Pergament benützt und erst in der Renaissance wendet man sich, wohl von italienischen Beispielen beeinflußt, wieder dem glatten zu. Natürlich kommen jederzeit Ausnahmen vor und gerade deshalb wäre eine genaue Angabe von Wert. Zu der bei Laien so allgemein verbreiteten Ansicht, Pergament sei Eselshaut, sagt Wattenbach scherzend, es sei ganz unerfindlich, weshalb man so hartnäckig den Esel zum Träger der Wissenschaft machen wolle.

Das fertig bearbeitete Kalbsfell ist infolge des Abschleifens (bei weniger Sorgfalt wurde es früher nur mit dem Schabeisen abgekratzt) ganz rauh, je nach Güte wie feiner weißer Sammet oder ungleichmäßiger, durch geringes Anfeuchten mit Wasser wird es glatt — der Fabrikant nennt dies heute „angenetzt“ — und wird mit Lasurfarbe

darauf gemalt, so erscheint die Malerei vertieft und glatt, was besonders bei ornamentaler Zeichnung von packender Wirkung ist. Die Guasch-Deckfarben-Malerei kommt nicht zu gleicher Geltung, weil einerseits die Deckfarbe selber dick und rauh ist, andererseits aber der Gegensatz zwischen dem matten weißen „Sammet“ und der glänzenden, tieferliegenden Fläche der Zeichnung mit durchschimmerndem Pergament wegfällt. Besonders beliebt war hierzu im ganzen Mittelalter eine gelb-goldig-braune Lasurfarbe, die heute am besten durch stil de grain (eine deutsche Bezeichnung haben wir hierfür noch immer nicht) ersetzt wird. Da man die Farben nicht so fein zerreiben konnte, wie sie heute auf chemischem Wege hergestellt werden, so ist sie ganz mit feinen Kristallatomen durchsetzt und wirkt daher weiß-goldig schimmernd, eine Wirkung, die heute nur durch Mischung mit grober Bronce erzielt werden kann. Diese Farbe wurde daher auch gern als Ersatz für Gold verwendet, kommt aber auch neben diesem vor. Wenn in Beschreibungen Farben erwähnt werden, so heißt es gewöhnlich in diesem Falle „gelb“, ob dies aber stil de grain, gummi gutti, Indischgelb, Chromgelb, Kadmium, Ocker oder Neapelgelb, ob Lasur oder Deckfarbe sei, wird gewöhnlich dem freundlichen Ermessen des Lesers überlassen.

Eine weitere reizvolle Wirkung wurde auch mit dem *Kobaltblau* erzielt, das jedoch erst im späteren Mittelalter auftritt, während man früher die andere der beiden blauen Farben, das Indigo verwendete. Da letzteres aber zu stumpf wirkte, begnügte man sich mit dem Gelb, Rot, Blau, Grün und wählte zum Ersatz für Blau einen Purpurton, der sowohl in Lasur wie in Guasch zwischen dem hellsten Blaugrau und dem tiefsten Rotviolett schwankt. Das Kobaltblau wurde, aus dem Lasurstein grob gemahlen, sehr dick aufgetragen, platzte daher häufig ab und hinterließ auf dem Grund einen hellen, in das Pergament gedrungenen oxydgrünen Ton, der mit dem Kobalt eine schöne Stimmung erzielte. Das Grün kommt vor in zwei Arten, dem Grünspan in verschiedenen Abstufungen durch Mischung mit weiß oder gelb und in ebensolchen Mischungen von Indigo und Gelb. Auch bei Erwähnung von Rot wird nur selten gesagt, ob dies Mennige oder Zinnober sei.

Auf die Malerei selbst, ihre Formen und ihre Entwicklung näher einzugehen, würde zu weit führen, doch wäre zu erwähnen, daß im Abendlande der Süden bis zum 14. Jahrhundert hin eine besondere Vorliebe für leuchtende, oft schreiende Farben zeigt, die sich nach Norden hin immer mehr bis zu den zartesten Abstufungen mildern. Durch solche zarten Töne zeichnet sich besonders die Schule von Echternach aus und dasselbe gilt von den herrlichen sächsischen und nordwestdeutschen Erzeugnissen der Hohenstaufenzeit.

Eine besondere Erwähnung verdient auch das *Purpur-Pergament*, das in Byzanz seiner Kostbarkeit wegen besonders beliebt war, deshalb rechneten es sich manche Kaiser zur besonderen Ehre, als hervorragende Kalligraphen gerühmt zu werden und mit dem ihrer Hoheit allein entsprechenden Material, dem Gold und Silber auf Purpur zu schreiben. Das Pergament wurde ganz im Saft der Purpurschnecke getränkt und davon durchdrungen; je intensiver dies geschah, desto mehr dunkelte es nach, sodaß viele solcher Blätter heute schwarzblau (Neutraltinte) erscheinen, gegen das Licht betrachtet aber im schönsten Purpur leuchten. Noch im 8. Jahrwurde trotz der Bilderstürmerzeit ein eifriger Purpurhandel mit dem Abendlande getrieben, (in der Wiener Schatzkammer hängt sogar ein purpurnes chinesisches Seidengewand Karls des Großen), der jedoch mit dem Tode Karls des Großen aufhörte, und selbst aus der Ottonenzeit, wo doch viele byzantinische Künstler in Deutschland wirkten, sind keine Beispiele mehr bekannt. Man versuchte daher zum Ersatz ganze Seiten oder Teile purpurn zu färben und erreichte darin eine solche Fertigkeit, daß man sie von echten kaum unterscheiden könnte, wenn sie auf beiden Seiten gefärbt wären und anstatt ihre schöne Purpurfarbe zu behalten, nachgedunkelt wären. Allmählich tritt der Gebrauch des Purpurs immer mehr zurück und verschwindet in der Gotik als Fläche ganz, wird aber dann bei Initialen viel zu Federzeichnungen verwandt. Dafür treten in der romanischen Zeit vielmehr in Wirksamkeit Ocker, Kobalt und Gold, in der Gotik besteht der Farbenkreis nur aus Gold, Zinnober, Kobalt und Violett (für Purpur), Grün kommt nur seltener vor und tritt sehr zurück.

Mit der Abnahme des Purpurs machte die Technik des *Reliefgoldes* große Fortschritte. Unter den Merowingern und bei den Iren war es ganz unbekannt, erst unter Karl dem Großen verursachten seine Beziehungen zum Orient auch die Verwendung von Gold und Silber, allerdings nur in der Nähe seiner Residenz, von wo dieser Gebrauch auch zu den nahen Angelsachsen drang; vielleicht waren aber hier bei den Briten auch noch

altrömische Erinnerungen vorhanden; St. Gallen, die Langobarden und Südfrankreich hielten jedoch noch jahrhundertelang an ihren irischen und merowingischen Gewohnheiten fest. Unter Karl dem Großen fand nur einfache Vergoldung mit Blattgold oder in Pulverform statt, erst unter seinen Nachfolgern wird eine dünne Unterlage zur Herstellung von Glanz- oder Reliefgold verwendet, die zunächst aus verschiedenen Deckfarben bestand und manchmal noch recht stümperhaft ausfiel. Mit den Künstlern kam auch bessere byzantinische Technik unter Theophano nach Deutschland und machte im 12. Jahrhundert große Fortschritte. Die Untersuchung derselben ist äußerst schwierig, da nur verletzte, resp. abgeplatzte Stellen eine solche zulassen, diese aber erst später vorkommen. Dieser Umstand läßt nur die Ansicht zu, daß die Unterlage anfangs (in Byzanz und unter den Ottonen) warm aufgetragen wurde. Ein byzantinisches Evangeliar des 10. Jahrhunderts in der Wiener Hofbibliothek zeigt an einer hochgebogenen Ecke eine gelatineähnliche Masse. Leim oder Hausenblase ohne weitere Verbindung machen die Unterlage brüchig und beeinträchtigen das Polieren des Goldes. Die verschiedenen Rezepte des Theophilus presbyter, Heraclius u. a. haben wohl einige Bedeutung für den Meister, für den Lehrling sind sie wertlos. Ein Erfolg kann nur nach langjährigen, äußerst mühseligen Versuchen eintreten, wenn nicht, wie dies im Mittelalter der Fall war, der Lehrer dem Schüler seine Erfahrungen an der Hand von Übungen mitteilt. Theophilus erklärt den Gebrauch seiner Zeit — die Verwendung von Mennige als Unterlage, später wurde Bolus und in der Renaissance eine graue Mischung, wie sie unser heutiges Vergolder-Poliment zeigt, benützt. Es ist aber ein Unterschied, ob man das Poliment auf festem Vergolder-Material, oder auf sich zusammenziehendem, resp. sich ausdehnendem und stets biegsamen Pergament aufträgt. Infolge der kalt aufgetragenen Masse und der dabei ungenügenden Bindemittel (genügend kalte Bindemittel verhindern das Polieren) sind auch die meisten Vergoldungen des 15.—16. Jahrhunderts zum Teil abgeplatzt und verspricht nur das allerdings viel umständlichere Wärmeverfahren dauerhaften Bestand. In Süddeutschland machte man sich zur Zeit des Theophilus vielfach weniger Mühe. Einige Salzburger Malereien zeigen eine dünne Grünspan-Unterlage. Das nur dünn aufgetragene und vielfach abgeschabte Gold läßt das Grün durchschimmern und verleitete schon manchen zu der irrigen Ansicht, daß es sich hier um grüne Bronce handele.

Eine Malerei mit Deckfarben auf ganzer Goldfläche kommt nur in frühen Beispielen vereinzelt vor und nur bei Anwendung von Blattgold; meist und später allgemein wurde die zu vergoldende Fläche ausgespart und wo die Vergoldung mit Blattgold geschah, tritt diese häufig über den Rand und ist dann die aufgemalte Deckfarbe teilweise abgeplatzt. Neben den schönen Vergoldungen der italienischen Renaissance wird dieses Verfahren schon häufig verlassen und durch Einmalen von mattem oder schwach poliertem Gold ersetzt. Diese Sitte greift im 16. Jahrhundert immer mehr um sich und mit dem Aufhören der Buchmalerei geht diese schöne Technik im 17. Jahrhundert ganz verloren.

Bemerkt sei noch, daß in früherer Zeit allgemein und auch später in Deutschland meist Citrongold (messingfarbenes), sehr selten dagegen Dukatengold (Rotgold), in Frankreich aber eine Mischung von beiden, die auch heute noch von dort zu Malzwecken in den Handel kommt, verwendet wurde.

Unter den verschiedenen reizvollen Maltechniken des Mittelalters darf auch die seit der Hohenstaufenzeit aufkommende und in der italienischen Renaissance besonders vollendete Abschattierung der Deckfarben mit arabischem Gummi nicht vergessen werden.

Alle diese Techniken hat Ansgar Schoppmeyer durch die Praxis und an den Originalen kennen gelernt. Lehrbücher und Lehrstätten fehlten. Jahrelange Forschung hat ihn instandgesetzt, die Technik zu ergründen und in seinen Kopien anzuwenden, und hier liegt der Hauptwert derselben. Pergament, Farbe, Maltechnik sind in ihnen niedergelegt. Alljährlich machte Schoppmeyer größere Studienreisen; in den Jahren 1902 und 1903 arbeitete er im Auftrage der Firma Büxenstein in Heidelberg und in Upsala und nahm dabei die Gelegenheit wahr, das für ihn Erreichbare zu verwerten.

Bereits im Jahre 1900 hatte der Reichskommissar die Ausstellung von 12 Tafeln durch die Reichsdruckerei in Paris vermittelt, wofür Schoppmeyer die silberne Medaille erhielt; 1904 kamen bereits 88 Tafeln in S. Louis zur Ausstellung, die die goldene Medaille brachten.

Je weiter Schoppmeyer in seinen Studien gelangte, desto mehr erkannte er die Schwächen des

bisher Gearbeiteten. Auf einer viereinhalbmonatlichen Reise im Jahre 1909 durch Böhmen, Österreich, die Schweiz und Süddeutschland und einer fünfmonatlichen Reise 1910 durch Frankreich, Belgien und Holland, zu welchen beiden das preußische Kultusministerium die Mittel gewährte, sah sich Ansgar Schoppmeyer gezwungen, neben zahlreichen neuen Aufnahmen mehr als die Hälfte der bisherigen Tafeln nochmals nach den Originalen zu kopieren. Leider ist die Absicht, längere Zeit in England zu arbeiten, durch den Krieg verhindert worden, erfreulich aber ist es, daß Schoppmeyer in Reims, Rouen, Douai, St. Gallen, Paris usw. soviele gleichzeitige und gleichwertige irische und angelsächsische Originale kopierte, daß die Sammlung dadurch besonders wertvoll geworden ist.

Der Wert der Sammlung für das Deutsche Museum für Buch und Schrift besteht neben der Fülle der darin enthaltenen Anregungen für buchgewerbliche Zwecke hauptsächlich in der umfassenden Zusammenstellung der wichtigsten Proben von buchgewerblichen Kunstwerken aller Zeiten und Schulen; daß sie für das Museum erworben werden konnte, ist für immer eine dankenswerte Tatsache.

Neuerscheinungen des Büchermarktes.

Schriftkunde.

Einschlägige Schriften für das große Gebiet der Schriftkunde sind selten, und wenn solche auf den Markt kommen, so sind sie meist nicht viel wert. Umso erfreulicher ist es, daß uns gegen Schluß des Jahres 1920 eine *„Geschichte der griechisch-römischen Schrift bis zur Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern“* von einem Manne geschenkt wurde, der sich jahrelang mit viel Liebe um dieses Gebiet bemüht hat: *Arthur Mentz*. Das Buch ist in der *Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung in Leipzig* — 155 Seiten in 8° zum Preise von M. 28.— erschienen. Schon das Titelblatt zeigt, daß der Verfasser sich der Schwere seiner Aufgabe bewußt ist; er nennt sein Buch einen „Versuch“, und er hat recht. Wir müssen erst eine ganze Reihe von Versuchen anstellen, bis endlich zu einer umfassenden Geschichte der Schrift überhaupt geschritten werden kann. Das vorliegende Buch ist ein wertvoller Baustein, auf den wir in einem besonderen Aufsatze zurückkommen werden.

„Versuch“ nennt sich auch ein Werk von *Matthias Mieses*. *„Die Gesetze der Schriftgeschichte“*, das im Verlage von *Wilhelm Braumüller-Wien* erschienen ist und bei einem Umfange von 506 Seiten 8° 28 Mark kostet. Mieses geht von dem Ritschl'schen Satz aus: „daß die geschichtlichen Veränderungen einer Schrift nicht Sache des Zufalls oder der Willkür sind, sondern vielmehr im Zusammenhange einer inneren Entwicklung stehen, die nach gewissen bestimmten Gesetzen oder doch leitenden Trieben vor sich geht, wird wohl im allgemeinen von niemand verkannt“. Dieser Satz hat es ihm angetan. In einem ersten Teil behandelt er Religionspropaganda und Schriftexpansion, Profankulturausbreitung und Schrift, Sprachwechsel und Schrift, Rassenkontinuität und Schriftfortdauer, Kulturpolitik und Schrift. Ihm schließen sich zwei weitere Teile an, die Einzelfragen behandeln. Eine Fülle von Stoff ist zusammengetragen, eine Fülle von Hypothesen aufgestellt. Es ist bei dieser Sachlage ganz klar, daß man nicht mit allem einverstanden sein wird; aber daß dieser „Versuch“ gewagt worden ist, verdient besondere Anerkennung, erst die Einzelarbeit wird hier bestätigend oder ergänzend oder bessernd eingreifen, wozu in unserer Zeitschrift sich noch Gelegenheit finden wird.

Buchwesen.

In der „Bücherei der Volkshochschule“, die von Dr. Robert Piloty herausgegeben wird, ist als Heft 7 von Dr. Otto *Handwerker*, Universitätsbibliothekar in Würzburg, eine Arbeit *„Buch und Bücherei“*, ein Blick in die Geschichte des Buches und auf seinen Weg, erschienen, das kl. 8°, 85 Seiten stark 4 Mark kostet und durch die Universitätsbuchhandlung Kabitzsch & Mönnich zu beziehen ist. Es ist keine leichte Aufgabe, auf so knappem Raum das große Gebiet zu behandeln. Der Stoff ist in vier große Abschnitte geteilt: I. die Schrift, die Grundlage allen Buchwesens; II. der Buchdruck, der mächtigste Förderer des Buches; III. das Buch im Wandel der Zeiten; IV. Buchhandel, Bücherliebhaberei, Bibliotheken, die drei Wegbereiter des Buches. Das schwierigste Kapitel in einem so angelegten Buche ist immer die Schrift und ihre Geschichte. Noch fehlt es uns immer an einer einwandfreien Geschichte der Schrift, oder richtiger gesagt: noch sind nicht die vielen Bausteine zusammengetragen, die die Ausarbeitung einer solchen Geschichte ermöglichen. So ist es kein Wunder, daß in diesem Abschnitt Unstimmigkeiten oder schiefe Darstellungen unterlaufen, zu denen der populäre Charakter der Schrift sowieso verleitet. Zweifellos ist es ein Verdienst des Verfassers, daß er den überaus schweren Stoff in leichtfaßlicher Weise gemeistert und damit für die Volkshochschule ein Werkchen geschaffen hat, das sicherlich gar manchen dem Buche näher bringt — und das Buch braucht in Deutschland Freunde; es ist lange genug vernachlässigt worden.

Der 25. Wiederkehr des Gründungstages der Schriftgießerei D. Stempel A. G. in Frankfurt a. M. danken wir ein *„Frankfurter Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdrucks“*, das aus den Akten des Frankfurter Stadtarchivs zusammengestellt und herausgegeben ist von Walter Karl *Zülch* und Gustav *Mori*. Es ist im Verlage von Josef Baer & Co. in Frankfurt a. M. erschienen. Die Ausbeute ist nicht gering, da das Frankfurter Stadtarchiv reichhaltiges Urkundenmaterial besitzt. Die Veröffentlichung will nicht alles erschöpfen, ihr Zweck ist vielmehr, zu eingehenden Untersuchungen anzuregen, und darin liegt ihr Verdienst. Man möchte wünschen, daß wir mehr solcher Urkundenbücher hätten, zumal dieses Buch zeigt, wie durch zunächst rein örtliche Forschungen die Buchdruckgeschichte überhaupt befruchtet wird. In der Geschichte der Buchdruckerkunst gilt es noch viel aufzuhellen. Deshalb sind solche Beiträge hochwillkommen, zumal wenn sie — wie diese — mit einem guten Personen-, Orts- und Sachregister versehen sind.

Aus Stockholm ist uns ein prächtiger Band *„Svensk Bokkonst“*. Studier och anteckningar över särdragen i Svensk Bokstavsform och Svenskt Typtryck med omkring 140 avbildningar av äldre och nyare typtryck av *Hugo Lagerström*, boktryckare, zugegangen, das seines reichen Inhaltes halber einer besonderen Würdigung wert ist. Die Freunde der Geschichte des Buchdrucks und der Buchkunde seien besonders auf dieses wertvolle Werk aufmerksam gemacht.

Als Weihnachtsgabe 1920 hat das Antiquariat von Paul *Graupe*-Berlin ein 47 Seiten starkes Heftchen *„Berühmte Erstdrucke“* herausgegeben, das in 1000 numerierten Exemplaren bei Poeschel & Trepte gedruckt und von *G. A. E. Bogeng* verfaßt ist. Die Nummern 501—1000 sind in den Handel gekommen. Das Heftchen ist für den Bibliophilen bestimmt und wird von diesem sicherlich freudig begrüßt, aber auch der Buchkundler und

Buchforscher wird es nicht ungern sehen, wenn er auch da und dort einiges vermißt, anderes fraglich läßt.

Eine große Überraschung gab es noch kurz vor Schluß des Jahres 1920 für den Buchkundler und Bücherfreund. *Georg Leidinger*, Abteilungsdirektor an der Bayerischen Staatsbibliothek in München, dem wir schon so manche wertvolle Arbeit auf dem Gebiete des Handschriftenwesens verdanken, trat mit einem Prachtbande *„Meisterwerke der Buchmalerei"* in dem Verlage *Georg Schmidt-München* an die Öffentlichkeit. Man weiß nicht, was man, wenn man den Band in der Hand hat, mehr bewundern soll: die Tatkraft und wissenschaftliche Arbeit des Herausgebers, den Wagemut des Verlags oder die technische Ausführung. Georg Leidinger, der mit viel Liebe und Verständnis die Handschriftenabteilung der Bayrischen Staatsbibliothek mit ihren zahlreichen Kostbarkeiten ersten Ranges verwaltet, war der einzig richtige Mann für solch ein Werk, das uns längst fehlte. Mit dem berühmten Codex aureus von St. Emmeran beginnend, führt er uns mit knappem, aber wertvollem Text zu 50 Tafeln bis herauf zu einem Kolossalband der Bußpsalmen Orlando di Lassos, der von Hofmaler Hans Mielich (gestorben in München 1573) ausgemalt wurde. Eine Fülle allerwertvollsten Materials bekommen wir in geschickter Auswahl vorgeführt, so das Evangeliar aus dem Bamberger Dom sowie ein Perikopenbuch Heinrichs, beide aus der Reichenauer Schule, ein Meßbuch Heinrich II. und ein Evangelienbuch, Erzeugnisse der Regensburger Buchmalerei, dann Proben der Salzburger Schule. Ihnen reihen sich in chronologischer Folge ausländische Stücke an usw. All das zu würdigen, ist in unserer kurzen Übersicht nicht möglich. Wir kommen darauf in einem besonderen Artikel zurück. Die Reproduktion der Miniaturen ist musterhaft. Mit Vier- oder Fünffarbenplatten sind sie auf allerbestem Papier hergestellt. Wenn man den herrlichen Band sieht, will einem der Preis von 1900 M. fast zu niedrig erscheinen. Kunstgeschichte, Kulturgeschichte und Buchkunde werden Leidinger diese Arbeit für immer danken.

Illustrierte und schöne Bücher.

Die Buchillustration hat erfreulicherweise troß aller Schwierigkeiten wieder recht gute, künstlerisch vollwertige Erzeugnisse aufzuweisen. Es ist ein Verdienst von dem Verlage *Bruno Cassirer-Berlin*, zum Illustrieren eine Reihe von Künstlern, in erster Linie *Max Slevogt*, gewonnen zu haben. Slevogt hat das erste Buch der Serie *„Das Märchenbuch"* mit Zeichnungen versehen und zeigt sich hier wieder als Meister, indem er deutsche Märchen in seiner altbekannten Art den Erwachsenen, aber auch den Kindern nahebringt. Das zweite Buch, ebenfalls deutsche Märchen, weist Zeichnungen von *Leopold von Kalckreuth* auf, der es nicht weniger versteht, mit knappen Strichen zu illustrieren. Das dritte Buch, Genofeva, hat in *Walter Klemm* seinen Illustrator gefunden. Das vierte Buch: Aladdin und die Wunderlampe ist von *Karl Strathmann* mit Zeichnungen geschmückt worden. An die Märchen von Hauff — fünftes Buch, hat sich *Karl Walser* als Illustrator gemacht; das sechste Buch ist eine Neuauflage des Rübezahl mit Zeichnungen von Slevogt; siebentes und achtes Buch: Hauff, Das kalte Herz und Hauff, Der kleine Muck und Kalif Storch sind wiederum von Karl Walser mit Bildern geschmückt.

Auch in der *Inselbücherei* finden wir unter Nr. 315 wiederum ein sehr ansprechendes, wertvolles Bändchen mit 7 Bildern von *Marcus Behmer: „Von dem Fischer vn syner Fru"*. Der Text wurde gesetzt von Marcus Behmer und gedruckt bei Ernst Hedrich Nachf. in Leipzig. Das Märchen nach Philipp Otto Runge hat hier in jeder Beziehung eine ansprechende Ausgabe erfahren. Außerdem sind uns die Bändchen 308 und 312 der Inselbücherei zugegangen. *Felix Timmermans: „Die sehr schönen Stunden von Jungfer Symforosa dem Beginchen"* (Nr. 308) hat Poeschel & Trepte-Leipzig gedruckt und mit Kapitel-Initialzeichnungen geschmückt; *„Das Leben des Burkard Zink"*, die erste deutsche Selbstbiographie ist mit 6 Holzschnitten aus Lirars schwäbischer Chronik versehen.

Kunst und Kunstgewerbe.

„Graphiker der Gegenwart" nennt sich eine Sammlung kleiner Heftchen des Verlags *Neue Kunsthandlung-Berlin* W. 50. Bisher liegen fünf Heftchen vor. Michel *Fingesten* wird von Paul Friedrich mit 48 Abbildungen vor- und eingeführt; Emil *Orlik* bespricht Max Osborn und gibt 36 Abbildungen bei; Ernst *Stern* hat in Wolfgang Goetz seinen Interpreten gefunden, der an Hand von 39 Abbildungen uns einen Überblick gibt; von Arno Nadel stammt das Bändchen über Jakob *Steinhardt* mit 34 Abbildungen; Adolf Donath endlich hat sich den Arbeiten von Erich *Wolfsfeld* mit 42 Abbildungen zugewandt. Wer für moderne Graphik Sinn und Verständnis hat, wird gut tun, sich diese kleinen Heftchen zu verschaffen, die in ihrer Handlichkeit und Übersicht rasch guten Aufschluß geben.

Es war keine schlechte Idee, *„Kinderbilder aus alter Zeit"*, 86 Meisterwerke der Malerei, zusammenzufassen und mit einem Geleitwort versehen herauszugeben. Dies hat der Verlag von *Julius Hoffmann-Stuttgart* getan. Daß dabei die Grenzen der deutschen Kunst überschritten wurden, ist sehr zu begrüßen. Gern blättert man in dem kleinen Bändchen. Baroccio, Bronzino, Tizian, Murillo, Velazquez, Dürer, Lukas Cranach, Holbein, dann die Niederländer mit Peter Paul Rubens, Antonius van Dyck, Rembrandt usw., die Franzosen und schließlich Raphael, Mengs, Tischbein, Franz Krüger, Eduard Steinle, Christian Leberecht Vogel und Gottlieb Schick und so mancher andere ist mit seinen Kinderbildern vertreten. Eine reiche Auswahl, die interessante kultur- und kunstgeschichtliche Vergleiche ermöglicht. Wer Freude an Kindern hat, wird dieses Bändchen gern häufiger in die Hand nehmen.

Von *Wilhelm von Bode* liegt eine neue kleine Arbeit vor, die im *Hugo-Schmidt*-Verlag-München mit 51 meist erstmaligen Abbildungen zum Preise von 8 Mark erschienen ist: eine Monographie über *Adam Elsheimer.* Wie seinerzeit Altdorfer, so wird hier Elsheimer einer unverdienten Vergessenheit entrissen. Durch Bodes Forscherarbeit entstand das neue „Elsheimer-Brevier" als Band jener bereits in den weitesten Kreisen bekannten Kunstbreviere des Verlags und gibt mit seiner großen Zahl guter Bildbeilagen ein abgeschlossenes Bild des Frankfurter Malers. Von Rubens ausgehend, stellt die Kunst Elsheimers in mancher Hinsicht eine Vorstufe Rembrandt'schen Schaffens dar. Freude an Beleuchtungseffekten, tiefes Naturgefühl, das in stiller Einsamkeit die Wunder der Schöpfung liebevoll auffaßte, strömt aus seinem Herzen in eine Kunst, die Landschaftsmaler wie Poussin und Claude Lorrain beeinflußt hat. In den Schicksalen des Menschen Elsheimer erkennen wir einen Tiefstand jenes Deutschlands wie heute, wo der Künstler gezwungen war, in das Ausland zu gehen, sich dort auszubilden und dort zu schaffen; und troßdem hat gerade Elsheimer deutsche Art nicht allein gewahrt, sondern seine packende Kunst erst zur vollen Reinheit entwickelt. Für unsere Zeit gerade ist dieses kleine Werkchen von Bode besonders interessant und lehrreich.

Viel Erfreuliches hat uns der *Furche-Verlag*-Berlin schon beschert. Hierher gehört unter den Neuerscheinungen zunächst: *Otto Speckter.* Eine Auswahl der schönsten Illustrationen des Künstlers zusammengestellt und herausgegeben von *F. H. Ehmcke* (Preis 12 Mark). Knapp, fast zu knapp, aber geschickt orientierend sind die Einleitungsworte*), vorzüglich die Auswahl der Illustrationen, auf die es ja vor allem ankommt, und das alles auf einem Papier, das man heutzutage mit „Friedensware" bezeichnet. Von den sogenannten „Furche-Kunstgaben" liegt uns die siebende Veröffentlichung vor: Joseph von *Führichs* religiöse Kunst. Herausgegeben mit einer Einführung von Paul Ferdinand *Schmidt.* Mit 20 Bildtafeln zum Preise von 18 M. Erfreulicherweise ist hier der Text etwas ausführlicher. Im übrigen gilt für diese Veröffentlichung dasselbe wie von dem ebengenannten Speckter-Heft.

*) Wer mehr erfahren will, vergleiche Furche-Kunstgaben: 1. Veröffentlichung. Otto Speckter von F. H. Ehmcke. Berlin 1920. In diesem Buche findet sich auch eine Bibliographie der von Otto Speckter illustrierten, im Buchhandel erschienenen Werke und Literatur über Otto Speckter.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Albert Schramm, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 3/6 MÄRZ BIS JUNI 1921

Konstanz und Basel als Büchermärkte während der großen Kirchenversammlungen.

Von Universitätsprofessor Dr. PAUL LEHMANN-München.

Der ostdeutsche Dompropst, dann Bischof Johann Abeczier hatte in Konstanz politisch mit den Polen zu kämpfen. Sie waren seine Rivalen auch in der Bibliophilie. Sowohl der gegnerische Erzbischof Nikolaus von Gnesen oder seine Begleiter als auch die Krakauer Abgesandten haben vom Konzil manches Buch heimbringen lassen. In der Domkapitelsbibliothek zu Gnesen liegt als Ms. 5 ein Exemplar von dem universalhistorischen Werk Gottfrieds von Viterbo mit dem Vermerken: *Finis huius operis pantheon MIIII^C XVI in Constancia scripti per N. H.,* und *Iste est liber ecclesie Gneznensis Pantheon nuncupatus*[1]. Ms. 86 überliefert die Allegationes abbrev. in iure can. des Antonius de Butrio und schließt: *A. D. MCCCC decimo octavo die vicesimo septimo mensis Februarii fuit finis istius libri. Scriptum in Constancia florenteque concilio generali.* Ungewiß ist mir, wie ein anderer Eintrag derselben Hs. zu verstehen ist: *Dominus Johannes conduxit in Pad. 24. Juni 1418.* Handelt es sich um ein Verleihen oder ein Kaufen des Bandes, um Padua oder etwa um das schweizerische Baden, das durch Poggios Ausflug von Konstanz aus und seine lebendige Schilderung des Badelebens berühmt geworden ist? Auch in Ms. 79, das Francisci de Zabarellis lectura super Clementinis enthält, stehen fast dieselben Daten: *1417 die 25. Junii Johannes M . . . . . . conduxit in Pad(ua) 10. Decembris 1418.* Trzciński löst hier *Padua* auf. Bei der Annahme dieser Lesung und eines Kaufes müßte man denken, die Handschriften wären in Konstanz geschrieben, innerhalb eines Zeitraumes von 4 Monaten nach Italien gekommen und erst in Padua für Gnesen erworben — was ich nicht recht glaube. Wie dem aber sei, direkt oder indirekt ist die Konstanzer Kirchenversammlung Anlaß zur Entstehung und Erwerbung der beiden Codices durch Polen gewesen. Ms. 86 mißt 29,5×39 cm. Genau dasselbe Format wie dieser sicher in Konstanz geschriebene Codex und verwandten Inhalt, nämlich Teile der Lectura Antonii de Butrio super libris decretalium, haben die Mss. 78, 79, 81, 87, 89, 90 u. 91. Sie gehören nach meiner Überzeugung zu der Konstanzer Gruppe. Als Schreiber erscheint sowohl in Ms. 78 wie in 75 und 77 (Speculum iuris Guilelmi Duranti) ein Nicolaus Kolingh. Bei Beschreibung der beiden letztaufgeführten Bände wird Nicolaus Kolingh von Trzciński wegen einer Notiz von 1344 ins 14., bei der von Ms. 78 ins 15. Jahrhundert gesetzt. Letzterer Datierung muß man sich für alle drei Bände anschließen; denn die in Ms. 78 abgeschriebenen Vorlesungen des Antonius de Butrio, der 1408 starb, sind lange nach 1344 gehalten worden. Nicolaus Kolingh wird auf dem Konstanzer Konzil kopiert haben. Ebendort ist wohl Ms. 35 entstanden, das außer juristischen Werken von Fredericus de Senis, Baldus, Johannes de Calderinis, Bartolus de Saxoferrato u. a. eine Supplikation über den Ablaß an die in Konstanz versammelten Theologen

[1] Vergl. Ks. T. Trzciński, Katalog rękopisow biblioteki kapitulnei w Gnieźnie, Posen 1910, p. 83 sq. Auf dieses Werk nehme ich im oben folgenden immer Bezug. Bei der Lektüre des Polnischen halfen mir die Herren Oberbibliothekar Dr. Reismüller und Privatdozent Dr. Gesemann (München).

und Juristen bietet, ferner Ms. 74, wo es am Schluß von Antonius de Butrio super decretales, lib. II, heißt: *Finitus est quanternus iste a D. 1417 die penultima mensis Augusti vacante sede apostolica per deposicionem Johannis pape XXIII. alias dicti Balthazar Cossa Neapolitani, depositi propter sua scelera in sacro concilio Constan. iuxta Renum in Allamania a. D. 1415 die 29. Maii. Qui Balthazar post suam deposicionem die ultima dicti mensis Maii eandem sentenciam approbavit, tandemque die prima Junii eiusdem anni traditus est custodie serenissimi principis d. Sismundi Romanorum et Ungarie regis, advocati et tutoris ecclesie. Qui dictus rex tradidit eum domino Lodovico Palatino Reni duci Bavarie, filio quondam Ruberti regis Romanorum.*

Ein anderes großes Nest Konstanzer Handschriften ist Krakau[1]. Von der jungen Jagellonischen Universität nahmen am Konstanzer Konzil teil 1. Paulus Wladimiri von Brudzewo, 2. Petrus Fabianus de Wolfram, 3. Andreas aus Kokorzyna. Aus dem Nachlaß des ersten stammen sicher cod. 700, 769, 1693, 1698, des zweiten cod. 344, 395, 1350, 1352, 1596, des dritten cod. 1208, 1328 und 1702 der Krakauer Universitätsbibliothek. Freilich sind nicht alle diese Bände Konstanzer Herkunft. Klar ist sie nur bei folgenden: Cod. 769 saec. XIII/XIV Thomas Aquin. super metaphysicam Aristotelis. *Liber magistri Pauli Wladimiri emptus in Constancia pro quinque florenis Rinensibus et pro una tercia a floreno.* Interessant ist, daß die Handschrift aus Italien nach Konstanz gekommen ist, wie aus mehreren Einträgen hervorgeht. Den gleichen Weg ist cod. 1693 saec. XIII ex. Thomas Aquin. summa contra gentiles gegangen. Der früheste polnische Besitzer wird durch die Worte gekennzeichnet: *Iste liber est magistri Pauli Wladimiri, decretorum doctoris, custodis ecclesie Cracoviensis, emptus per eum Constancie tempore generalis concilii anno etc. 16 pro 14 florenis Renensibus.* Geschrieben wären sie wohl, schreibt Dr. Birkenmajer, beide in Frankreich. Ob das richtig ist, kann ich nicht prüfen. Von Petrus de Wolfram befindet (oder befand sich) eine Sammlung von Konstanzer Konzilstexten in St. Petersburg[1]) und in Krakau Cod. 1596 mit Jeremias de Montagnone, Compendium moralium notabilium; collationes et sermones in conc. Constantiensi pronuntiati; Alvari Pelagii summa de haeresibus. *Liber domini Petri de Wolfram, lic. in decr., archidiaconi Cracov., cum aliis sermonibus ad clerum, item tractatus contra diversas hereses et hereticos, scriptus in Constancia tempore generalis concilii 415.* Die gotische Schrift soll merklich italienischen Einfluß zeigen. Eine Konstanzer Handschrift des Andreas de Kokorzyna kann ich nicht mit Bestimmtheit aufführen. Ungenannt ist der polnische Erwerber des wenige Jahre vor dem Konzil geschriebenen Cod. 569 mit Cicero de inventione und dem Briefsteller des Casparinus Barzizza, dazwischen literarische und politische Briefe und Reden italienischen Ursprungs, Leonardo Brunis dialogus ad Petrum Paulum Vergerium und Demosthenes-Übersetzungen Brunis bietend[2]. Am Schluß des Cicerotextes hat der Korrektor, nicht der Schreiber, bemerkt: *Revidi totum istud opusculum et puto textum esse correptum pro maiori parte. Hec feci anno milleno 414 XV. Novembris tempore quo pontifex Johannes XXIII. erat apud concilium Constancie. Dominicus de Bayardis de Firmo.* Daß die Polen einen Band mit so renaissancehaftem Inhalt vom Konzil mitgebracht haben, ist eine beachtenswerte Tatsache. Der Humanismus strömte zwar nicht, wie Grauert meinte, von Konstanz gen Norden, aber er sickerte hie und da durch.

Möglich, ja wahrscheinlich ist Konstanzer Ursprung bei Cod. 575 u. 1602. Jener enthält eine Abschrift des 1414 in Basel von Pierre d'Ailly verfaßten Tractatus de concordia astronomicae veritatis et narrationis historicae, dieser das Pastorale novellum des Rudolf von Liebegg.

Von einem Krakauer Domherrn ist in Konstanz angeschafft und in die Krakauer Kapitelsbibliothek gewandert der noch jetzt dort vorhandene Cod. 213 mit Johannis Wallensis communiloquium. *Finitus est liber iste a. D. MCCCCXVI sede apostolica vacante Constancie. Dominus Miroslaus de Polonia decretorum doctor scripsit.*

[1]) Ich unterrichtete mich über sie zuerst aus den Verzeichnissen von J. Polkowski, Katalog rękopisów kapitulnejch katedri Krakowskii: Archiwum do dziejów literatury i oświaty w Polsce III (1884) und W. Wislocki, Catalogus codicum mss. bibl. univers. Jagellonicae Cracoviensis, Krakau 1887—91. Daß ich noch näheren Bescheid erhielt und mich einigermaßen in der wissenschaftlichen Literatur polnischer Sprache zurechtfinden konnte, danke ich der Hilfe der Herren Dr. A. Birkenmajer (Krakau) und meines Schülers T. Tyc (Posen).

[1]) Vgl. Halban-Blumenstock in der Deutschen Zeitschrift f. Kirchenrecht V (1895) S. 273 u. H. Finke in der Zeitschrift f. d. Geschichte des Oberrheins 1916 S. 267.

[2]) Eingehende Behandlung steht von Dr. L. Bertalot (Friedrichsdorf i. T.) in Aussicht.

Handschriften, die durchaus oder fast nur Konzilstexte enthalten, übergehe ich absichtlich, ob sie nun in Krakau, in Lemberg oder sonstwo liegen[1]).

Nur an einem einzigen sicheren Beispiele kann ich bisher zeigen, daß die Vertreter der deutsch-österreichischen Bistümer, Klöster und der Universität Wien auf dem Konzil ihre Bücherliebe betätigt haben.

Die Pergamenthandschrift 599 (L. 20) der Stiftsbibliothek Melk[2]) bietet in Kopie des 14. Jahrhunderts die weitverbreitete Historia scholastica des Petrus Comestor. *Iste liber emptus est a magistro Ulrico Pataviensi anno etc. (14) 17 prima die Aprilis, quo die Petrus de Luna alias Benedictus deponi debuit de papatu in concilio Constantiensi, et est emptus pro 5 talentis denariorum.* Unter Ulrich von Passau haben wir wohl den Wiener Professor dieses Namens zu sehen, der 1405, 1409, 1413 Dekan der Artistenfakultät, 1415 Rektor der Universität Wien gewesen ist.

Das Exemplar von Quintilians Institutio Wien Nationalbibliothek 3155 mit der Anmerkung *quem feci scribi ego Antonius Bartholomei Franchi de Pisis, Constantie a. D. 1416* und die Ciceroreden in Wien Jesuitenkolleg Rossian. IX 107, *scriptum Constantie tempore generalis concilii Const. a. D. 1415. XXI Octobr.* sind meiner Meinung nach erst lange nach dem Konzil aus dem Süden nach Österreich gekommen.

Wenn dieser Aufsatz erschienen ist, werden — wie ich nicht fürchte, sondern hoffe — Nachträge vom In- und Ausland kommen. Man wird dann vielleicht auch belegen, daß starke Bücherströme von Konstanz nach England, Spanien und Frankreich flossen. Für England und Spanien kann ich zurzeit garnichts Bestimmtes nachweisen. Für Frankreich dürfte nur die Unzulänglichkeit der gedruckten Kataloge über die Mehrzahl der in der Nationalbibliothek zu Paris aufbewahrten Codices manche Erkenntnis verschlossen haben. In der Arsenalbibliothek bezeugt Ms. 239 C, daß man die Bücher Richards von Saint-Victor über die Trinität *a. D. 1415 tempore concilii Constanciensis manutenti per christianissimum Sygismondum regem Hungarie et Romanorum* für den Prior von Saint-Victor, Henri le Boullenger, kopierte, der als Vertreter des Abtes auf die Kirchenversammlung geschickt wurde. Diesem einen Bande werden sich später andere anreihen. Immer aber, selbst wenn sich das Material noch in hohem Maße vermehrt, wird eine Gestalt aus der gewaltigen Zahl der Konzilsteilnehmer hervorragen und meine These von der Bedeutung der Kirchenversammlung als eines reichen Büchermarktes stützen: der Kardinal Guillaume Fillastre, der etwa 1348 geboren, als Dekan des Reimser Domkapitels (1392—1414), dann als einer der Wortführer auf dem Konstanzer Konzil[1]), später als päpstlicher Legat in Frankreich, als Bischof von Aix und Saint-Pons de Thomière bis zu seinem 1428 in Rom erfolgten Tode einen großen Einfluß auf die Kirchenpolitik Frankreichs und des römischen Stuhles ausgeübt und dennoch Zeit gefunden hat, die Entwicklung des geistigen Lebens zu verfolgen und mannigfach zu fördern.[2])

Es ist schon mehrfach hervorgehoben worden, daß er wie wenige andere seiner Zeitgenossen einer großzügigen Biographie würdig ist. Wir können hier nur in Eile auf seine wissenschaftlichen Neigungen, auf seine merkwürdigen oftmals mit eigenhändigen Bemerkungen von ihm ausgestatteten Handschriften in Reims, Rouen und Nancy eingehen. Etwas länger sei uns bei seinen Konstanzer Büchererwerbungen zu verweilen gestattet. Viele Codices hat er dem Reimser Domkapitel geschenkt, und manch einer hat bis 1914 in der Bibliothèque publique zu Reims gelegen, bis die Handschriftensammlung, wenn ich mich recht erinnere, aus den Kriegsgefahren von H. Omont nach Paris gerettet ward. Nunmehr dürfte sie Reims bereits wiedererstattet sein.

---

[1]) Genauere Nachforschungen in Polen würden gewiß meine obige Liste verlängern. Flüchtig hat schon K. Morawski, Historya uniwersytetu Jagiellońskiego I (1900) über die Bibliophilie der Polen während des Konzils gesprochen.

[2]) Vgl. O. Holzer, Die geschichtlichen Handschriften der Melker Bibliothek. Melk 1896, S. 30.

[1]) Seine Tagebücher entdeckt und ihrem Werte entsprechend gewürdigt zu haben, ist das große Verdienst von H. Finke. Vgl. dessen Forschungen und Quellen zur Geschichte des Konstanzer Konzils, Paderborn 1889, S. 69 ff. und 163 ff.

[2]) Über sein Leben am ausführlichsten L. Salembier im Dictionnaire de théologie catholique V (1913) col. 2343—2351. Die wissenschaftliche Bedeutung für die Geographie und Handschriftenkunde erörtert S. ganz unzulänglich. In der Hinsicht bieten sehr viel mehr die gelegentlichen Bemerkungen in der aus Finkes Schule hervorgegangenen Dissertation von Jos. Rest, Kardinal Fillastre bis zur Absetzung Johanns XXIII. auf dem Konstanzer Konzil, Freiburg 1908.

Man hat Fillastre zu den Übersetzern Platos gezählt[1]). Sicherlich mit Unrecht. Die im 17. Jahrhundert aufgestellte, noch in unserer Zeit ernsthaft wiederholte Behauptung dürfte darin ihren Grund haben, daß der Kardinal Timaeus, Gorgias und Phaedon in der Übersetzung Leonardo Brunis mit einem feierlichen Schreiben nach Reims geschickt hat. Nach J. Rest[2]), der den außer den Platonischen Werken von Cicero die Tuskulanen, die Paradoxa und De finibus bonorum et malorum enthaltenden Codex Reims 862 selbst studiert hat, ist dieser über Konstanz im Jahre 1416 nach Reims gelangt.

Mit vollem Rechte hat Fillastres Sinn und Sorge für die wissenschaftliche Geographie Aufsehen erregt, ohne daß die in Frage kommenden Manuskripte allseitig untersucht wären und hier besprochen werden könnten. In Nancy (Ms. 441) liegt aus seinem Besitze ein lateinischer Ptolemaeus, dem er nicht weniger als 27 Karten mit eigenen Anmerkungen hat folgen lassen[3]). Während die Karten erst 1427 vollendet sind, dürfte die Ptolemäuskopie in die Zeit des Konstanzer Aufenthaltes zurückreichen. Denn damals 1417/18 lies er dasselbe Werk in derselben 1410 dem Papst gewidmeten Übersetzung des Giacomo de Scarparia für die Reimser Dombibliothek abschreiben, was er in Reims 1320 fol. 1 selbst bezeugt[4]). *Ego Guillermus cardinalis s. Marci hunc librum, quem habere multis annis prosequtus sum et habitum de Florencia transcribi hic feci, dono bibliothecae ecclesiae Remensis, quem bene custodire precor. Credo enim hunc esse primum in Galliis. Scriptum manu propria Constancie in concilio generali anno concilii quarto et domini Martini pape V. anno primo et Domini 1418 mense Januario.* Das Übersetzungswerk als erster nach Frankreich gebracht zu haben, konnte er sich wohl ohne Überhebung rühmen. Weiterhin ließ er 1417 für das Reimser Domkapitel Pomponius Mela de situ orbis mit einer Mappa mundi, die Kosmographie des sonderbaren Aethicus, das Itinerarium provinciarum Antonini Augusti schreiben. Da Pomponius Mela zwar schon vor Fillastre bekannt war, aber alle erhaltenen Codices außer einem Vaticanus saec. IX/X aus der Zeit der italienischen Renaissance saec. XIV/XV stammen, ist auch diese Handschrift Fillastres, jetzt Reims 1321, für die Geschichte der Ausbreitung des Humanismus ein wichtiger Zeuge. Über ihren textkritischen Wert vermochte ich mich nicht hinlänglich zu unterrichten. Schon 1416 ließ Fillastre in Konstanz Reims 381 mit Ambrosius de bono mortis; Nicolaus Bonavita de laudibus Hieronymi; calumpnia Luciani ex Graeco (dieses Stück zwischen fol. 106 u. 107 jetzt verloren); Lactantius de ira Dei et de opificio hominis; Johannes Chrysostomus quod nemo laeditur nisi a semet ipso; Bonaventura de praeparatione ad missam anfertigen. Dabei war wieder eine Übersetzung aus dem Griechischen. Im selben Jahre und am gleichen Ort wurde für ihn Leonardo Brunis Übertragung von Plutarchs Leben des Demosthenes, Cicero, Flaminius, Cato, Sertorius kopiert, Reims 1338, und auch Brunis Translatio ethicorum Aristotelis edita a 1416 stante concilio generali Constancie, Reims 893, wiederum eine Gabe Fillastres, wird direkt von Konstanz nach Reims geschafft sein. Bestimmt in Konstanz 1416 entstanden ist der Fillastreband 1112 mit den Deklamationen Quintilians und der Rede, die Zanobi da Strada (1312—1361) anläßlich seiner Dichterkrönung verfaßt hat. Ganz humanistisch ist der Kardinal in seinem lebhaften Interesse für Ciceros Reden und Schriften. Reims 1110 bietet die ganzen Verrinen, die Reden ad equites Romanos, ne eat in exilium, ad senatum und ad populum de reditu, ferner de responsis haruspicum und de provinciis consularibus. fol. 1: *Scriptum Constancie in concilio generali a. D. Millesimo CCCC decimo septimo et dicti concilii tercio,* später hat Fillastre mit eigener Hand hinzugefügt: *Ego Guillelmus, cardinalis S. Marci, dono librarie ecclesie Remensis, scriptum manu propria Constancie in concilio generali die primo Octobris anno supradicto G. cardinalis s. Marci.* Reims 1111 mit Cicero de amicitia und den Paradoxa, den Reden in Catilinam, pro M. Marcello, pro Q. Ligario, pro rege Deiotaro, den Invektiven Sallusts und Ciceros, einzelnen Pliniusbriefen, einem Dialog Leonardo Brunis, Seneca de IV virtutibus und einem Traktat über den Zustand der Kirche in alter und neuer Zeit *secundum veras*

---

[1]) Vgl. G. Marlot, Metropolis Remensis historia. II (1679) p. 694; E. Cosneau in La grande encyclopédie XVII 465; M. G. in Buchbergers Kirchlichem Handlexikon I 1566.

[2]) A. a. O. S. VI. Rest hat übrigens den Fehler nicht mitgemacht, Fillastre Platoübersetzungen zuzuschreiben.

[3]) Vgl. R. Thomassy, Guillaume Fillastre considéré comme géographe: Bulletin de la soc. de géogr. 2. série. tome XVII (1842) p. 144 sqq.; Nordenskiöld in Bihang till Kgl. Svenska vetenskaps-akademiens handlinger VIII (Stockholm 1883/1884) No. 2 p. 34.; Catalogue gén. des mss. des bibliothèques publ. en France. Dép. tome IV (1886) p. 187.

[4]) Diese wie die anderen Notizen aus dem gedruckten Handschriftenkatalog der Reimser Bibliothek.

cronicas. Postquam superius status et effectus presentis scismatis quod cepit Rome a MCCCLXXVIII et iam stante concilio Constanciensi duravit XXXVII annis. — — Dazu Fillastre: *Istud compendium sumptum est de maiori libro, additum est per scriptorem, qui in illo concilio hunc librum scripsit a MCCCC et XV.* fol. A: *Scriptum Constancie in concilio generali a. D. MCCCCXVI apostolica sede vacante.* Daß ebenfalls Reims 871 (Cicero de officiis), 1108 (Rhetor ad Herennium) von Konstanz aus im Jahre 1416 nach Reims gesandt sind, ist sehr leicht möglich. Auch andere Fillastrecodices, z. B. Reims 1337 u. 1350, Rouen 1131 (Chroniken[1]) des Eusebius, Hieronymus, Prosper, Sigebert von Gembloux, Isidor von Sevilla, Robert von Torigny) können Erwerbungen der Konzilszeit sein.

Ich habe nicht finden können, daß die Ciceroherausgeber die Reimser Codices sorgfältig geprüft hätten. Es mag sein, daß diese die starken Interpolationen der Humanistenzeit aufweisen, und es ist richtig, daß unter den Reden, die wir aus Fillastres Besitz bisher kennen, die von Poggio damals neuentdeckten Stücke fehlen, aber zu untersuchen sind die Texte auf jeden Fall — wenn es nicht schon geschehen ist. Schon das Vorhandensein auch des 1. Teiles der Verrinen ist interessant. Dazu kommt, daß sich die Weiterwirkung der Exemplare Fillastres beweisen läßt. Brüssel 10007—10011, anscheinend Lütticher Ursprungs, ist im 15. Jahrhundert aus dem eben erwähnten Reimser Codex 1110 abgeschrieben[2]). Diese alte Kopie einer Fillastrehandschrift enthält ein Verzeichnis[3]) mit der Überschrift: *Sequentes libri sunt in libraria Remensi et ibidem eos intendo facere conscribi* und beschreibt 5 Bände, von denen ich 3 als Fillastrecodices Konstanzer Herkunft erkennen konnte: Reims 381, 1338 und 862. Die beiden anderen Bände: *Tullius de natura deorum libri 3; de divinatione libri 2; thopica ad Trebacium; Luculus de legibus libri 3, in uno volumine* und *Marcialis (!) Capella in uno volumine* sind verschollen, können aber gleichfalls von dem schenkfreudigen Kardinal herrühren. Die Fragen nach dem Urheber der Liste und der Weiterwirkung der von Fillastre gestifteten Texte müssen einstweilen unbeantwortet bleiben.

Guillaume Fillastre ist einer der wenigen Nicht-Italiener, die schon in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts von den humanistischen Strömungen ergriffen werden. Wohlgemerkt aber ist er mit diesen nicht erst zu Konstanz in Berührung gekommen. Das Konzil war für ihn eine wichtige, nicht die erste und einzige Gelegenheit, Werke, die in seiner Heimat den meisten noch unzugänglich waren, für Reims schreiben zu lassen.

Daß sich im allgemeinen die geistigen Interessen nördlich der Alpen trotz Konstanz noch nicht wesentlich nach dem Humanismus orientiert hatten, erhellt unter anderem aus den Beobachtungen, die ich über das Basler Konzil als Büchermarkt gemacht habe.

[1]) Aus den autographen Zusätzen des Kardinals teilt L. Delisle in seiner Ausgabe Roberts de Torigny I (Rouen 1872) p. XLI mit, daß er sich den Brief des Dionysius Areopagita an Polykarp übersetzen ließ: *hec et tenorem epistole habui a quodam episcopo Greco, utriusque lingue peritissimo, qui pro me Grecam epistolam Latinam fecit. G. cardinalis S. Marci.*

[2]) Bei Th. Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken S. 339 und P. Thomas, Catalogue des mss. de classiques Latins de la Bibliothèque Royale de Bruxelles, Gent 1896, p. 50 sq. vermisse ich diese Feststellung.

[3]) Mitgeteilt von Th. Gottlieb, a. a. O. S. 338.

II.
Basel.

Die ganze kulturelle Bedeutung des langwährenden Konzils von Basel (1431—1449) auf den verschiedensten Gebieten von Kirche und Staat, Handel, Wirtschaft und Geistesleben zu schildern, geht über die Aufgabe, die ich mir gestellt habe. Ich begnüge mich wie bei Konstanz mit Andeutungen und Mitteilungen über die Einwirkungen auf das Buchwesen. Da ist gleich eine Tatsache zu erwähnen, die ich aus dem inhaltsreichen Buch von Traugott Geering über Handel und Industrie der Stadt Basel, B. 1886 (S. 288 f. u. 313) und aus Rudolf Wackernagels Stoffülle mit Großzügigkeit der Auffassung, Gelehrsamkeit mit reizvoller Erzählungskunst verbindender Geschichte der Stadt Basel (II, 2, B. 1916, S. 605) kennen gelernt habe: das Entstehen und erste Aufblühen der für ganz Mitteleuropa bedeutsamen Papierindustrie von Basel ist eine Folge des Konzils, dessen Konjunktur Heinrich Halbisen kühn zu benutzen unternahm, erfolgreich solange die Versammlung tagte. Wie stark durch dieses älteste Basler Papier die Büchererzeugung in der Konzilszeit selbst gefördert wurde,

läßt sich kaum mehr ermessen, aber vermutlich wird sich dereinst für manchen fern der Schweiz liegenden Band, in dem der Schreib- oder Kaufort garnicht genannt ist, die Herkunft von Basel und seinem Konzil feststellen lassen, wenn man die Merkmale des Papieres beobachtet und aus dem Inhalt und aus Unterschriften etc. die Zeit der Entstehung, des Erwerbes ersieht oder erschließt.

In Basel wiederholt sich das Vielschreiben und Viellesen, das Bücherbedürfnis, der Bücherhunger, die Sammellust von Konstanz. Daß die Versammlung offiziell Handschriften selbst aus weitentlegenen Orten kommen ließ, zeigt ein Schreiben von 26. Dezember 1434, worin man den Empfang von zwei Bänden mit Werken Augustins aus Cluny bestätigt und dasselbe Kloster um Überlassung von Texten des Ambrosius, Fulgentius und Anselmus ersucht[1]. Eine unbewiesene und m. E. übertreibende, aber z. T. wohl glaubliche Überlieferung besagt,[2] daß aus St. Blasien im Schwarzwald unter Abt Nikolaus, der als Gesandter Friedrichs III. am Konzil teilnahm, viele der besten Codices nach Basel geschafft und von dort nie zurückgekehrt seien. Wenn Abt Friedrich II von Reichenau (1427—1453) der Stiftsbibliothek große Aufmerksamkeit schenkte[3] und in leider nicht datierten 'Leges et statuta confraternitatis cleri secularis Augiensis' ausdrücklich sorgsame Behandlung und Vorsicht beim Ausleihen und Benutzen der Bücher anordnet[4], kann das z. T. geschehen sein, weil der Abt von der Basler Versammlung ähnlich schlimme Folgen wie von der Konstanzer für den Bücherbesitz der benachbarten Klöster und Kirchen befürchtete. Unter demselben Abt wurde eine aus dem 9. Jahrhundert stammende griechisch-lateinische Handschrift der Paulinischen Briefe von Reichenau *magistro Georgio Scho(re)ntin (?) de Schorndorff, decretorum doctori, canonico in Sindelfingen, tempore Basiliensis (concilii)* verliehen. Sie liegt jetzt in der Bibliothek des Trinity College zu Cambridge. Ob sie schon im 15. Jahrhundert oder erst später die Reichenau für immer verlassen hat, ist nicht ausgemacht. Irgendwie wird das Interesse des Sindelfinger Canonicus mit dem Basler Konzil zusammenhängen. Vor allem sind es natürlich wiederum die Italiener, welche die günstige Gelegenheit, nach Bibliotheken und Handschriften antiker wie patristischer Werke Umschau zu halten, benutzen, Ausflüge unternehmen, mit nichtitalienischen Kennern der nördlichen Sammlungen verhandeln und manchen wichtigen Codex im Original oder in Kopie erwerben. Sie haben sich dabei auch deutscher Schreiber bedient; so wird in Florenz ein ehemals dem Bischof Guiglielmo Becchi von Fiesole (1470—80) gehöriges Exemplar der Historia naturalis des Plinius aufbewahrt, das 1433 in Basel ein Kleriker der Magdeburger Diöcese, Martin Frauenburg, seit 1432 „Scriptor litterarum sacri concilii Basiliensis", geschrieben hatte[2].

Der Magdeburger Domherr Heinrich Toke[3], eine gewichtige Persönlichkeit von weitem Wissen, bezeugt in seinem noch nicht genügend durchforschten „Rapularius" (jetzt in Wolfenbüttel), daß er eifrig die Basler Bibliotheken gemustert hat. Der böhmische Orphanistenpriester Petrus Zatecensis erzählt zum 26. und 27. Januar 1433[4]: *Post prandium cum Procopio et Marcoldo ivi ad minores conspiciendo eorum librariam, in qua pauca valentia volumina invenimus, dempta biblia, concordantiis eiusdem mediocribus et expositione super quosdam libros bibliae. — Post prandium ivimus ad praedicatorum claustrum, sacerdotes quatuor cum aliis, ad conspiciendam librariam eorum, quae bene solemnior fuit et pretiosior libraria minorum. In eodem, scilicet praedicatorum, invenimus mystificationen ludi scacorum et plures alios libros bonos; seorsim etiam in secunda camera habuerunt volumina multa in iure canonico et civili cum doctoribus eorundem. Deinde euntes venimus ad cardinalem Placentinum morantem in eodem claustro, qui favorosam nobis faciem ostendit. Cui dixit Procopius ,,Optaremus aliquos libros, et illi fratres cum suo statuto denegant nobis, scilicet quod non concedatur extra claustrum aliquis liber". Respondit cardinalis ,,Quantumcumque volueritis habere, habebitis". Tunc prior sermonem proprium prius dictum temperavit dicens ,,Adhuc*

[1] Vgl. L. Delisle, Inventaire des mss. de la Bibliothèque Nationale. Fonds de Cluny, Paris 1884, p. IX. sq.

[2] Vgl. Verzeichnis der illuminierten Hss. in Österreich III. 13 f.

[3] P. Lehmann, Mittelalterl. Bibliothekskataloge I. 227.

[4] A. Holder u. K. Preisendanz, Die Reichenauer Hss. III. 2 (1918) S. 21.

[1] a. a. O. S. 21 f. P. Lehmann, a. a. O. I. 227 u. 231.

[2] R. Sabbadini, Le scoperte I. 118.

[3] Vgl. über ihn E. Breest in den Geschichtsblättern für Stadt und Land Magdeburg. XVIII (1883) und Knöpfler in Wetzer und Welte's Kirchenlexikon V 1729 ff.

[4] Monumenta conciliorum generalium saeculi XV. Conc. Basil. SS. tom. I. (Wien 1857) p. 296.

in toto non recusavi". Ganz unberechtigt scheint die Vorsicht der Dominikaner nicht gewesen zu sein. Sie mußten vom Konzil eine Exkommunikationssentenz (5. Nov. 1434) erwirken[1] „contra illos qui furtive receperunt libros".

Andererseits haben die Basler Bibliotheken während des Konzils und dank ihm reichen Zuwachs erhalten. Vollständig überschauen kann ich ihn schon deshalb leider nicht, weil ich lange nicht in Basel gewesen bin und mir die schweizerische Literatur der letzten Jahre z. T. noch unzugänglich geblieben ist[2].

Die Karthause erwarb beispielsweise zwei Manuskripte saec. XII mit Gregors des Großen Moralia[3]: Basel B. I. 12 und 13a (woher?), einen während des Konzils geschriebenen Codex mit Konzilstexten, illuminierten Prophezeiungen Joachims von Fiore: E. I. 4[4]. Robertus de Anglia schenkte den Dekretalenband saec. XIII Basel C. V. 15[5]. Johannes van Dyck, „sacri generalis concilii Basiliensis nec non apostolicarum litterarum abbreviator", *dedit*[6] *bonos libros iuris tres, videlicet librum rectum (?) decretalium cum suo apparatu, item bonam glosam Johannis Andreae super sexto* (Basel C. I. 16 saec. XIV in. französischen Ursprungs), *item casus domini Bernardi Papiensis episcopi.* Von Petrus de Trilhia, Archidiacon von Lodève, der eine große Rolle auf der Versammlung spielte, erhielt die Karthause drei alte Homilienbände, von denen Basel B. III. 2 ins 9., B IV. 26 ins 10. Jahrhundert zurückgeht[7]. Ob Rogerus de Tremonia[8], *qui dedit libros sentenciarum* (Basel B. V. 9 saec. XIII in.) *et compendium theologiae veritatis* und Boethius de arithmetica, ferner *Magister Petrus de Bryga qui dedit huic domui glosam ordinariam super psalterium in magno volumine* (B. I. 7 saec. XIII) *et glosam ordinariam super exodum in parvo volumine*[1]) Konzilsbesucher gewesen sind, habe ich bisher nicht zu ermitteln vermocht. Vielleicht sind auch von den Karthäusern folgende — von G. Haenel[2]) allzu summarisch beschriebene — Codices an die Universitätsbibliothek gekommen: C. II 16 u. 17 „Petri de Braco compendium in ius canonicum scr. 1436 tempore concilii Basil." und A. II. 34 C. II. 29, A. VIII. 35 „Bernardi abb. Clarevall. tr. de consideratione ad Eugenium papam scr. in concilio Basiliensi 1433". Jedenfalls gehören sie ebenso wie A. I. 34, worin in der Hauptsache die Dialoge des Caesarius von Heisterbach stehen und sich am Schluß eine Unterschrift des Johannes Schönwetter, curiae episcopalis Basil. procurator, aus dem Jahre 1446 findet[3]), zu den Basler Erwerbungen der Konzilszeit. Die wertvollste Vermehrung dürfte die Bücherversammlung der Dominikaner erfahren haben. „Allein an Schreibern, die sich mit Namen genannt haben, kennen wir 31 Kleriker und Mönche aller Art. Bedenken wir, daß ungefähr die zwanzigfache Zahl verschiedener Hände in den Bänden der Predigerbibliothek nachzuweisen ist (nur aus der Zeit des Konzils!), so werden wir wohl annähernd eine Vorstellung des Eifers und der Schreibfreudigkeit der Konzilszeit haben" sagt (S. 168) der neueste Chronist der ehemaligen Dominikanerbibliothek, Ph. Schmidt[4]). Wir können und wollen die Schreiber nicht alle mit Namen nennen. Es genüge, einiger auswärtiger Vorbesitzer der Handschriften zu gedenken. „Magister Hugo Barardi de Forcellis, Lotharingus, sacri concilii Basiliensis promotor" schrieb in A. VII. 47 mehrere Werke des Aegidius Colonna 1444 in Basel ab und scheint den Band nicht förmlich geschenkt, aber in der Konzilsstadt zurückgelassen zu haben, sodaß er in die Bibliothek der Dominikaner geriet[5]). Aus dem Besitz Balthasars, Abtes von Zinna, einem in der Diöcese Brandenburg bei Jüterbog gelegenen Cisterzienserkloster, hat Ph. Schmidt[6]) fünf Bände unter den Dominikanerhandschriften in Basel vermerkt, davon hatte eine, A. VI. 4, mannigfachen theologischen Inhalts, in Basel während

[1]) Concilium Basiliense, ed. Joh. Haller III. (Basel 1900) p. 245.

[2]) So die Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde seit 1916.

[3]) Konr. Escher, Die Miniaturen in den Basler Bibliotheken usw. Basel, 1907, S. 42 u. 50 f.

[4]) Escher S. 5 und 165.

[5]) Escher S. 2.

[6]) Escher S. 2, 5, 67 f.

[7]) Escher S. 2, 28, 35. A. Merton, Die Buchmalerei in St. Gallen, Leipzig 1912, S. 62 f. u. Taf. LIII f. Hinter Mertons Vermutung des St. Galler Ursprungs von B. IV. 26 muß ich ein großes Fragezeichen setzen. Französ. Herkunft ist wahrscheinlicher.

[8]) Escher S. 5, 52.

[1]) Escher S. 5 u. 62 f.

[2]) Catalogi col. 562 u. 602.

[3]) Haenel col. 605.

[4]) Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde XVIII 160—254, mir gütigst von Herrn Altstaatsarchivar Prof. Dr. R. Wackernagel übersandt.

[5]) Schmidt S. 169 u. 198.

[6]) a. a. O. S. 169.

der Versammlung geschrieben[1]. Albert Löffler aus Rheinfelden, der 1445 ins Basler Predigerkloster eintrat und viele Bücher schon mitbrachte, andere später anfertigte[2], schrieb Pauli Burgensis scrutinium scripturarum, das gerade bei den Konzilsvätern beliebt gewesen ist, ab, A. II. 39: *Allata autem est materia huius libri per Hyspanos ad sacrum concilium Basiliense, quod viguit etiam tempore iam dicto*[3]. Die wertvollste Vermehrung dürfte die Büchersammlung der Dominikaner einer Hauptpersönlichkeit des Konzils zu verdanken haben. Der Kardinal Johann von Ragusa O. Praed. († 1444) vermachte dem Basler Konvent 1443 seine stattliche Bibliothek, die sich aus lateinischen und namentlich aus griechischen Codices zusammensetzte[4]. Die griechischen Handschriften hatte er hauptsächlich in Konstantinopel als Konzilsgesandter gesammelt. In der Mehrzahl liegen die Bände heute in der Basler Universitätsbibliothek, einzelne — von denen Schmidt nichts zu wissen scheint und auf die ich anderenorts zurückkommen werde — in Dresden, Maihingen, Rom und im Eton College. Unter den griechischen Handschriften sind sehr alte und für Bibelkritik, Patristik u. a. sehr wichtige Stücke.

Für das schwäbische Benediktinerkoster Wiblingen wurde 1432 in Basel Leonardo Brunis Kommentar zu den Oeconomica des Aristoteles abgeschrieben, 1433 (Thomas a Kempis) De imitatione Christi. Letztere Handschrift ist wohl durch Tübingen Wilhelmsstift Gb. 687 erhalten, worin außerdem noch Werke von Augustin, Thomas Aquin., Bernhard von Clairvaux, Peter von Ailly, Anselm u. a. stehen[5]. Auch das Augsburger Benediktinerstift SS. Udalrici et Afrae soll ein 1437 auf dem Konzil entstandenes Exemplar der Nachfolge Christi von der Hand eines Wiblinger Mönches besessen haben[6]. Das mittelfränkische Cistercienserkloster Heilsbronn verdankt der geistigen Regsamkeit und Fürsorge seiner Vertreter auf der Versammlung mindestens zwei Codices: Erlangen Univ. Bibl. Ms. 818 Ulrici Argent. de summo bono lib. V et VI *quem ego Nicolaus Pfeylschmid de Zwigkavia scripsi de mandato rev. patris magistri Nicolai de Fonte Salutis, sacre theologie prof., in s. concilio Basiliensi.* Ms. 838 Petrus Plein (?) super sententias, dessen Register mit den Worten schließt: *A. D. 1434 — finita est hec tabula collecta per fratrem Nicolaum priorem de Fonte Salutis incorporatum protunc concilio prelibato*, dazu kommen noch vom gleichen Schreiber Traktate des Henricus de Hassia u. a. Rudolf Heuschober aus Straubing kopierte sich 1443 und 1444 in Basel Nicolai de Dinkelsbühl lectura super „Firmiter credimus", Matthaeus de Krakovia de ratione et conscientia, Samuelis Israel. tract. de adventu Christi, Alexandri de Villa Dei compendium bibliae: München lat. 14886 (vgl. fol. 119^R, 130^R, 151^R, 173^V). Nach Heuschober besaß ein „Symon Poschinger beneficiatus ad sanctum spiritum in Straubing" den Band, dann das Benediktinerkloster St. Emmeram in Regensburg. Der Tegernseer Mönch Ulrich Stöckl, der die Benediktiner der Freisinger Diöcese auf dem Konzil zu vertreten hatte, mußte, um sich Zehrung zu verschaffen, außer seinem Mantel „V sextern cum sermonibus" verkaufen[1]. Unter diesen Umständen wird er schwerlich viele Bücher für Tegernsee haben mitbringen können. Von dem Regensburger Kanonikus Jakob Frieshamer, Lizentiaten des kanonischen Rechts, der der Versammlung als Delegierter des Erzbischofs und Domkapitels von Salzburg, sowie als Prokurator für Propst und Kapitel von Berchtesgaden beiwohnte, Mitglied der Deputatio reformatorii, Papstwähler Eugens V. war und überhaupt mehrfach auf dem Konzil hervortrat[2], haben wir — was wie so viele der hier vorgebrachten bibliographischen Tatsachen nicht beachtet ist — in der Univ. Bibliothek Tübingen unter Mc. 16 eine Handschrift saec. XV mit Traktaten De iurisdictione imperatoris et auctoritate summi pontificis; de processu iudiciario; decisiones novae rotae; Abhandlungen des Bartholomaeus de Saxoferrato, Jacobus de Arena etc.: *Ego Jacobus Frieshamer emi hunc librum pro florenis VI anno a nativitate Domini millesimo quadringentesimo XLI in civitate Basiliensi durante sacro generali*

[1] Schmidt a. a. O. S. 194.

[2] Schmidt, a. a. O. S. 169 ff. u. 253.

[3] Schmidt, a. a. O. S. 194.

[4] Vgl. R. Beer in der Serta Harteliana, Wien 1896, S. 270 ff; H. Omont im Centralblatt für Bibliothekswesen. III. 386 ff., K. Escher in der Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde. XVI (1916/17), welche Abhandlung mir leider noch nicht zugänglich gewesen ist, schließlich vgl. den wichtigen schon zitierten Aufsatz von Ph. Schmidt S. 168 u. 253.

[5] P. Lehmann, Mittelalterliche Bibliothekskataloge I. 425, 428, 435.

[6] a. a. O. 422.

[1] Vgl. Concilium Basiliense I (1886) p. 88.

[2] Vgl. M. Hansizius, Germaniae sacrae tom. II (Augsburg 1729) p. 474 sq.; Concilium Basiliense II, VI, VII; Paul Lazarus, Das Basler Konzil, Berlin 1912, S. 351.

concilio ibidem et die XIII mensis Aprilis solvi pecuniam seu florenos predictos[1]. Als schreibeifriger Mann erwies sich in seinem ganzen Leben und so auch auf der Basler Versammlung der Vertreter des niederösterreichischen Benediktinerstiftes Melk Martin von Senging. Er legte die Handschriften Melk 4 (A. 5), 12 (A. 14), 215 (E. 5), 739 (N. 16) und Wolfenbüttel Helmst. 313 an, die meistenteils Konzilstexte enthalten, sammelte und schrieb in Basel einen „Formularius scribendarum epistolarum" Melk 857 (P. 50), 1436—38 die Traktate Johann Gersons Melk 2 (A. 3), 1438 Pauli Burgensis additiones ad postillam Nicolai de Lyra[2], Melk 136 (C. 14). Unter denjenigen Melker Codices, über die noch kein gedruckter Katalog vorhanden ist, sind gewiß noch mehr Bände, die aus Basel nach Melk gekommen sind. Für Klosterneuburg erwarb Propst Georg in Basel Azos iuristische Summa[3] Klosterneuburg Ms. 119 saec. XIII. Der Doctor decretorum Cholomann Chnapp ließ, namentlich durch Johann Egner de Krudt, 1433—35 in Basel die Handschriften Klosterneuburg 225, 347, 637 A u. B anfertigen, zumeist, aber nicht ausschließlich, mit konziliaren Werken und Akten[4].

Besonders deutlich und doch sicherlich noch nicht allseitig läßt sich die Befruchtung polnischer Bibliotheken durch das Basler Konzil beobachten. Von dem Deutschen Michael Koyer sind 1434 ff in gotischer, aber etwas antikisierender Minuskel geschrieben Krakau Univ. Bibl. Ms. 706 Lucas o. praed., comm. super opera omnia Senecae: Ms. 1207 Augustinus de civitate Dei, Franc. Petrarca de vita solitaria, Lactantius, instit. und de ira Dei, Cicero de officiis; 1759 u. 1760 Doctrinale antiquitatum ecclesiae des Thomas Waldensis u. a. An Ms. 1759 arbeitete 1435 in Basel auch ein „Laurencius Zorn de Lanczhut Russie". Eine stattliche Reihe von Krakauer Handschriften — darunter wohl auch die eben genannten Bände — ist durch Mitglieder der Jagellonischen Universität, die an der Versammlung teilnahmen, nach Polen befördert. Aber natürlich waren nicht alle ihre Bücher in Basel erworben. Die meisten Basler Bände, die ich in Krakau dank dem Kataloge Wislockis und ausführlichen Mitteilungen des Herrn Dr. A. Birkenmajer (Krakau) nachweisen kann, rühren aus dem Nachlaß des Domherrn und Professors Thomas de Strzampino, der 1432—1443 Rektor der Universität Krakau, seit 1433 Konzilsteilnehmer, 1436/37 Gesandter beim Papst Eugen IV. gewesen, 1460 gestorben ist. Eine Gruppe für sich bilden vier alte Handschriften, die Strzempinski 1436 in Basel gekauft hat. Nach Birkenmajer stammen sie alle aus derselben — vielleicht Straßburger — Bibliothek. Ms. 312 u. 316 mit der Glosa ordinaria des Walahfrid Strabo, saec. XIV, haben die gleichen Einbände, mit gleichen Stempeln blindgepreßt, und gleichartige Eigentumsvermerke früherer Zeit, die aber leider recht sorgfältig ausradiert sind. Ms. 1454, ebenfalls einen Teil jener Glosa ordinaria enthaltend (zu Matthaeus), ist älter, saec. XIII in. und der Einband etwas anders. Was von älteren Besitznotizen zu erkennen ist, läßt trotzdem auf gemeinsame Herkunft mit 312 u. 316 schließen. Das glossierte Markusevangelium Ms. 2470 weist ins Ende des 12. Jahrhunderts zurück. Der Einband stimmt — nach Dr. Birkenmajer und Oberbibliothekar Dr. O. Glauning (München) — zu englischen Arbeiten. Da der Codex Randglossen von derselben Hand 14. Jahrhunderts zeigt, die an den drei schon besprochenen Codices tätig gewesen ist, nimmt Birkenmajer mit Bestimmtheit an, daß Strzempinski alle 4 am selben Ort gefunden hat. Der auch aus seinem Nachlaß herrührende Cod. 1210 mit Augustinus de civitate Dei, Leonis et Cypriani epistolae, Johannes Chrysostomus adversus vituperatores vitae monasticae ist von 3 Kopisten in Basel geschrieben worden, deren einer, Conradus Syfridi, 1435 gearbeitet hat. Ms. 1371 Epistolae Hieronymi saec. XV, von Str. 1435 erworben, gehört dem gleichen Schrifttypus wie Ms. 1210 und die Michael Koyer-Bände an. Schließlich ist noch ein Codex des Str. Ms. 1235 mit Schriften Bernhards von Clairvaux (de consideratione), Petrus Lombardus, Henricus de Hassia u. a. 1433—35 in Basel geschrieben[1].

[1] Die Notiz auf Grund einer am 19. VII. 1920 von Herrn Bibliothekar Dr. Haering (Tübingen) erteilten Auskunft. Die Beschreibung im Serapeum IV. 205 f. ist nicht ausreichend und in der Wiedergabe des Kaufvermerks ungenau.

[2] Vgl. den Catalogus codicum mss. qui in bibliotheca mon. Mellicensis O. S. B. servantur (Wien 1889); ferner O. Holzer, Die geschichtl. Hss. der Melker Bibliothek, M. 1896, S. 15, 37 f., 40; B. Pez, Bibliotheca ascetica VIII praef.; M. Kropff, Bibliotheca Mellicensis, Wien 1747, p. 451 sq., 458 sqq.

[3] B. Cernik im Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg. V. (Wien u. Leipzig 1913) S. 127.

[4] Cernik a. a. O. 115 f.; V. O. Ludwig im Jahrbuch III (1910) S. 145 ff.; Zeibig im Notizenblatt (Beilage zum Archiv für Kunde Österreich. Geschichtsquellen) II (1852) S. 298 f.

[1] Auch Ms. 1504 mit Pauli Burgensis Scrutinum Konzilstexten etc. dürfte Basler Ursprungs sein, der älteste polnische Besitzer ist unbekannt.

Für Morawskis Behauptung, der Konzilsteilnehmer Stanislaus de Sobnow hätte die Hss. 625, 650, 762, 2660 — hauptsächlich Schriften über aristotelische Werke — in Basel erstanden, fehlen die sicheren Stützen. Ob der Codex 183 des Krakauer Domkapitels mit Gregorii M. Moralia, saec. XV, 1449 aus dem Besitz des Thomas de Str. ans Kapitel gelangt[1], den Weg vom Konzil nach Polen gemacht hat, kann ich nicht sagen. Jedenfalls wird dieses einen Mannes Bücherbeute in Basel und Umgebung noch größer gewesen sein, als sie schon jetzt erscheint. Einen außerhalb Krakau liegenden Band kann ich schon jetzt anfügen: Gnesen Domkapitel Ms. 17 mit Pauli Burgensis scrutinium; Guilelmus de Mandagoto super electionibus faciendis u. a. fol. 263: *Explicit dialogus, qui scrutinium dicitur scripturarum compositur per rev. patrem dominum Paulum de S. Maria sacre theologie eximium professorem ac Burgensem episcopum, et finivit eum, postquam conplevit addiciones super Nicolaum de Lira a. D. 1434, anno etatis sue 81. Et completus liber iste a. 1435 in Basilea tempore concilii generalis per Thomam de Strzampino, qui eum comparavit ibidem existens*[2]. Für Gnesen Ms. 15, 19, 20, 21, 22, 23, 165, 166, die aus Thomas' Bibliothek stammen, ist die Basler Herkunft nicht direkt durch Trzcińskis Katalog bezeugt, Ms. 15 enthält Konzilsreden. Schließlich erscheint noch im Gnesener Ms. 92 (Antonii de Butrio lectura IV. decretalium und eiusdem dictionarius utriusgue iuris: *pro rev. in Christo patre et domino Stanislao episcopo Poznaniensi tunc in sacro concilio Basiliensi existente et in ambasiata serenissimi domini regis et sui regni preclari Polonie etc. Explicit lectura quarti libri decretalium sub anno a nativitate eiusdem MCCCCXXXV* - - - und *Explicit liber per rev. in Christo patrem et dominum Stanislaum episcopum Poznaniensem in Basilia scribere datus. Explicit dictionarium iuris civilis et canonici a famosissimo et sancto viro iuris utriusque doctore domino Antonio de Butrio cive Bononie editum*[3]) der Bischof Stanislaus von Posen als Büchersammler in Basel.

[1]) Vgl. Archivum do dziejów literatury i Oświaty w Polsce. III (1884) p. 126. Nur nebenbei erwähne ich die in diesem Archivum p. 82 sq., 90 sq. beschriebenen Hs. 102, 103, 104, 125, die Basler Konzilsakten u. dergl. enthalten.

[2]) Vgl. Trzciński p. 98 sqq.

[3]) Trzciński p. 97 sq.

In Schweden kenne ich vorerst nur eine hier einzureihende Handschrift[1]) Upsala C. 156. Pap. 288 Bll. 2° saec. XV. Expositio regulae b. Augustini - - - secundum fratrem Humbertum; f. Bernhardi epistola ad Raymundum militem; commentationes de substantialibus omnium religiosorum professorum excerptae per rev. magistrum Rudolphum Spizlingh; Albertus Magnus de laudibus b. M. v.; Johannis de Turrecremata tractatus de sacramento eucharistiae. fol. 160: *Explicit exposicio regule b. Augustini episcopi scripta per me Johannem de Echt Basilee a. D. MCCCCXXXIIII. 29. die mensis Februarii.* Wer der Schreiber Johannes de Echt gewesen und wie der Codex vom Vadstenakloster erworben ist, weiß ich nicht.

Für Belgien und Frankreich kenne ich zurzeit nur je 1 Handschrift, die in Basel während der Kirchenversammlung entstanden ist. Brüssel Bibl. royale Ms. II 1439 (van den Gheyn 2591) aus dem Prämonstratenserkloster Parc mit Francisci de Zabarellis lectura super I. decretalium fol. 355: *Explicit - - - feliciter 1438, 21. Septembris*, dann von anderer Hand: *In Basilea tempore synodi Guilhelmus Pelz.* Von dem Dominikaner Matthaeus de Valle aus Beauvais wurde in Basel 1433/34, Rom Vat. lat. 4109 geschrieben[2]): Augustini Triumphi summa de ecclesiastica potestate; Hervaeus Natalis de iuris dictione ecclesiasticae potestatis; Petrus de Palude de eccl. potest. u. a. In der Nationalbibliothek zu Madrid liegt als Cod. Aa 80 ein Exemplar von Vegetius de re militari mit dem Vermerk fol. 1 R: *Jhesus, Basilee 1434.* Da zum Einband ein Blatt aus einem saec. XII. ex. in Spanien geschriebener Codex verbraucht ist[3]), nehme ich einstweilen an, daß dieser Vegetius schon im 15. Jahrhundert nach Spanien gekommen ist.

Dasselbe Werk, 1437 in Basel kopiert, dazu Guidonis de Columna Historia Troiana, die goldene Bulle; Quilichini Historia Alexandri Magni; Nigelli Brunellus seu speculum stultorum; Bartholomaeus de Saxoferrato de insigniis et armis bietet Wien Pal. 3154 aus der bischöflichen Bibliothek von Trient[4]). Damit kommen wir, den Kreis schließend,

[1]) V. Gödel, Sveriges medeltidslitteratur proveniens, Stockholm 1916, p. 92. Nähere Auskunft von Oberbibliothekar Dr. A. Grape (Upsala).

[2]) Vgl. Neues Archiv d. Ges, für ältere deutsche Geschichtskunde. III. 149.

[3]) Vgl. S. Ber. der kaiserl. Akad. d. Wiss. Philos. hist. Kl. Bd. CXIII. 103.

[4]) Vgl. St. Endlicher, Catalogus codicum philologicorum latinorum bibl. Palatinae Vindobonensis, Wien 1836, p. 206 sq.

schon an die Grenze von Italien, dessen Bücherbereicherung durch das Basler Konzil zu schildern wir uns nicht vorgenommen haben.

Wir blicken noch einmal nach Norden zurück. Es ist auffällig, aber nur zufällig, daß wir so wenig von Handschriftenerwerbungen für Nord-, Ost- und Westdeutschland[1]) wissen, die der Basler Synode zu verdanken sind.

Der Berliner Codex lat. qu. 814 (Erf. 4°. 43), der die Unterschrift hat: *scriptum Basilee sacro ibidem stante concilio a. D. 1439 invictissimo et gloriosissimo principe pio Alberto Romanorum, Hungarie, Boemie, etc. rege excellentissimo feliciter regnante et contra Thurcos crucis Christi inimicos exercituante dominoque Eugenio IIII. dictum sacrum concilium perturbante de mense Septembris*, ist 1463 als Legat des Theodericus Eberacht an Conradus Udonis, canonicus Dorlag (= Durlacensis?), und dann erst ans Benediktinerkloster SS. Petri et Pauli zu Erfurt gekommen. Er enthält Sermones dominicales Johannis de Tambaco, excerpta librorum de consolatione theologiae, epistola Samuelis Israelitae ad rabbi Isaak translata de Arabico in Latinum per Alfonsum Bonihominis, epistola Petri Blesensis de sompniis; epistola Udalrici ad Nicolaum papam u. a.[2]).

Daß der Magdeburger Domherr Heinrich Toke (vgl. oben S. 22), der so aufmerksam, wohin er kam, Bibliotheken besuchte und nachweislich Codices sammelte, die teilweise in Wolfenbüttel, Magdeburg und anderen Orts erhalten sind, der während des Konzils sowohl in Nürnberg wie in Eger Bücher deponiert zu haben bezeugt, daß dieser Mann sich aus Basel Manuskripte mitbrachte, ist eine kaum bestreitbare Annahme. Jedoch hilft es nichts, solche Vermutungen weiter auszuspinnen und auf andere Persönlichkeiten auszudehnen.

[1]) Im Düsseldorfer Staatsarchiv eine 1438 in Basel geschriebene Konzilsaktensammlung, vgl. Archiv d. Ges. f. ä. deutsche Geschichtskunde XI. 755.

[2]) Vgl. Archiv d. Ges. f. ä. deutsche Geschichtskunde VIII. 678; J. Theele, Die Handschriften des Benediktinerklosters S. Petri zu Erfurt, Leipzig 1920, S. 91.

Nur ein Konzilsbesucher sei noch genannt: Nicolaus von Cues. Die Forschungen hervorragender Gelehrten wie A. Meister, H. Grauert, R. Sabbadini u. a. haben in den letzten Jahrzehnten hell beleuchtet[1]), wie emsig und erfolgreich er vor, auf und nach dem Basler Konzil den Italienern die reichen z. T. einzigartigen Bücherschätze deutscher Bibliotheken vermittelt, daß er, von Basel 1437 nach Konstantinopel geschickt, erlesene griechische Texte herbeigeschafft hat. Wenn man erst einmal die Reste seiner großartigen Büchersammlung, die er dem Nikolausspital zu Cues a. d. Mosel gestiftet hat und deren Reste heute in Cues, in Brüssel, London usw. liegen, genau betrachtet und ihre Geschichte gründlicher als bisher erforscht, dann wird man wohl erfahren, daß er in Basel auch manches empfangen und Deutschland erhalten oder zugeführt hat[2]).

An Verständnis für Renaissance und Humanismus hat es Nikolaus von Cues nicht gefehlt, und steht er zwar turmhoch die Mehrzahl der Nichtitaliener überragend da, so doch in Basel nicht mehr ganz allein in seiner Liebe für alte Literaturdenkmäler und für wissenschaftliche Arbeit in neuem Geist. Meine büchergeschichtlichen Mitteilungen lassen freilich das allmähliche Vordringen des Humanismus über die Alpen nur schwach erkennen. Die meisten Codices enthalten Werke, die noch ganz mittelalterlich sind. Aber man muß bedenken, daß eben viele der Konzilsteilnehmer die kirchlichen und politischen Probleme, die auf der Versammlung behandelt wurden, pflichtgemäß sehr ernst nahmen, und kann es ihnen nicht zum Vorwurf machen, daß sie froh waren, die Lücken ihrer eigenen und heimatlichen Bibliotheken wenigstens auf den Gebieten von Bibelkunde, Patristik, kanonischem, bürgerlichem und staatlichem Recht einigermaßen in Basel ausfüllen zu können.

[1]) Vgl. zuletzt Sabbadini in den Rendiconti della reale accademia dei Lincei. Cl. di scienze morali storiche e filologiche. Ser. V. vol. XX (1911) p. 3—40 und in Le scoperte etc. Nuove ricerche (1914) p. 16 sqq.

[2]) Aktenstücke vom Konzil hat er z. B. in Cues 164, 166, 168 gesammelt. In Basel erworben vielleicht Cues 29 und 53.

Der Schaltband des Stuttgarter Bibliothekars Moser aus dem Jahre 1825.

Von Professor Dr. Karl LÖFFLER-Stuttgart.

Es ist ein altes Bemühen der Bibliotheken, für ihre Kataloge eine Form zu finden, die allen Anforderungen und Bedürfnissen genügt. Gibt man ihnen Buchform, so sind sie bequem zu benützen und gegen die Gefahr geschützt, daß einzelne Blätter verloren gehen; aber ist auch die erste

Anlage noch so vorsichtig gemacht, einmal kommt der Tag, wo weitere Einträge keinen Platz mehr haben, und wo umgeformt und umgeschrieben werden muß. Nimmt man statt des gebundenen Katalogs lose Blätter oder Zettel, so kann man beliebig anschließen und einschalten; aber schwieriger ist es, diese Zettel in einer handlichen Form so zusammenzuhalten, daß man sie dem Benützer überlassen kann, ohne daß einzelne Blätter verloren gehen oder aus ihrer Ordnung kommen. Hie Bandkatalog, hie Zettelkatalog, ist darum von alters her der Schlachtruf feindlicher Heerlager. Der gleiche Umstand macht dem Gelehrten Schwierigkeit, der seine Aufzeichnungen sammelt, und ebenso auch dem Kaufmann, der seine Geschäftspapiere geordnet aufbewahren will.

Diese Aufgabe hat schon lange vor Sönnecken und Lipmann ein Stuttgarter Bibliothekar zu lösen gesucht auf dem Weg, den später auch Staderini eingeschlagen hat. Es war dies Dr. Immanuel Gottlieb *Moser*, geboren 1790 in Stuttgart, seit 1818 an der königlichen Handbibliothek, von 1823 ab zugleich an der königlichen öffentlichen Bibliothek, der heutigen Landesbibliothek, deren Oberbibliothekar, d. h. Vorstand, er 1830 wurde. Er war ein gelehrter Herr, Mitglied der Frankfurter Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde, und betätigte seine unermüdliche Arbeitskraft auf den verschiedensten Gebieten. Von Haus aus Theologe vertrat er an der Bibliothek hauptsächlich naturwissenschaftliche und technische Fächer. In eigener Arbeit versuchte er sich auf dem Gebiet der Inkunabelforschung; und zugleich brachte er große naturwissenschaftliche Sammlungen zusammen. Selbst in der Dichterwelt machte er sich einen gewissen Namen durch kleinere Veröffentlichungen, besonders als Verfasser von Rätseln.

An der Landesbibliothek nahm sich Moser der unbefriedigenden Katalogverhältnisse an und veranlaßte eine gänzliche Umarbeitung derselben. Bei diesem Anlaß kam er auch auf seinen Versuch mit einem neuen Katalogband, dem er den Namen *Schaltband* gab. Von dem Ergebnis seines Versuches gab die Zeitschrift *Hesperus,* die Christian Carl André bei Cotta herausgab, der weiteren Öffentlichkeit Kenntnis in verschiedenen Nummern des Jahrgangs 1825. Für die Bekanntgabe war die Form eines *Briefes an den Herausgeber* gewählt, der überschrieben war „Über ein wesentliches Bedürfnis aller Erfahrungswissenschaften", und folgendermaßen lautete: „Als ich Sie das letzte Mal in Ihrem freundlichen, hellen Stuttgart sah, verdankte ich Ihnen auch die Bekanntschaft eines Bibliothekars, mit dem ich als einem Mann von Fach über die unbefriedigende Einrichtung des Katalogwesens auf Bibliotheken sprach, und von dem Übelstand, daß einzelne Blätter, wo man sich solcher bedient, über dem Gebrauch in Kurzem zu Grunde gehen. Er gab mir die Antwort, er habe auch hier den so wahren Ausspruch eines Franzosen bestätigt gefunden: Chacun passe sa vie à faire et à refaire; il ne reste jamais rien. Die Sentenz passe aber nicht bloß auf Bibliothekare, sie gelte auch für viele Schriftsteller, die sich bis auf diesen Tag mit Erfahrungs-Wissenschaften beschäftigt haben. „Oeders Nomenclator botanicus, fuhr er fort, blieb einige Jahre ganz brauchbar; aber das Buch war gebunden und so gewissermaßen geschlossen, indeß die Wissenschaft fortschritt. Um der neueren Zusätze willen mußte man die neue Auflage, und mit dieser, was man schon hatte, noch einmal kaufen. In ein paar Jahren war auch die neue Auflage wieder unvollständig. Steudels vortrefflicher Nomenclator ist es bereits auch, und seine zweite Auflage wird es ein Jahr nach ihrer Erscheinung wieder werden. Alle Floren und Faunen der Welt, alle Lexika und sonstige Übersichten der Naturwissenschaften leiden an demselben Übel. Wollen Sie ein anderes Beispiel? Ihr Freund André hat in seiner neusten Zahlenstatistik ein „mit den neuesten Aufklärungen und Daten, welche die Zeit bringt, immer gleichen Schritt haltendes Werk" beabsichtigt. Eine große Zahl der darin befindlichen Daten ist heute noch richtig, über andere hat man bereits andere, berichtigende, und des neuen noch zu erwartenden Stoffes wird Legion. Ein zweiter Jahrgang kann wohl Supplemente liefern, und wenn erst 10 Jahrgänge vorhanden wären, müßte man in allen zehn um Supplemente suchen, und hätte den gegenwärtigen Stand doch nie in einer Übersicht beisammen. In demselben Falle befinden sich alle Encyklopädien. Während der 20. Band gedruckt wird, ist mancher Artikel des ersten bereits gänzlich unbrauchbar geworden."

Ich konnte die Wahrheit dieser Bemerkungen dem Bibliothekar nicht absprechen, und gab ihm zu, daß es sehr wünschenswert wäre, Bücher zu haben, die mit den Fortschritten der Wissenschaft selbst fortschritten, und jede Erweiterungsnotiz immer an ihrem rechten Orte hätten. Der Schriftsteller selbst, sagte ich ihm, muß notwendig ärgerlich

sein, wenn er seine wohlgeordneten Papiere, in denen alle Nachträge und Verbesserungen an Ort und Stelle eingetragen sind, mit seinem, sobald es einmal gedruckt ist, nur durch eine neue Auflage verbesserlichen Buche vergleicht, zu der er vielleicht vor 10 oder 20 Jahren keine Hoffnung hat. Aber wie soll das anders werden? Wie kann ein Schriftsteller jedes Jahr in sein Buch hineinbringen, was jetzt darin stehen sollte, und im vorigen Jahre noch nicht bekannt war. „Sie haben mich gefragt, wie ich es gern höre," antwortete mir der Bibliothekar, und holte mir ein in Quarto gebundenes Buch, das sich wie ein jedes andere aufschlug und behandeln ließ. „Untersuchen Sie die Einrichtung dieses Buches," sagte er mir, „und Sie werden finden, daß es den Zweck erfüllt, zwischen seine einzelnen Blätter an jeder beliebigen Stelle eine beliebige Anzahl anderer einzuschalten, und, wenn sich der Stoff zu sehr vermehrt, das, was zu viel ist, in einem anderen dergleichen Band sammeln zu können. Ich habe deshalb dem Bande und den Blättern nach der Analogie der Wörter Schaltjahr und Schalttag den Namen *Schaltband* und *Schaltblätter* gegeben."

Ich fand an jedem einzelnen Blatt des Buches zwei Pergamentblättchen (bei größerem Format würden zum Teil drei erforderlich sein) befestigt, durch welche sich je ein Riemen von Pergament zieht. In diesen Riemen laufen alle einzelnen Blätter. Die Riemen finden ihre sichere Befestigung auf dem Deckel des Buches, können aber dort weggehoben, und nach zurückgeschlagenem Deckel eins um das andere herausgenommen, und in beliebig veränderter Ordnung wieder eingelegt werden. Der Rücken des Buches hat so viel Spielraum, daß etwa der 4. Teil der Blätter leicht zwischen allen beliebigen Stellen nachgetragen werden kann. Überdies kann durch Einsetzung längerer Pergamentriemen das Buch bis zu jeder seine Breite nicht übersteigende Dicke vermehrt werden.

„Der angegebene Zweck ist wohl erreicht, sagte ich dem Erfinder des Schaltbandes; aber wie denken Sie sich nun die Einrichtung einer Encyklopädie, eines Nomenclator, einer Flora, eines statistischen oder geographischen Repertoriums?"

„Alle dergleichen Werke würden ihren aus der Erfahrung geschöpften Stoff in natürliche Unterabteilungen bringen, deren jede ein oder mehrere Blätter füllen, nur nicht auf das Blatt einer anderen Unterabteilung hinüberreichen dürfte. Ein Nomenclator z. B. würde jedem Genus ein besonderes Blatt widmen, den reichsten mehrere. Das weitere Detail macht sich unter einer vernünftigen Feder von selbst. Jedes Jahr liefert der Verfasser seine Nachträge auf einzelnen umgedruckten oder neugedruckten Blättern, die der Besitzer des Buches selbst, oder, wenn er zu bequem wäre, sein Buchbinder statt der mangelhaft gewordenen oder zwischen die alten einschaltet. Die Paginierung geschieht nicht Seiten- sondern Blattweise. Die Nachträge z. B. zwischen Blatt 1 und Blatt 2 werden auf folgende (Ebertsche) Weise paginiert. 1. 1a. [1ab. 1ac. 1ad. (1ada. 1adb.) 1ae.] usw. 1b. 1c. 1d. usw. bis 1z. — 2, sodaß im Verlauf der Zeit sogar mehrere tausend Blätter zwischen dem ersten und zweiten eingeschaltet werden könnten, wenn es nötig wäre. Panzers Fauna z. B. wäre jetzt schon leicht auf diese Weise zu ordnen."

Ich fand nun, daß die Ausführung dieser Idee in manchen Fällen schwierig, aber doch nicht unmöglich ist, daß namentlich kostbare Kupferwerke über Erfahrungswissenschaften so gebunden werden und solchen Raum zu Nachträgen erhalten sollten; daß sich mittelst des Schaltbandes bleibende, jährlich neue Archive für alle Erfahrungswissenschaften anlegen ließen. Auch wurde mir klar, daß dieser Schaltband das einzige Mittel ist, einzelne Blätter, aus denen Kataloge und Verzeichnisse aller Art bestehen, vor Verderben zu schützen. Durch diese öffentliche Bekanntmachung aber glaube ich das Interesse für die genannte Erfindung erregt und der Wissenschaft einen Dienst geleistet zu haben. Die Idee ist fruchtbar, aber wenn sie Frucht bringen soll, muß sie Teilnahme finden, und habent sua fata libelli."

Nachtrag des Herausgebers.

„Ich habe diesen Schaltband selbst gesehen, und bin mit den Ansichten des Herrn Korrespondenten einverstanden. Wir müssen auf mechanische Erleichterungsmittel unserer Studien um so mehr denken, je schwieriger das Verhältnis der beschränkten Zeit mit den ungemessenen Fortschritten der Wissenschaft auszugleichen ist. — Und ich halte dieß von Herrn Moser ersonnene für ein solches, durch welches auch Excerpte, Kataloge, Register, kurz alles, was nicht geschlossen, sondern von Jahr zu Jahr fortgeführt werden soll, am leichtesten zu ordnen und am klarsten zu übersehen ist. So einfach die Einrichtung ist, so läßt sie sich doch nicht wohl beschreiben. Wen die Sache interessiert, muß sie selbst in der Anordnung kennen lernen. Nach genommener Rücksprache

mit Herrn Dr. Moser kann ich dessen Bereitwilligkeit versichern, gegen frankierte Einsendung von drei großen Talern, die bloß als Ersatz der Auslagen anzusehen sind, Probebände besorgen lassen zu wollen, mit welchen jeder Empfänger eigene Versuche über die Brauchbarkeit des Schaltbandes für seine besonderen Zwecke aufstellen kann; sie können 12 Wochen nach der Bestellung abgeliefert werden.

Bei größeren Bestellungen für Archive, Bibliotheken, Registraturen, Auflagen größerer Werke würde sich der Preis bedeutend niedriger stellen, indem man dann über Pergamentlieferungen Akkorde abschließen, und für die Handarbeit ein tauglicher Mensch gezogen werden könnte. Die Pergamentkosten betragen nämlich allein dermalen bei einem Bande von 400 Quartblättern 2 fl 42 Kr., und die Handarbeit, die wenigstens ebensoviel kostet, würde dann leicht mit dem 5. Teil zu bestreiten sein. Vereinigten sich Schriftsteller und Buchhändler, denen sich hierzu eignenden Werken, von welchen ihrer Natur nach Ergänzungen, Nachträge, Veränderungen vorauszusehen sind, die dem Schaltbuch angemessene Papiergüte und Druckeinrichtung zu geben, so könnte für die Bücherkäufer eine bedeutende Ökonomie an Zeit und Geld erwirkt und den Verlegern vieles Risiko erspart werden. Sich zu einer neuen Auflage entschließen, ist oft mißlicher als der erste Druck.“

Dieser Veröffentlichung folgt in einer späteren Nummer ein Brief *von Moser* selbst:

„Euer etc. habe ich zu benachrichtigen die Ehre, daß ich dem Schaltbande nunmehr eine noch einfachere und weit *wohlfeilere* Einrichtung als die dort beschriebene gegeben habe. Die bedeutenden Kosten der Anwendung des Pergaments, bei dessen Gebrauch überdies starkes Papier nötig ist, hießen auf ein Mittel denken, beides entbehren zu können. Dieses Mittel hat sich in der Anwendung von zwei metallenen Schrauben gefunden, mittelst welcher die einzelnen Blätter sowohl als der äußerste, gegen den Rücken hin liegende Teil der Decke fest zusammengehalten werden. Die einzelnen Blätter des Buches können einzeln herausgenommen und in veränderter Ordnung wieder eingelegt werden. Diesseits der Schrauben bricht sich der Höhe nach die Decke und öffnet sich das Buch.

Probebände dieser zweiten Art in quer 4⁰ kommen mit Einschluß von einigen 100 Blättern Postpapier, die sie enthalten, nicht höher als auf 2 fl zu stehen und sind je 8 Tage nach geschehener Bestellung zu haben. Wer sie *verschließbar* haben will, hat für Schloß und Schlüssel 1 fl weiter beizulegen. Mehrere sachverständige Männer haben sich über die Einfachheit, leichte Anwendbarkeit und Zweckmäßigkeit dieser neuen Einrichtung sehr günstig gegen mich geäußert, und so hoffe ich denn, daß die über die Einführung des Schaltbandes ausgesprochenen Ideen, welchen auch die Ehre Ihres Beifalls zuteil geworden ist, nicht ohne Wirkung bleiben werden. Der Mechanismus des Schaltbandes läßt verschiedene Veränderungen zu. Einer derselben, ohne steife Decke, bediene ich mich schon seit einem Jahr für das Ausleihe-Journal der K. öffentlichen Bibliothek, das ich früher mit großer Unbequemlichkeit in einzelnen Blättern führen mußte. Übrigens liegt wohl der Wert dieser Erfindung nicht so sehr in der mechanischen Ausführung, deren endliche Vervollkommnung erst bei allgemeinerem Gebrauche des Schaltbandes zu hoffen ist, als in der *Idee*, mittelst einzelner Blätter, welche wie ein gebundenes Buch brauchbar und doch ohne Nachteil auflösbar sind, der ganzen lesenden Welt ein überaus bequemes Mittel zu stets geordneten und immer neu bleibenden Übersichten zu liefern, deren alle durch fast tägliche Veränderungen und Entdeckungen fortschreitende Wissenschaften gegenwärtig mehr als je bedürfen.“

Dazu gibt *Moser* in einem *späteren Brief* noch folgende Ergänzung: „Schon mehr als einmal ist mir von Gelehrten die Klage zu Ohren gekommen, daß sie über verschiedene Gegenstände, die auf ihre Arbeiten Bezug haben, sich *Notizen zu sammeln* gewünscht, den Versuch aber bald aufgegeben haben, weil es ihnen nicht möglich sei, in diesen Notizen Ordnung zu halten. Selbst durchschossene Bücher werden unbrauchbar dafür, wenn sie erst vollgeschrieben sind.

Der Grund dieser Klage würde durch den Gebrauch des Schaltbandes völlig verschwinden, weil sich Notizen auf einzelnen Blättern, deren Ordnung sich beliebig verändern läßt, wie dies bei dem Schaltband der Fall ist, auch immer wieder beliebig ordnen und mittelst eines 2., 3. usw. Bandes auch ins Unendliche vermehren lassen. Und wenn nur die erste Anlage dieser Notizen ein wenig überdacht und hiernach vernünftig eingerichtet wird, so kann man lange eintragen, ehe man nötig hat, nachzutragen. Ebenso kann man alle unnötig gewordenen Notizen wieder herausnehmen und aus dem 2. Bande mit leeren Blättern, die für neue Notizen Raum geben, ersetzen. Darum würde sich der Schaltband vorzüglich auch zu *Kapital-Büchern* eignen, worin dann jeder Schuldner

oder Gläubiger sein eigenes Blatt erhielte, und jeder, welcher bezahlt wäre oder bezahlt hätte, wieder herausgenommen würde.

Viele dieser Notizen sind jedoch von der Art, daß, wer sie sich gemacht hat, wünschen muß, sie allein für sich zu behalten. Selbst auf dem eigenen Schreibtisch kann das Offendaliegen derselben für den Eigentümer manche Verlegenheiten herbeiführen. Diese Notizenbücher sollten also *verschlossen* werden können.

Um nun diesen Zweck vollständig zu erreichen, habe ich dem Schlosse des Schaltbandes eine neue Einrichtung gegeben, wodurch derselbe nicht bloß wie durch ein einfaches Schloß für den ersten Anlauf unzugänglich gemacht, sondern so vollständig abgeschlossen wird, daß selbst wenn die Schrauben geöffnet sind, ohne Zerstörung des Bandes kein Blatt herausgenommen werden kann. Da mir jedoch dieses zusammengesetzte Schloß nicht unter 2 fl geliefert wird, so kostet nunmehr ein Probeband in quer 8° mit Schloß und Schlüssel 4 fl, ohne Schloß aber wie bisher 2 fl."

Dies war die letzte Veröffentlichung über den Schaltband im Jahrgang 1825 des Hesperus, der von Mosers Erfindung in den nächsten Jahren schwieg. Inzwischen war aber der Erfinder nicht untätig. Und daß er dabei auch Erfolg hatte, verkündet im Jahrgang 1828 derselben Zeitschrift *Mosers Schlußmitteilung* über den Schaltband:

„Zuvor meinen bisherigen Abnehmern in Stuttgart, Eßlingen, St. Gallen, Mömpelgart; München, Frankfurt, Leipzig, Berlin, Königsberg und Wien meinen verbindlichsten Dank im Namen der Wissenschaft für ihre Bestellungen, durch die es mir allein möglich wurde, an der Hand der Erfahrung den Schaltband zu seiner jetzigen Brauchbarkeit zu bringen. Ihnen zunächst ist diese neue Anzeige gewidmet, weil sie durch das für die Sache bewiesene Interesse gezeigt haben, daß sie das Bedürfnis des Schaltbandes mit mir fühlen. Darum wird es auch gerade ihnen am wenigsten gleichgültig sein, daß nunmehr ein Schaltband existiert, in welchem einzelne Blätter, ohne zuvor durchbohrt zu werden, eingelegt, bis auf das Doppelte ihrer Zahl vermehrt und in jede beliebige neue Ordnung gebracht werden können.

Da es sich aber jetzt nicht mehr von bloßen Modellen handelt, sondern von fertigen und dauerhaften Bänden mit solidem eisernem Rücken, Schrauben und Scharnieren, so kann auch der Preis keineswegs derselbe bleiben. Übrigens werde ich meinen bisherigen verehrten Abnehmern, wenn sie einen Schaltband dieser neuen Art, bei der es für Kataloge und Notizenbücher sein Bewenden haben wird, bestellen, bloß meine baren Auslagen berechnen. Dagegen muß ich, um für den großen mit Bestellung und Beaufsichtigung der Arbeit verbundenen Zeitaufwand mich nur einigermaßen zu entschädigen, neuen Bestellern, die ja den Vorteil haben, sogleich das Vollkommnere zu erhalten, eine Provision von 12 Prozent berechnen. Übrigens soll auch für sie der Preis eines einfachen Schaltbandes in groß quer 8° mit drei Buch feinem Papier, in einzelnen Blättern, nicht über 10 fl, und der eines doppelten für größere Bibliotheken mit 6 Buch dergleichen Papier (das Format wird durch die Übereinanderstellung der beiden Quer-Oktavbogen zum Folio-Format) nicht über 18 fl zu stehen kommen.

Schlösser lasse ich, weil sie den Band unverhältnismäßig verteuern, künftig keine mehr ohne ausdrückliche Bestellung machen. Modelle solcher Schlösser à 2 fl. das Stück habe ich noch einige wenige vorrätig. Soll ein solches Schloß sorgfältig und dauerhaft gearbeitet sein, so kommt das Schloß selbst auf 5 fl., die Muttern, Schrauben, Schlüssel, eiserne Schienen u. Lackierung auf 9 fl. und die Buchbinderarbeit wird auch um 3 bis 4 fl. teurer. Der Band wird dadurch natürlich schwerer und sieht aus wie geharnischt.

Die Idee eines Schaltbandes für Quart- und Folioblätter von beliebiger Größe, auf welche die bisherige Vorrichtung nicht anwendbar ist, harrt noch auf einen Besteller, um ausgeführt zu werden, welchem ich auch bloß meine baren Auslagen berechnen werde. Die nicht unbedeutenden pekuniären Opfer, die ich der Ausführung des Schaltbandes bereits gebracht habe, erlauben mir keine neuen mehr. Von dem königlichen Ministerium des Innern ist die Einrichtung als zweckmäßig anerkannt, auch seit einem Jahre mit Einführung derselben auf der königl. öffentlichen Bibliothek der Anfang gemacht worden."

Damit verschwindet Mosers Schaltband endgültig aus den Spalten des Hesperus. Zugleich verlieren sich damit überhaupt seine Spuren. An der Stuttgarter Landesbibliothek, an der er nach obigem Zeugnis jedenfalls einmal eingeführt war, ist keinerlei Rest mehr von ihm aufzufinden und auch jegliche Erinnerung an ihn erloschen. Ob an den anderen Orten, die auch einen Versuch damit gemacht haben, noch eine Spur ausfindig zu machen wäre? Sehr wahrscheinlich ist es nicht.

Kölnische Bibliotheksgeschichte im Umriß.

Von Prof. Dr. Kl. LÖFFLER-Köln.

I.

Köln hat bekanntlich schon im Jahre 50 n. Chr. als Colonia Claudia Ara Agrippinensis römische Stadtrechte bekommen. Es ist die älteste Stadt auf deutschem Boden und kann mit einiger Sicherheit auch den Anspruch erheben, die älteste Bibliotheksstätte Deutschlands zu sein. Aber von den Büchersammlungen, die schon in römischer Zeit hier bestanden haben müssen, sind keinerlei Überreste oder Nachrichten auf uns gekommen. Ebensowenig ist uns von den ältesten christlichen Bibliotheken etwas überliefert.

So beginnt die quellenmäßig erfaßbare kölnische Bibliotheksgeschichte doch erst mit den ältesten Handschriften der *Dombibliothek*, die aus dem 6. bis 8. Jahrhundert stammen und insularer, westfränkischer oder italischer Herkunft sind.[1] Ob sie schon zur Zeit ihrer Entstehung nach Köln gelangt oder erst später dorthin geschenkt oder vielleicht von Erzbischof Hildebald in England, Westfranken oder Italien erworben worden sind, läßt sich nicht ausmachen. Unter dem eben genannten Bischof und ersten Erzbischof *Hildebald* (782—819) sind eine Anzahl von Handschriften, wohl zum Gebrauch seiner Geistlichen, geschrieben worden; sie tragen zum Teil den Vermerk: Liber sub pio patre Hildebaldo scriptus, Codex sancti Petri sub pio patre Hildibaldo archiepiscopo scriptus o. ä.[1] Einmal nennt sich der Schreiber Gunthel.[2] Drei große Bände, die des hl. Augustinus Enarrationes in psalmos enthalten[3], haben auf Hildebalds Befehl neun oder zehn[4] Nonnen (genannt sind Girbalda, Gislildis, Agleberta, Adruhic, Altildis, Gisledrudis, Eusebia, Vera und Agnes), die sich in die Arbeit teilten, mit großem Fleiße geschrieben. Eine weitere Reihe von Handschriften, die unter Hildebald geschrieben sind, weist die Kenntnis der tironischen Noten auf.[5]

Dagegen beruht die bis auf die jüngste Zeit durch die Literatur gehende Nachricht, Hildebald habe *die von Papst Leo III. an Karl den Großen geschickten Bücher* in Klöstern abschreiben und vervielfältigen lassen und ihr Verzeichnis sowie eine Anzahl der Handschriften selbst seien uns erhalten, auf der irrtümlichen Auslegung einer

---

[1] Jaffé-Wattenbach, Ecclesiae metropolitanae Coloniensis codices manuscripti, Berolini 1874 Nr. 165 (Patrum veterum verba, Cod. membr. saeculo VI. vel VII. scriptus littera unciali quam vocamus proxima, illius, cuius specimen ex Hilarii codice a. 510. scripto Mabillonius dedit, simillima), Nr. 166 (Chirius Fortunatianus, Censorinus usw., Cod. uncialibus quas vocamus literis scriptus ... Carolo Halmio saeculi VII. esse visus est ... Literae initiales alio quidem ornatu carent, sed punctis minutis rubris circumdatae sunt, more Scottis usitato), Nr. 212 (Collectio canonum, Cod. saec. VII. literis quas unciales vocamus scriptus), Nr. 213 (Collectio canonum ... Liber, quem saeculo VIII. tribuit Maassenius, ego nescio an septimi dicere malim, hibernico more scriptus est et ornatus), Nr. 210 (Collectio canonum Hibernensis saec. VIII.). Dem 8. Jahrhundert gehören ferner an Nr. 40, 43, 75, 76, 91, 98. — E. Heinrich *Zimmermann*, Vorkarolingische Miniaturen, Berlin 1916, Text S. 46 beschreibt Nr. 212 und meint: „Die Art der Sprenkelung der Körper erinnert an italienische Handschriften, etwa an die von Battifol publizierte griechische Handschrift in der Vaticana (Vat. graec. 1666), die in Italien um 800 geschrieben wurde und deren Initialen Battifol als ungriechisch und spezifisch italienisch bezeichnet. Die Form des „D" mit dem den Kopf umwendenden Vogel, der an einer Traube pickt, gemahnt besonders stark an oberitalienische Kodices, vor allem an den Valerianus-Codex in München. Die fränkische Entstehung (nach S. 165 Südfrankreich, wohl Gegend von Lyon) der Handschrift erscheint jedoch durch die besonders stark vertretenen gallischen Konzile sowie durch die Verwandtschaft in der Schrift mit Lyoner Manuskripten wahrscheinlicher. Schrift und Initialen sprechen für die Mitte des 7. Jahrhunderts." — Nr. 213 rechnet *Zimmermann* S. 121 zur Lindisfarnegruppe, hält also Northumbrien für die Schriftheimat. — Nr. 98 zeigt nach S. 73 Einfluß von Corbie und ist nach S. 204 in Ostfrankreich entstanden. Nr. 212 ist auf Taf. 41—43, Nr. 213 auf Taf. 252—254, Nr. 98 auf Taf. 116 abgebildet. — Zu der Datierung und Lokalisierung von 212 vgl. aber die Bemerkungen von A. *Haseloff* im Repertorium für Kunstwissenschaft Bd. 42 (1920) S. 191 f., der geneigt ist, die Handschrift für jünger zu halten.

[1] Nr. 41. 51. 54. 55. 63. 67. 74. 83,2. 92. 103. 115. 171.

[2] Nr. 92.

[3] Nr. 63. 65. 67. Eine Probe aus Nr. 67 bei *Zimmermann* aaO. Taf. 141.

[4] Herr Studienassessor Dr. *Foerster* hier machte mich darauf aufmerksam, daß es kaum angehe, den Schlußteil von Nr. 65, fol. 290—354 der nächsten benannten Schreiberin, der des ersten Teiles von 67, Vera, zuzuweisen. Denn diese hätte dann 170 Blätter zu bewältigen gehabt, während die Durchschnittsleistung der übrigen etwa 80 beträgt. Mit den letzten Blättern von Nr. 65 wird auch der Name der zehnten Schreiberin verloren gegangen sein. Auch die Schriftvergleichung spricht für deren Annahme.

[5] Nr. 13. 52. 75. 76. 93. 98. 103. 122. 164. 184. 200.

Bucheintragung. In einer Handschrift des Paraeneticus Fulgentii Ferrandi diaconi ad Reginum Comitem, die schon vor 1752 aus der Dombibliothek verschwunden war, aber in der Registratur des erzbischöflichen Generalvikariates wieder auftauchte und der Dombibliothek wieder übergeben wurde[1]), ist auf der ersten Seite eingetragen: Hic liber iussus a Wenilone episcopo Laudonense descriptus ad opus domini Hildibaldi, archiepiscopi et sacri palatii capellani, de illis libris, qui Roma venerunt et domnus apostolicus Leo domno Karoli (!) imperatori transmisit. Das ist etwa so zu übersetzen: „Dieses Buch wurde auf Befehl des Bischofs Wenilo von Laon (zwischen 799 und 804) für den Erzbischof und Hofkaplan Hildebald abgeschrieben von einem jener Bücher, die Papst Leo aus Rom an Kaiser Karl übersandte".[2])

Von mehr als einer Handschrift, deren Vorlage nachweislich auf die Bücherschenkung Leos an Karl zurückgeht, wissen wir also nicht.

Unter Hildebalds Nachfolger *Hadebald* (819 bis 841) wurden die Briefe Gregors des Großen[3]) geschrieben. Eine zweite unter ihm hergestellte Handschrift, Beda de aedificatione templi Salomonis, ist später der Dombibliothek entfremdet worden und hat über St. Peter in Erfurt im Anfang des 18. Jahrhunderts den Weg in die Gräflich Schönbornsche Bibliothek in Pommersfelden gefunden[4]).

Aus dieser Zeit, aus dem Jahre 833, stammt auch *der älteste Katalog* der Dombibliothek, der in dem schon genannten Ferranduskodex erhalten ist[5]). Er zählt etwa 115 Werke in etwa 175 Bänden auf, die nach damaliger Weise in folgende Gruppen geordnet sind: Bibel, Liturgie, Kirchenväter, Kirchenrecht, Heiligenleben, Dogmatik und Moral, Medizin

[1]) Laut Mitteilung des Generalvikariates.

[2]) A. *Decker*, Die Hildebaldsche Manuskriptensammlung des Kölner Domes, in der Festschrift, der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner dargeboten von den höheren Lehranstalten Kölns, Bonn 1895, S. 217 ff. bezieht diese Notiz auf den von Seite 2 an folgenden Katalog von 833 und übersetzt etwa so: Dies ist das auf Befehl des Bischofs Wenilo von Laon für den Erzbischof und Hofkaplan Hildebald abgeschriebene Verzeichnis der Bücher, die Papst Leo von Rom aus dem Kaiser Karl übersandte. Die Sache ist richtiggestellt von P. *Lehmann*, Erzbischof Hildebald und die Dombibliothek von Köln, im Zentralblatt für Bibliothekswesen Bd. 25 (1908) S. 153 ff.

[3]) Nr. 93.

[4]) Vgl. W. *Schum* in den Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Erfurt H. 6 (1873) S. 258.

[5]) Hrsg. von *Decker* a. a. O. S. 224—228.

(Medicinalis antiquus), Zivilrecht, alte Schriftsteller (Vergil, Prosper, Sedulius, Juvencus, Donat), Grammatik, Rhetorik und Dialektik. Etwa 46 von diesen Handschriften sind heute noch in der Dombibliothek handen.[1])

An den Katalog ist ein *Ausleihverzeichnis* derselben Zeit angeschlossen[2]). Unter den Entleihern finden wir den Erzbischof selbst mit seiner Kapelle, einen Abt Hilduin, einen Grafen Engilolf, einen Bischof Balderich und Helmbald, den Bruder des Erzbischofs.

Aus dem Besitz des Erzbischofs *Gunther* (850—863) stammt eine Handschrift des dem hl. Ambrosius zugeschriebenen Kommentars zum Römerbriefe[3]). *Willibert* (870—889) schenkte die Abhandlung des Hilarius von Poitiers über den 118. Psalm[4]), den höchst wertvollen *Codex Carolinus* mit Briefen der Päpste an die Frankenherrscher, der sich jetzt in der Wiener Nationalbibliothek befindet, ferner die ebenfalls nach Wien gelangte *Sammlung von Bonifatiusbriefen*[5]) und vielleicht auch eine Handschrift mit dem *Brevier Karls d. Gr.*, dem *Capitulare de villis* und *Briefen Papst Leos*, von der sich zwei Quaternionen in Wolfenbüttel erhalten haben[6]), *Hermann I.* (890—923) die lateinische Bibel des hl. Hieronymus[7]), *Gero* (969—976) das nach ihm benannte, jetzt in der Darmstädter Landesbibliothek befindliche Evangeliar mit Miniaturen im spätkarolingischen Stile.[8]) Unter *Everger* (985—999) wurden die Kommentare des hl. Hieronymus zu den kleinen Propheten[9]) und ein Lectionarius[10]) geschrieben. Dem Erzbischof *Heribert* (999—1021) ist ein Lectionarius[11]), dem

[1]) Die von *Decker* angegebenen Gleichsetzungen mit heute noch vorhandenen Handschriften sind nicht alle überzeugend. Nr. 1 ist erst von Erzbischof Hermann (890—923) geschenkt, konnte also 833 noch nicht vorhanden sein. Nr. 47, 79 und 100 setzen Jaffé und Wattenbach ins 10. Jahrhundert.

[2]) Zuerst veröffentlicht von Aegidius *Gelenius* in seiner „Pretiosa hierotheca" (1633), dann von *Frenken* in der später zu nennenden Schrift S. 71 f., von *Wattenbach* a. a. O. S. V f. und von *Decker* S. 228 f.

[3]) Nr. 39.

[4]) Nr. 29.

[5]) Vgl. A. *Nürnberger* im Neuen Archiv Bd. 11 (1886) S. 33 f.

[6]) Ebenda S. 34.

[7]) Nr. 1.

[8]) Vgl. K. *Lamprecht* im Neuen Archiv Bd. 9 (1884) S. 620 ff.

[9]) Nr. 53.

[10]) Nr. 143.

[11]) Nr. 113.

Erzbischof *Friedrich* (1100—1131) eine Handschrift der Briefe und kleinen Schriften des hl. Hieronymus[1]) zu verdanken.

Außer den Erzbischöfen steuerten verschiedene Geistliche Handschriften bei, wie der Kanonikus Hillin im 11. Jahrhundert, der Dechant Konrad von Rennenberg († 1357), der Kanonikus Friedrich von Scheytterhusen, der Theologieprofessor Johannes von Mach, zuletzt der Pfarrer von Heimerzheim Joh. Wilhelm Knott 1869[2]).

Mehrere Handschriften haben ehemals anderen Bibliotheken angehört: St. Martin in Köln[3]), St. Maximin in Trier[4]), St. Viktor in Xanten[5]), St. Lorenz in Köln[6]), der Kirche in Pleyse[7]), der Artistenfakultät in Köln[8]).

Aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts ist ein zweites *Ausleihregister* erhalten, in dem Bischof Adalbold von Utrecht (1010—1025), der Abt Elias Scottus von St. Martin und St. Pantaleon (1004 bis 1042), der Schulmeister Evezo von St. Kunibert, die Äbtissin „de sanctis virginibus" (d. i. St. Ursula in Köln), die einen Terenz nebst dem Servius entliehen hat, und andere als Entleiher aufgezählt werden[9]).

Nach einer Urkunde von 1261 wurden damals die Bücher des Domes in dem alten Turme an der Nordseite des im Neubau befindlichen Domes gegenüber der Wolkenburg in der Trankgasse aufbewahrt[10]).

Im 15. Jahrhundert ist von einer *neuen* Bibliothek die Rede. Wilhelm von Düren, weiland Rektor von St. Margarethen, vermachte für diese eine 1347 hergestellte Handschrift (Thomas Hibernensis, Manipulus florum), die darin für immer angekettet werden sollte[11]).

Wir haben uns also, was sich allerdings auch sonst von selbst verstehen würde, die damalige Dombibliothek ganz nach dem mittelalterlichen *Pultsystem* eingerichtet zu denken, d. h. die Bücher *lagen* auf Pulten und waren an eine oberhalb oder unterhalb laufende Eisenstange angekettet. Bei Entleihungen, die ausnahmsweise vorkamen, wurden sie mit einem Schlüssel losgelöst. Wir haben nähere Nachrichten über zwei Leihfälle. Als im Jahre 1241 der Konvent des Zisterzienserinnenklosters von St. Maria de Prato (Benden bei Brühl) die lateinische Bibel aus dem 9. Jahrhundert entlieh[1]), wahrscheinlich um sie abzuschreiben, wurde darüber eine besondere Urkunde aufgenommen[2]). In demselben Jahrhundert entliehen die Minoriten drei Bände und gaben dafür als Pfand zwei Sentenzenhandschriften (primum et secundum sententiarum)[3]).

Vielleicht hatte die Sammlung kurz vor der Einrichtung der neuen Bibliothek erheblichere Verluste erlitten. Fest steht freilich nur, daß *Amplonius Ratinck* im ersten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts auf unbekanntem Wege mehrere Handschriften an sich brachte, die dann mit seiner Sammlung nach Erfurt kamen und sich heute in der dortigen Stadtbücherei befinden[4]).

Andere Handschriften der Dombibliothek gelangten im 16. Jahrhundert an Kaspar v. Nidbruck und durch diesen in die Wiener Hofbibliothek[5]), am Ende des 17. Jahrhunderts an Grävius, aus dessen Nachlaß an Harley und durch diesen ins Britische Museum in London[6]).

1752 bestand die Sammlung, als der Jesuit Joseph Hartzheim sie katalogisierte[7]), aus 203

---

[1]) Nr. 59.

[2]) *Wattenbach* a. a. O. S. VII f.

[3]) Nr. 47.

[4]) Nr. 49.

[5]) Nr. 93.

[6]) Nr. 216.

[7]) Nr. 181.

[8]) Nr. 77.

[9]) Nach dem Kodex 64 der Amploniana in Erfurt mitgeteilt von E. *Dümmler* in der Zeitschrift für deutsches Altertum Bd. 19 (1876) S. 466 f.

[10]) *Lacomblet*, Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins 2, 283.

[11]) Nr. 182: . . . legavit hunc librum ecclesiae Coloniensi, ut ad novam librariam ipsius ecclesiae ponatur et ibidem cathenatus perpetue remaneat.

---

[1]) Nr. 1.

[2]) sicut continetur in litteris, quibus se praedictus sanctimonialium conventus obligavit.

[3]) Über die mittelalterliche Ausleihpraxis vgl. meine Schrift: Deutsche Klosterbibliotheken (1918) S. 19.

[4]) W. *Schum*, Beschreibendes Verzeichnis der Amplonianischen Handschriften-Sammlung zu Erfurt, Berlin 1887, S. XVIII. Es handelt sich zunächst um Fol. Nr. 64 (*Schum* S. 49), eine Sammelhandschrift des 10. und 15. Jahrh., die auch das oben Sp. Anm. 9 erwähnte Ausleihverzeichnis enthält, ferner wahrscheinlich Quart Nr. 80 (*Schum* S. 347), Handschrift des 11. Jahrhunderts mit einem Ausleihverzeichnis des ausgehenden 12. Jahrh. und Okt. Nr. 28 (*Schum* S. 692), Handschrift des 13./14. Jahrh., die „ad librariam Coloniensem" gehört hat. In vielen Handschriften sind aber die Besitzvermerke wegradiert (*Schum* S. XVIII).

[5]) Pal. 449, 751, vielleicht auch 1014. Vgl. Beilage IV.

[6]) Vgl. den folgenden Abschnitt und Beilage IV.

[7]) Catalogus historicus criticus codicum mss. bibliothecae metrop. Colon. 1752.

Bänden mit 261 Stücken[1]), von denen Hartzheim in der Abteilung Biblia 27, Patres 84, Jus ecclesiasticum 24, Liturgici 21, Historici 8, Ascetici 9, Scholastici 17, Philosophi, rhetores, grammatici 13 Bände unterbringt.

Die Sammlung war in einem gewölbten Einbau gegenüber dem von unten auf gezählten achten Pfeiler des Nordschiffes, da wo später in dem nordöstlichen Kreuzwinkel der neue Einbau eingefügt wurde, im Anschlusse an die nach und nach ebenfalls eingegangenen übrigen Räume des Kapitelhauses untergebracht[2]).

Von England aus sollen im 18. Jahrhundert dem Domkapitel als Kaufpreis 100 000 Taler geboten worden sein[3]).

Als 1794 die Franzosen heranrückten, wurden die Handschriften nach Arnsberg in die Prämonstratenserabtei Wedinghausen geflüchtet. Einige minder wertvolle, fast lauter Papierhandschriften, fielen den Franzosen in die Hände. Durch den Frieden von Luneville fiel das kölnische Herzogtum Westfalen an Hessen-Darmstadt, das die Dombibliothek in die Säkularisation einbezog, 1812—1815 nach Darmstadt überführte und 1815 dem großherzoglichen Museum überwies. Reklamationen der preußischen Regierung und des Kölner Domkapitels waren vergeblich, und der vom Domkapitel angestrengte Prozeß ging verloren. Erst durch den Friedensvertrag zwischen Preußen und Hessen vom 3. September 1866 (Art. 17) mußte sich Hessen zur Herausgabe verpflichten[4]). Es wurden 193 Handschriften zurückgegeben[5]). Daß noch „einige" Stücke in der Darmstädter Bibliothek zurückgeblieben seien, wie P. Lehmann[6]) glaubt, wird in Darmstadt bestritten[7]). Die von Hartzheim unter Nr. 207 verzeichnete Sammlung von Kölner Promotionsansprachen (nicht Orationes quodlibeticae) hat sich merkwürdigerweise in Münster[1]) wiedergefunden, wohin sie vielleicht mit der Arnsberger Regierungsbibliothek gelangt ist.

Um die Rückführung der Handschriften nach Köln machte sich der von der preußischen Regierung zum Kommissarius ernannte Domkapitular Dr. *Frenken* verdient, der dann über seine Feststellungen und seine Tätigkeit im Jahre 1868 einen wertvollen Bericht veröffentlichte.

Im Anschluß an die Rückgabe wurden die Handschriften von Philipp Jaffé und Wilhelm Wattenbach beschrieben. Ihr im Jahre 1874 erschienener Katalog verzeichnet 195 Nummern[2]). Seit Hartzheim sind 18 verloren gegangen[3]), dagegen wurden in Darmstadt 8 gefunden, die bei Hartzheim nicht verzeichnet sind[4]), und es kommen noch 2 hinzu,

[1]) *Hartzheim* zählt 208, aber mit einigen Lücken. Vgl. *Frenken*, Das Schicksal der im Jahre 1794 über den Rhein geflüchteten Wertgegenstände des Kölner Domes, insbesondere die Zurückführung der Manuscriptenbibliothek, Köln und Neuß 1868, S. 89 und 111.

[2]) *Frenken* a. a. O. S. 52.

[3]) Ebd. S. 51.

[4]) *Frenken* a. a. O.

[5]) *Jaffé-Wattenbach* S. X. Der Pergamentdruck Nr. 217 ist mitgerechnet.

[6]) Modius als Handschriftenforscher, München 1908, S. 92.

[7]) Über den oben S. 33 genannten Gerocodex ist, wie mir Herr Bibliotheksdirektor Dr. Adolf *Schmidt* in Darmstadt mitteilt, 1867 lange verhandelt worden. Frenken wollte ihn durchaus zurückhaben, indem er erklärte, er sei unbestreitbares Eigentum des Domes gewesen und jedenfalls das in Darmstadt nicht aufzufindende Evangeliar, das Hartzheim als Nr. 145 verzeichnet. Schließlich mußte aber Frenken den Einwand als berechtigt anerkennen, daß einem Gelehrten wie Hartzheim nicht zuzutrauen sei, daß er eine Handschrift des 10. Jahrhunderts in das 12. versetze, namentlich, da er ausdrücklich angibt, sein Codex sei charactere acuminato gothico geschrieben, was selbst ein Laie nicht auf die Schrift des Gerocodex beziehen kann. Andererseits hat sich der Codex auch nicht, wie man vermuten könnte, unter den von „Baron" Hüpsch dem Landgrafen Ludwig X. vermachten befunden, weil er in den Katalogen nicht vorkommt. Die Sache ist also wohl so zu erklären, daß er zu den Handschriften gehört hat, die der Landgraf 1803 von Hüpsch *kaufte*. Der Briefwechsel zwischen Hüpsch und dem Landgrafen ist nicht erhalten. Hüpsch hatte die Gewohnheit, zu den 100 Stück, die er regelmäßig anbot, als Dreingabe eine alte Evangelienhandschrift hinzuzufügen (wie in Gotha und in Stuttgart). Eine solche Dreingabe wird auch der Gerocodex gewesen sein. Den Elfenbeinschmuck der Handschrift, der sich jetzt in der Sammlung Pierpont Morgan in Neuyork befindet, hat Hübsch vermutlich bei dieser Gelegenheit abgelöst, um ihn besonders zu verwerten. Dieses Ablösen spricht auch gegen die Zugehörigkeit zur eigentlichen Dombibliothek. Solche Prachthandschriften befanden sich vielmehr in den *Schatzkammern*. Darum fehlt diese Handschrift auch bei Hartzheim. Das Missale Coloniense (in Darmstadt 2228) ist ebenfalls nicht in der Bibliothek, sondern in der Michaeliskapelle des Domes aufbewahrt gewesen.

[1]) Universitätsbibliothek Nr. 315, bei J. *Staender*, Chirographorum catalogus, Vratislaviae 1889, Nr. 593. Festgestellt von Prof. Dr. *Keussen*.

[2]) Die Zählung Hartzheims ist beibehalten.

[3]) 18. 27. 145. 146. 147. 148. 154. 155. 156. 175. 176. 177. 178. 195. 205. 206. 207. 208. Wegen Nr. 42 und 68, die in Nr. 33 und 16 stecken, vgl. *Frenken* S. 111.

[4]) Nr. 209—215 und 217.

die nicht in Darmstadt gewesen sind[1]. Von diesen 195 Bänden gehören 1 dem 6./7.[2], 3 dem 7.[3], 8 dem 8.[4], 5 dem 8./9.[5], 47 dem 9.[6], 6 dem 9./10.[7], 24 dem 10.[8], 6 dem 10./11.[9], 25 dem 11.[10], 4 dem 11./12.[11], 29 dem 12.[12], 1 dem 12./13.[13], 1 dem 12.—14.[14], 14 dem 13.[15], 2 dem 13./14.[16], 1 dem 13.—15.[17], 10 dem 14.[18], 1 dem 14./15.[19], 6 dem 15.[20], 1 dem 16.[21] Jahrhundert an.[22]

Die Dombibliothek wird heute im nördlichen Domturme in feuerfesten Schränken aufbewahrt. Im 19. Jahrhundert ist durch Testament des Erzbischofs Grafen Ferdinand August v. *Spiegel* († 1835) dessen Bibliothek, bestehend aus 15000 Bänden meist neuerer Werke (Recht, Kirchenrecht, Kirchengeschichte usw.), in den Besitz des Domkapitels gekommen. Sie wurde unter Klemens August von Droste aus dem erzbischöflichen Palais entfernt und zunächst im Priesterseminar, später im nördlichen Domturm aufgestellt. —

Entsprechend dem mittelalterlichen Satze „Claustrum sine armario quasi castrum sine armamentario" haben auch sämtliche übrigen *Stifter und Klöster*, deren sich in Köln über achtzig befanden, Bibliotheken besessen. Aber die Nachrichten sind ziemlich spärlich, und genauere Angaben lassen sich deshalb schwer gewinnen.

Am wenigstens wissen wir von den Bibliotheken der *Stifter* (St. Gereon, St. Severin, St. Kunibert, Mariengraden, St. Andreas, St. Aposteln usw.). Von mehreren Stiftern, nähmlich Mariengraden, St. Severin[1], St. Aposteln erfahren wir, daß sie gegen Ende des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts ihre Bibliotheken verschleudert haben[2]; vielleicht sind noch andere diesem Beispiel gefolgt.

Unter den Klöstern haben wohl die beiden alten Benediktinerklöster *Groß-St. Martin* und *St. Pantaleon* im Mittelalter die bedeutendsten Bibliotheken besessen. Aber bestimmte Angaben über Größe und Art der Bestände lassen sich nicht machen. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts soll die Bibliothek von *Groß-St. Martin* arg verwahrlost gewesen sein. Erst die Einführung der Bursfelder Reformation (1450) brachte eine Besserung[3]. Der Abt Adam Meyer (1454—1499) wandte auch der Bibliothek seine Sorge zu, und eine Reihe von Schreibern und Gelehrten wie Heinrich Zonsbeck, Arnold Rees, Martin von Grevenbroich, Leonhard von Roermond, Dietrich von Köln, Hermann von Winningen, Jakob von Dalen, Johannes Ruysch usw. vermehrten die Zahl der Handschriften[4].

[1] 216 und 218.
[2] 165.
[3] 166. 212. 213. (8. Jh.?)
[4] 40. 43. 75. 76. 83,2. 91. 98. 210.
[5] 51. 54. 55. 74. 116.
[6] 1. 3. 9. 13. 15. 17. 19. 20. 29. 33. 35. 39. 41. 44. 49. 52. 56. 57. 58. 60. 63. 65. 67. 69. 80. 82. 85. 86. 92. 93. 103. 106. 107. 108. 109. 115. 117. 122. 125. 137. 138. 164. 171. 184. 186. 200. 211.
[7] 78. 83. 89. 104. 105. 174.
[8] 14. 16. 32. 34. 38. 45. 46. 47. 53. 64. 79. 97. 100. 101. 110. 118. 120. 123. 143. 144. 172. 185. 193. 204.
[9] 5. 94. 102. 189. 194. 198.
[10] 12. 30. 31. 48. 50. 66. 70. 71. 81. 99. 113. 119. 121. 124. 141. 187. 188. 190. 191. 192. 196. 199. 201. 202. 218.
[11] 8. 88. 114. 197.
[12] 7. 11. 25. 28. 36. 37. 59. 61. 72. 73. 77. 84. 87. 95. 96. 111. 112. 126. 127. 128. 139. 140. 153. 157. 162. 163. 173. 181. 215.
[13] 129.
[14] 167.
[15] 2. 4. 6. 21. 22. 23. 24. 26. 62. 152. 179. 180. 203. 214.
[16] 10. 135.
[17] 78,2.
[18] 130. 131. 133. 142. 149. 150. 168. 182. 183. 209.
[19] 132.
[20] 90. 134. 151. 169. 170. 216.
[21] Nr. 217, der Pergamentdruck des Kölner Missales, gedruckt in Paris 1520 für Birckmann in Köln.
[22] Seit Jaffé-Wattenbach ist wieder zurückgekehrt der schon zu Hartzheims Zeit verschwundene Liber Fulgentii Ferrandi diaconi ad Reginum Comitem aus dem 7./8. Jahrhundert (vgl. oben S. 33 und *Decker* a. a. O. S. 248 f.) Über sonstige Vermehrung ist mir nichts bekannt.

[1] Der am 7. Juli 1634 verstorbene Senior und Scholaster Johann Minten aus Drees (Dresanus) vermachte seine bedeutende Bibliothek an St. Severin. Erzbischof Heinrich sagt 1664, daß die Bibliothek von Severin vor den anderen Stiftsbibliotheken ganz besonders hervorrage; er gibt Dechant und Kapitel auf, für einen genauen Katalog, ein Ausleihbuch und die Bestellung eines Bibliothekars Sorge zu tragen. Vgl. H. H. *Roth*, Stift, Pfarre und Kirche zum hl. Severinus in Köln, Köln 1916, S. 121.
[2] Vgl. den nächsten Abschnitt.
[3] Magnoald *Ziegelbauer*, Historia rei literariae ordinis s. Benedicti ed. Oliverius Legipontius, P. 1 (1754) S. 506 ff. — Joh. Hub. *Kessel*, Antiquitates monasterii s. Martini maioris Coloniensis, Coloniae 1862, S. 163.
[4] In der Brüsseler Handschrift der Vitae sanctorum 3136 (428—442) steht auf Bl. 2: Manu scriptus sub reverendissimo domno Adamo Meyer, huius coenobii abbate, laude immortali dignissimo, anno Domini 1482. Scriptus est per . . . Theodoricum monachum . . . usque ad folium 53 anno 1477; alia per eundem scripta sunt per annos 1480, 81 et 82 ad folium 128. Caetera usque ad finem scripta sunt per fratrem Arnoldum Rees circa annum 1485 usw. — In dem Brüsseler Rufinus 3149 (1800) heißt es auf Bl. 2: . . . inchoatus per F. Jacobum de Dalen, tandem completus per F. Hermannum de Winningen, conventuales sacerdotes dicti loci. — Die Vitae sanctorum, Brüssel 3154 (2376—81) enthalten auf Bl. 1 den Vermerk: Scriptus per R. P. Henricum Zonsbeeck Coloniensem sub annum 1480.

Aus einem Handschriftenkataloge von 1494 führt Ziegelbauer 122 Handschriften auf[1]. Später waren die Aebte Balthasar von Tungern (1548 — 1558), Balthasar Reinen (1585 — 1621), Heinrich Libler (1621 — 1652), Jakob Schorn (1652 — 1674), Johann Schlotan (1674 bis 1691) und die Konventualen Johannes Horn, Wilhelm Birckmann gt. Krabben und Maurus Friesen für die Vermehrung der Bibliothek tätig. In den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts war Oliver Legipont Bibliothekar[2]. Er bearbeitete einen neuen Handschriftenkatalog, der sich jetzt in der Alfterschen Sammlung der Darmstädter Landesbibliothek befindet[3] und 118 Nummern[4] enthält, darunter viele Sammelbände mit eingebundenen Inkunabeln. Ob das alle Handschriften waren, läßt sich nicht feststellen. Es sind zum größten Teil späte Papierhandschriften, darunter vieles von Mönchen der Abtei verfaßt. Ziegelbauer[5] teilt daraus 42 Titel mit. Den Hauptbestand bildeten aber „libri spirituales, devotionales, precatorii, exhortatorii", die er wegläßt. Auch St. Martin wird also schon vorher um seine wertvolleren alten Bestände gekommen sein.

In der Reisebeschreibung des päpstlichen Archivbeamten, späteren Kardinals Garampi wird gesagt, daß die Mönche von St. Martin um die Mitte des 18. Jahrhunderts die „Verwegenheit hatten, alle ihre Manuskripte für einen Spottpreis zu verkaufen"[6]. Einiges erwarben die Herausgeber der „Gazette de Cologne", Roderique und sein Neffe Jacqmotte.

Handschriften von St. *Pantaleon* werden wiederholt genannt. Aber über den Umfang der Bestände vor dem 18. Jahrhundert erfahren wir nichts. Nach der Klosterüberlieferung nahm sich der Abt Ägidius Romanus (1646—1684) der Bibliothek besonders

[1]) S. 506—508.

[2]) Allgemeine Deutsche Biographie Bd. 18. S. 126 und *Oppermann* in der Westdeutschen Zeitschrift Bd. 19 (1900) S. 271 ff.

[3]) Hs. 2702 in 2°, Bibliotheca Alfteriana Bd. 2. Bl. 318a bis 334b.

[4]) Abt. B Nr. 1—35, E Nr. 1—30, F Nr. 1—22, G Nr. 1—18, H. Nr. 1—13 laut frdl. Mitteilung der Landesbibliothek.

[5]) S. 509 f.

[6]) Viaggio in Germania usw. hrsg. von *Palmieri*, Roma 1889, S. 177: Parecchi codici trovammo (1762) presso di Mr. Giacomotti gazzettiere rinomato di questa città, amatore di cose rare di ogni genere. Per quanto potemmo rilevare appartenevano questi ai monaci di san Martino di questa città ch'ebbero l'abilità di vendere tutti i loro manoscritti a un prezzo vilissimo.

an[1]. Er ließ auch um 1658 manche Bände erneuern[2]. Aus dem Jahre 1718 berichten aber die beiden Mauriner Martène und Durand, daß damals die Mönche die meisten Handschriften, deren Wert sie nicht kannten, für wenig Geld verkauft hatten[3]. Ziegelbauer konnte von dem Bibliothekar keinen Handschriftenkatalog bekommen.[4])

Von den jüngeren Klöstern hatten die Kartäuser, die Kreuzbrüder, die Augustinerchorherren von Corpus Christi, die Augustinereremiten, die Dominikaner, die Minoriten, die Franziskanerobservanten, die Sioniter und die Jesuiten die wertvollsten Bibliotheken. Genauere Angaben lassen sich aber über die meisten nicht machen[5].

Das *Kartäuserkloster*, das Georg Braun um 1600 „omnium monasteriorum elegantissimum, nitidissimum amplissimumque" nennt, ist wohl unter den Kölner Klöstern die hervorragendste Heimstätte der Wissenschaft und Gelehrsamkeit gewesen. Hartzheim zählt in seiner „Bibliotheca Coloniensis" unter „Cartusiani" 34 Schriftsteller und unter „Cartusiae Coloniensis scriptores anonymi" eine Anzahl anonymer Werke auf. Erwähnt seien der Prior Heinrich Egher von Kalkar († 1408), Werner Rolevinck († 1502), der Prior Peter Blomevenna († 1536), Johannes Justus von Landsperg († 1539), Lorenz Surius († 1578), Erhard von Winheim (17. Jahrh.) und Michael Mörckens († 1749). Die Bibliothek ist ohne Zweifel schon im ersten Jahrhundert nach der Gründung des Klosters (1335) sehr umfangreich und wertvoll gewesen, wurde aber am 6. November 1451 durch eine Feuersbrunst vollständig vernichtet[6], wobei auch die wichtigen handschriftlichen Werke, die der Propst von Mariengraden, Dr. Christian von Erpel, 1436 geschenkt hatte[7], untergingen. Durch reichliche Schenkungen, durch Kauf[8] und eigene Schreib- und

[1]) Gerhard *Wulffrath*, Annales monasterii s. Pantaleonis (Stadtarchiv, Geistliche Abteilung Nr. 204) S. 122: Hoc in officio ... praesul dignissimus monasterii in disciplina regulari, *bibliothecae in libraria instructione*, cultus et officii divini zelatione ... reformator fuit assiduus.

[2]) Archiv für die Geschichte des Niederrheins Bd. 7 (1870) S. 148.

[3]) Vgl. den nächsten Abschnitt.

[4]) A. a. O. S. 506.

[5]) Die Angaben über die gelehrten Besucher und Forscher im nächsten Abschnitt.

[6]) Chronologia carthusiae Coloniensis in den Annalen des Hist. Ver. f. d. Niederrhein H. 45 S. 34.

[7]) Ebenda S. 34.

[8]) Brüssel 2913 (961—971): emptus per domnum Johannem priorem eorundem anno Domini 1455.

Sammeltätigkeit wurde die Bibliothek bald wieder aufgebaut[1]).

Mit dem Neubau wurde schon am 25. Juni 1453 begonnen. Gutgina de Iride alias van Scheve schenkte 1459 dafür 50 Gulden[2]). Als *Bücherschreiber* in der Kartause werden in den Handschriften genannt: Johannes Spyth (15. Jahrhundert)[3]), Hermann von Borgentrick 1448[4]), Lorenz von Mecheln 1452[5]), Konrad von Soest 1455[6]), Dietrich von Haarlem 1456[7]), Thomas von Spul 1456[8]), Lambert Leynen 1462[9]), Petrus Kaltyseren 1462[10]) und 1470[11]), Heinrich von Dissen 1462[12]), 1465[13]), 1466[14]), 1467[15]), 1474[16]), 1479[17]), Werner von Meroid 1469[18]), der Prior Hermann von Appeltorn († 1473)[19]), Henricus de Piro 1470[20]), Peter von Brekelvelde 1470[21]); als *Bücherschenker* im 15. Jahrhundert Johann Hülshout, Pfarrer von St. Kolumba († 1475)[22]), Thomas von Iserlo, Lic. theol.[23]), Johann von Warendorp, Priester in Köln[24]), Petrus Brel, Kanonikus von St. Cäcilien[1]), Thomas Baest, Lic. theol.[2]), Dietrich von Venraid, Professor der Theologie[3]), Henricus de Judeis, Pfarrer von St. Martin[4]), der Theologieprofessor Paul v. Gerisheim († 1470)[5]), Moritz Graf von Spiegelberg, Propst in Emmerich († 1483)[6]), Johannes Stummel[7]), im 16. Jahrhundert Andreas Bardwyck, Lic. theol., Kanonikus von St. Gereon († 1536)[8]).

Einen Katalog der Bücher und Handschriften bearbeitete der schon genannte Lorenz Surius († 1578). Leider ist dieser im 17. Jahrhundert mehrfach erwähnte[9]) Katalog verschollen. Als besonderer Wohltäter der Bibliothek wird auch der Kartäuser Zacharias Lippelo genannt[10]).

1597 stiftete Hermann Rham aus Werl 80 Taler „in libros ad communem usum" [11]), 1620 wurden aus dem Nachlasse von Ditmar Bredelo 200 Taler für die Bibliothek bestimmt[12]). 1666 wurde die Bibliothek des Pfarres Paulus Theodorici Clisorius von St. Severin nach seinen letztwilligen Anordnungen an die Kartäuser, Jesuiten und Franziskanerobservanten zu gleichwertigen Teilen verteilt[13]). In den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts war die umfangreiche Bibliothek in „großer und geradezu schädlicher Unordnung". Der auch sonst verdiente Prior Johannes Siegen beauftragte deshalb einen Professen mit der Herstellung eines neuen Katalogs, der 1748[14]) fertig war und in einem gewaltigen Foliobande des

[1]) *Merlo*, Annalen a. a. O. S. 3.

[2]) Ebd. S. 34 f.

[3]) Auktionskatalog Sir Thomas Phillipps (Bibliotheca Phillippica) 1910 Nr. 159.

[4]) Ebd. Nr. 5.

[5]) Ebd. Nr. 9. Vgl. über ihn *Petreius*, Bibliotheca Cartusiana S. 225.

[6]) Ebd. Nr. 102.

[7]) Ebd. Nr. 625. Vgl. *Petreius*, S. 276. Derselbe auch Stadtarchiv W. kf. 133.

[8]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 445. Spul war Kanonikus von St. Gereon, wurde aber 1449 Kartäuser.

[9]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 312.

[10]) Annalen 45,35.

[11]) Brüssel 1001 (163—166).

[12]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 436.

[13]) Ebd. Nr. 684.

[14]) Brüssel 1014 (200).

[15]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 683.

[16]) Ebd. 1911. Nr. 17.

[17]) Stadtarchiv W. 8° 228.

[18]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 169.

[19]) Ebd. Nr. 32.

[20]) Ebd. 626. Über Heinrich Bruins (Brunonis) alias de Pyro vgl. *Petreius* aaO. S. 137 f. und Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein 45,34.

[21]) Brüssel 1001 (163—166).

[22]) Bibliotheca Phillippica 1910 Nr. 7. Vgl. über Hülshout J. B. d. *Jost*, Sancta Colonia, Köln 1896, S. 430 f. und Matrikel der Univ. Köln, hrsg. von Keussen 136, 38.

[23]) Bibliotheca Phillippica 1910 Nr. 31. Ein Thomas von Iserlo wurde 1467 immatrikuliert, 1468 bacc. art., ein anderer 1479, 1482 lic. art. Matrikel d. Univ. Köln 313, 36 und 362, 19.

[24]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 92. Es kommen bis 1500 in der Martikel d. Univ. 18 Träger dieses Namens vor.

[1]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 70.

[2]) Ebd. Nr. 101 und 1911 Nr. 4. Baest war Kanonikus an St. Gereon, 1452 Rektor d. Univ. und starb 1478. Matrikel d. Univ. Köln 178,8.

[3]) Bibl. Phil. 1910 Nr. 659. Er wurde schon 1422 immakuliert, wurde 1424 magister artium, war 1453 in Heidelberg, 1472 Prof. der Theologie, 1481 tot. Matrikel 132,91.

[4]) Stadtarchiv W. f. 267. Vgl. Matrikel 129,11.

[5]) Brüssel 922 (706/07). Vgl. Matrikel 135,52.

[6]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 449. Vgl. über ihn *Hamelmann*, Geschichtliche Werke, meine Ausgabe Bd. 1, H. 3 (1908) S. 242.

[7]) Bibl. Phill. 1910 Nr. 380.

[8]) Ebd. Nr. 194. Vgl. über ihn Matrikel der Universität Köln 419,76.

[9]) Th. *Petreius*, Bibliotheca Cartusiana, Colon. 1609, S. 151. Louys *Jacob*, Traicté des plus belles bibliothèques, Paris 1644, Appendix Bl. Aaa 3b f.

[10]) Petreius a. a. O. S. 298: . . insignem Coloniensis Cartusiae benefactorem. Cuius bibliothecam non solum praestantissimorum aliquot auctorum voluminibus exornavit . . .

[11]) Annalen 45, 45.

[12]) Ebd. S. 46.

[13]) Ebd. S. 49.

[14]) Nicht 1548, wie *Merlo*, Annalen 45,3 auffallenderweise angibt.

Stadtarchivs vorliegt[1]. Er verzeichnet in den Abteilungen A bis O gegen 7580 Bände, darunter 614 Bände Handschriften[2].

Von den *Kreuzbrüdern*[3] ist in Köln (Stadtarchiv) die stattliche Anzahl von 185 Handschriften erhalten geblieben.

Die Bibliothek der *Minoriten*[4] wird in einem Eintrag der Wolfenbütteler Handschrift Gudianus 95 aus dem 15. oder 16. Jahrhundert als eine große bezeichnet[5]. An Handschriften besaß sie u. a. das Fragment eines Seneca, das Gruter für seine Ausgabe (1593) heranzog, einen Tertullian (Apologeticus), den um 1579 Modius und Pamelius benutzten[6], ferner Werke des Guibertus Tornacensis und des Ludovicus a Turre, die Possevino in seinem Apparatus sacer (Köln 1608) erwähnt, eine Handschrift der „Variae" des Cassiodor, die in jener Notiz des Gudianus genannt ist, eine Sammelhandschrift mit Vegetius, De re militari und mehreren Schriften des Petrarka, die schon um 1400 in die Amploniana und mit dieser nach Erfurt gelangte[7], und die Schriften des Duns Scotus in 14 Folianten[1]. Die Werke Gregors des Großen (14. Jahrh.) wurden vielleicht schon in der Zeit der ersten Bollandisten der Minoritenbibliothek entfremdet und befinden sich jetzt in Brüssel[2]. Andere große Verluste werden in dieselbe Zeit und den Anfang des 18. Jahrhunderts fallen. Bernhard von der Beck, der Geschichtsschreiber des Klosters, erwähnt um 1740 außer Drucken nur noch drei Choralbücher, eine Vita s. Francisci, Sermones parvi dominicales et de sanctis aus dem Jahre 1373, einen Sermo super regulam von 1493, die Summa alphabetica praedicantium des Johannes Bromyardus, die Dialoge Gregors des Großen, Schriften Alberts des Großen und die Sancta communitas von Anton Wissing[3]. Die beiden 1299 von Johann von Valkenburg geschriebenen und illuminierten Gradualien befinden sich jetzt im Erzbischöflichen Museum in Köln und in der Bonner Universitätsbibliothek.

Die *Jesuiten* haben gleich nach ihrer Niederlassung in Köln (1544) mit der Sammlung einer Bibliothek begonnen. Ein kleiner Katalog über den ältesten Bestand ist uns als erster deutscher Jesuitenbibliothekskatalog bereits vom 6. August 1544 erhalten[4]. Er enthält freilich nur wenige Bände: die Paraphrasis in novum testamentum von Erasmus, eine Moralizatio super Bibliam (Lyra?), ein Opus trivium notabilium praedicabilium, die Legenda aurea nebst den Offenbarungen der hl. Birgitta, ein Manuskript der Soliloquia von Bonaventura u. a., die Proprietates rerum von Bartholomäus von Glanvilla und eine Annotatio notabilium dictorum. Aber diese erste reiche Jesuitenbibliothek, die seit 1577 auch ein Drittel der ehemaligen Artistenfakultätsbibliothek enthalten haben wird[5], wurde am 4. April 1621 mit einem Teile des Kollegs ein Raub des Feuers[6]. Sofort aber gingen die Jesuiten mit größtem Eifer daran, den Verlust zu ersetzen. Ein von den Bibliothekaren Heinrich Elverich, Johannes Crusius, Johannes Grothaus, Jakob Kritradt geführtes Verzeichnis der Wohltäter der Bibliothek in

---

[1] Geistl. Abt. Manuskr. 137: Bibliotheca Cartusiae Coloniensis in triformem indicem redacta anno aerae Christianae MDCCXLVIII. — Die dreifache Anordnung ist diese: Index generalis cognominum cum materia, 1771 Seit., Index praenominum, 224 Seiten, Index anonymorum, partim materiarum, 198 Seiten. Der Bearbeiter bemerkt dazu im Vorwort: . . . ita, ut libri desiderati ad placitum et sine ullo taedio commode reperiri queant, propterea primus hic index generalis est cum cognominibus eo, quod saepius contingere soleat, ut quis notitiam habeat cognominis authoris, non vero praenominis, . . . secundus index est praenominum, ut si quis forte cognomen authoris ignoret, salutem cum praenomine intentum suum in hoc indice obtinere valeat; tertius index est . . . ita, ut neminem tam obtusi ingenii esse existimem, cui hic index summa cum facilitate ad nutum suum inservire non possit.

[2] Die Folianten, meist braune Lederbände, tragen auf zwei großen weißen Schildern den Buchstaben der Abteilung und die Nummer. Die Quartbände sind mit Doppelbuchstaben, die Oktavbände mit drei, die Duodezbände mit vier Buchstaben bezeichnet.

[3] C. H. *Ferrier,* Geschichtliche Mitteilungen über das ehemalige Kreuzbrüderkloster zu Köln, Progr. Köln 1869, S. 20 bemerkt nur, daß man über den Verbleib der Bibliothek nichts Bestimmtes erfahren könne.

[4] Vgl. bereits P. *Lehmann,* Franciscus Modius als Handschriftenforscher, München 1908, S. 98 ff.

[5] in magna libraria eiusdem convictus. M. G. H. Auctores antiquissimi 12, CIX.

[6] Vgl. den folgenden Abschnitt.

[7] Fol. 5., vgl. *Schum* a. a. O. S. 3 f.

[1] J. W. J. *Braun,* das Minoritenkloster zu Köln, Köln 1862, S. 124.

[2] 638—642.

[3] *Braun* führt a. a. O. noch einige anderen Autographen Wissings auf, die in der Bibliothek vorhanden waren. — Vgl. auch K. *Eubel,* Geschichte der Kölnischen Minoritenordensprovinz, Köln 1906, S. 62.

[4] *Canisii* epistulae et acta ed. *Braunsberger* 1, 671.

[5] Vgl. über die Teilung weiter unten.

[6] *Duhr,* Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge Bd. 2, T. 1 (1913) S. 18.

den Jahren 1621 bis 1703[1]) gibt uns eine Vorstellung davon, wie der neue Bücherschatz angewachsen ist. Zunächst kaufte das Kollegium selbst bei den Buchhändlern für erhebliche Summen Bücher. Die Buchhändler und Verleger (Anton Hierat, Hermann Mylius, Johannes Kinchius, Johannes Gymnicus, Petrus Henningius, Johannes Crithius, Petrus Cholinus usw.) zeigten sich dafür erkenntlich, indem sie ihre eigenen oder sonstige Neuerscheinungen als Geschenke überwiesen[2]). Zahlreiche Kölner und manche Auswärtige, weltlichen und geistlichen[3]) Standes, Männer und Frauen, schenkten Bücher[4]) oder Geld[5]) in kleinen oder größeren Beträgen oder Getreide für Bücher oder Einbände. Der Rat der Stadt Köln schenkte 1635, um die Höflichkeit des Paters Maximilian Sandaeus, der ihn durch die Widmung zweier Schriften geehrt hatte, zu erwidern, hundert Goldgulden, von denen etwa 22 Bände, prachtvoll in rotes Leder gebunden, mit dem Stadtwappen auf den Deckeln, mit Goldschnitt und Schließen, gekauft wurden[6]). Dazu kommen mehrere größere Büchernachlässe, wie die des Lizentiaten Johannes zum Dael (1664[1])), des Domherrn Ferdinand Strobel (1664)[2]) und des schon genannten Pfarrers Clisorius von St. Severin (1666[3])). Auch der konvertierte Graf Christoph von Rantzau, der den

[1]) Benefactores bibliothecae collegii societatis Jesu Coloniae post incendium 1621.4. Aprilis, Handschrift in der Bibliothek des Dreikönigsgymnasiums. Vgl. H. *Milz*, Progr. 1888, S. 7.

[2]) Liberalem et propensum sane in nos animum experti sumus omnium DD. Bibliopolarum huius urbis, qui nobis initio suos prope libros omnes dederunt, quos suis typis expresserunt; in hos etiam nos vicissim grati fuimus, dum a singulis pro 100, 200 etc. dal. emimus pro rata . . . D. Antonius Hierat, qui etiam dedit Bibliothecae P. P. tomos 14. D. Hermannus Mylius, qui etiam quotannis libros scholares et quosdam alios adiicit. D. Joannes Kinchius. Hic quotidie non cessat esse munificens suorum librorum, quos excudit, unum donando exemplar . . . D. Petrus Henningius multum auget bibliothecam nostram etiamnum singulorum librorum suorum exemplum unum subministrando . . .

[3]) An der Spitze steht der Kurfürst Ferdinand. Aber der Platz unter seinem Namen ist leer geblieben; vielleicht hat er also die Hoffnungen enttäuscht.

[4]) R. D. Pastor in Pasculo donavit aliquot libros et partes e sua bibliotheca . . . A. d. Hildebrando ab Hardenraith, i. u. d., canonico s. Gereonis 1615. 28. Apr. . . . a. d. Lic. Theol. Laurentio Hach . . . a. d. Mart. Voishemio 1626 in Dec. usw.

[5]) Qui pecunia nos iuverunt. R. D. Prior Carthusiae Colonien. dedit 30 dal. Col. Nob. D. Georg. ab Espelbach praeter libros aliquot 20 aureos. N. D. Gerardus Maes. 5 Imp. . . . D. Joannes Cornelii, procurator, 71 floren. Col. R. D. Meshovius, summae aedis Tungrensis canonicus, 6 maldra frumenti. D. Walramus a. Blanckenberg 2 maldra frumenti . . . Solche Schenkungen sind weiterhin aus fast allen Jahren der angegebenen Zeit in großer Anzahl verzeichnet.

[6]) Donum honorarium senatus Coloniensis P. Maximiliano Sandaeo S. J. Coloniae . . . Viginti volumina in fol. diversorum authorum simili modo compacta in asseribus corio rubro Prutenico et trium coronarum insignibus reip. Coloniensis utrimque in umbilico signata cum clausuris, inauratis marginibus splendida. P. Saliani annal. eccles. Tomi VI. Volum. 3. Tornielli annal. Tomi 2 una comptura. Baronii annal. eccles. Tomi XII fol. Volum. 6. Henrici Spondani eiusdem epitome et auctarium. Abr. Bzovii continuatio Baronii et Epitome. Frid. Matenesii ex Bzovio etc. Liber XIII. Bzovii post Baronium Tomi 13. 14. 15. 6. 7. 4 compactur. XIX. integra compactura continetur. Rosweidi vitae Patrum et appendix uno volumine. Aldrovandi Ornithologiae libri XX una compactura 2. De quadrupedipus volumen unum. 3. De quadrupedibus soliped. (I) etc. 4. De insectis libri VII. De reliquis exanguibus, de mollibus, crustaceis, testaceis et zoophytis. 6. De piscibus libri V. 7. De cetis liber unus. Item breviarium inauratum in 8°. Diurnale inauratum in 12°. Spinelli Thronus deiparae in 4°. — Ich kann in der Stadtbibliothek noch 19 Bände nachweisen: Baronius 1—19 in 9 Bänden: GB IV. 4356, Bzovius 1. 2. in 1 Bande: GB IV 4356, Salianus 1—6 in 3 Bänden: GB XI 345 c, Torniellus 1. 2. in 1 Bande: GB XI 346 a. Spondanus: GB IV 8394, Rosweyde: GB IV 1410, Aldrovandus 3 Bände: N 9/10, 18, 19. Sie tragen alle auf der Innenseite des vorderen Deckels die Abschrift des Ratbeschlusses und auf der Rückseite der Titel die Eintragung: Donum honorarium viginti complectens tomos . . ., quo nobiles ac amplissimi D. D. Consules et Senatus Coloniensis liberaliter donarunt R. P., Maximilianum Sandaeum . . ., cum is dedicatione Theologiae medicae nec non Elogio constantiae Coloniensis typis vulgato et in scenam inducto consularem et senatorium ordinem exornasset. Anno MDCXXXV . . . Der Titel ist auf dem Längsschnitt aufgemalt, während auf dem Rücken zwischen den Bünden die Jahreszahl 1635 steht.

[1]) 1664 sub 18. Jan. obiit in Domino clar. D. Licent. J. U. Joannes zum Dael Colon., multos annos collegii domestici praeses coelebs 64 facile annorum sodalis et poenitens assiduus, legavit collegio bibliothecam iuridicam, initio vulgi dicterio et rumore aestimatam ultra mille Rr., revera non dedissem sesqui centenos vel 125. Utinam tales benefactores dent nobis catalogum; ut constet, quid espectandum . . .

[2]) XI. circiter Januarii item obiens apoplexia legaverat societati suam bibliothecam insignem, collegium Colon. mediam accepit partem, alteram Bonnense, Bonnensis quondam parochus R. adm. et Exim. D. Ferdinandus Strobelius, metropolit. Colon. exclesiae presbyt. canonicus, nostra pars ad 500 Rr. aestimata. Deus benedicat utrique. Vgl. über Strobel *Hartzheim*, Bibl. Col. S. 265.

[3]) 1665 Augusto exeunte mortuus peste pastor bonus R. D. Theoderici Paulus Clisorius Verviensis, pastor s. Severini, bibliothecam testamento legaverat in partes tres: 1. Carthusianis. 2. P. Resollectis Verviae. 3. Collegio S. J. Coloniensi, quae aestimata facile ad 80 Rr. Clisorius starb in der Nacht zum 1. September 1665 (H. H. *Roth*, Stift, Pfarre und Kirche zum hl. Severinus S. 129). Die Verteilung der Bücher fand nach Annalen d. hist. Ver. f. d. Niederrhein 45,49 im Mai 1666 statt. „Recollectis Verviae", ist aber offenbar ein Irrtum. Die *Kölner* Observanten bekamen den dritten Teil.

Klöstern in Köln, Münster, Paderborn, Hildesheim usw. große Schenkungen machte[1]), scheint den Jesuiten außer seiner Stiftung von 2000 Reichstalern[2]) auch eine Anzahl Bücher, die an seinem Wappen kenntlich sind[3]), geschenkt oder hinterlassen zu haben[4]). Besonders verdient machte sich um die Bibliothek der Pater Martin Sibenius[5]).

Schon 1628 hatte der Bibliothekar Heinrich Elverich einen neuen Katalog[6]) ausarbeiten können, der von 1635 ab von seinem Nachfolger Johannes Crusius, seit 1642 von Johannes Grothaus fortgeführt wurde. Er verzeichnet mit den Nachträgen nach oberflächlicher Zählung gegen 5500 Werke in 20 Abteilungen[7]), die in sich alphabetisch nach dem Zunamen des Verfassers geordnet sind.

[1]) Er starb am 6. Januar 1696 in Köln und wurde in der Kartäuserkirche begraben.

[2]) v. *Bianco,* Die ehemalige Universität und die Gymnasien zu Köln Bd. 2. S. 765 ff und 1392 f.

[3]) In der Stadtbibliothek. Bei seiner Stiftungsurkunde im Archiv des Verwaltungsrates der Gymnasial- und Stiftungsfonds liegen auch Bücherverzeichnisse, von denen es aber nicht ganz sicher ist, daß sie sich auf die Rantzausche Bibliothek beziehen. Diese Bücher wurden erst 1766 von dem Buchhändler Otto Joseph Steinhaus abgeschäßt und anscheinend verkauft oder versteigert.

[4]) Die Bücher können freilich auch auf anderem Wege in die Bibliothek gekommen sein. In dem Wohltäterverzeichnis finde ich den Grafen nicht genannt.

[5]) Anno 1668 exeunte memoria in benedictione sit et erit perpetua R. P. Martini Sibenii die 17. Octobris in collegio cum luctu mortui, magni sane bibliothecae nostrae, comprimis novae, promotoris et benefactoris, credo ad mille imperiales. R. in P. Vgl. *Hartzheim* S. 237, wo es heißt: . . . avebat nosse, quidquid in quovis Europae angulo additamenti aut incrementi scientiae bonaeve artes coepissent e novis commentariis librisve editis, quem in finem literarium commercium frequentissimum cum exteris instituit et selecta doctorum hominum monumenta huic provinciae comparavit.

[6]) Stadtarchiv Geistl. Abt. 127. Ein weiterer ebenso angelegter Katalog aus dem Jahre 1634 ebd. 125: Catalogus generalis totius bibliothecae collegii Coloniensis soc. Jesu a. MDCXXXIV. Nunc ab anno 1664 bibliothecae communis.

[7]) 1. Biblia. 2. SS. Patres. 3. Interpretes s. scripturae. 4. Theologi scholastici. 5. Casus. Jus utrumque. 6. Controversiae. 7. Concionatores. 8. Libri pii. Catechismi. 9. Historici sacri. 10. Historici profani. 11. Philosophi. 12. Humaniores. 13. Miscellanea. 14. Graeci. 15. Germanici. 16. Rituales. 17. Linguae variae. 18. Institutum et regulae societatis Jesu. 19. Annales societatis Jesu. 20. Libri Manuscripti. Am stärksten sind die Abteilungen 8, 12, 6, 11 und 15 beseßt. Unter den 17 Handschriften ist nichts Bemerkenswertes. Es sind Bibeln, Bibelkommentare, 1 Missale, die theologischen Schriften des Paters Leo, die philosophischen von Matthaeus Wandlo, einige Erbauungsbücher und das Inventarium iuris von Antonius de Butrio.

Der „Catalogus bibliothecae *maioris* collegii societatis Jesu Coloniae" von 1725[1]) zählt in 17 Abteilungen[2]) nur 6510 Bände auf. Daraus ist zu schließen, daß ein Teil der Bestände wie in anderen Klöstern ausgeschieden und besonders aufgestellt[3]) war. Endlich ist noch ein jüngerer Katalog in fünf Heften vorhanden[4]), dessen Bestand aber nur wenig größer ist. Ein Inventar der Exjesuitenbibliothek aus dem Jahre 1800[5]) zählt 4621 Werke auf.

In dem schönen Bibliotheksaale des Jesuitenkollegs befindet sich heute die Bibliothek des Priesterseminars.

Das 1589 gegründete *Franziskanerobservantenkloster „zu den Oliven"* besaß hauptsächlich jüngere Bestände des 17. und 18. Jahrhunderts.[6])

[1]) Jeßt in der Stadtbibliothek.

[2]) Es sind folgende, wobei ich in Klammern die Bändezahl hinzuseße: Biblia et interpretes (439), Concilia et patres (267), Ascetae (415), Controversiae (346), Concionatores (340), Historici sacri (413), Historici profani (449), Oratores, poetae, grammatici (527), Philologi (349), Theologi scholastici (524), Philosophi (282), Mathematici et medici (227), Casistae (249), Jus canonicum (350), Jus civile (356), Gallici (504), Germanici (473).

[3]) Vgl. meine Schrift „Deutsche Klosterbibliotheken", Köln 1918, S. 12. Zu Ende des 17. Jahrhunderts waren drei Bibliotheken vorhanden. Das zeigt folgende Eintragung in dem Katalog von 1634: 1. Ex libris hic secundum classes ordine designatis unicum exemplar, vel quod inter variae editionis recentissimum erat, optime compactum uniformiter in corio suillo, colore rubro cum clausuris illata sunt in novam bibliothecam humi ad portam et hinc translata 1663 sub 12. mensis Maii. 2. Quotquot hic ad marginem sunt notati litera N. significat esse translatos ad *novam,* alii manent in *communi,* magis indies instruenda, pro qua enimvero ad communiorem usum nostrorum . . 4. *Communis* est supra sacristiam loco antiquo; *media seu tertia communissima* prostat omnibus ante locum exhortationis patulum in ambitu infimo, ubi et *proprius catalogus* erit conficiendus.

Bei der Aufhebung des Ordens 1773 waren vorhanden (nach den Akten des Stadtarchivs, Geistliche Abteilung, Jesuiten 16): „1. Eine große Bibliothek, worin das nämliche Buch niemals zweyfach gefunden wird, mit einem vollständigen Register, und sieben und zwanßig einige Authores vorstellenden sauberen Gemälden. 2. Die Thurnbibliothek, dermalen noch nicht registriret. 3. Noch eine andere Bibliothek im obersten Stock zum Gebrauche der Prediger und Lehrer ohne Register. 4. Ferner eine kleine, worin die verbothenen Bücher."

[4]) Im Stadtarchiv.

[5]) Ebd. VII Caps. 27 B 19—21.

[6]) A. *Schmidt,* Beiträge zur Geschichte der Bibliothek des Franziskanerklosters zu den Oliven in Köln, im Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. 22 (1905) S. 523 ff.

Über diese ist im Stadtarchiv[1]) ein Katalog erhalten, der in 13 Abteilungen etwa 1700 Werke aufzählt. Es überwiegt die Erbauungsliteratur. Die klassische Literatur ist sehr spärlich, die neuere schöne Literatur nur mit drei Büchern vertreten. Auffallend zahlreich sind die Grammatiken und Wörterbücher, namentlich die französischen und italienischen. Als Handschriften werden nur drei Werke (Evangelia et annotationes super ea graece, Theodor Smising, Disputationes de Deo uno und Bonaventura, Declaratio super regulam) bezeichnet. Neben dieser Gebrauchsbibliothek aber besaß das Kloster, wie wir das auch von anderen Klöstern wissen, noch eine ältere oder Bibliotheca prima, die auch Inkunabeln und Drucke des 16. Jahrhunderts enthielt. In dieser befanden sich u. a. Bücher aus der kurpfälzischen Bibliothek in Heidelberg, die Tilly 1623 den dorthin zurückberufenen Franziskanern überlassen hatte und die wahrscheinlich von diesen bei ihrer Vertreibung aus Heidelberg nach Köln geflüchtet worden waren. Andere Bücher haben einst dem Kloster Eberbach im Rheingau gehört und mögen ebenfalls im dreißigjährigen Kriege von den Eberbacher Mönchen nach Köln gebracht worden sein. 1666 bekam das Kloster ein Drittel der Bibliothek des Pfarrers Paulus Theodorici Clisorius von St. Severin[2]). Schenkungen (vorwiegend griechische Schriftsteller und Grammatiken) erhielt das Kloster zu den Oliven ferner von dem Professor Theodorus Phrearaeus (Püß) aus Valkenburg im Limburgischen (nicht Lüneburgischen), der zu Ende des 16. Jahrhunderts Kanonikus an Aposteln war und 1609 starb.[3]) Bestände aus dieser älteren Bibliothek hat zu Ende des 18. Jahrhunderts der bekannte Sammler Baron von Hüpsch an sich gebracht. Sie befinden sich jetzt mit seiner übrigen Büchersammlung in der Landesbibliothek in Darmstadt, darunter drei Handschriften (Rufinus, Ecclesiastica historia und Quaedam collecta circa vetus testamentum 15. Jahrhundert; Ordensstatuten und Deklarationen dazu 15./16. Jahrh.; Bd. 2 der Lucubrationes et Commentarii in historiam concordiamque evangelicam von dem Mönche des Klosters Winand Clermont). Eine größere Anzahl von Drucken ist in die Kölner Gymnasialbibliothek übergegangen und befindet sich heute in der Stadtbibliothek.[1])

[1]) Geistl. Abt. Manuskr. 201.

[2]) Vgl. oben S. 40, Sp. 2 Anm. 3.

[3]) P. *Schlager* in den Annalen d. Hist. Ver. f. d. Niederrhein. H. 82 (1907) S. 65.

Die Bibliothek der *Dominikaner* wird von dem Schweizer Reformator Heinrich Bullinger, der 1519 bis 1522 in Köln studierte, gerühmt[2]). Er las hier auch die ersten Schriften Luthers, besonders die von der babylonischen Gefangenschaft und der Freiheit des Christenmenschen, sowie die Loci communes von Melanchthon. Die humanistischen Schriften freilich hatte der als Inquisitor bekannte Prior Jakob Hochstraten nach einem Briefe Mutians von 1514 ausscheiden und „in einen scheußlichen Kerker werfen lassen".[3])

Der Franziskaner Crabbe nennt 1538 die Bibliothek percelebris. Aber sie brannte am 2. März 1659 ab, wodurch wichtige Manuskripte von Albert dem Großen und Thomas von Aquin zu Grunde gegangen sein sollen.[4]) Dabei werden auch der Amalarius, der 1568 von Melchior Hittorp herausgegeben wurde[5]), und der Cassiodor, der 1555 erwähnt wird[6]), untergegangen sein.

Die *Augustiner* führten zu Ende des 17. Jahrhunderts ihre Bibliothek fast ganz auf die Schenkungen und den Nachlaß ihres früheren Priors, des späteren Mainzer Weihbischofs Wolter

[1]) In der theologischen Abteilung (GB IV) habe ich bei nicht ganz genauer Durchsicht folgende gefunden: 38. 78. 153. 386. 446. 1182. 1356. 1394. 1457. 1554. 1641. 1931. 2063. 2135. 2286. 2648. 2726. 2964. 3440. 3504. 3524 h. 3724. 3952. 4029. 4083. 4087. 4125. 4230. 4253. 4293. 4555. 4559. 4646. 4681. 4801. 4820. 4873. 4952. 4986. 5164. 5168. 5334. 5382. 5457. 5560. 5560. 5561. 5564. 5624. 5671. 5681. 5753. 5825. 5912. 5916. 6094. 6116. 6186. 6204. 6251. 6272. 6573. 6593. 6950. 6990. 7067. 7078. 7116. 7284. 7306. 7456. 7511. 7829. 7854. 8039. 8120. 8395. 8407. Sie haben fast durchweg der Bibliotheca prima angehört und sind in der von *Schmidt* a. a. O. S. 525 angegebenen Art signiert: eine Blüte, darunter der große Buchstabe der Abteilung, darunter zwei Zahlen.

[2]) Aufzeichnungen Bullingers in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins Bd. 6 (1869) S. 203: . . . bibliotheca . . . nobilis optimis et pessimis quibusque scriptoribus et prophanis et sacris referta.

[3]) Ebd. S. 229: ut qui . . . in coenobio suo libros omnes humanitatis secluserit, imo in tetrum carcerem coniecerit; facto decreto, ut qui deinceps musas amaverit, vita saluteque careat.

[4]) Vgl. *Hillesheim* im nächsten Abschnitt. H. *Keußen*, Topographie der Stadt Köln 2, 157.

[5]) Vgl. Abschnitt II.

[6]) Burmann, Sylloge 2, 37: Apud Praedicatores Coloniae ad dextram in introitum est liber, in quo sunt epistolae Cassiodori.

Henriquez v. Strevesdorff († 1675)[1] zurück.[2] Uffenbach erwähnt außerdem[3] die Schenkung eines Syndikus der Stadt.

Die Bibliothek des Klosters *Sion* zählte 1748, als der Prior Pater Wachtendunck[4] ihren Katalog anfertigte, über 2500 Bände und war erst in den letzten fünfzig Jahren teils durch Geschenke von Wohltätern, teils durch Bücherkauf des Klosters selbst angewachsen[5]. Der Katalog, der sich in der Stadtbibliothek befindet, zählt die Bücher in systematischer Anordnung auf. Es sind ganz überwiegend theologische Werke des 16. bis 18. Jahrhunderts, nur wenige Inkunabeln und ein paar Handschriften[6], die nicht von den Drucken geschieden sind. Dem Standortskatalog nach Buchstaben und

[1]) Vgl. über ihn *Hartzheim*, Bibliotheca Coloniensis.

[2]) Arnold Neelsbach, Monasterii Coloniensis F. F. Eremitarum S. P. Augustini historia quinquesaecularis . . . 1676 (in Bonn) S. 619 Kap. 41: Memoriam impressit firmissime denique praecipuo ordinis thesauro, libris, quos tam copiose continuo misit et in extremis reliquit, ut universa fere Augustiniana bibliotheca Coloniensis ipsius fuisse videri possit.

[3]) Vgl. den nächsten Abschnitt.

[4]) Vgl. über ihn *Hartzheim*, Bibliotheca Coloniensis.

[5]) In der Vorrede heißt es . . . grandis ille bibliothecae nostrae thesaurus codices ad minus bis mille quingentos, auctores autem non pauciores numerans, non ita multos intra annos, quinquaginta circiter tum munificentia externorum cum summnis conventus nostri sumptibus librariae nostrae progenitos.

[6]) Zwei lat. Psalterien (im Stadtarchiv). — Concilium Basileense alias Constantiense. — Josephi Malevalete Enchiridion catholicae veritatis contra reformatos (im Stadtarchiv). — Drei Sammelbände Manuscripta varia antiqua, besonders hagiologischen Inhalts (hl. Birgitta, Lambert, Hubert, Elisabeth), scripta per fratrem Joannem de Thenis alio nomine Heylezcem ord. s. matris Birgittae conventus beatae Mariae ad aquas frigidas prope Sylvam vel buscum Ducis anno 1450 et sequentibus. — Revelationes s. Birgittae. — S. Bernardi opusculum de laude virginis Mariae. Super missus est. Item Anonymi varia exempla circa materiam virtutum et vitiorum. — Theodorus Henricus a Gippenbusch, Hortulus Labyrinthiacus. — Derselbe, Ausführl. Bericht dess guldenen Birgittinischen Ringss oder Bruderschafft Stae. Birgittae. — Wendelini Laici Birgittani Marian. Garten, gezieret mit fruchten zahrt von aller art. — Anonymi Alphabetum divini amoris in antiquo manuscripto per fratrem Emmericum de Duren Benedictinum ad s. Pantaleonem martyrem Coloniae anno 1454, ferner Schriften von Gerson usw. — Anonymi libellus de intima vitae crucisque dominicae imitatione Latine versus per patrem Paulum Holstein ordinis nostri. — Visiones sanctae Mechtildis virginis (in Bonn). — Sancti Augustini Regul 1451 (im Stadtarchiv).

Reihen folgt ein alphabetischer Index, der auf das Fach und die Reihe (linea) verweist.[1] Individualsignaturen sind dagegen nicht vorhanden gewesen. Dem Katalog ist eine aus sieben Regeln bestehende Bibliotheksordnung, wie sie in den Jahren 1675 und 1727 im Kapitel des Klosters vorgelesen, geprüft und angenommen war, vorausgeschickt.[2]

Schließlich verfielen in der Franzosenzeit (1794 bis 1814) die Bibliotheken der Stifter und Klöster (mit Ausnahme der über den Rhein geflüchteten Dombibliothek) der Säkularisierung, Auflösung und Zerstreuung. Die kostbarsten Stücke wurden nach Frankreich entführt, beträchtliche Bestände veruntreut, verkauft, verschleudert, und nur ein verhältnismäßig geringer Rest der Bibliothek der Zentralschule, der späteren Gymnasialbibliothek, überwiesen, die seit 1885 mit der Stadtbibliothek vereinigt ist.[3] Andere Bestände sollen in die Bibliothek des Priesterseminars gekommen sein[4]; es ist aber fraglich, ob sie nicht erst aus späteren Schenkungen stammen.

Auch einzelne *Pfarreien* waren früher im Besitze schätzenswerter Bibliotheken. Hervorgehoben wird die von St. Lupus[5], doch ist über ihren Verbleib nichts bekannt.[6]

[1]) Vorrede: in singulis summatim tuis fui inhians commoditatibus, in alphabetico quidem, ut authores quoscunque tuis lucubrationibus accomodos sine alia librorum attestatione non tantum invenias, sed et eorum materias ante omnen eiusmodi librorum inspectionen non parum, ut ita dicam, praegustare valeas, in duobus vero prioribus, ut non solum unus, sed omnes uniformis obiecti authores sub unico titulo ita obiciantur oculis, ut . . . theologos sub theologorum, philosophos sub philosophorum litera in uno quasi cumulo congregatos haberes. Die Fächer sind: A Biblia et concilia, B und C Patres et interpretes, D—F Theologi et Controversistae, G Juristae, H—K Concionatores, L Vitae sanctorum, M—O Historici sacri et profani, P—S Ascetici, T und U Philosophi, X und Y Rhetores et Poetae, Z Dictionaria. Da die Bibliotheca principalis für die neueren Zugänge keinen Platz mehr hatte, sind diese als Miscellanreihe in einem Appendix angeführt. — Dieselbe Anordnung nach Fächern und Reihen zeigt der Katalog der Pfarrbibliothek von St. Aposteln.

[2]) Bereits veröffentlicht von J. *Schnorrenberg* im Zentralblatt für Bibliothekswesen Jg. 12 (1895) S. 579 ff.

[3]) Näheres im Abschnitt III.

[4]) Vgl. Pape in Beilage III.

[5]) Vgl. Hillesheim in Abschnitt II.

[6]) Die Kirche lag an der Stelle des heutigen Zentralbahnhofs.

Die Pfarrei St. *Aposteln* besaß eine Bibliothek, die vom 16. bis ins 18. Jahrhundert[1]) auf 577 Bände angewachsen war. Ein Katalog aus dem Jahre 1750 ist in der Stadtbibliothek vorhanden.[2]) Von der Bibliothek selbst ist etwa die Hälfte, darunter der größte Teil der Folianten im Pfarrhause noch erhalten; allerdings gegenwärtig vollständig ungeordnet.[3])

Mehrere Pfarrbibliotheken sind neuerdings (1908 und 1909) als Deposita in die Bibliothek des Priesterseminars übergegangen: die von St. *Martin* (etwa 1800 Bände, nur zum kleinen Teil aus der ehemaligen Klosterbibliothek, größtenteils von dem ehemaligen Benediktiner, späteren Kaplan Chr. Ph. A. Forst, der 1834 gestorben ist, stammend), ein Teil von *Kolumba* (etwa 3000 Bände) und die von St. *Maria Lyskirchen*. Die von St. *Maria im Kapitol* (2000 Bände) befindet sich noch im Pfarrhause. Sonst sind nur noch kleinere Bestände in den Pfarreien vorhanden: in St. *Aposteln*, St. *Kolumba* (etwa 150 Druckwerke und eine Anzahl Dissertationen der alten Kölner Universität), St. *Jakob* (rund 200 Folianten und Quartanten, darunter einige aus der Bibliothek der unbeschuhten Karmeliter im Dau), St. *Maria Himmelfahrt* (349 Werke aus dem 16. bis 19., vorwiegend aber 17. und 18. Jahrhundert).

Die *Bibliothek des Erzbischöflichen Priesterseminars* läßt sich als kleine Handbibliothek für die Lehrer und Alumnen bis auf das Jahr 1631 zurückverfolgen[4]), wird also schon bald nach der Gründung (1615) entstanden sein. Um 1650 schenkte der Weihbischof Georg Paul Stravius († 1661)[5]) seine Büchersammlung und erwarb sich damit den Namen des Begründers der Bibliothek. Im nächsten Jahrhundert kamen eine Reihe von ähnlichen Schenkungen und Vermächtnissen hinzu.[1]) Der Stifter des neuen Klementinischen Seminars am Domhof[2]), Johann Christoph Rensing, der 1735 bis 1766 Präses war, stiftete seine Bücher, unter denen manche italienischen Werke, besonders homiletische und asketische, waren, die er aus dem Kollegium Germanicum in Rom mitgebracht hatte. Auch die Bücher des Oratoriums, das an der Stelle des Seminars gestanden hatte, wurden einverleibt. 1738 wurde die von dem Amtmann Jakob von Broch (1728) vermachte Büchersammlung in das Seminar übergeführt. Zu ihr gehörten auch die Bücher seines Verwandten J. H. Lintermann und die wertvollen Werke aus dem Besitze des Abbé Jean Paul Bignon, des Bibliothekars Ludwigs XIV., die an einem gleichmäßigen Lederbande mit dem Zeichen B B auf dem Rücken und dem Superexlibris Bibliothec Bignon kenntlich sind. Ebenso erbte das Seminar die Hausbibliothek der Familie von Deutz. Käuflich erwarb Rensing die von dem Kanonikus Tilmann Joseph Godesberg hinterlassenen Bücher. Unter dem Präses Joh. Sorgnit (1766 bis 1794) erbte das Seminar das Vermögen und die Bücher des Herrn von Moers. Auch Sorgnit selbst und sein Nachfolger hinterließen ihm ihren eigenen Bücherbesitz. In der Franzosenzeit ging einiges verloren, anderseits aber soll die Bibliothek bei der Aufhebung der Klöster durch Geschenk der französischen Verwaltung viele Werke aus den Klosterbibliotheken, vor allem der Minoriten, Karmeliter und Kreuzbrüder[3]), sowie Überweisungen des Bischofs Berdolet von Aachen erhalten haben. Ob damals auch die Handschriften des Kreuzherrenklosters in Hohenbusch (Altinemoris oder in Altobusco) bei Erkelenz (31), der Augustinerchorherren in Aachen (10), der Dominikaner in Aachen (2), der Kreuzherren in Aachen (1), der Dominikaner

---

[1]) A plus quam igitur ducentis annis accrevit paulatim numerus horum haereticocatholicorum librorum et libellorum, ut in summe necessaria revisione eorundem iam dudum a multis annis neglecta ascenderit guoad folia, ut vocant 204, guoad guarta 127 et in octavo, duodecimo, decimo octavo minoribusque formis 246 sicque summatim 577.

[2]) Index ordinis bibliothecae catholico-haereticae ad domum pastoralem ss. Apostolorum intra Coloniam spectantis sub adm. reverendo et doctissimo domino successore Joanne Schleuppen (vielmehr Schleuper) renovatus anno jubilaeo 1750. Ein roh reales Verzeichnis (A Biblia, patres et interpretes, B Theologi, canonistae et civilistae, C Concionatores et ascetae, D Historici, E Miscellanei, F Haeretici, mit alphabetischem Index.

[3]) Herr Pfarrer Oepen hatte die Güte, sie mir zu zeigen.

[4]) In dem Werke von Francois Coster S. J.: Enchiridion controversiarum, Coloniae 1612 steht der Eigentumsvermerk: Seminarii episcopalis Coloniensis ao. 1631 8. Aprilis.

[5]) Vgl. Allg. Deutsche Biographie 36, 550.

[1]) F. *Bäumker*, Beiträge zur Geschichte der Bibliothek des Kölner Priesterseminars, im Kölner Pastoralblatt 1912, Sp. 97—103. (J. *Goßen*), Die Bibliothek des Erzbischöflichen Priesterseminars in Köln, in der Kölnischen Volkszeitung 1912, 12. Mai (Sonntagsausgabe). — Ich habe außerdem Herrn Dr. Franz *Bäumker* (jetzt in Aachen) verbindlichst dafür zu danken, daß er mir nicht nur die Bibliothek wiederholt eingehend gezeigt, sondern mir auch in seine mit großem Fleiß angelegten Aufzeichnungen Einblick gewährt hat.

[2]) Zur Geschichte des Seminars vgl. *Peters* im Kölner Pastoralblatt 1915 Nr. 11 und 12.

[3]) Pape in dem im Anhang abgedruckten Bericht von 1828.

in Sittard (2) und des Klosters Brauweiler (1) in die Bibliothek gekommen sind, läßt sich nicht feststellen. Bedeutenden Zuwachs brachten die Vermächtnisse des Pfarrers A. H. Harzheim in Kraudorf, des Kanonikus Moulan in Aachen (1825) und des Dompropstes Martin Wilhelm Fonck (1830). 1817 machte der Marburger Theologe Leander vom Ess dem Generalvikariat eine Schenkung, aus der einiges an das Seminar kam. Der neue Erzbischof Ferdinand August Graf von Spiegel verlegte das Seminar 1827 in das Jesuitenkolleg auf der Marzellenstraße, wo die Bibliothek heute den schönen alten, durch reiche barocke Holztäfelung geschmückten Bibliotheksaal der Jesuiten innehat, und bewilligte ebenso wie seine Nachfolger Mittel für die Vermehrung der Bestände. Dazu kamen wiederum beträchtliche Schenkungen und Vermächtnisse. 1856 schenkte der Gutsbesitzer Schieffer die stattliche Bibliothek seines Schwagers Christian Franz Weidenfeld, Assessors am Reichskammergericht in Wetzlar, vorwiegend Zivil- und Kirchenrecht. Der Präses Weiß hinterließ 1858 seine 1176 Bände umfassende Bibliothek (darunter eine fast vollständige Sammlung der Literatur über die Kölner Wirren), 1863 der Dompfarrer Franz Michael Vill die seinige mit 561 Nummern, 1865 der Pfarrer Joh. Jos. Hubert Schumacher von St. Maria in der Kupfergasse 908 Werke, darunter manche Orientalia, 1876 der Bonner Theologieprofessor Roth 1202 Werke. In den neunziger Jahren schenkte der Dechant Heinrich Hubert Giersberg in Bedburdyck den wertvollen historischen Teil seiner Bibliothek. Dazu kamen die schon genannten Pfarrbibliotheken und 1908 die Bibliothek des Generalvikariats (2500 Bände), sowie weitere Zuwendungen (u. a. die Bibliothek des Kardinals Fischer mit etwa 5000 Bänden) und Ankäufe. Der heutige Bestand beträgt etwa 60 000 Bände, darunter etwa 350 Inkunabeln und (einschließlich der liturgischen) etwa 170 Handschriften. Von den Kostbarkeiten sind zu erwähnen ein prächtiges Evangelienbuch mit Miniaturen und Initialen aus dem Beginn des 11. Jahrhunderts[1], eine zweibändige Bibel aus dem Klarissenkloster von 1340 mit feinen Ornamentinitialen, ein Graduale aus der Mitte des 14. Jahrhunderts mit 28 Bildinitialen, ein mittelniederdeutsches Stundenbuch (aus der Bibliothek Bignon) aus der Zeit um 1500 mit 7 Vollbildern und zahlreichen Ornament- und Bildinitialen, ein Blockbuch der Apokalypse, der Seelentrost von 1484, die Schedelsche Chronik von 1493.

[1] Vgl. St. *Beißel* in der Zeitschrift für christliche Kunst Jg. 11, Sp. 1 ff. und Geschichte der Evangelienbücher, Freiburg 1906, S. 277 ff.

Eine *Universitätsbibliothek* im heutigen Sinne hat es in Köln im Mittelalter ebensowenig gegeben wie an anderen Universitäten. Die Bücher, die 1449 der Dechant von Aposteln Konrad Ludeking der Universität vermachte, wurden in der Bibliothek der Kronenburse untergebracht. Die Bibliothek der *Artistenfakultät* wird zuerst 1418 erwähnt.[1] Sie war in dem Hause der Fakultät in der Stolkgasse untergebracht. Über die Errichtung eines eigenen Gebäudes wurde wiederholt beraten, ohne daß daraus etwas wurde. Die Aufsicht hatte der Hausverwalter, einer der älteren Magister. Die Benutzung war nach der Hausordnung nur den Magistern gestattet. Ein Katalog wurde 1474 als Standortskatalog in *Plakatform* angelegt; er wird am Eingang des Lesesaals, der damals mit der Bibliothek selbst identisch war, gehangen haben. Als er später nicht mehr gebraucht wurde[2], diente er zu Vorsatzblättern für die Summa des Alexander von Hales (Nürnberg 1482), und diesem Umstande verdanken wir seine Erhaltung.[3]

Die Bibliothek war danach auf 13 Pulte, ein kleines Pult und zwei Halbpulte, verteilt, von denen das elfte die medizinische, das zwölfte die juristische Literatur enthielt. Im übrigen ist keine Ordnung zu erkennen.

Außer einem Exemplar der Bibel, der prophetischen Bücher und sogar des Talmuds waren zahlreiche exegetische Handschriften, sowie eine größere Zahl von Predigten vorhanden. Den Hauptbestandteil bildeten theologische Traktate, vor allem die Erläuterungsschriften zu den Sentenzen des Petrus Lombardus. 31 Bände enthielten Werke des Thomas von Aquin, 38 solche Alberts des Großen. Die philosophischen Schriften rühren fast alle von Realisten her; von nominalistischer Literatur ist

[1] G. *Keußen*, Beiträge zur Geschichte der Kölner Universität, in der Westdeutschen Zeitschrift Bd. 18 (1899) S. 315 ff.

[2] *Wann* das war, steht nicht fest. Daß er „schon nach wenig Jahren veraltete", glaube ich nicht.

[3] Er ist aus dem Exemplar der Stadtbibliothek (GB IV 954) ausgelöst worden und befindet sich jetzt im Stadtarchiv. Die obere Hälfte ist herausgegeben von *Keußen* aaO. S. 334 ff. Später hat sich im zweiten Bande auch die untere Hälfte noch gefunden, und Herr Prof. *Keußen* hat die Liebenswürdigkeit gehabt, sie mir vorzulegen. Er wird sie später veröffentlichen.

nur Buridan verzeichnet. Von den kirchenpolitischen Streitschriften sind nur der Occamsche Dialog und einige Schriften Gersons zu finden. Von klassischen Schriftstellern sind Ciceros Epistolae familiares und Rhetorica, Ovids „Fabulae“, Fasti und Tristia, Juvenal, Martial, Seneca und Statius vertreten.

Der Gesamtbestand betrug damals 339 Bände.

1478 ließ der Bibliothekar auch einen Katalog in Buchform in doppelter Ausfertigung schreiben, um die richtige Zahl der Bücher und die Reihenfolge ihrer Aufstellung festzulegen.[1]) 1499 wurde die Vervollständigung dieses Katalogs angeordnet. Daneben wird freilich der Plakatkatalog weiter seine Dienste geleistet haben.

Vermehrt wurde die Bibliothek durch Kauf, Zuwendungen der Magister, vor allem aber Vermächtnisse der Fakultätsmitglieder und Kölner Bürger.

Aber schon im Jahre 1577 wurde die Bibliothek aufgelöst und nach dem Lose an die drei *Gymnasien* (Montanum, Laurentianum, Tricoronatum) verteilt.[2])

Die Bibliothek der *Juristenfakultät* hat, wie es scheint, im 15. Jahrhundert nur 12 aus Vermächtnissen stammende Bände, die der *Mediziner* aus dem Vermächtnis des Professors Bernhard von Loen dreizehn Bände[3]) besessen. Die älteren Bestände waren später nicht mehr vorhanden. 1799 besaß die Juristenfakultät aus den Stiftungen Dwerch und Vorburg[4]) (nicht Dower und Werburg!) 531 Bände.

Über die Bibliotheken der drei Gymnasien liegen nur wenige Nachrichten vor. Heinsius[5]) schreibt 1673 von dem *Laurentianum*, daß es einige alte Pergamentkodizes besitze. Diese stammten offenbar aus der Artistenfakultätsbibliothek[6]), darunter die von Modius benutzte Handschrift der Fasti des Ovid, die von Heinsius und Graevius später vergeblich gesucht wurde.

Das *Laurentianum* soll gegen Ende des 18. Jahrhunderts gute Bücher gegen einige Bände des

[1]) Daß er den Plakatkatalog einfach *ersetzen* sollte, scheint mir nicht.

[2]) Freundliche Mitteilung von Herrn Prof. Keußen auf Grund des artistischen Dekanatsbuches.

[3]) Einer davon in Wiesbaden; vgl. Beilage IV.

[4]) Stadtarchiv Caps. 63 C 6 g. Vgl. Abschnitt III.

[5]) Vgl. den nächsten Abschnitt.

[6]) Vgl. oben.

Blaeuschen Atlasses an Holländer weggegeben haben,[1]) es besaß 1801 noch 1909, das *Montanum* 1626 Werke.

Das *Tricoronatum* war in den Händen der Jesuiten.

In der Franzosenzeit teilten die Fakultäts- und Gymnasialbibliotheken das Schicksal der Kloster- und Stiftsbibliotheken.[2])

Die städtische oder *Syndikatsbibliothek* wurde 1602 begründet. Am 27. Februar dieses Jahres wurde vom Rate beschlossen[3]): „Uff die guidestags rentkammer soll verurkündet werden, eyn anzall geldts alle franckfurther missen zo ingeltung etlicher boicher in iure denen zu komen zo laissen, die van den hern syndici befelligt specificirte stuck zo behoiff eyner neuwen bibliothece in zo gelden, gestalt dieselbe beharlich zo behoiff des rhaidt bey dem archivo uff dem rhaidhuiss moegen verpleiben“. Es war also zunächst wie in anderen Städten (z. B. Frankfurt) auf eine durch Ankauf der wichtigsten rechts- und staatswissenschaftlichen und historischen Werke auf dem laufenden gehaltene Verwaltungsbibliothek für den Rat und die Syndici abgesehen. Mit der Zeit kamen aber durch Schenkungen und Vermächtnisse auch Werke aus anderen Fächern und auch Handschriften hinzu, und alle Buchhändler und Drucker in Köln sollten ein Pflichtexemplar abliefern. Wenn das wirklich streng durchgeführt worden wäre, müßte aber die Bibliothek einen ganz anderen Umfang haben. Das Inventar von 1653 nebst zwei Supplementen von 1658 und 1659 zählt bereits 805 Bände größerer Druckwerke auf. Bis 1880 war die Bibliothek Anhängsel des Stadtarchivs. Sie war im Rathausturme, später im sog. Muschelsaale aufgestellt und blieb im Gegensatz zu den übrigen Kölner Büchersammlungen in der Franzosenzeit im wesentlichen unversehrt. 1824 bestand sie aus 1040 Nummern in 1817 Bänden.[4]) Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sie ihre Größe und Bedeutung für die Öffentlichkeit erworben.

[1]) Vgl. *Hillesheim* im nächsten Abschnitt.

[2]) Vgl. Abschnitt III.

[3]) Ratsprotokoll von 1602 (im Stadtarchiv) fol. 291 b.

[4]) Vgl. A. *Keysser*, Die Stadtbibliothek in Köln (Veröff. der Stadtbibliothek H. 1), Köln 1886. *Derselbe* in: Das Archiv und die Bibliothek der Stadt Köln, Köln 1894. *Derselbe*, Mitteilungen über die Stadtbibliothek in Köln 1602 bis 1902. Köln 1902.

Bücher des Insel-Verlags.

Von Dr. FRIEDRICH MICHAEL.

Der Insel-Almanach auf das Jahr 1906, der erste Band der langen Reihe, die als eine Chronik des Verlags vor mir steht und die neuerdings durch die Zweimonatsschrift „Das Inselschiff" wertvolle Ergänzung gefunden hat, enthält ein Gespräch zwischen Amateur und Schriftsteller „Vom illustrierten Buch". Der temperamentvolle Schriftsteller wendet sich gegen Illustration und „Buchschmuck", gegen „diese heillose Verkennung alles dessen, was Stil bedeutet, diese Orgie sämtlicher talent- und mittelloser Maler in Maccaroninudelornamentik und geometrisierten Blumen und Getier", und erklärt mit Nachdruck, „daß wir nichts sonst wollen, als ein gut gedrucktes Buch, dessen einziger Schmuck eine gut gewählte Type und deren richtige Anordnung ist". Der Amateur aber sucht ihn geduldig davon zu überzeugen, daß eine neue Generation von Künstlern berufen sein wird, dem Buch *den* Schmuck und *die* Bilder zu geben, die das Buch so wenig zerstören wie die alten Holzschnitte, die Stiche Chodowieckis und die Vignetten und Zierleisten eines Geßner. Die Namen dieser neuen Künstler? Tiemann und Behmer, Vogeler und Walser, Heine und Kubin.

Das war 1906. Und wenn damals der Schriftsteller, bedrängt von Gesichten buchkünstlerischer Entwicklung, sich skeptisch wehrt: „Sie lassen mich eine Zukunft fürchten, wo es überhaupt kein anderes Buch als ein illustriertes geben wird" — so müssen wir leider bekennen, daß heute diese Zukunft nahezu Gegenwart geworden ist, daß heute mehr illustrierte Bücher an den Tag kommen, als sich der optimistisch beschwichtigende Amateur wohl träumen ließ; daß aber auch das deutsche Buchgewerbe einen Aufschwung und eine Wandlung erlebt hat, daß heute vielerorts „vollkommene" Drucke erscheinen, die den Beifall des Schriftstellers finden müßten, wenn seine imaginäre Gestalt sich heute noch einmal zur Diskussion bereit finden ließe.

Überblickt man, angeregt durch dieses Gespräch in dem frühen Insel-Almanach, die Erscheinungen des Insel-Verlags in den letzten Jahren, so wird man finden, daß illustrierte Bücher zwar nicht fehlen, daß alle die vom Amateur genannten und eine Reihe jüngerer Künstler für den Verlag Buchbilder und Buchausstattung beigesteuert haben; daß es aber der Verlag im wesentlichen doch mit dem Schriftsteller gehalten und alle Sorgfalt darauf verwandt hat, Bücher zu geben, bei denen Dichterwort, Typographisches und Einband eine Einheit bilden.

Bei den illustrierten Werken handelt es sich entweder um Kunstliteratur mit dem notwendigen und erwünschten Abbildungsmaterial, um Neudrucke älterer Werke mit Bildern der Originalausgabe und zeitgenössischer Graphik, oder endlich auch um Illustrationen älterer und neuer Dichtung durch moderne Künstler.

Im Bereich der Kunstliteratur sind aus der jüngsten Zeit zunächst zwei Neuauflagen zu nennen. Curt Glasers Buch „Die Kunst Ostasiens", das 1913 zuerst den Umkreis fernöstlichen Denkens und Gestaltens zu umschreiben suchte, hat in der neuen Auflage 36 (statt 24) Bildtafeln erhalten, willkommenes Anschauungsmaterial zu der Darstellung Glasers, der, in wohltuendem Gegensatz zu manchem neuen, einer modischen Hinneigung zum Osten folgenden Autor, davon absieht, die (zweifellos vorhandenen) Beziehungen zwischen alter ostasiatischer und neuer abendländischer Kunst zu berühren.

Wenig verändert bietet sich Karl Schefflers Werk „Deutsche Maler und Zeichner im neunzehnten Jahrhundert" (mit 77 Abbildungen). Was das Druckbild anlangt — der kunsthistorische Wert sei hier nicht erörtert — so hätte eine störende Ungeschicklichkeit unter allen Umständen vermieden werden sollen. Dem Abschnitt über Kaspar David Friedrich ist nämlich eine Anmerkung angehängt, in der das wiedergegeben wird, was Wilhelm von Kügelgen in seinen „Jugenderinnerungen" über Friedrich sagt. Ist eine solche Anmerkung, als einzige des ganzen Buches, an sich schon nicht sehr glücklich, so wird sie völlig störend dadurch, daß sie infolge ihrer Länge unter dem folgenden Kapitel (Rethel) fortgesetzt werden muß. Zu allem Überfluß steht auch noch zwischen den beiden Seiten eine Illustrationstafel!

In der Sammlung von Kunstbüchern, die u. a. Verhaerens Rembrandt und Rilkes Rodin-Buch enthält, ist als neuester Band ein „Bruegel" von Kurt Pfister erschienen. In allem Tatsächlichen muß sich Pfister notwendigerweise auf den Bericht Carel van Manders stützen, der seiner Darstellung angefügt ist — übrigens in einer sehr lebendigen Verdeutschung durch André Jolles, nach der auch Pfisters Zitate im Text getrost hätten berichtigt werden sollen. Über das so gegebene hinaus hat Pfister versucht, „aus dem Werk Einsicht in den Menschen zu gewinnen". Ihm erscheint es nicht zweifelhaft, daß die volkstümlichen Allegorien und zumal die „Diablerien" Arbeiten für den Tag und die Mode, nicht aber bekenntnishafte Kunstäußerungen Bruegels sind, im Gegensatz zu den beiden anderen Gruppen seines Werks, den Landschaften und den Bauernbildern. Aus diesem Gegensatz schließt Pfister auf den seelischen Zwiespalt im Menschen Bruegel, der an der Wende vom Mittelalter zur neuen Zeit lebt, der noch den Abend katholischer Gemeinschaft, aber auch schon den Morgen protestantischer Freiheit des Individuums sieht. Und „das Bekenntnis seelischer Zwiespältigkeit", das Pfister in Bruegels Werk erkennt, trifft unsere Gegenwart besonders tief: „Auch wir glauben und glauben nicht. Leben und zweifeln am Leben." Pfister gibt uns *unseren* Bruegel, und seine Worte stehen am rechten Platz in einer Bücherreihe, die nicht kunsthistorisches Wissen vermitteln, sondern die alten Meister der Gegenwart nahe bringen will. Der Anschauung dienen hier 78 Reproduktionen von Zeichnungen, Stichen und Gemälden Bruegels auf Tafeln hinter dem Text; alle kennenswerten und charakteristischen Werke sind hier vereinigt.

Eine neue Reihe von Kunst-Büchern „Deutsche Meister" ist von Curt Glaser mit einem Band „Lucas Cranach" würdig eröffnet worden. Glaser gibt die Sammlung gemeinsam mit Karl Scheffler heraus, der sich im „Inselschiff" (Oktober 1920) programmatisch über Absicht und Anlage ausgesprochen hat. „Ein Gesamtbild dessen, was deutsche Meister gemacht haben", sollen die Monographien geben, die nicht Spezialarbeiten von Kunstgelehrten für Kunstgelehrte sein werden, sondern zusammenfassende Darstellungen, die „Freude an der eigenen Art, Vertrauen dazu und das schöne Selbstgefühl der Leistungsfähigkeit" wecken sollen. Niemand wird leugnen, daß eine solche Förderung des Interesses an den alten deutschen Meistern sehr erwünscht ist; denn noch immer kennt man sich in den Italienern der Renaissance bei uns besser aus als in den Bildern eines Multscher, Witz, Altdorfer, und neben dem vielleicht auch mehr genannten als gekannten Dürer steht wohl nur Grünewald in hohem Ansehen — wobei man freilich ein gut Teil der Begeisterung für ihn modischer Geschmacksbestimmung zuschreiben muß. Immer sind es ja zeitlich bedingte Geschmacks-Richtungen, die den einen oder anderen Abschnitt alter Kunst neu beleben. Selbst die Wissenschaft ist nicht frei davon, und Glaser muß gleich in der Einleitung zu seinem Cranach eine Überschätzung des jungen Cranach, dessen „Problematik" der modernen Forschung willkommen war, zurückweisen. Glaser fällt in seiner Darstellung nun nicht in den Fehler, den späten Cranach gegen den jungen auszuspielen, er gibt vielmehr eine bei allem persönlichen Urteil objektive ruhige Gesamtwürdigung, die nicht auf die zahlreichen Seitenwege der Spezialforschung abirrt, sondern immer bestrebt ist, den Leser die Vorbedingungen eines Bildes und einer Schaffensperiode Cranachs kennen zu lehren und ihn dann an die Bilder selbst heranzuführen. Diese sind in der neuen Sammlung in den Text eingefügt, und da der ganze Großoktav-Band auf Kunstdruckpapier gedruckt ist, ist diese Anordnung nur zu billigen.

Unter den Neudrucken älterer illustrierter Werke sei der wieder erschienene „Münchhausen“ von Bürger-Doré genannt. Holzschnitte und Schrift heben sich klar und schwarz von dem festen, rauhen Papier ab. Die Zeichnung auf dem gelblich getönten Pappband hat E. R. Weiß sehr geschickt komponiert: in schwarzem Druck ein Bild aus dem Buch (Münchhausen zieht sich und seinen Gaul am Schopf aus dem Wasser), oben und unten eingefaßt von der leicht gekrümmten roten Schrift. Roter Rücken-Aufdruck (leider auf aufgeklebtem Rücken-Streifen, der sich leicht abzulößen droht) und roter Schnitt beleben den hellen Einband, der ein gutes Beispiel für die Möglichkeiten künstlerischer Gestaltung des Pappbandes darstellt.

Neben den Aufschneider in Folio tritt der kleine schmucke Oktavband, der das Schriftbild des ersten Drucks der „Minna von Barnhelm“ (1767) mit Chodowieckis Kupfern aus dem Genealogischen Kalender auf das Jahr 1770 vereinigt. Genau genommen, sind es die zwölf Blätter, die er für die französische Ausgabe „Almanac Genealogique“ schuf, doch mit deutschen Unterschriften. Streng betrachtet: eine Fälschung also, deren höchst erfreuliches Resultat aber wohl auch den gewissenhaftesten Bücherfreund einmal weitherzig macht. Es gibt einige Abzüge „vor der Unterschrift“, nach einem solchen sind die Bilder hier gefertigt, und es ist schließlich belanglos, welche Unterschrift nun hineingesetzt worden ist. Jedenfalls sind die Stiche der französischen Ausgabe viel schöner, und da es sich nicht um einen Neudruck des „Genealogischen Kalenders“, sondern um ein ausschließlich nach ästhetischen Gesichtspunkten neu zusammengestelltes Buch handelt, darf man wohl akademische Bedenken bei Seite lassen. Der Band ist, in Leder oder Halbleder mit Rückenvergoldung und fein abgestimmtem Überzugpapier gebunden, ein gefälliges Gegenstück zu „Werthers Leiden“.

Wertvoller freilich ist immer das Buch, in dem die Bilder mit der Schrift usw. organisch verwachsen sind. Das gilt für zwei Werke des Insel-Verlags aus letzter Zeit: die Novelle „Der Zwang“ von Stefan Zweig und das kleine Skizzenbuch „Das Gemeinsame“ von René Arcos. Für beide hat der Belgier Franz Masereel, der sich mit seinen politischen Zeichnungen und seinem „Stundenbuch“ rasch bekannt gemacht hat, Bilder in Holz geschnitten, die sein großes Können und vor allem auch sein feines Empfinden für die besonderen Forderungen und Grenzen des Buchbildes aufs neue dokumentieren. Nun ist freilich Stefan Zweig, der sich als Essayist und Dolmetsch fremder Literaturen wohlverdienten Rufs erfreut, als Dichter nicht sehr stark, und auch die Novelle „Der Zwang“ ist nur die sehr achtbare, am Schluß übrigens unbefriedigende, weil nicht abschließende Leistung eines Mannes, der schreiben kann, nicht aber eine bezwingende Dichtung, und gewiß kein Werk, das eine so schöne und kostbare Ausstattung forderte. Mir scheint, daß auch Masereel unter dieser poetischen Armut, vielleicht unbewußt, gelitten hat. Jedenfalls haben nicht alle zehn Holzschnitte den schönen, großen Rhythmus, der uns in seinem Stundenbuch packt und der sich, verwandelt, lyrischer, aber doch gleich kühn und mitreißend, in den 27 Bildchen zu dem Buch von Arcos wiederfindet.

Das sind kleine novellistische Studien, ohne Belang, was das Gegenständliche betrifft, aber alle ausgezeichnet durch die Kunst, uns in eine Stimmung zu bannen, uns unmittelbar in die kleinen Erlebnisse des Dichters und seiner Gestalten hineinzuziehen. Und diese Wirkung wird durch Masereels Holzschnitte noch verstärkt. Ob er das Getöse der Untergrundbahn oder das grelle Licht der Großstadtnächte in sein Bild einfängt, ob er die grenzenlose Traurigkeit der Landstraße spiegelt, die den zum Asyl wankenden Alten niederbeugt, oder die Traulichkeit heller Zimmer durch die Ladenritzen eines dunklen Gartenhauses ahnen läßt — immer geben seine Linien und Flächen Atmosphäre und Stimmung des Geschehens. Auch sind die Bilder, die nur halbe Seiten des kleinen Oktavbands füllen, frei von aller modischen „Abstraktheit“, geben Leben und Welt, ohne realistisch Natur zu kopieren.

In gebotener Kürze — denn diese Aufzählungen könnten sonst die Eingangsbemerkung über den Umfang der illustrierten Bücher des Insel-Verlags Lügen strafen — seien noch einige Bändchen der Insel-Bücherei genannt, denen moderne Künstler Bildschmuck gegeben haben. Der originellste Band ist wohl der, der die Geschichte „Von dem Fischer un syner Fru“ mit den Bildern Marcus Behmers vereinigt. Witz, im alten wie im heutigen Sinne des Wortes, hat diese Ilsebill als Kaiser, als Papst und als — Megäre geschaffen, alle Märchenherrlichkeit ist in dem zarten Bild des Tierparks, alles Märchengruseln in den peitschenden Zweigen am turmhohen Meer und in der furchtbaren Fratze des bösen Butt. Nicht ganz verständlich ist, warum Behmer eine so schwere fette Schrift gewählt hat, die doch nicht zum Vorteil der Gesamtwirkung mit den zarten Linien der Bilder kontrastiert. Darin ist ein anderes Bändchen, Goethes „Novelle“ mit Zeichnungen von Bernhard Hasler, besser gelungen. Die Grazie dieser Bilder stimmt gleichermaßen vortrefflich zum Stil der Dichtung wie zu der gewählten Fraktur. Auch das Bildbeiwerk, das A. Goetzell zu E. T. A. Hoffmanns „Abendteuer der Silvesternacht“ gegeben hat, ist gute Buchbildkunst. Dagegen kann ich mich mit den 37 Zeichnungen, die Max Unold für „Die Judenbuche“ der Annette Droste schuf, nicht befreunden.

Aus dieser allen zugänglichen Ebene wende ich mich noch einmal zu den exklusiveren Höhen, und hier sind in der Tat, um im Bild zu bleiben, noch zwei alles überragende Gipfel einer edlen Buchkunst. Zunächst die Facsimile-Ausgabe der Handschrift von Goethes „Römischen Elegien“. Sinsel & Co. in Oetzsch bei Leipzig haben sie nach der im Goethe- und Schiller-Archiv verwahrten Handschrift durch Lichtdruck in 240 Exemplaren hergestellt. Davon sind 75 unter Verwendung alter Handstempel mit der Hand in Ziegenleder gebunden, der wohlfeilere Rest erhielt einen Pappband, der dem der Handschrift nachgebildet ist und durch den warmen rötlichen Ton des marmorierten Überzugpapiers schon äußerlich Erinnerung an Bücher und Kladden der Großväterzeit weckt. Und dann blättert man in dem Band als sei's das Original selbst. Denn der tadellose Druck gestattet alle Genüsse, die solch eine Handschriften-Lektüre gewährt: die Änderungen und Besserungen zu prüfen, Gestrichenes zu lesen und dem Federzug nachzuspüren, der hier stockt und dort mit großem Schwung hingleitet. Und wen nach Wissen und Deutung gelüstet, dem dienen Nachwort und Erläuterungen Max Heckers, die in einem dünnen Hefte beigegeben sind.

Der andere „Gipfel“ liegt gleichfalls im Bereich der klassischen Dichtung: „Die Briefe der Diotima“, veröffentlicht von Frida Arnold, deren Großonkel Hölderlin war, und herausgegeben von Carl Viëtor. Auch hier sind die interessanten, aufschlußreichen Anmerkungen in einem besonderen Hefte beigefügt. Hölderlin, der seit Dezember 1795 im Hause des Frankfurter Bankiers Gontard als Hauslehrer gewirkt hatte, verließ im September 1798 nach einer Auseinandersetzung mit dem Bankier das Haus und Frankfurt. Er liebte Gontards Frau Susanne, er wurde wiedergeliebt, und wie innig, groß und rein diese Liebe war, erkennen wir jetzt aus den Briefen, die sie an Hölderlin nach seinem Weggang schrieb. Eine wohlfeile Ausgabe wird bald diese Dokumente jedem zugänglich machen, vorerst sind sie als vierte Veröffentlichung der Januspresse von Carl Ernst Poeschel und Walter Tiemann wundervoll in einer großen Tiemann-Antiqua auf gelbliches Bütten gedruckt worden. Es ist wohl der vollkommenste Druck, den der Insel-Verlag je vorgelegt hat, und der Schriftsteller — er lasse sich noch einmal aus seinem Almanachs-Jenseits zitieren! — könnte hier triumphierend stehen und mit Recht behaupten, daß keine Illustration irgendwelcher Art eine solche reine Wirkung hervorbringen kann wie dieser schöne, gleichmäßige Satz.

Dem Inhalt nach gleich wertvoll, in der Satzanordnung aber nicht so wohl gelungen, ist ein anderer Liebhaberdruck: Georg Büchners „Woyzeck“, von Georg Witkowski nach der Handschrift herausgegeben. Der geniale

Dramentorso hat seine Geschichte: Franzos gab ihn uns 1879 (mit dem seither üblichen Titel „Wozzeck"), scheinbar wortgetreu; die Nachprüfung hat aber gezeigt, daß Franzos daran „gebessert", d. h. eigenes zugefügt, Textteile weggelassen und kurzum einen bearbeiteten Text veröffentlicht hat. Jetzt erhalten wir die genaue Wiedergabe der Handschrift — nicht facsimiliert, das wäre bei dem Zustand der Handschrift wohl nicht möglich gewesen — vielmehr in einem schönen, nur in seiner „Farbenfreudigkeit" nicht ganz glücklichen Druck. An sich wirkt das Rot auf dem gelblichen Papier sehr angenehm kräftig, auch ist der Druck von Poeschel & Trepte mit größter Sorgfalt ausgeführt. Aber da nicht nur die Kolumnentitel, sondern auch (und vor allem!) die Szenen-Überschriften zwischen zwei roten Linien stehen, und da die Szenen vielfach sehr kurz sind, wird die Seite oft vier- und sechs-, ja in einem Fall sogar achtmal rot zerschnitten. Das Verfahren ist natürlich durch die Absicht, die Szenenabschnitte möglichst deutlich zu machen und auch die Szenenanweisungen vom Text abzugrenzen, begründet; aber dieses beantwortete Warum beseitigt nicht meine (und vielleicht manches anderen Betrachters) Antipathie gegen die roten Geraden, die mir auch zu der Fraktur nicht recht passen wollen. — —

Klassische Werke in schönen, relativ wohlfeilen Drucken zu erneuern, war immer eine der vornehmsten Aufgaben des Insel-Verlages. Shakespeares Dramen, die bisher fehlten, erscheinen jetzt in Einzelausgaben. Die fünf bisher vorliegenden Bände, Hamlet, Macbeth, Othello, Sommernachtstraum und Sturm, sind sehr gefällig in den schlanken grauen Oktav-Pappbänden mit schwarzem Titel und rotem Inselschiff-Signet von Tiemann auf dem Deckel. Auf dem Rücken ist jeweils der Name des Dramas rot gedruckt. Tiemann hat auch das Titelblatt geschmückt: unter dem Namen Shakespeare steht in roter Schrift der Titel des Dramas, darunter eine Vignette, die, dem Charakter des Dramas entsprechend, von Tiemann gezeichnet ist.

Eine Reihe von Übertragungen klassischer Werke galanten Charakters wird gleichfalls von Tiemann ausgestattet. Sie umfaßt bisher das Dekameron mit einer Einleitung von André Jolles und den Gedichten in neuer durch Theodor Däubler geprägter Verdeutschung; die „Schlimmen Liebschaften" von Choderlos de Laclos in Übertragung und mit Einleitung von Heinrich Mann; und Stendhals Buch „Von der Liebe", übertragen durch Arthur Schurig. Die Klein-Oktav-Bände sind auf Dünndruckpapier gedruckt, in Ganzleinen oder Leder gebunden. Die roten Leinenbände hat Tiemann mit sehr graziösen goldenen Rückenverzierungen und verschlungenen Initialen auf dem Deckel geschmückt und die zweifarbigen doppelseitigen Titel entworfen, deren Rahmen heitere Grazie und strenge Würde auf eine dem Inhalt der Bücher wohl angemessene Weise vereinen.

Die geschickte und geschmackvolle Verwertung des Dünndruckpapiers ist nicht das geringste Verdienst des Insel-Verlags. Zahlreiche Werke größeren Umfanges — Storms Werke etwa, der grüne Heinrich, Stifters „Nachsommer" und „Studien" u. a. — sind auf diese Weise in handlichen Bänden erschienen, und auch die bedeutendste Reihe der großen Sammlung von Werken in den Originalsprachen wird, wie die Wilhelm-Ernst-Klassiker, auf Dünnpapier gedruckt. Das werden, als „Libri librorum", Homer und Dante, Nibelungenlied und Kudrun sein, die den großen Bau krönen, dessen Grundmauern schon gelegt, dessen erste Säulen schon errichtet sind: „Pandora" und „Bibliotheca mundi". Die Pandora-Bändchen entsprechen in Format, Umfang und Ausstattung denen der Insel-Bücherei, doch sind neue Muster für die bunten Überzugspapiere gewählt worden. Schrifttypen und Satzbild sind sehr sorgfältig dem Charakter der einzelnen Texte angepaßt, und fast überall ist eine schöne Harmonie erreicht. In einigen Fällen scheint der Umfang des Textes die typographische Schönheit gestört zu haben, z. B. bei dem Band Molière, dessen kompresser Satz nicht gerade kurzweilige Lektüre verursacht. Auch ist hin und wieder noch graues Papier benutzt, und nicht allen der vielen am Druck beteiligten Leipziger Offizinen ist es gelungen ein schönes, tiefes Schwarz zu erzielen. Aber diese kleinen Mängel erscheinen belanglos gegenüber der großen Leistung; sie werden überdies mit fortschreitender Besserung der Papierverhältnisse bald ganz beseitigt sein. Frei davon sind bereits jetzt die Bände der mittleren Reihe, der „Bibliotheca mundi". Baudelaires „Fleurs du mal" dürften wohl nirgends so schön (und natürlich auch textlich vollkommen) gedruckt vorliegen, und blättert man etwa in dem Band, der die Erzählungen Heinrich von Kleists enthält, so findet man Seite für Seite das gleiche tadellose Satzbild. Hier, wenn irgendwo, darf man vom schönen Buch sprechen, dies ist, wenn das Wort schon gebraucht werden soll, Buchkunst.

Noch liegen vor mir einige Einzel-Publikationen, die, abgesehen von ihrem literarischen Wert, auch durch ihre äußere Gestalt zum Verweilen auffordern. Franz Dornseiff, ein junger Gelehrter ohne akademische Scheuklappen, gibt uns nach einer Studie über Pindars Stil eine Übertragung der Gedichte Pindars in sehr lesbarer rhythmischer Prosa. Die Anordnung ist chronologisch, jedes Gedicht wird von einer kurzen Einleitung und erläuternder Anmerkung gerahmt. Das Buch ist berufen, unserer Gegenwart mit Pindar die wirkliche Welt der archaischen griechischen Kultur vor Augen zu führen; denn diese Gegenwart glaubt zwar, die archaische Kunst entdeckt zu haben, erkennt aber tatsächlich nur, ihrem Expressionismus Ahnen suchend, das von jener vor-antiken Kunst, was ihrer eigenen „steilen" Geste entspricht. Der Insel-Verlag hat dem Band, der die zahlreichen wertvollen Übersetzungen des Verlages nach rückwärts ergänzt, durch Ehmcke eine sehr würdige Ausstattung geben lassen.

Ehmcke hat auch die Einbände zweier anderer Publikationen entworfen. Den neuen Gedichtband Johannes R. Bechers „Um Gott" schmückt ein kleines, kreisrundes Symbol: zwei nach oben geöffnete Hände, die dem Weltall, dargestellt als Sterne und Planeten entgegengehoben sind. Daraus spricht der Geist des Dichters, der immer aus den irdischen Bezirken ins All strebte, Horizonte zertrümmernd, auf Tribünen aufgereckt, Welten überbrückend. Der neue Band zeigt die Entwicklung des Dichters in einem entscheidenden Stadium: noch ist Chaos da, gehetzte Verse, schroff getürmte Wortquadern. Aber in einigen Gedichten spricht schon die Stimme einer reiferen Milde, und die Gedichte an Gott sind erfüllt von einer inbrünstigen Sehnsucht nach Erlösung aus den Qualen irdischer Bedrängnis. Beginnt hier nach revolutionärem Zerstören ein Aufbau? Das neue Buch bestärkt in der Hoffnung, und die Hände, die Ehmke als Zeichen setzte, nicht wild und fordernd gereckte, sondern fast zag und bittend gehobene Hände, sind Symbol dieser Entwicklung.

Besonders schön endlich ist der Einband, den Ehmcke zu einem dritten Buch schuf: „Marceline Desbordes-Valmore. Das Lebensbild einer Dichterin von Stefan Zweig". Die in Deutschland wohl so gut wie unbekannte Dichterin (1786—1859) ist die lyrische Schwester der Madame de Staël und der George Sand. Liebesleid machte sie zur Dichterin und Descaves fand ihr den wahrsten Namen, als er sie „Notre Dame des Pleurs" nannte, hindeutend auf ihr tränenreiches Leben, das sich in ihrer Dichtung spiegelt, und zugleich auf ihre heilige Dulder-Tapferkeit. Das Buch enhält die Geschichte ihres Lebens, erzählt von Zweig, eine Auswahl ihrer Gedichte, von Gisela Etzel-Kühn sehr schön verdeutscht, Prosa-Arbeiten, Briefe ebenfalls in Übertragung, schließlich Urteile der Mit- und Nachwelt, die mit ehrfurchtsvoller Liebe und Bewunderung die große Dichterin feiern. Zu diesem Buch, dem ein Bild der Dichterin beigegeben ist, hat Ehmcke einen Einband ganz aus der Gesamtstimmung dieses Lebens und aus dem Geiste der Gedichte heraus geschaffen. Eine Kante von Violett in verschiedenen Schattierungen rahmt eine an einer Urne trauernde Frauengestalt und deutet mit dieser Tönung gleichsam auf die schwermütig ernste Stimmung der Dichtungen. Die Sterne auf dem Rücken hätten noch mehr in der Art und in der gleichen Technik wie die Zeichnung

der Frauen-Gestalt stilisiert werden sollen. Das Buch ist übrigens, lange schon vorbereitet, in Amsterdam gedruckt. Daher erklären sich die zahlreichen Druckfehler, zu deren Beseitigung wohl bald eine neue Auflage Gelegenheit bieten wird. — —

Alle diese Bücher — und die Reihe ließe sich leicht nach rückwärts und auch schon wieder nach vorwärts ergänzen — alle zeigen das Bestreben des Verlages, sich von jeder Buchkünstelei fernzuhalten. Nicht darauf kommt es an, immer neue Satzbilder zu schaffen, abnorm große oder kleine Typen in gesuchter Anordnung zu setzen und das Ganze dann in irgend einen extravaganten Einband zu stecken. Es gibt ein Ideal-Buch, das nicht zu überbieten ist, es ist im Laufe der Jahrhunderte oft verwirklicht worden, und der Ehrgeiz eines Verlegers kann heute nur der sein, es wieder zu erreichen. Der „Diotima"-Druck und die Bände der „Bibliotheca mundi", Dekameron und Pindar sind hier Erfüllungen, und um ihretwillen, nicht wegen der illustrierten Bücher steht der Insel-Verlag, von den literarischen Verdiensten ganz zu schweigen, in der vordersten Reihe deutscher Verleger.

Neuerscheinungen des Büchermarktes.

Kunst und Kunstgewerbe.

Eine interessante Arbeit legt uns *Werner Weisbach* in seinem bei *Paul Cassirer* in Berlin erschienenen Buche: *„Der Barock als Kunst der Gegenreformation"* (Preis 80 M) vor. Er versucht, die religiöse Seite der Barockkunst auf ihre historischen, psychologischen, soziologischen Wurzeln hin zu betrachten und den Barock als Ausdruckssymbol der Gegenreformation zu deuten. Die Elemente, die sich als wesentlich für den kompletten Charakter der Barockkunst erweisen: das heroische, das mystische, das erotische, das asketische, das grausame, werden herausgehoben, aus ihrer Synthese des Charakters des kirchlichen Barock abgeleitet. Dabei zeigt sich, wie Jesuitismus und Mystik als treibende Kräfte ineinandergreifend der Kunst Impulse geben. In einem Schlußkapitel wird dargestellt, wie die gegenreformatorische Kunst das Heilige als allgemeines religiöses Phänomen auffaßt. Zweifellos Gedankengänge, die nicht bloß den Kunsthistoriker, sondern auch den Kulturhistoriker und andere Forscher interessieren. Viele, zum Teil ganzseitige Abbildungen führender Meister, wie Rubens und van Dyck, Caravagio, Carracci und Bernini, Greco, Ribera, Zurbaran, Murillo und zahlreicher Monumente der Malerei, Plastik und Architektur der italienischen, spanischen, niederländischen, französischen und deutschen Kunst sind dem Text beigegeben und ergänzen ihn außerordentlich wertvoll.

In vierter, vermehrter und verbesserter Auflage ist bei *Paul Cassirer-Berlin* kurz vor Weihnachten *„Die Kunst des Radierens, ein Handbuch von Hermann Struck"* erschienen (279 Seiten 100 M). Die neue Auflage ist bei Imberg & Lefson in Berlin schön gedruckt. Die Radierungen von Max Liebermann, Paul Baum, Hans Meid, Eduard Munch und Hermann Struck, sowie die Lithographie von Max Slevogt, die dem Werk beigegeben sind, wurden auf der Pan-Presse hergestellt. Im Vorwort wird Theoretisches über den Unterschied zwischen Malerei und Radierung gegeben, sodann einiges über den Kupferstich gesagt (Schaber und Polierstahl) worauf die anderen graphischen Verfahren: Aquatinta, Schabkunst, Crayonmanier, Vernis mou vorgeführt werden. Nach einem Intermezzo: Goethe als Radierer wird das Material (Kupfer und Zink) und dessen Behandlung (putzen, grundieren, pausen) erläutert, dann vom Radieren gehandelt (vom Ätzen, vom Verbessern der Platte, vom Aufätzen). Von der kalten Nadel und verwandten Verfahren, vom Vernis mou wird ausführlich gesprochen, um schließlich über Lithographie und Holzschnitt noch einiges zu sagen. Besonders wertvoll sind die „zwanglosen und unverbindlichen Bemerkungen" zu den Abbildungen. Auch das beigefügte Literaturverzeichnis ist zu begrüßen. Das Buch gehört mit zum wertvollsten, was in letzter Zeit hervorgebracht wurde.

Einzeldarstellungen zur süddeutschen Kunst gibt der Verlag für praktische Kunstwissenschaft *F. Schmidt*, Kommandit-Gesellschaft, *München*, Richard Wagner-Str. 11 heraus. Drei bayrische Konservatoren: Dr. Max Hauttmann, Privatdozent an der Universität München und Konservator am Bayrischen National-Museum, Dr. Hans Karlinger, Privatdozent und Konservator an der Technischen Hochschule München, Dr. Georg Lill, Hauptkonservator am Bayrischen National-Museum in München, hat er dafür gewonnen und Ende 1920 den ersten Band in den Handel gebracht, in dem Hans *Karlinger die hochromanische Wandmalerei in Regensburg* behandelt. Ein prächtiger Quartband von 84 Seiten mit 21 Tafeln in Lichtdruck und Heliogravüre auf bestem holzfreiem Papier liegt vor uns, der gebunden (Fadenheftung) 60 M kostet. Was Ausstattung anbelangt, für unsere Zeit eine glänzende Leistung; aber auch was den Inhalt und die Bildbeilagen betrifft, eine recht erfreuliche Bereicherung unserer Kunstliteratur, die in letzter Zeit so manch Unerfreuliches und Unreifes gebracht hat. Zunächst werden uns die Denkmäler vorgeführt: Prüfening, Allerheiligenkapelle am Domkreuzgang, St. Leonhard, St. Emmeran, Niedermünster, sämtlich in Regensburg, dann die ehemalige bischöfliche Burgkapelle in Donaustauf, die Begräbniskapelle in Perschen, Pfaffenmünster, Obermünster in Regensburg, Prüll; dem Text folgen die Anmerkungen. Ein zweiter Abschnitt ist dem Stil und der Chronologie gewidmet, wohl der wertvollste Teil des Textes, während ein dritter Abschnitt „Zur Herleitung" betitelt ist. Außerordentlich dankbar ist man für den IV. Teil „Die Technik", den Professor Max Doerner von der Akademie der bildenden Künste in München geschrieben hat. Daß die Bildbeilagen, die den Schluß des Bandes ausmachen, mit Erläuterungen versehen sind, ist ein glücklicher Gedanke.

Aus Altbayern. Städte und Bilder von Dr. Hans *Karlinger* lautet der Titel eines kleinen Werkchens, das in dem ebengenannten Verlag für praktische Kunstwissenschaft *F. Schmidt-München*, 144 Seiten stark, zum Preise von M 30.— erschienen ist. Auch dieses Oktavbändchen ist hervorragend ausgestattet: prachtvolles Papier, schöner Druck, künstlerisch wertvolle Zeichnungen; nur die Lichtbilder wollen nicht ganz befriedigen. Mag sein, daß die rein äußere Form des Einklebens stört und sie beeinträchtigt und man dadurch etwas gegen sie eingenommen wird. Jedenfalls stören sie die Gesamtwirkung des Buches. Die eingefügten Zeichnungen stammen von Professor Julius Diez in München. Wer nicht schon Freude an süddeutschen Gauen hat, der wird sie durch das schmucke Bändchen erhalten und bald den regen Wunsch fühlen, sich selbst an Ort und Stelle von all dem Schönen überzeugen zu können. Erding, Landshut, Straubing, das romanische Jahrhundert, Aichach, Landsberg, Altbayerns Anteil an der Spätgotik, Regensburg, Nabburg, Wallfahrtskirchen, Burghausen, Wasserburg, Passau, Münchner Porzellan, das sind die 15 Abschnitte, die jeweils durch eine kräftige Zeichnung von Julius Diez, der auch den Einband entworfen hat, eingeleitet werden. Mehr solcher Bändchen über andere schöne Flecke Süddeutschlands wären für unsere Literatur recht willkommen.

Schließlich liegt uns aus dem Verlag für praktische Kunstwissenschaft *F. Schmidt-München* noch ein theoretisches Werkchen vor: *Hermann Lismann, Wege zur Kunst* (gr. 8°. 107 S. Preis M 27.— geb. M 30.—). Betrachtungen eines Malers sind es, die wir hier zu lesen bekommen, die aber nicht nur für den werdenden Maler von Interesse sind, sondern sicherlich von jedem Kunstliebhaber mit Interesse gelesen werden. Die Natur, der Geist und die optischen Funktionen, Kunstbetrachten und Kunstgenießen, Naturalismus, das Erlebnis und das Artistische, Gotik und Renaissance, Künstlerisches Grenzbewußtsein, das Ornament und die Arabeske, Werkbund-Ideen, Dichter und Bildkunst, Kunsturteil, Anmut,

Erhabenheit und Humor, Kunstbolschewismus usw., all das sind Fragen, über die man gern gelegentlich liest. Man braucht nicht mit allem einverstanden zu sein, aber man ist dankbar für das Gebotene, zumal es auf einem Papier geboten wird, das einem die Lektüre zum Genuß macht.

Peter Jessen, der Direktor der Bibliothek des Kunstgewerbemuseums in Berlin, hat uns zu Ende des Jahres 1920 im *Verlag für Kunstwissenschaft-Berlin* ein Buch geschenkt, das allerweiteste Beachtung verdient: *Der Ornamentstich,* Geschichte der Vorlagen des Kunsthandhandwerks seit dem Mittelalter (384 S. M 90.—). Zahlreiche Abbildungen im Text machen das Werk zu einem wertvollem Nachschlagebuch. Nachdem Wesen und Geltung des Ornamentstichs klargelegt ist, werden die einzelnen Epochen behandelt. An der glänzenden Ornamentstichsammlung der Bibliothek des Berliner Kunstgewerbemuseums hat der Verfasser ein hervorragendes Material für seine Arbeit gehabt. Besonders zu begrüßen sind die reichen Literaturangaben und Nachweise, die dem Bande beigegeben sind. Als Ergänzung und Erweiterung dieses Buches wird, wie eine Notiz auf der letzten Seite sagt, eine Neuauflage des Katalogs der Ornamentstichsammlung des staatlichen Kunstgewerbemuseums in Berlin vorbereitet, was viele Freunde des Ornamentstichs mit Genugtuung vernehmen werden, zumal die letzte Auflage dieses Kataloges vom Jahre 1894 stammt. Wir werden seinerzeit, sobald diese Auflage erschienen ist, darauf zurückkommen. Bücherfreunde seien besonders auf den Abschnitt „Die Modelbücher" Seite 139—158 aufmerksam gemacht.

Von der neuen, unter dem Titel *„Orbis-Pictus"* im Verlage von *Ernst Wasmuth, Berlin* erscheinenden Kunstserie, deren erster Band der Indischen Baukunst gewidmet war, liegen uns drei weitere Bände vor:

> „Alt-Russische Kunst", von Fannina Halle, 48 Seiten Abbildungen und 24 Seiten Text als Einleitung M 16.50 geb.
>
> „Archaische Plastik der Griechen" von Woldemar Graf Uxkull, 48 Seiten Abbildungen und 16 Seiten Text als Einleitung M 16.50 geb.
>
> „Die chinesische Landschhaft" von Alfred Salmony, 48 Seiten Abbildungen und 16 Seiten Text als Einleitung M 16.50 geb.

Die Bände sind in Drucktechnik und Ausstattung einwandfrei. Sie erfüllen das, was man nach Kenntnis des 1. Bandes von der Serie erhoffte. Sie erweitern den Gesichtskreis und behandeln Abschnitte des Kunstschaffens, die bisher in Einzelmonographien nicht zugänglich, oder überhaupt nicht bekannt waren.

Die „Alt-Russische Kunst" führt uns das Kunstschaffen in Rußland in der Zeit des 11. bis 17. Jahrhunderts vor. Eine überraschende und eigenwillige Gestaltungskraft spricht aus den frühen Fresken und Altarbildern der russischen Kirchen. Verwunderlich ist, daß bisher in Westeuropa von diesen Kunstwerken so gut wie nichts bekannt war: glaubte man doch, daß Rußlands Geschichte höchstens bis zur Zeit Peters des Großen zu beachten wäre. Der Band vertieft in frappanter und erstaunlicher Weise das Urteil über dies Volk, dessen gewaltsame Entwicklung heute Europa in Atem hält. Er zerstört zugleich die Fabel von der Jugend des russischen Volkes, Rußland hat eine Vergangenheit. Dies zeigen die erstaunlichen Leistungen seiner Kunst in der Frühzeit. Der Band ist zur Kenntnis der Kunst in Europa in dem behandelten Zeitabschnitt überaus wichtig.

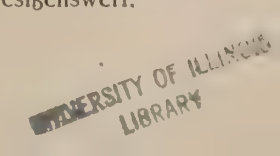
Die „Archaische Plastik der Griechen" zeigt eine Auswahl des Besten und Kennenswertesten, was an plastischen Bildwerken in Griechenland, in der Zeit vor der Hochblüte entstanden ist. Es gehört zu dem Besonderen unserer Zeit, daß sie archaische Kunstformen vor anderen liebt, deshalb erscheint dieser Band so sehr begrüßenswert. Wir können hier losgelöst von Vergleichen mit späteren Leistungen in Griechenland einen reinen Genuß vor der Vollendung dieser im Kampf um die Gestaltung geschaffenen Werken fühlen. Wir spüren in ihnen das Verlangen nach Lösung und Befreiung der Form und sehen doch zugleich, daß auch in der Gebundenheit höchstes Kunstschaffen möglich ist. Der Band ist nicht für Archäologen bestimmt, er ist ein Band, der sich an das lebendige Kunstfühlen eines jeden wendet und sicher viele Freunde finden wird.

Der III. der uns vorliegenden neuen Bände zeigt, daß die Serie mit Recht den Namen „Orbis-Pictus" trägt. Der Band bringt 48 ganzseitige Abbildungen der schönsten chinesischen Landschaftsbilder. Eine große Freude, ein großes Glück bedeutet es, sich in den Duft und die Zartheit dieser chinesischen Gemälde zu versenken. Bei der Vollendung und Schönheit dessen, was hier geboten wird, bleibt es unverständlich, daß bisher kein Werk bestand, das preiswert und zugänglich diese Schätze zeigte. Jedem, der Ostasien kennen will, sei dies Buch dringend empfohlen. Stärker vielleicht wie aus philosophischen Büchern über den fernen Osten fühlt jeder aus diesen Bildern das besondere Verhältnis jener Menschen zur Umwelt, deren künstlerisches Wollen nicht im Abbilden der Natur beschränkt bleibt, die weiter und tiefer schauen und den Sinn, das Tao, der Landschaft gestalten.

Die Einleitung zu den Bänden ist in jedem Falle kurz und sachgemäß und von Liebe zu dem, was gezeigt wird, erfüllt. Besonders interessiert das Vorwort von Fannina Halle zur „Alt-Russischen Kunst".

Leipziger Museumsführer will der Verlag *H. Haessel-Leipzig* schaffen. Nummer I: Museum der bildenden Künste, Gemälde der Gegenwart und des XIX. Jahrhunderts ist soeben erschienen, verfaßt von der Assistentin am Museum Dr. phil. Hildegard *Heyne.* Er soll „zugleich Anleitung zum Verständnis künstlerischer Werte" sein, wie auf dem Titelblatt zu lesen ist. Sein Preis ist für 104 Seiten 8.80 M. Allen Respekt vor der Leistung! Uns will aber doch scheinen, daß der Preis selbst bei den heutigen Verhältnissen ein recht hoher ist. Ein Museumsführer muß vor allen Dingen billig sein, denn er ist, wenn er richtig angelegt ist, ein Bildungsmittel. Einen billigeren Preis hätte man schon um deswillen erwarten können, als die Abbildungen dermaßen verkleinert sind, daß sie an die Bildchen eines Kataloges einer Kunsthandlung erinnern. Abbildungen sind in einem Museumsführer nur dann von Wert, wenn sie in möglichster Größe auch wirklich vom Kunstwerk noch etwas ahnen lassen. Das ist bei diesen Miniaturbildchen kaum der Fall. Und dann hat die Verfasserin doch wohl etwas zuviel an theoretischem Beiwerk in das Bändchen gepackt, das im übrigen nur zu begrüßen ist. Solche Führer sind längst ein Bedürfnis, es wäre aber Aufgabe von Kunstvereinen usw., die Ausgabe so zu ermöglichen, daß ihr Preis auch dem weniger bemittelten Museumsbesucher — und diese sind sicherlich die dankbarsten Leser — erschwinglich ist. An mehr als einer Stelle spürt man es dem sehr brauchbaren Bändchen an, daß die Verfasserin mit Lust und Liebe und viel Verständnis und Wissen an die Arbeit gegangen ist. Sicherlich werden bei späteren Auflagen manche kleinen Mängel wegfallen und hoffentlich wird dann der Preis auch ein geringerer sein, dann wird der „Führer" in kurzer Zeit eine lebhaft empfundene Lücke ausfüllen.

Mit seinem Buch *„Französische Malerei seit 1914"* lenkt Otto *Grautoff* den Blick über Deutschland hinaus. Der Mauritius-Verlag-Berlin hat es Neujahr 1921 (50 Seiten Text und 40 Tafeln) zum Preise von 25 M auf den Markt gebracht. Otto Grautoff ist uns kein Unbekannter, zumal wenn es gilt, französische Verhältnisse zu berichten und zu beleuchten. Und er tut es wieder in seiner Art, die sich gern liest. Im Juni und Juli 1920 hat er sich in Paris aufgehalten; nach Deutschland zurückgekehrt, gibt er in dankenswerter Weise den Freunden der Kunst die Möglichkeit, sich schnell über die französische Malerei seit 1914 zu orientieren. Schon diese Tatsache allein genügte, um dem Buche seinen Leserkreis zu sichern, aber auch die Bildbeilagen machen das Buch besitzenswert.



Wer heute in irgend einem Verein oder einer Gesellschaft über künstlerische Zeitfragen spricht, läuft in 9 von 10 Fällen Gefahr, von Referenten mißverstanden zu werden. Das hat *Wilhelm Worringer* erfahren müssen, als er in der Ortsgruppe München der Deutschen Goethegesellschaft Ende Oktober 1920 über dieses Thema sprach. Es ist recht erfreulich, daß Worringer zu den schiefen Berichten nicht geschwiegen hat, sondern jeßt in einem kleinen Hefte *„Künstlerische Zeitfragen“* (erschienen bei Hugo Bruckmann-München. 8°. 32 Seiten. 4 M.) seinen Vortrag unverfälscht wiedergibt, sodaß jedermann die Möglichkeit hat, sich sozusagen am „Original“ ein Urteil zu bilden.

Bibliophile Ausgaben.

Das Jahr 1921 beginnt mit einer Reihe wertvoller Gaben. Zunächst trat *J. Michael Müller*, Verlag, München, mit einer Wiederausgabe des Aesop aus dem Jahre 1669 hervor. *„Les Fables d'Esope“. Nouvelle edition par J. Baudoin.* A Bruxelles MDCLXIX. Diese französische Ausgabe der Aesop'schen Fabeln gehört zu den seltensten Büchern und ist mit 148 Kupferstichen geschmückt. Der Verlag hat alles getan, um die Neuausgabe bibliophil auszustatten, insbesondere ist alle Sorgfalt auf die Wiedergabe der Kupferstiche verwandt. Der Einband zeigt eines der schönsten Einbandmuster des bekannten Pariser Buchbinder Nicolaus Eve. Die Leitung des Druckes und der künstlerischen Ausstattung lag in den Händen von Professor Dr. Michael Birkenbihl, der dem Buche auch ein erläuterndes Nachwort hinzugefügt hat, in dem er Mitteilungen über Jean Baudoin und über den Illustrator gibt. Der Druck ist in einer Auflage von 20 numerierten Exemplaren auf Japan und 190 numerierten Exemplaren auf echtem alten Bütten auf den Markt gebracht und kostet in der Büttenausgabe 800 M.

Besprechungen.

Gottfried-Keller-Bilderbuch. Zehn Steinzeichnungen von René Beeh. Erlenbach-Zürich: Eugen Rentsch. Groß 4°. Gebunden 12 M.

Es gehört schon viel guter Wille zum Mitgehen und viel Einfühlungsvermögen dazu, um mit diesen Lithographien René Reehs fertig zu werden. Nicht etwa, als ob man dieser „neutönerischen Musik“ ferne stünde und sie als „nicht bazillenfrei“ verdammte. Das nicht. Das Miterleben wird aber durchaus nicht von allen diesen Bildern ausgelöst. Neu und eigenartig und darüber hinaus im großen und ganzen eindrucksvoll — wenigstens für denjenigen, der mit der modernsten Kunst vertraut ist — sind Bilder, wie der „Schlimm-heilige Vitalis“ (2 u. 3), das „Meretlein“ (6) und vor allen Dingen die „Drei gerechten Kammacher“ (8) und der „Narr auf Manegg“ (10). Im übrigen kann ich mir wirkungsvollere bildliche Darstellungen dieser Stoffe denken. Dr. Junkelmann.

Chinesische Schattenschnitte. Ein Bilderbuch. Gesammelt und herausgegeben von Bernd Melchers. München. Bruckmann 1921. 63 S. (Doppelblätter nach chinesischer Manier) 8°. Preis 18 M.

Je eingehender man sich mit der chinesischen Kunst beschäftigt, um so mehr lernt man sehen, welche Fülle von Schönheitssinn selbst in Menschen liegt, die ihrer sozialen Stellung nach durchaus nicht zu den oberen Schichten des chinesischen Volkes zu zählen sind. Einen Beweis dafür liefern wieder einmal die von Dr. Melchers gesammelten und herausgegebenen Schattenschnitte. Es sind dies Scherenschnitte, die sich der Mann aus dem Volke zum Schmucke auf seine Papierlaterne klebt. Ein Teil davon dient aber dazu, bei Begräbnissen verbrannt zu werden. Die Schnitte stellen zwar billige Werke chinesischer Volkskunst dar, sind aber nichtsdestoweniger zum größten Teil von außerordentlicher Formvollendung. Um sich von der eminenten Wirkung der einzelnen Schnitte zu überzeugen, muß man sich nur einmal die Mühe machen, den einen oder den anderen in buntem Papier nachzuschneiden und ihn wirklich als Schattenschnitt zu verwenden. Man wird überrascht sein. Es wäre zu wünschen, daß Dr. Melchers sich entschließt, noch einen weiteren Teil seiner Sammlung zu veröffentlichen; (das im vorliegenden Bande gegebene Material ist nämlich nur ein Drittel seiner Sammlung). Es würde das sicher von den Freunden chinesischer Kunst mit Freuden begrüßt werden. Dr. Junkelmann.

Hermann Hesse, Elf Aquarelle aus dem Tessin. München: O. C. Recht. (1920) Groß 2°.

Als mir das Heft in die Hände fiel, war ich überrascht. Überrascht nicht deshalb, weil der Künstler sich expressionistischer Ausdruckmittel bedient, sondern über die Schönheit, die hier in diesen Blättern mit eben diesen Mitteln erreicht wurde. Schon die äußere zartabgestimmte Gewandung berührt angenehm, noch angenehmer aber der Inhalt. Für besonders wirkungsvoll halte ich die beiden Bilder „Brücke“ und „Föhniger Tag“. Besonders ansprechend wirken die zarten, fein abgewogenen Farben. Mit sehr einfachen Mitteln wurde hier Vorzügliches geleistet. Für Leute mit geistiger Arterienverkalkung und Rückständler ist diese Kunst freilich nicht. Dr. Junkelmann.

Hausbrot. Sagen, Märchen und Geschichten aus dem Volk und für das Volk. Gesammelt von Ludwig Auer sen. (Onkel Ludwig). 2. Folge. 1. bis 3. Bändchen. (3 Bändchen erscheinen noch.) Bearbeitet von Johanna Arnßen. Donauwörth, Buchhandlung Ludwig Auer. Preis pro Bändchen 3 M.

In verjüngter Gestalt erscheint die 2. Folge der vorstehenden Sammlung. Das Format ist handlicher geworden und in der gesamten Ausstattung ist dem modernen Geschmacke Rechnung getragen, was sich schon äußerlich in dem hübschen Umschlage mit dem köstlichen Titelbild von Karl Sigrist geltend gemacht. Aber auch für die Bearbeitung der Erzählungen wurde in Johanna Arnßen eine vorzügliche Kraft gefunden, die sich bemühte, aus den meist weitschweifigen Vorlagen den eigentlichen Erzählungsstoff herauszulösen und zur Geschlossenheit zusammenzufassen, wobei die kleineren märchen- und sagenhaften Stücke namentlich als künstlerisch gelungen hervorzuheben sind. Dem Texte fügen sich als besonderer Schmuck die Federzeichnungen von Gretl Wolfinger harmonisch ein. In seiner nunmehrigen Gestalt dürfte daher das „Hausbrot“ wohl bald eine große Beliebtheit erlangen und als aus dem Volk entstanden, auch die ansprechendste Lektüre für das Volk sein. Tr.

Inhaltsverzeichnis.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Albert Schramm, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 7/8 JULI/AUGUST 1921

Über den Ursprung der armenischen Schrift.

Von Universitätsprofessor Dr. V. GARDTHAUSEN-Leipzig.

Je mehr man heutzutage streitet über die Aussprache und den Lautwert der einzelnen armenischen Buchstaben[1]), desto wichtiger wird die Entstehungsgeschichte des Alphabetes, ob ein armenischer Buchstabe sich aus einem griechischen oder semitischen Vorbilde entwickelt hat, denn daraus kann man schließen, wie ungefähr der armenische Buchstabe gesprochen wurde, als sich um das Jahr 400 n. Chr. das armenische Alphabet bildete. Die Frage nach dem Ursprung dieser Schrift[2]) ist bereits alt und verschieden beantwortet; von den Neueren haben F. Müller, S. B. Wien. Ak. 48, 1864 431; ZDMG. 30 1876 S. 53 Ztschr. f. K. d. Morgenl. 2. 1888, 245; 4, 1890, 285 und Is. Taylor, The Alphabet 2, 268 ff. sich für den Orient entschieden; während ich, ZDMG. 1876, 74 den griechischen Ursprung der armenischen Schrift zu begründen versuchte; auch nach Lagarde, Gött. Gel. Anz. 1, 281 stammt die Hauptmasse der armenischen Buchstaben aus dem Griechischen: von 38 Zeichen sind 23 identisch. Hübschmann ZDMG. 30, 63 entscheidet sich für 22, nach meiner Rechnung sind 27 griechischen Ursprungs. Über die lange Vorgeschichte dieser Erfindung haben wir ausführliche und zuverlässige Berichte bei den armenischen Historikern, besonders bei Moses von Khorene übers. v. Vaillant de Florival (Venedig 1841), 3, 52: un prêtre nommé Abel, promit d'appliquer à la langue arménienne les caractères disposés par l'évêque Daniel — — Le roi — trouve réunis près d'Isaac-le-Grand et de Mesrob tous les évêques occupés à la recherche des caractères arméniens. — Vramchabouh envoie — — en deputation vers Abel — un de ses confidens — — Vahridj. — Vahridj prit Abel, se retira avec ce religieux, instruit et formé par Daniel, et après avoir disposé, selon l'ordre de l'alphabet grec, les anciens caractères des lettres, ils allèrent les présenter à Isaac-le-Grand et à Mesrob. Ceux-ci apprirent ces caractères. Les docteurs virent bien l'insuffisance de ces caractères, pour rendre exactement les syllabes des mots arméniens avec ce système d'alphabet imparfait, emprunté, mendié. (53) Mesrob étant allé en Mésopotamie — — près de Daniel, sans mieux réussir que la première fois, passe à Édesse pour y voir un certain Platon rheteur païen, chef des archives — — le rheteur confessa son impuissance —. Platon parla à Mesrob d'un homme très instruit — — Épiphane. Alors Mesrob — arrive à Samos; Épiphane était mort, mais il avait laissé un disciple nommé Ruphanus — Mesrob étant allé vers lui, sans tirer aucun profit de cette demarche, a recours à la prière — — il voit — apparaitre aux yeux de son esprit le poignet d'une main droite écrivant sur la pierre Ա Ե Է Ը Ի Ո Ւ (7 Vocale).

Mesrob ayant quitté la prière, créa nos caractères avec Ruphanus qui traçait aussitôt la forme des caractères de Mesrob, modifiant combinant les éléments arméniens d'après le mode des syllabes des Grecs —

Außer dem Moses von Khorene erwähnt F. Müller noch den Ղazar Pharpetshi und Korium (5. Jahrh.)[1])

[1]) s. Hübschmann, über Aussprache u. Umschreibung des Alt-Armenischen ZDMG. 1876, 70. Lagarde GGA. 1, 281. Hübschmann, Umschreib. d. iran. Spr. u. d. Armen. Lpz. 1882. S. 31 Lagarde's Transcription des Armenischen, s. Abh. Göttinger Ges. d. W. 1877. 22. IV S. 1.

[2]) Ich behandele hier bloß, was Petermann als Majuscula sive Ferrea s. Mesropiana bezeichnete; die jüngere Minuscula sive rotunda ist ausgeschlossen.

[1]) Wiener Ztschr. f. K. Morgenl. 2, 245.

und Wardan Bardzrberdetschi s. Ztschr. f. K. d. Morg. 4, 284:

Im 15. Jahre der Regierung desselben (— Wr'am-šapuḥ) und im 1. Jahre der Regierung des Artašir, des Sohnes Šapuḥ's organisierte der H. Mesrop das armenische Schrifttum, nachdem er 22 Buchstaben bei Daniel dem Syrer aus alter Zeit vorgefunden hatte, um welche die Früheren deswegen, weil sie die (Laut-)Fülle unserer Sprache nicht klar zur Darstellung brachten, sich nicht kümmerten, mit der griechischen, syrischen oder persischen Schrift sich begnügend. Und auch Mesrop konnte mit ihnen die von Gott geoffenbarten Schriften in die armenische Sprache nicht übertragen. Und nachdem er deswegen seine Seele dem Gebet in Werkgemeinschaft mit dem heiligen Sahak hingegeben hatte, da gewährte ihm Gott das Gesuchte, nämlich *vierzehn* Buchstaben, indem er sie mit seiner Rechten vor ihm, wie vor dem großen Moses am Berge Sinai hinschrieb.

Über Asoγik s. Fr. Müller ebd. 2, 246:

In den Tagen dieses (des Kaisers Theodosius S. des Arcadius) lebte der heil. Patriarch der Armenier Saḥak, in dessen Tagen das Schrifttum unserer armen. Sprache in 29 Buchstaben von Daniel, dem Philosophen der Syrer geordnet wurde; die mangelnden 7 Buchstaben erhielt der selige Mesrob aus Tarōn durch seine Bitten von Gott.

Um es kurz zusammenzufassen, so zeigt sich, daß die Armenier ursprünglich sich mit der Schrift ihrer Nachbarn begnügten: sie schrieben mit griechischen, syrischen oder persischen (d. h. Pehlevi, (s. Is. Taylor, The Alphabet 2, 236, Kuhns Ztschr. 24, 323) Buchstaben. Dann erfand der Bischof Daniel (der Syrer, der Philosoph der Syrer) ein armenisches Alphabet von 22 Buchstaben;[1]) da sein Urheber Syrer war und sein Alphabet genau so viel Buchstaben hatte, wie die semitischen (22), so läßt sich nicht bezweifeln, daß sein Alphabet dem syrischen nachgebildet war;[2]) es hat übrigens seinen Schöpfer nicht überlebt. Die älteren armenischen Münzen haben allerdings meist griechische Beischriften, aber es wäre doch immerhin möglich, daß sich im vierten Jahrhundert auch eine Inschrift dieses verlorenen Alphabets fände. Das wird bestätigt durch Wardan (Wien. Z. f. K. d. M. 4, 1890, 285 A.) „Und daß eine armenische Schrift bei den Alten existierte, dafür wurde in der Zeit des Königs Leo ein Zeugnis gefunden; man fand nämlich in Kilikien Geld, auf welchem mit armenischer Schrift der Name von heidnischen Königen Armeniens geprägt war."

Diese Daniel'sche Schrift sollte von dem armenischen Priester Abel reformiert und erweitert werden; allein der Versuch mißglückte und nun erhielt Mesrob den Auftrag. Vergebens setzte er sich mit dem Daniel, dem Erfinder der alten armenischen Schrift in Verbindung; nun war nur noch eine Reform möglich im Sinne des griechischen Alphabets; Mesrob wendete sich an 3 Griechen, den heidnischen Rhetor Plato von Edessa, den sehr gelehrten Epiphanius in Samos und nach dessen Tode seinen Schüler Ruphanus. Moses von Khorene betont mit Recht den griechischen Charakter der Reform: „Mesrob schuf die armenische Schrift mit Ruphanus, der die Form der Buchstaben des Mesrob zeichnete, indem er die armenischen Buchstaben veränderte und combinierte, in der Weise der *griechischen* Silben." — Auf direkte Inspiration werden nur die 7 Vokale zurückgeführt. Wie Jehovah dem Moses die geschriebenen Gesetzestafeln übergab, so offenbarte er dem Mesrob die 7 Vokale, die allerdings in hohem Grade notwendig waren.

Als die Griechen vor Jahrhunderten das phoenizische Uralphabet übernahmen, bildeten sie aus den Halbvokalen Vokale; als die Armenier ihr semitisches Alphabet vervollständigten, brauchten sie ebenfalls Vokale, die sie bereits fertig vorfanden bei den Griechen; ihre Vokalzeichen sind den griechischen nachgebildet; auch diese schrieben 7 Vokale, zu denen auch das ω gehörte; dieser Buchstabe fehlt allerdings dem Alphabet des Mesrob und hat erst im 12. Jahrh.[1]) dort seinen Platz gefunden: () = ô; aber die Siebenzahl stimmt; denn Mesrob braucht statt ε u. η drei verschiedene Formen des ε. *Neu* sind diese 7 Buchstaben des Mesrob nur für die Armenier. Also diese geoffenbarten Vokalzeichen und die Nationalität der Ratgeber des Mesrob sind der beste Beweis, daß Mesrob's Reform sich an griechische Vorbilder anschließen sollte, und dafür sprechen auch die Formen der anderen Buchstaben. Für die 7 Vokale war eine besondere Offenbarung nicht einmal nötig, da hätte dem Mesrob ein Hinweis seines griechischen

[1]) Daß das persische (pehlevi) Alphabet nicht die Grundlage des danielischen bildete, ist schon deshalb anzunehmen, weil dieses keine 22 Zeichen hatte. Hübschmann ZDMG. 30. 63—64.

[2]) Gregor Magistros (Journ. asiat. S. VI t. 16 p 149) gibt dem danielischen Alphabet 24 und Stephanos Asoγik 29 Buchstaben. Indes wird die Zahl 24 wohl nur fälschlich für 22 stehen. ZDMG. 30, 62.

[1]) s. Petermann, Ling. Armen. 1872 S. 3.

		griechisch	latein.
1 a 1	Ա	Α	
2 b 2	Բ	Β	
3 g 3	Գ	Γ	
4 d 4	Դ	Δ	
5 e 5	Ե	Є	
6 z 6	Զ	Ζ	
7 ē 7	Է	Η	
8 ęə 8	Ը	Є	
9 th 9	Թ	Θ	
10 sh 10	Ժ		
11 i 20	Ի	Ι	
12 l 30	Լ		L
13 ch 40	Խ	Κ	
15 ts 50	Ծ		

		griechisch	koptisch
15 k 60	Կ	Κ	
16 h 70	Հ		Ϩ
17 ds 80	Ձ	Ζ	
18 gh 90	Ղ		
19 tsch 100	Ճ		Ϫ
20 m 200	Մ	Μ	
21 h. j 300	Յ		
22 n 400	Ն	Ν	
23 sch 500	Շ	Ξ	
24 o 600	Ո	Ο	
25 t(h)sch 700	Չ		
26 p 800	Պ	Π	
27 dsch 900	Ջ		
28 rr 1000	Ռ	Ρ	

		griech.	kopt.
29 s 2000	Ս	Ϲ	
30 w 3000	Վ		Ϥ
31 t 4000	Տ	Τ	
32 r 5000	Ր	Ρ	
33 tz 6000	Ց		
34 v, u 7000	Ւ	Υ	
35 ph 8000	Փ	Φ	
36 kh 9000	Ք	Χ	
37 ô 10000	Օ	Ο	
38 f 20000	Ֆ	Φ	

Lehrmeisters genügen können. Nun redet aber Wardan (s. o. S. 54) nicht, wie Moses von Khorene, von 7, sondern von 14 neuen Buchstaben des Mesrob; Fr. Müller[1]) erklärt die 14 Buchstaben, die auf Mesrob zurückgeführt werden, in folgender Weise: 22 Buchstaben hatte die frühere Schrift der Armenier (Daniel). Ziehen wir diese 22 von 36 (Zahl des ganzen Alphabetes) ab, so bleiben gerade 14. Allein so stimmt die Rechnung doch nicht; denn sicher sind die 7 Vokale durch Mesrob eingeführt. Diese Vokale hatten aber schon (als Halbvokale) wenigstens teilweise ihren Platz in dem Danielschen Alphabet von 22 Buchstaben. Also diese Rechnung muß falsch sein. Wenn Wardan mit seinen 14 Buchstaben Recht hat, so gehörten sicher nach Moses von Khorene (s. o.) die 7 Vokale dazu, deren Zeichen er von den Griechen entlehnte. Aber welche sind die sieben anderen? Die anderen sieben sind wahrscheinlich ebenfalls Zeichen, die Mesrob anderen Schriftarten entlehnte. Vier von ihnen stammten wahrscheinlich aus dem Koptischen. Lagarde hat bereits darauf hingewiesen, daß Mesrob, der seine Ausbildung wohl in Alexandria erhalten hatte, die koptische Schrift kannte, und vier ihrer Zusatzbuchstaben in sein armenisches Alphabet aufnahm: 16 Հ = kopt. ϩ (h), 19 Ջ = kopt. dsch; 17 Ձ = kopt. σ sch; 30 Վ = kopt. ϥ f. Für einen Buchstaben hat Lagarde das zurückgenommen „in betreff des 17 kopt. [σ] bin ich jetzt zweifelhaft; da σ dem 17. der Armenier lautlich nicht entspricht".[2]) Ferner vermutet Lagarde, daß zwei armenische Zeichen *syrischen* Ursprungs sind. „Ich habe 1877 mitgeteilt, daß der 21. Buchstabe der Armenier das syrische Alaf- in seiner Uncialform ein Estrangelo, in seiner Kursivgestalt ein maronitisches Alaf-, ich füge heut hinzu, daß Nummer 14 der Armenier geradezu ʒ selbst ist" — Also:

arm.	syr.
Յ յ	ܐ (Alaph)[3])
Ծ ծ	ʒ (Sade)

Die Ähnlichkeit der letzten Form (Ṣade) beschränkt sich auf die Minuskel, die zu Mesrob's Zeit noch nicht existierte. — Lagardés koptische Hypothese verdient daher mehr Glauben, als seine syrische. Vielleicht gehören also auch die 4 koptischen und 2 syrischen (?) Zeichen zu den 7 resp. 14 mesrobischen.

[1]) Z. f. K. d. Morgenl. 4. 1890. S. 285.

[2]) Abh. Götting. G. d. W. 22. 1877 IV. S. 2.

[3]) Lagarde. Götting. Gel. Anz. 1883 I S. 281.

Da bliebe also nur noch 1 Buchstabe für den 14 Platz zu ermitteln; das ist dann vielleicht Լ (30); bei dem Jeder zunächst an *lateinischen* Ursprung denken wird.

Mesrob hat also für seine Zwecke eine Anleihe gemacht bei seinen nächsten Nachbarn den Griechen, Römern und Syrern (?), am Auffallendsten bleibt, daß auch die Kopten dazu gehören sollen; allein nach der Ausführung von Lagarde wird man auch daran kaum zweifeln können. Die Kopten und Armenier befanden sich in derselben Notlage; beide sahen, daß sie die Laute ihrer Sprache nicht vollständig mit griechischen Buchstaben wiedergeben konnten. Deshalb erfanden die Kopten Zusatzbuchstaben, die sie am Schlusse ihres Alphabetes hinzufügten (Nr. 28—31). Dort fanden also die Armenier wenigstens einen Teil von dem, was sie brauchten, und Mesrob zauderte durchaus nicht, sich diese Zeichen anzueignen. Dadurch gewinnen wir auch für das Koptische eine feste Chronologie; die koptische Schrift muß entstanden sein vor dem J. 400 v. Chr.

Die anderen Zeichen, die diesen vier Nationen nicht entlehnt sind, müssen wir als mehr oder minder freie Erfindung Mesrob's betrachten. Die Entscheidung, ob griechisch oder semitisch, ist dadurch besonders erschwert, daß auch im Griechischen ein semitischer Kern steckt. Wenn nämlich das griechische Alphabet aus dem phoenizischen abgeleitet ist, so können wir also auch bei den Griechen einen semitischen Grundstock voraussetzen, ebenso wie bei dem aus dem Griechischen abgeleiteten Armenischen; entscheidend ist hier vielmehr das Verhältnis der Armenier zu den Reformen der Griechen.

Von einem wesentlichen Unterschied des semitischen und griechischen Alphabets war bereits die Rede: den Semiten fehlten die Vokale, die Griechen und Armenier dagegen haben 7 Vokale. Auch die Richtung und die Form der Buchstaben ist bei Griechen und Armeniern dieselbe, ganz anders als bei den Semiten. Wenn die Armenier ihre Schrift einer semitischen nachgebildet hätten, so wäre sie linksläufig; sie ist aber rechtsläufig; das ist von der größten Wichtigkeit. — Wer sich ein Urteil bilden will, ob das Armenische semitischen oder griechischen Ursprungs ist, muß namentlich auf den Umfang beider Alphabete achten. Die Griechen übernahmen in alter Zeit ein phoenizisches Uralphabet von 22 Buchstaben, das sie zunächst unverändert beibehielten; aber

im Laufe der Jahrhunderte wurde dieses Alphabet sowohl *vermehrt*, als auch andrerseits *vermindert*. Zunächst entfernten die Griechen das ϝ an 6. Stelle des Uralphabets; dieser Buchstabe wurde aber nicht vergessen, da er sich als Zahlzeichen behauptete. Aber die Kopten, die sicher Schüler der Griechen sind, verwendeten dieses Zeichen wieder als Buchstaben und ebenso die Armenier. An 15. Stelle hinter dem *N* beseitigten die Westhellenen das *Ξ*, das die Osthellenen beibehielten; diesem Buchstaben entspricht kein Laut der armenischen Sprache; Fr. Müller erklärt daher das ξ für überflüssig in der armenischen Schrift.[1] Troß alledem dürfen wir uns nicht wundern, das entsprechende Zeichen in der armenischen Schrift zu finden; aber in etwas anderem Sinne; auch die Hellenen haben bekanntlich die Bedeutung der einzelnen Sibilanten etwas verändert. Im griechischen Alphabet steht bekanntlich das *Ξ* zwischen N und O, ebenso wie im Armenischen Շ (23 sch), das aus der griechischen Form Ξ entstanden sein könnte.

Lagarde[2] hatte bereits das Richtige erkannt: Jenes (շ d. h. Շ ist, wie schon seine Stellung zwischen μν und οπ erweist, und wie aus den Gleichungen - ξατα = - σατα = -շատ armenische Studien § 1680 (Abh. Gött. G. d. W. 22. 1877, 166) ξατράπης = հաշան ebenda. § 1667 erhellt, ξ; allein es — — ist auch š.

Hinter dem Π folgte an 18. Stelle ein M-förmiges s*; die Armenier haben dort dschê Ջ, dessen Gestalt aber weder an das Phoenizische noch an das Hellenische erinnert. Unmittelbar dahinter wurde das ϙ beseitigt; auch bei den Armeniern bleibt dieser Plaß vor dem P (20) Ռ unbeseßt (s. u.).

Von entscheidender Bedeutung aber sind die *Zusatz*buchstaben, durch welche die Griechen das phoenizische Alphabet ergänzt und erweitert haben. Die leßten drei Buchstaben Mesrobs (ohne ψ und ω) d. h. griechisch Y, Φ, X fehlen den Semiten; sie sind im Armenischen vorhanden an demselben *Platz* (d. h. am Schluß) in derselben *Ordnung* und in entsprechender *Form*, wie im Griechischen.

Für den J-Laut hatten die Griechen der ältesten Zeit ebenso wie die Semiten einen gebrochenen Strich ϟ; in Mesrobs Zeit dagegen einen graden; I entspricht dem armenischen Ի. Das M ist bei den Semiten und bei den alten Griechen fünfstrichig 𐌼; die armenische Form Մ dagegen ist von der jüngeren Form μ abgeleitet. Die Z, Ds-Laute sind sehr zahlreich im Armenischen und verwandt in der Form; Զ (Nr. 6) hat fast dieselbe Gestalt wie dsch (27); umgekehrt bedeutet es: ts (14), und verdoppelt: tz (33), selbst ds (17) hat eine ähnliche Form, nähert sich aber mehr dem tsch (25). Auf die Änderungen der Sibilanten bei den Griechen möchte ich lieber nicht näher eingehen, (s. o.) weil dabei in erster Linie ihre lautphysiologische Natur in Frage kommt. Für das D (4) und für Dsch (19) greife ich zweimal auf dieselbe Form zurück, auf das oben geschwänzte △; das ist jedoch nur scheinbar; das erste (4) ist das griechische *Δ*; das zweite das Koptische; auch der Lautwert ist verschieden; aber das Buchstabenzeichen ist dasselbe, ebenso sind auch ο, ϱ und Φ zweimal benußt.

Auch auf die Reihenfolge der einzelnen Zeichen darf man kein allzu großes Gewicht legen; die armenischen Buchstaben, ebenso wie die semitischen und griechischen, haben ihren Zahlenwert; allein die armenischen stimmen weder mit diesen noch mit jenen überein. Endlich muß ich mit einem Worte auch im Allgemeinen den kalligraphischen Gesamtcharakter betonen, den auch Fr. Müller als griechisch anerkennt: „Die Anordnung des armenischen Alphabets, sowie auch die kalligraphische Formung desselben gehen ganz auf Mesrob und seine Schule zurück, und ist in beiden der griechische Einfluß keinen Augenblick zu verkennen."[1] Wenn wir eine armenische Hss mit einer syrischen oder Pehlevi-Hs vergleichen, so ist der Unterschied so groß wie möglich; wenn wir dagegen neben eine griechische Uncial-Hs legen, so ist der Gesamtcharakter derselbe. Die armenische Schrift ist eine kalligraphische Unciale von strenger Stilisierung mit energischen senkrechten Grundstrichen; darin entspricht das Armenische durchaus den anderen Nationalschriften, die sich aus der griechischen Uncialschrift entwickelt haben, dem Gotischen, Koptischen, Kirchenslavischen usw.

Schließlich müssen wir ganz kurz auf die entgegengeseßten Erklärungen und Auffassungen eingehen. Brosset, Éléments de la langue Georgienne. Paris 1837 betrachtete als das Vorbild des Georgischen und Armenischen das indische Nagari. Js. Taylor, the Alphabet 2, 272 A. bemerkt dagegen: It may suffice to say, that the superficial resemblances —

[1] Fr. Müller, Wien. Z. f. K. d. Morg. 2, 247 meint Շ stimme mit der Aussprache des griechischen ξ nicht überein; allein das griechische ξ stimmt auch mit seinem phoenizischen Vorbild nicht genau überein.

[2] Götting. Gel. Anz. 1883 I S. 284.

[1] Wien. Ztschr. f. K. d. Morgenl. 2, 248.

disappear when the older forms of the Nagari letters are taken into account.

Is. Taylor hält die Grundlage der armenischen Schrift für semitisch und meint, das Pehlevi sei das Vorbild gewesen.[1] Er sagt von mir (2, 279 A.): He seems to be unacquainted with the Pehlevi forms; da hat er allerdings Recht: ich verstehe nichts von Pehlevi; aber Lagarde und Hübschmann, die mit mir auf einem Boden stehen, verstanden entschieden mehr davon, als der Reverend Taylor.

Die Art, wie Taylor seine Hypothese durchführt und das Armenische den iranischen Alphabeten anreiht, verdient etwas näher beleuchtet zu werden; a. a. O. S. 236 gibt er eine vergleichende Tabelle, in der das Armenische unter den iranischen Alphabeten erscheint, aber in trauriger Gestalt. Von den 36 (38) armenischen Buchstaben werden überhaupt bloß 22 berücksichtigt; die wichtigen, ja man kann sagen, entscheidenden Zusatzbuchstaben der Griechen, welche die Armenier angenommen haben, werden hier überhaupt nicht erwähnt, sondern gelegentlich S. 280. Die rechtsläufigen armenischen Buchstaben werden hier linksläufig wiedergegeben; ihr charakteristischer kalligraphischer Stil ist ersetzt durch einen anderen, der sich dem des Pehlevi nähert; auch die Anordnung der Buchstaben im armenischen Alphabet ist natürlich aufgegeben. Mit einem Wort: *mehr* Gewalt kann er einer nationalen Schriftart nicht antun, und trotz aller Gewalt ist die so erreichte Ähnlichkeit eine minimale, wenn man nämlich erwägt, daß ein gewisser semitischer Grundstock bei den Armeniern vorauszusetzen ist, weil er auch bei den Griechen war. Taylors Ansprüche an die Ähnlichkeit sind oft sehr bescheiden. Ω pehl. ȝ; ר pehl. ռ, ב pehl. н; ቴ fehlt in pehl.; ⊣ pehl. ȝ; ط pehl. ռ ↄ pehl. ɤ. Besonderes Gewicht legt Taylor (2, 279) auf das Vorhandensein des Semitic quoph, a letter long disused in Greek. Die Griechen brauchten allerdings zur Zeit des Mesrob das Koppa nicht mehr als Buchstaben, aber unter Zahlen hatte sich dieses Zeichen erhalten und konnte von Mesrob also herübergenommen werden; aber das Schlimmste ist, daß Mesrob diesen Buchstaben auch garnicht herübergenommen hat. Wenn ich ihn recht verstehe, fast Taylor den letzten Buchstaben khê (36) ℞ für ein Ϙ statt für ein X; in der Tat ist er vielmehr das Monogramm Christi. Noch weniger beweist die Verschiedenheit der Buchstaben-Namen; auch bei den Griechen sind die Namen nicht genau, wie ihren Lehrmeistern den Phoeniziern; bei den Römern nicht genau so wie bei den Griechen. Hier kommt es nur auf den ersten Buchstaben an, der den Sinn des Buchstabens wiedergeben muß. Die Taylorsche Hypothese löst sich also in Nichts auf. Seine Verdienste auf orientalischem Gebiet kann ich nicht beurteilen, aber in einer Anzeige seines Buches im Philol. Anzeiger 14, 1884 S. 1 ff. meine ich gezeigt zu haben, daß seine Behandlung des Griechisch-Lateinischen, dilettantische Arbeit ist.

[1] Hübschmann, Iran. Stud.: Kuhns Z. 24, 323 m. 3 Taf.

Moses von Khorene erzählt nicht nur ausführlich, daß Mesrob den Armeniern die Schrift erfunden habe, sondern auch den Iberern und den Aghounank. Iberer das sind die Georgier.[1] Die georgische Schrift ist in der Tat nahe verwandt mit der armenischen, kann aber doch nicht daraus abgeleitet, sondern nur aus einer gemeinsamen Quelle, d. h. der griechischen Schrift. „Das ergibt sich nicht nur aus der Form der Buchstaben, sondern namentlich aus der Anordnung derselben.“ Die Georgier stellen die neuerfundenen Zeichen an den Schluß ihres Alphabets, die vorhergehenden Zeichen behalten also ihren Platz und ihren Zahlenwert, wie im Griechischen ungefähr bis 400 resp. 1000. Platz und Zahlenwert sind aber wichtig auch für die Natur des Buchstabens. Das Georgische hat z. B. an 6. Stelle wie das Griechische ϝ das Win ҧ, das den Armeniern an dieser Stelle fehlt; also muß ihr Alphabet direkt aus dem Griechischen hergeleitet werden.

[1] Vgl. Is. Taylor, The Alphabet 2, 277.

Die alten Kataloge der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek in Donaueschingen.

Von Dr. JOHNE-Donaueschingen.

Wenn hier von alten Katalogen der Fürstenbergischen Hofbibliothek die Rede ist, so sei vorerst festgestellt, daß es sich durchaus nicht immer um Bücherverzeichnisse handelt, die für Selbstzwecke der Bibliothek, aus bibliothekarischen Beweggründen angelegt wurden; es sind vielfach lediglich Inventarverzeichnisse, wie sie bei verschiedenen Anlässen, etwa bei Todesfällen von

Mitgliedern des fürstlichen Hauses, Erbschaften, Verheiratungen, Erwerbungen neuen Besitzes u. dergl., angefertigt wurden. Wie in solchen Fällen das übrige Inventar genau verzeichnet ward, so wurden auch die vorhandenen Bücher, oft natürlich von unfachgemäßer Hand, im einzelnen aufgeschrieben. Wie wichtig derartige Verzeichnisse, mögen sie auch noch so schlecht sein, für die Geschichte einer Bücherei sind, liegt auf der Hand. Sie belehren nicht nur über den jeweiligen Zustand und das Wachstum der Bibliothek, sie geben auch wichtige kulturhistorische Einblicke. Die noch vorhandenen Verzeichnisse tragen nicht wenig dazu bei, daß wir heute in der Lage sind, fast restlos die Frage beantworten zu können, wie eine kleine Privatbücherei des 15. Jahrh., erwachsen in jener Zeit aus den Neigungen des einen oder andern adeligen Bücherliebhabers, zu einer fürstlichen Hofbibliothek von 140000 Bänden — abgesehen von den Handschriftenschätzen — angewachsen ist, wie sie trotz mannigfacher widriger Zeitumstände im Laufe der Jahrhunderte sich mehrt und mehrt, manchmal rascher, manchmal langsamer, wie jeder Besitzer sie mit Freude hütet, bis sie schließlich so groß wird, daß eigene Bibliothekare für sie angestellt werden müssen, sie nicht mehr nur dem Hausgebrauch dient, sondern auch der Öffentlichkeit im weitesten Maße zugänglich gemacht werden kann. Wir haben es auch heute noch mit einer Privatbibliothek zu tun, wenn auch das Publikum, das sie benützt, gerade durch die Liberalität, mit der ihm die Benutzung seit anderthalb Jahrhunderten ermöglicht ist, sich dessen gar nicht mehr recht bewußt ist. Einer derartigen privaten Bibliothek ist eine gewisse Individualität aufgeprägt und das eine oder andere alte Verzeichnis wirft oft kräftige Schlaglichter auf die Persönlichkeit des jeweiligen Besitzers, gibt Momentbilder zu seiner Charakterisierung, aber auch zur Charakterisierung ganzer Zeitabschnitte. In einem derartigen Bücherverzeichnisse kann man wie in einem aufgeschlagenen Buche lesen, wenn auch nur trocken Titel neben Titel steht. Unschätzbare Aufschlüsse geben solche alte Verzeichnisse aber auch über die Bibliothekstechnik in verflossenen Zeiten. Es fehlen die Aufzeichnungen darüber, wie unsere Bibliothek jeweils aufgestellt war, wie sich der Benutzer darin zurecht fand. Nur die noch vorliegenden Verzeichnisse geben darüber Auskunft. Schließlich wird aus ihnen aber auch deutlich, wie die Technik des Katalogisierens selbst sich ändert, wie die Titelaufnahme bibliographisch immer genauer, die Anlage eines Katalogs immer zweckmäßiger, wie aber auch unsägliche Mühe und Arbeit oft nutzlos vergeudet wird. Der allmähliche Aufschwung des Bibliothekwesens machte sich in Büchereien, die abseits von geistigen Zentren lagen, natürlich viel langsamer bemerkbar als in Bibliotheken der Universitätsstädte oder großer Residenzen.

So verlockend es auch wäre, an der Hand der alten Bücherverzeichnisse, allen Fragen, die berührt worden sind, nachzugehen und durch sie Antwort geben zu lassen, so kann es sich diesmal — da weder eine Charakterisierung einzelner Fürstenberger, noch auch Beiträge zur Geistesgeschichte kleinerer Residenzen gegeben werden sollen — doch nur darum handeln, die vorhandenen Verzeichnisse selbst zu betrachten, aus ihnen das herauszuholen, was für die noch vielfach unklare Geschichte der Bibliothek neues Licht gibt und schließlich hie und da die technische Seite der Kataloge in etwas beleuchtet.

Mit wenigen kurzen Strichen sei die allgemeine Geschichte der Bibliothek, soweit es für das Verständnis der zu behandelnden Bücherverzeichnisse nötig ist, umrissen. Unsere Bibliothek ist das typische Beispiel einer fürstlichen Hausbücherei, die, wie schon gesagt, aus den bibliophilen Neigungen der Glieder des einen oder des anderen schwäbischen Geschlechtes in Jahrhunderte langer Entwicklung aus kleinsten Anfängen zur heutigen Bedeutung emporgewachsen ist. Das Entscheidende dabei ist, daß alle diese Geschlechter, wie es schon in der Zimmernschen Chronik[1] von den gleichfalls in Betracht kommenden Freiherrn, späteren Grafen von Zimmern heißt, „zu schönen büechern ain grofsen lust gehabt“ haben und daß keiner von all den vielen jeweiligen Besitzern trotz aller Krisen es sich je in den Sinn kommen ließ, seine Bücher, die ja sein reines Privateigentum waren und beträchtliche Summen seiner Einnahmen verschlangen, zu Gelde zu machen. Von einer Gründung oder Stiftung der Bibliothek, vielleicht gar mit einem bestimmten Gründungsjahr, kann man nicht reden; man kann nur sagen, daß die Fürstenberger und all die anderen Geschlechter, deren Bücher heute in der Bibliothek verwahrt sind, frühzeitig geistige Erzeugnisse erwarben, so daß mancher von den

[1] Zimmerische Chronik. Hrsg. von K. A. Barack. 2. Aufl. Bd. I, 423.

alten Codices, von denen man nicht weiß, wie und wann sie Eigentum der Bibliothek geworden sind, ein derartiger Zeuge uralter Sammeltätigkeit ist.

Historische Sicherheit erreichen wir erst im letzten Viertel des 15. Jahrh., wo Graf Wolfgang zu Fürstenberg (1465—1509) namentlich deutsche Handschriften und Bücher sammelt, in die er sich gewissenhaft als Eigentümer einzeichnet. Er muß in seinen Schlössern, namentlich auf seinem Lieblingssitze Ortenberg, eine für die damalige Zeit immerhin ansehnliche Reihe von Büchern zusammengebracht haben, die unter seinen Nachfolgern — wir ersehen es aus den Eintragungen in den Büchern selbst — auf ihren mannigfaltigen Burgen ständig gemehrt wurden. Es erwuchsen so auf verschiedenen Fürstenbergischen Schlössern im Laufe des 16. Jahrhunderts, besonders aber im 17. Jahrh., eine Anzahl kleiner Büchersammlungen; denn das Geschlecht teilte sich allmählich in mehrere Linien, so in die Kinzigtaler, Blumberger, Heiligenberger, Wartenberger, Donaueschinger usw., deren Glieder alle Bücher sammelten.

Sehr wichtig für die Geschichte der Bibliothek sind die Erwerbungen der Herrschaften Meßkirch 1627 und Stühlingen 1631. Meßkirch war bis zum Jahre 1594 im Besitze der bekannten Grafen von Zimmern gewesen, die auf ihren Schlössern Herrenzimmern am Neckar, Wildenstein und Meßkirch sehr bedeutende Bibliotheken besaßen. Johann Werner von Zimmern († 1495) ließ sich durch einen eigenen Schreiber, Gabriel Lindennast von Pfullendorf, „vil und mancherlai büecher schreiben und zurusten“,*) so daß er „ein zimliche liberei zu wegen pracht“,*) die in Meßkirch und teilweise in Wildenstein verwahrt war. Sein Sohn Wilhelm Werner († 1575) legte sich in Zimmern eine umfangreiche Bücherei an, die weithin berühmt war. Wenn auch der letzte derer von Zimmern Graf Wilhelm einen beträchtlichen Teil seiner Handschriften und Bücherschätze im Jahre 1575 an Erzherzog Ferdinand von Tirol, dem Gemahl der Philippine Welser für dessen Sammlung in Ambras schenkte, so ging doch der übrige Teil der Bibliothek zugleich mit den Zimmernschen Herrschaften Meßkirch, Wildenstein und Falkenstein nach dem Tode Wilhelms (1594) an die Grafen von Helfenstein über, die die anderen Erben mit Geld auszahlten. Spätestens in diesem Zeitpunkte müssen sämtliche noch vorhandenen Zimmerschen Bücherschätze in Meßkirch vereinigt worden sein, da das Schloß Herrenzimmern von den Erbtöchtern an Rottweil verkauft wurde. Die nunmehrigen Besitzer Meßkirchs, die Grafen von Helfenstein, hatten ihrerseits bereits im Jahre 1536 die Gundelfingischen Herrschaften Neufra und Hayingen erheiratet. Ob auch die Gundelfinger auf ihrem Schlosse Neufra Bücher besaßen, können wir nicht mehr nachweisen, dürfen es aber wohl annehmen, da noch Handschriften und Bücher aus Gundelfingischem Besitz in der Donaueschinger Bibliothek vorhanden sind. Die Helfensteiner aber selbst besaßen auf ihrem Schlosse Wiesensteig eine Bibliothek, die allmählich ganz bedeutend geworden zu sein scheint. Einige Handschriften der Donaueschinger Hofbibliothek, und nicht die schlechtesten, tragen noch heute den Vermerk „ex bibliotheca Wiesensteigensi“. Es kamen also die Büchersammlungen der Helfensteiner, der Gundelfinger und der Zimmern in die Hand der Helfensteiner. Als das Helfensteinische Erbe durch die Heirat des Grafen Wratislaus zu Fürstenberg in Fürstenbergischen Besitz gelangte, war die Meßkircher Bibliothek schon sehr ansehnlich; sie wurde jetzt durch einen Teil der alten Fürstenbergischen Bücherschätze vermehrt und bildete nun die Zentralbibliothek der Meßkircher Linie des Hauses Fürstenberg. Graf Wratislaus bereicherte seine Bibliothek bedeutend, ebenso sein Sohn Franz Christoph, der den Papst um 1650 in einem im Konzepte noch erhaltenen Briefe bat, auch Werke, die auf dem Index stehen, seiner Bücherei einverleiben zu dürfen. Ganz besonders viel aber tat dessen Sohn Froben Ferdinand für seine Bibliothek. Unter ihm erreichte sie aber auch ihren Abschluß; denn kurz nach seinem im Jahre 1741 erfolgten Tode stirbt die Meßkircher Linie der Fürstenberger aus (1744) und Joseph Wilhelm Ernst zu Fürstenberg von der Stühlinger Linie vereinigt nun den gesamten Besitz in seiner Hand.

Die Stühlinger Linie war vom Bruder des obengenannten Wratislaus, dem Grafen Friedrich Rudolf zu Fürstenberg durch Vermählung mit der Pappenheimischen Erbtochter Maximiliane (1631) gegründet worden. Schloß und Herrschaft Stühlingen waren ehedem im Besitze der Edlen, später Grafen von Lupfen. Nach dem Tode des letzten seines Stammes, Heinrich VI. († 1582) geht der Besitz an die Erbmarschälle von Pappenheim, von diesen an die Fürstenberger über. Auf dem Schlosse Stühlingen

*) Z. Chr. a. a. O.

waren bereits die Lupfenschen und die Pappenheimischen Bücherschätze zu einer Bibliothek zusammengeflossen. Dazu kam nun der Hauptteil der alten Fürstenbergischen Büchersammlungen, die naturgemäß gleichfalls in die Residenz Stühlingen übertragen wurden. Der Sohn Friedrich Rudolfs Maximilian Franz (1634—1681) widerstand, trotzdem er sich damals in mißlichen Verhältnissen befunden zu haben scheint, einem Antrage, seine Bibliothek zu verkaufen, ja es glückte ihm im Jahre 1680 sogar noch, seine Bücherei beträchtlich zu vermehren, indem er die Bibliothek seines Landvogtes Anton Bidermann ankaufte. Sein Enkel Joseph Wilhelm Ernst verlegte im Jahre 1723 seine Residenz von Stühlingen an die Donauquelle. Schon im nächsten Jahre begann er Teile der Stühlinger Bibliothek nach Donaueschingen zu überführen. 1744 stirbt, wie oben erwähnt, die Meßkircher Linie des Hauses aus und nun vereinigt er den gesamten Fürstenbergischen Besitz in seiner Hand und damit auch die beiden Zentralbibliotheken Meßkirch und Stühlingen. Die Stühlinger Bibliothek wurde im Jahre 1752 in die neue Residenz übertragen; die Übersiedlung der Meßkircher Bibliothek in ihrer Gesamtheit aber konnte erst im Jahre 1768 erfolgen, als in dem neu errichteten Archivgebäude eine Heimstätte für das Archiv und die zu vereinigenden Bibliotheken geschaffen war. Inbegriffen in die Meßkircher Bibliothek ist bei ihrer Verlegung nach Donaueschingen bereits die Bücherei der Heiligenberger Linie des Hauses Fürstenberg, die nach dem Aussterben dieses Zweiges vom Schlosse Heiligenberg nach Meßkirch gebracht worden war (1742).

In dem Augenblicke, da die getrennten Büchereien zu einer gemeinsamen vereinigt waren, tritt ein Wendepunkt in der Entwicklung der erst jetzt als Donaueschinger Hofbibliothek zu bezeichnenden Bibliothek ein. Der Weg geht nun rasch aufwärts. Bisher war jede der Büchersammlungen eine Schloßbibliothek für den eigenen Bedarf des Besitzers gewesen und diese waren im allgemeinen auch ihre eigenen Bibliothekare. Jetzt war der Umfang der vereinigten Bibliothek so groß, daß ihre Verwaltung den Archivaren, später eigenen Fachbibliothekaren übertragen werden mußte. Diese richteten ihr Augenmerk bald auf einen systematischen Ausbau der Bibliothek. Der Zuwachs ergibt sich teils durch die jeweilige Überlassung der von den Mitgliedern des Fürstenhauses privat gekauften Bücher, teils durch Ankäufe ganzer Bibliotheken, mitunter auch durch testamentarische Vermachungen. Bald wird aber auch ein jährlicher Etat für Neuanschaffungen ausgeworfen.

1761—1768 verwaltete der Archivar Karl Strasser die Bibliothek; auf ihn folgte der Archivar Döpser, der somit der erste Bibliothekar der vereinigten Hofbibliothek in Donaueschingen war. An Döpsers Stelle trat Franz Übelacker, diesen löste der Hofrat und Archivar Schanz ab, der der Bibliothek bis Ende des Jahres 1789 vorstand. 1790 übernahm die Verwaltung der Bibliothek der Archivakzessist Johann Baptist Müller, der später auch das Archiv leitete. Als Müller 1814 starb, erhielt die Schlüssel der Bibliothek bis zum Jahre 1818 der Archivar Schlosser. In diesem Jahre wird zum erstenmale die Verwaltung der Bibliothek von der des Archivs getrennt und der Gymnasialprofessor Eiselein als Bibliothekar angestellt, der bis zum Jahr 1824 sein Amt innehatte. Von da ab waltete durch 33 Jahre hindurch als Bibliothekar der protestantische Hofprediger Dr. Franz Becker. Nach dessen Tode 1857 leitete der Dichter Joseph Viktor Scheffel die Bibliothek (November 1857 bis März 1859) und auf ihn folgte bis zum Jahre 1871 Karl August Barack, der spätere Direktor der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek. Mit Baracks Scheiden wurde die Leitung der Bibliothek wieder den jeweiligen Archivvorständen übertragen, bis im Jahre 1913 neuerlich eine Trennung der beiden Institute erfolgte und an die Spitze der Bücherei ein Fachbibliothekar gestellt wurde.

Soviel über die äußeren Umstände der Bibliothek zum Verständnisse der im folgenden zu behandelnden Kataloge.

Die beiden ältesten vorhandenen Bücherverzeichnisse gehören zeitlich und inhaltlich eng zusammen. Sie stammen aus der Zeit um 1600. Sie enthalten hauptsächlich theologische und historische Bücher, daneben einige Reisebeschreibungen und Werke spanischer, französischer und lateinischer Schriftsteller. Das ältere Verzeichnis umfaßt auf 4 Seiten 111 Werke. Auf der ersten Seite des Verzeichnisses sind neben den gekürzten Titeln auch Erscheinungsort und Erscheinungsjahr angegeben. Die Titel sind nicht alphabetisch nach Autoren oder nach einem sonst erkennbaren Prinzip geordnet, der Verfassername oder ein sachliches Ordnungswort steht auch nicht an der Spitze des Titels und ist auch sonst in keiner Weise hervorgehoben.

Ganz ähnlich ist das zweite etwas jüngere Verzeichniss angelegt; Erscheinungsjahr und Er-

scheinungsort fehlen mit einer einzigen Ausnahme — es handelt sich um einen Kalender von 1588 — vollständig. Das Verzeichnis umfaßt 168 Werke. Fast alle Werke, die dieses Verzeichnis enthält, sind schon im ersterwähnten Verzeichnis angeführt. Die Schrift beider Verzeichnisse ist sehr klar und deutlich und die, wenn auch stark und regellos gekürzten Titel sind bibliographisch doch so genau, daß die Bücher, namentlich dort, wo das Erscheinungsjahr angegeben ist, eindeutig bestimmt werden können. Das nachweisbar jüngste Buch des ersten Verzeichnisses ist im Jahre 1583, das des zweiten im Jahre 1588 erschienen. Auffallenderweise ist der größte Teil der verzeichneten Bücher heute in unserer Bibliothek nicht mehr vorhanden.

Doch weist eine im zweiten Verzeichnis vorkommende Handschrift, die wir heute noch besitzen, „Gamilicon de nuptiis illustrissimi comitis domini d. Alberti a Fürstenberg“ (Hdsch. Nr. 42) im Verein mit dem vom Jahre 1588 datierten jüngsten Buche darauf hin, daß es sich hier um Bücher Albrechts von Fürstenberg (1557—1599) aus der Kinzigtaler Linie des Hauses handelt. Die Handschrift ist auf die Vermählung dieses Grafen mit Elisabeth von Pernstein (1578) verfaßt worden; die Hochzeit war mit unerhörter Pracht in Prag gefeiert worden und ihre Kosten hatte Kaiser Rudolf II., der mit dem Bräutigam innig befreundet war, getragen. Daß im ersten etwas älteren Verzeichnis, das im allgemeinen die gleichen Bücher anführt wie das zweite — nur hat dieses etwa 50 Werke mehr —, die Handschrift über die Hochzeit Albrechts fehlt, deutet darauf hin, daß es zu einer Zeit angelegt wurde, als die Gemahlin Albrechts noch lebte, die ja ein gleiches Interesse an dieser Handschrift haben mußte wie ihr Gemahl und die die Handschrift als ihr persönliches Eigentum vermutlich nicht in dieses Inventarverzeichnis setzen ließ; denn aller Wahrscheinlichkeit nach handelt es sich um ein solches, das vielleicht beim Tode Albrechts (1599) angelegt wurde, noch wahrscheinlicher aber stammt das Verzeichnis erst aus dem Jahre 1609, in dem nach anfänglich gemeinsamer Verwaltung die Söhne Albrechts Christoph II. und Wratislaus I., der Begründer der Möhringer Linie, den väterlichen Besitz unter sich teilten.

Das zweite Verzeichnis, das, wie schon mehrmals betont wurde, fast alle Bücher wieder nennt, die das erste Verzeichnis aufführt, umfaßt sicherlich die Bücher Christophs II., die im Schlosse Hausach oder Blumberg aufgestellt waren; es ist wiederum ein Inventurverzeichnis, wahrscheinlich beim Tode dieses Grafen (1614) angelegt.

Der Zeit nach schließt sich an diese beiden Inventare ein Verzeichnis an, überschrieben „Index librorum ad illustrem ac generosum comitem Ottocar a Fürstenberg spectantium“, das doppelt ausgefertigt ist. Am Schlusse heißt es: „Verzaichnuss deren Büecher, so Ir Gnaden Herrn Graff Ottocarn zu Fürstenberg etc. Im Julio Anno 1622 zuogethailt worden“. Dieser Ottokar, von dem weiter nichts bekannt ist, ist ein Sohn Christophs II. († 1633) und der Bruder Wratislaus' II., des Stifters der Meßkircher, und Friedrich Rudolfs, des Begründers der Stühlinger Linie. Wratislaus II. hatte im Juni 1622 Eleonora von Helfenstein geheiratet und erwarb dadurch im Jahre 1627 die Helfensteinischen Besitzungen Meßkirch (ehemals Zimmerisch) und Gundelfingen und 1636 ein Drittel von Wiesensteig. Da das vorliegende Bücherverzeichnis vom Juli 1622 datiert ist, dürfte bei der Verheiratung Wratislausens eine Teilung der vorhandenen Bücher unter den drei Brüdern Wratislaus II., Ottokar und Friedrich Rudolf vorgenommen worden sein. Das Verzeichnis umfaßt 107 Werke; ein Teil der Bücher des obengenannten zweiten Verzeichnisses begegnet uns hier wieder, darunter auch die Handschrift „Gamilicon“. Auch von den hier verzeichneten Büchern ist so gut wie nichts mehr in unserer Bibliothek vorhanden, sei es, daß diese Bücher zerstreut worden sind, sei es, was wahrscheinlicher, daß sie nach dem Tode Ottokars an eine seiner Schwestern vererbt worden sind und nur die mehrfach erwähnte Handschrift als Familienstück im Fürstenbergischen Hause verblieb. Die Schrift des Verzeichnisses ist klar, die Titel sind so eingesetzt, wie sie in den Büchern selbst stehen, doch wie immer stark gekürzt. Erscheinungsort und Erscheinungsjahr fehlen, das Format ist angegeben. Im allgemeinen sind die Titel ohne alphabetische Einordnung nach den Formaten der Bücher geordnet. Das Verzeichnis umfaßt Werke aus fast allen Wissensgebieten, theologische und juridische Bücher überwiegen.

Ein weiteres Verzeichnis aus dem ersten Viertel des 17. Jahrh. trägt die Überschrift „Index librorum pertinentium ad illustrem ac generosum Georgium Wilhelmum comitem ab Helfenstein“, das 418 Werke aufführt. Es handelt sich also um eine Bücherei des Grafen Georg Wilhelm von Helfenstein, geboren 1605, gestorben 1627. Dessen Vater

Froben (1573—1622) hatte mit seinem Bruder Georg, der kinderlos starb, 1594 die Zimmernsche Besißung Meßkirch um 400000 fl. gekauft. Die angeführten Bücher und Handschriften sind größtenteils heute noch in unserer Bibliothek verwahrt. Da diese Bücher nicht in dem später zu behandelnden Katalog der Meßkircher Bibliothek vorkommen, können sie auch nicht in Meßkirch gewesen sein. Auch in der Helfensteinischen Bibliothek zu Wiesensteig können sich diese Bücher nicht befunden haben, da die noch heute als Wiesensteiger erkennbaren Handschriften in diesem Verzeichnis nicht erscheinen, Wiesensteig übrigens zu jener Zeit weder dem Grafen Froben, noch seinem Sohne Georg Wilhelm gehörte, sondern einem Vetter des leßteren, dem Grafen Rudolf VI. von Helfenstein. Die Wiesensteiger Bibliothek dürfte beim Verkauf dieser Herrschaft (1752) direkt nach Donaueschingen gekommen sein, da auch die Wiesensteiger Handschriften im Meßkircher Verzeichnis — nur die Weltchronik des Rudolf von Ems (Hdsch. Nr. 79) ist von Wiesensteig nach Meßkirch übertragen worden — nicht vorkommen. Da als Aufbewahrungsort der Bücher des Grafen Georg Wilhelm von Helfenstein Meßkirch und Wiesensteig ausscheiden, können wir nur annehmen, daß diese Bücherei auf einer anderen Besißung des Grafen Froben beziehungsweise des Grafen Georg Wilhelm sich befunden hat; es kommt da nur noch das Schloß Neufra in Betracht, eine ehemals Gundelfingische Besißung, die Frobens Vater Georg erheiratet hatte (1547). Nach dem Tode Georg Wilhelms kam Neufra an den oben erwähnten Vetter Rudolf VI. und schließlich an die Meßkircher Linie des Hauses Fürstenberg. Wann und auf welche Weise die Bücher Georg Wilhelms von Helfenstein schließlich in die Donaueschinger Bibliothek gelangten, läßt sich nicht nachweisen.

Wir haben es bei dem vorliegenden Verzeichnis wohl wieder mit einem Inventar zu tun, das entweder beim Tode Georg Wilhelms von Helfenstein (1627), wahrscheinlicher aber beim Tode seines Vaters Froben (1622) entstanden ist. Das Verzeichnis umfaßt 10 Seiten; die Bücher sind nach wissenschaftlichen Fächern geordnet, innerhalb der Fächer findet keine alphabetische Ordnung statt, sondern die Bücher sind so verzeichnet, wie sie in den Schränken oder Regalen gestanden haben dürften; die Titel sind gekürzt, Autor oder ein sachliches Ordnungswort sind nicht hervorgehoben, Erscheinungsort, Erscheinungsjahr und Formatangabe fehlen; die Schrift ist sehr sauber und deutlich, die Anlage sehr übersichtlich. Das Verzeichnis führt 42 Werke ecclesiastici, 100 libri gallici, 35 libri italici, 35 libri mathematici et mechanici, 24 libri jurisprudentiae, 162 Werke philosophi, humanistae ac historici promiscue, 7 libri aliquot medicinae tum latini cum germanici, 5 libri chalcographici et iconographici und 11 verschiedene libri in thecis rubeis an.

Das älteste Verzeichnis der Stühlinger Bibliothek stammt aus der Zeit zwischen 1670 und 1679. Es ist überschrieben „Repertorium super blibliothecam . . . Maximiliani Francisci comitis in Fürstenberg“. Maximilian Franz (1634—1681) ist der Sohn des Begründers der Stühlinger Linie Friedrich Rudolf. Das nachweisbar jüngste im Verzeichnis vorkommende Buch ist 1670 gedruckt. Die 1680 gekaufte Bidermannsche Bibliothek erscheint in diesem Katalog noch nicht, so daß wir als Begrenzungsjahre für die Abfassung die Zeit von 1670—1679 erhalten. Der Katalog ist ein Standortsverzeichnis, die Bücher sind nach wissenschaftlichen Fächern verzeichnet, innerhalb der einzelnen Fächer herrscht keine alphabetische Ordnung der Titel. Die Bücher sind innerhalb jeder Klasse nach Formaten aufgestellt, beginnend bei Folio und endigend bei Duodez. Irgend eine Hervorhebung des Autors oder eines sachlichen Ordnungswortes findet nicht statt. Die Titel sind außerordentlich stark und willkürlich gekürzt, Erscheinungsort und -jahr fehlen. Dazu kommt noch, daß die Schrift äußerst schlecht und schwer leserlich ist, so daß eine Bestimmung der verzeichneten Werke nicht leicht ist. Das ganze Verzeichnis zählt auf 44 zusammengehefteten Folioseiten 1437 Werke auf, die sich nach dem angewendeten System auf folgende 20 Klassen verteilen: 260 libri spirituales et theologici, 266 libri juristici, 162 libri historici, 11 libri agronomici, 37 libri medici, 30 libri philosophici, 32 libri scholares et rethorici, 39 Werke poetae, 56 Werke syntopistae et grammatici, 24 libri amoris, 17 libri geometrici, 52 libri de re militari et munimentis, 3 libri domestici, 19 libri equestres, 39 libri chronologici et urbium, 20 libri iconici, 16 libri musici, 165 libri gallici, 50 libri italici, 39 libri hispanici. Eine Numerierung der einzelnen Klassen durch Zahlen oder Buchstaben ist nicht durchgeführt, ebenso fehlen jegliche Signaturbezeichnungen der einzelnen Bücher innerhalb der Klassen. Die Stühlinger Bibliothek war also zu jener Zeit zwar nach wissenschaftlichen Fächern

aufgestellt, innerhalb jeder Klasse aber nur nach Formaten geordnet.

Die Anlage eines weiteren Katalogs der Stühlinger Bibliothek stammt kurz nach dem Jahre 1680; er ist überschrieben: Catalogus librorum in Bibliotheca Fürstenbergico-Stühlingana reperiendorum. Der Katalog ist nicht mehr ganz vollständig. Es sind noch 44 lose Foliobogen vorhanden, etwa 12 Bogen fehlen. Der vorhandene Katalog führt 1363 Werke auf. Im Jahre 1680 hatte Maximilian Franz zu Fürstenberg die Bibliothek seines verstorbenen Landvogtes Antonius Bidermann für 560 fl. gekauft. Die Bidermannschen Bücher sind in diesem Katalog bereits aufgenommen und durch ein nach dem Titel hinzugefügtes Bid. gekennzeichnet. Der Katalog ist ein sonderbares Gemisch von alphabetischem Autoren- und Schlagwortkatalog. An die Spitze des Titels gestellt oder besonders hervorgehoben ist aber weder der Autor noch das Schlagwort. Die Titel sind nach dem Autor bezw. nach dem Schlagwort alphabetisch eingereiht. Jede Seite des Katalogs trägt am Kopfe einen Buchstaben des Alphabets mit dem in der alphabetischen Reihe nächstfolgenden: Ab, Ac, Ad—Az, Ba, Bc usw. bis Zy. Innerhalb dieser Buchstaben bezw. über diese Buchstaben hinaus gibt es keine strenge alphabetische Einreihung, sondern alle Autoren oder Schlagworte, die z. B. mit Ab beginnen, stehen regellos unter Ab ohne Rücksicht auf die weiteren darauffolgenden Buchstaben des Autornamens oder des Schlagwortes. Sonderbar ist es, daß ganz regellos der eine Titel unter dem Autornamen, der andere, trotzdem gleichfalls der Autor angegeben ist, unter einem sachlichen Ordnungsworte, hier also unter dem Schlagworte, eingereiht ist. Als Schlagwort wird das für den Titel wichtigste Wort gewählt. Die Kürzung der Titel ist sehr stark und ebenso willkürlich; Erscheinungsort ist nie angegeben, Erscheinungsjahr sehr selten, Format in der Regel, doch nicht durchwegs. Der Vorname des Autors ist meist weggelassen. Signaturen irgendwelcher Art sind nicht beigesetzt. Der Katalog zeigt verschiedene Handschriften. Die durch Bid. als Bidermannisch gekennzeichneten Werke stehen durchwegs zu Beginn jedes Alphabetbuchstabens (Ab, Ac usw.), die Tinte, mit der diese Bücher verzeichnet sind, ist viel blasser als diejenige der anderen Titel, so daß es scheint, als sei dieser Katalog gerade mit Rücksicht auf die Erwerbung der Bidermannschen Bibliothek angelegt, und als seien die übrigen Stühlinger Bücher erst später darin mit aufgenommen worden.

Ein drittes Verzeichnis der Stühlinger Bibliothek muß zwischen 1695 und 1710 entstanden sein, da das jüngste darin vorkommende datierte Buch 1695 erschienen ist und ein bei einem Buch hinzugefügter Entlehnungsvermerk das Datum 1710 trägt. Es ist ein Standortskatalog, dessen lose Foliobogen durch Ineinanderlegen zu Lagen vereinigt sind. Die Seiten des Katalogs sind nicht numeriert, irgendwelche Signaturen zu den Titeln nicht hinzugefügt. Die Bücher sind nach wissenschaftlichen Fächern verzeichnet, innerhalb jeder Klasse ohne sonstige Ordnung nur nach Formaten (von Folio bis zu Oktav) geordnet. Die Titel sind stark und regellos gekürzt, weder der Verfassername noch ein sachliches Ordnungswort irgendwie besonders gekennzeichnet. Der Katalog ist von einer Hand geschrieben, die Schrift sehr flüchtig; Erscheinungsort der Bücher ist nie angegeben, häufig aber das Erscheinungsjahr. Das wissenschaftliche System, nach dem die Bücher verzeichnet sind und nach dem sie auch aufgestellt gewesen sein müssen, entspricht im allgemeinen demjenigen, das wir bei dem erstgenannten Verzeichnis der Stühlinger Bücherei kennen gelernt haben. Nur sind hier einige Klassen zusammengezogen worden; die libri amoris, domestici und iconici des ersten Verzeichnisses sind zu anderen Abteilungen gezogen. Es entsprechen den 20 Klassen des ersten Verzeichnisses hier 17 Abteilungen. Die Bidermannsche Bibliothek ist im Verzeichnis aufgenommen, aber noch nicht mit der alten Bibliothek verschmolzen, sondern wird gesondert, als in eigenen Gestellen beisammenstehend, verzeichnet. Wir lernen bei dieser Gelegenheit den Bestand der Bidermannschen Bibliothek genau kennen; es sind insgesamt 605 Bände. Die Ordnung in der Aufstellung der Bücher innerhalb der einzelnen Fächer ist nicht mehr die gleiche wie im ersten Verzeichnisse. Es scheint für die neuerworbene Bibliothek durch Zusammenrücken und Umstellen der alten Bestände Platz geschaffen worden zu sein. Im ersten Verzeichnisse war eine Aufstellung nach Formaten bis zu Duodez durchgeführt, hier reicht sie nur bis zu Oktav. Das Verzeichnis zählt insgesamt 2114 Werke auf; die einzelnen Seiten sind halbbrüchig beschrieben; die linke Spalte jeder Seite, auf der nur wenige Nachträge geschrieben sind, ist frei gelassen. Nach diesem Katalog scheinen Revisionen der

Bibliothek vorgenommen worden zu sein, wie sich aus den, neben einigen Titeln hinzugesetzten Bemerkungen: „ist nit vorhanden" ergibt. Wenn man annehmen will, daß der Katalog ein Verlassenschaftsinventar darstellt, so könnte es beim Tode Prosper Ferdinands zu Fürstenberg angelegt sein, der 1704 als schwäbischer Kreisgeneralissimus bei Landau fiel.

Der letzte Katalog der Stühlinger Bibliothek ist kurz vor 1723 geschrieben worden; er trägt den Titel: Catalogus librorum in bibliotheca Stüelingana contentorum. Es ist ein in Halbpergament gebundener Folioband mit 196 numerierten Seiten, die halbbrüchig beschrieben sind.

Wie schon oben dargestellt, verlegte Jos. Wilhelm Ernst zu Fürstenberg im Jahre 1723 seine Residenz von Stühlingen nach Donauschingen. Als er den Plan faßte, nach Donauschingen zu übersiedeln, dachte er sicher daran, gleichzeitig auch die Bibliothek dorthin zu verlegen, und wohl für diese Verlegung ist der Katalog angefertigt worden. Es ist wiederum ein Standortskatalog, dessen Anlage und Durchführung im allgemeinen dieselbe ist, wie die der bereits behandelten Standortsverzeichnisse dieser Bibliothek. Signaturen gibt es immer noch keine; es macht sich das Bestreben geltend, den Autornamen im Nominativ oder Genetiv an die Spitze des Titels zu stellen, ohne daß aber dieses Prinzip restlos durchgeführt ist. Die Schrift ist deutlich und klar, der ganze Katalog von einer Hand geschrieben. Die Bidermannsche Bibliothek ist in die alten Bestände eingereiht. In der Zeit, die zwischen diesem und dem letzt behandelten Katalog liegt, muß wieder eine Umstellung und Neuordnung der Bücherei liegen, eben durch die Einreihung der Bidermannschen Bibliothek bedingt. Das wissenschaftliche System, nach dem die Bücher aufgestellt sind, ist wohl im allgemeinen das gleiche wie in den schon behandelten Katalogen, einige Klassen sind aber wiederum zusammengezogen, dafür die Fächer Theologie und Jurisprudenz in mehrere Unter-Klassen geteilt. Die Teilung nach Formaten geht bis zu Duodez. Der Katalog verzeichnet insgesamt 2168 Werke und zwar: 128 libri Principis (also die privaten Bücher des Fürsten, hauptsächlich bestehend in juristischen, historischen und philosophischen Werken, sowie griechischen und lateinischen Klassikern), 177 libri theologici et spirituales, 76 protestantische Bücher und Convertisten, 31 libri canonici, 293 libri juridici civiles, 13 Werke criminalistae, 23 Werke feudalistae, 237 Werke publicistae et politici, 58 libri philosophici, 71 libri medici, 291 Werke historici et geographici, 16 libri genealogici, 30 libri militares, 19 Werke musicalia, 92 libri scholares (größtenteils lateinische Klassiker), 172 libri gallici, 16 libri gaeci et bohemici, 145 libri hispanici et italici (Bücher in spanischer und italienischer Sprache ohne Rücksicht auf den Inhalt) und 290 libri miscellanei (enthält die verschiedenartigsten Werke: Naturwissenschaften, Landwirtschaft, Architektur, Geometrie, Bergbau, Bibliographie, Sprachwissenschaft, vereinzelnt auch Medizin und alte Klassiker). Unter den Druck-Büchern verstreut befinden sich etwa 70 Handschriften, die zu erkennen aber vielfach sehr schwer ist, da sie gewöhnlich nur als „ein alt geschrieben Buch" oder, wenn es hoch kommt, als „ein alt Brevier auf Pergament geschrieben mit Bildern" und dergl. verzeichnet sind. Die libri principis wurden nach einer von späterer Hand hinzugesetzten Bemerkung am 25. Januar 1724 nach Donauschingen verbracht, während die gesamte Bibliothek erst 1752 übertragen wurde.

Aus allen betrachteten Verzeichnissen der Stühlinger Bibliothek geht über die Art der Ordnung und Aufstellung der Bücher folgendes hervor: die Bücher waren bis zu ihrer Übertragung nach Donaueschingen nach einem System aufgestellt. Freilich war dieses System, das verschiedentlich etwas umgeändert wurde, durchaus kein eigentlich wissenschaftliches, sondern vielfach durch ganz äußerliche Gründe bestimmt. Innerhalb der Klassen dieses Systems gab es keine alphabetische Ordnung, die Bücher wurden lediglich nach Formaten zusammengestellt. Die Bücher trugen keine Signatur, weder Fach- noch Standortsbezeichnungen; ebenso waren die Klassen des Systems weder durch Buchstaben noch durch Ziffern bezeichnet.

Viel besser und sorgfältiger war die Aufstellung der Meßkircher Bibliothek, wie wir aus den vorhandenen Katalogen ersehen können.

Vorerst sei noch das Verzeichnis der Bibliothek des Schlosses Heiligenberg erwähnt. Der Heiligenberger Zweig des Hauses Fürstenberg war im Jahre 1716 mit Anton Egon abgestorben; die vorhandenen Bücher wurden im Jahre 1742 von Heiligenberg nach Meßkirch übertragen. Bei dieser Gelegenheit wurde ein Verzeichnis der Bücher angelegt, das insgesamt 251 Bände aufzählt und das weiter nichts Bemerkenswertes bietet. Die Heiligenberger Bibliothek muß in früheren Zeiten bedeutend umfangreicher gewesen sein, hat jedoch in den Wirren des dreißig-

jährigen Krieges — das Schloß war mehrmals von Freund und Feind besetzt gewesen — stark gelitten.

Von der Meßkircher Bibliothek besitzen wir einen Katalog, der unter Froben Ferdinand zu Fürstenberg zwischen 1730—1740 angelegt worden ist. Es ist ein Folioband, in Halbpergament gebunden, von 246 Seiten. Beschrieben ist jeweils nur die rechte Seite, die linke für Nachträge freigelassen. Der Katalog ist von verschiedenen Händen geschrieben, jede Handschrift aber zeichnet sich durch große Klarheit und Deutlichkeit aus. Jede beschriebene Seite ist durch Bleistiftstriche in 3 Spalten geteilt: die erste Spalte enthält die fortlaufenden Standortsnummern, die zweite den gekürzten Titel mit Formatangabe — Erscheinungsjahr und Erscheinungsort fehlen —, die dritte Spalte verzeichnet die Bandzahl. Die Kürzung der Titel ist auch hier sehr willkürlich, wenn auch bedeutend besser als in den Stühlinger Katalogen. Die Bücher sind nach einem wissenschaftlichen System aufgestellt und im vorliegenden Katalog sind sie so verzeichnet, wie sie aufgestellt waren. Innerhalb der einzelnen wissenschaftlichen Fächer herrscht keine alphabetische Ordnung nach Autoren, wie auch weder der Verfassername noch das sachliche Ordnungswort hervorgehoben ist; ein Bestreben, den Autor, gewöhnlich im Genetiv, dem Titel voranzustellen, läßt sich allerdings erkennen. Das Ordnungsprinzip innerhalb der Klassen ist nur durch das Format gegeben. Es erscheinen zuerst die Folio-, dann die Quart-, Oktav- und schließlich Duodezformate. Die Klassen des wissenschaftlichen Systems, 15 an der Zahl, sind mit großen lateinischen Buchstaben bezeichnet von A bis P; innerhalb jeder Klasse sind, immer mit 1 beginnend, die Werke fortlaufend numeriert. Die Signatur setzt sich also zusammen aus der Buchstabenbezeichnung des Faches und der fortlaufenden arabischen Zahl. Tatsächlich sind noch heute die Bücher aus der Meßkircher Bibliothek durch diese Signatur am unteren Teil des Rückens zu erkennen. Die alten Meßkircher Regale, prächtige Barockarbeiten mit reicher Schnitzerei, die heute den Cimeliensaal der Bibliothek schmücken, tragen ebenso noch die alten Fachbezeichnungen mit den entsprechenden Buchstaben. Der Katalog verzeichnet insgesamt 3055 Werke in 3786 Bänden. Das wissenschaftliche System ist verhältnismäßig gut durchgearbeitet und der Größe der Bibliothek entsprechend. Es sieht folgendermaßen aus:

A.	Theologia positiva, moralia et mystica	mit 775	Bänden
B.	Devotio	„ 224	„
C.	Historia sacra et profana	„ 533	„
D.	Jus camerale et feudale	„ 423	„
E.	Jus civile et canonicum	„ 717	„
F.	Medicina, mathesis et philosophia	mit 183	Bänden
G.	Genealogia	„ 30	„
H.	Politica et ethica	„ 103	„
I.	Miscellanea	„ 124	„
K.	Geographia	„ 64	„
L.	Philologia	„ 399	„
M.	Impressa antiqua	„ 66	„
N.	Manuscripta	„ 102	„
O.	Atlantica	„ 17	„
P.	Imagines aeri incisae	„ 81	„

Dazu kommen noch 45 unsignierte Bände. Besonders wichtig für uns ist, daß die Handschriften gesondert gestellt und verzeichnet sind. Die Beschreibung der Handschriften ist im allgemeinen so gut, daß diese bis auf wenige Ausnahmen in den heutigen Beständen wieder erkannt werden können. Alles in allem war bei der Ordnung der Meßkircher Bibliothek, sowie bei der Abfassung des Katalogs ein wissenschaftlich gebildeter Mann am Werke.

Es ergibt sich also, um nochmals zusammenzufassen, folgendes Bild der Meßkircher Bibliothek. Die Bücher sind systematisch aufgestellt, innerhalb jeder Klasse aber, abgesehen von der Zusammenstellung nach Formaten, mechanisch nach dem numerus currens; die Bücher tragen Standortssignaturen. Das vorliegende Verzeichnis ist ein Standortskatalog. Ob neben dem noch vorhandenen Katalog auch ein, heute verloren gegangener, alphabetischer Katalog existiert hat, kann nicht entschieden werden. Wahrscheinlich ist es nicht; denn eine spätere Hand hat in diesem Kataloge am linken Rande jeder Seite vor der ersten Spalte, die den numerus currens bringt, die drei oder vier ersten Buchstaben des Verfassernamens, bezw. des sachlichen Ordnungswortes bei anonymen Werken, herausgeschrieben, um das Suchen nach einem bestimmten Buche zu erleichtern. Durchgeführt ist dieses Hilfsmittel aber nur für die erste Hälfte des Kataloges.

Als 1768 die Stühlinger Bibliothek nach Donaueschingen übertragen wurde, ist der vorliegende Katalog noch einmal abgeschrieben worden, lediglich zum Zwecke der Kontrolle über die in die einzelnen Kisten

verpackten Bände. Insgesamt waren es dreißig Verschläge, in denen die Bibliothek verschickt wurde.

Als die beiden Bibliotheken in Donaueschingen vereinigt wurden, scheinen sie, wie sie eben gerade eingeliefert und ausgepackt wurden, aufgestellt worden zu sein; da die von Meßkirch mitgekommenen Regale die Büchermenge nicht fassen konnten, wurden einige neue Gestelle angefertigt. Schon der Archivar Strasser aber (1761—1768) suchte Ordnung in das Chaos zu bringen. Er ließ sich von verschiedenen Bibliotheken, namentlich von der Bücherei des Klosters St. Georg in Villingen, Katalogmuster senden und holte brieflich Ratschläge über die Aufstellung der Bücher und die Anlage von Katalogen ein. Wie wir aus der Einleitung zum Kataloge des Bibliothekars Eiselein 1824 erfahren, legte er auch irgend einen Katalog an, der zu Eiseleins Zeiten noch vorhanden war und der sich „Lehrfleck eines Katalogs“ betitelte, mit dem Motto: Errando discimus. Erhalten hat sich aber davon lediglich ein Blatt, auf dem nur die obenerwähnte Devise steht und die Notiz: „Die unschickliche Gestelle haben keine andere Einteilung zugelassen“. Erst die Katalogarbeiten seines Nachfolgers, des Archivars Döpser (1768—1786) sind vor Zerstörung bewahrt worden.

Das Fach Geschichte scheint gleich zu Beginn der Vereinigung der Bibliotheken wenigstens im großen und ganzen beisammen aufgestellt gewesen zu sein. Döpser legte einen systematischen Katalog dieses Faches an, den wir sowohl im Konzepte als auch in der Reinschrift noch besitzen. Der Katalog ist nicht gebunden, sondern die zu Lagen vereinigten Bogen liegen lose vor. Am Anfang dieses Kataloges der historia sacra et profana befindet sich ein Bogen mit dem Schema des Systems, das 8 Kapitel (Klassen) mit zahlreichen Unterabteilungen umfaßt, zu denen der spätere Bibliothekar J. B. Müller noch weitere 4 Kapitel hinzugefügt hat. Kap. I bringt die indroductio ad historiam und die lexica historica; Kap. II die historici universales; Kap. III die historici ecclesiastici mit 9 Abteilungen; Kap. IV die scriptores monarchiarum mit 4 Abteilungen; Kap. V die scriptores regnorum, populorum, locorum et rerum publicarum, darin zuerst Europae universalis, dann Europae particularis, dann folgt Deutschland allgemein, sodann die einzelnen Länder Deutschlands, hierauf die Einzelländer Europas, schließlich Asien, Afrika und Amerika. Kap. VI umfaßt die itineraria et navigationes; Kap. VII die cosmographici, geographici et topographici; Kap. VIII ist betitelt profani singulares und enthält jene Werke, die über einzelne Personen der Weltgeschichte handeln, also Biographien. Nun folgen die von Müller neu hinzugefügten Kapitel und zwar Kap. IX historici profani eventuum; Kap. X historici miscellaneorum; Kap. XI chronologici; Kap. XII stemmatographici (genealogici, heraldici). Die einzelnen Seiten des Kataloges tragen am Kopfe die Kapitel- und Paragraphenbezeichnung und den genauen Inhalt des betreffenden Kapitels und Paragraphen. Durch Bleistiftraster sind die Seiten in 8 Rubriken geteilt, überschrieben mit authoris cognomen, Namen (Vornamen), Argumentum (=Titel), Locus editionis, Annus editionis Bände, Format und Numerus (Signatur). Die rechte Seite ist immer für Nachtragungen freigelassen. Die Verfassernamen sind streng alphabetisch eingeordnet, die Titel bibliographich sehr genau, der Numerus (die Signatur) ist nicht ausgefüllt. Die Schrift ist kalligraphisch schön. Der Katalog umfaßt, soweit er von Döpsers Hand herrührt, 307 Seiten, dazu kommen noch 44 Seiten von der Hand Müllers, die die Kapitel X bis XII enthalten. Die Seiten sind paginiert. Zu diesem Realkatalog hat Döpser einen Autorenindex angelegt, der nur den Autornamen mit Angabe der Seitenzahl des Kataloges, auf welcher der Autor erscheint, anführt. Bis zum Buchstaben C stammt dieser Autorenindex von der Hand Döpsers, die Buchstaben C—E sind von anderer Hand, die übrigen Buchstaben erst von Müller 1792 geschrieben, der im gleichen Jahr auch einen Index anonymorum historicorum zu dem Döpserschen Katalog verfertigt hat, worin er den kurzen Titel des anonymen Werkes verzeichnet. Maßgebend für die alphabetische Anordnung ist Müller das erste Wort des Titels mit Außerachtlassung des Artikels und der Präpositionen; mitunter freilich durchbricht er dieses Prinzip und stellt das inhaltlich maßgebende Wort an die Spitze des Titels.

Der Katalog Döpsers war für seine Zeit jedenfalls mustergültig und noch Eiselein rühmt, daß er von großer bibliographischer Kenntnis zeuge.

Von Katalogarbeiten des Nachfolgers Döpsers, Franz Übelacker, ist nichts vorhanden; umso wichtiger sind die Bemühungen des Archivars und Hofrates Schanz (1786—1790), einen brauchbaren Gesamtkatalog zu schaffen. Staunenswert ist die Arbeitskraft dieses Mannes, der in kurzer Zeit seine

Absicht in die Tat umsetzte. Eiselein urteilt in der Vorrede zu seinem eigenen Katalog über den Schanzschen Katalog entschieden sehr ungerecht, wenn er sie „langwierige, aber fast unnütze Arbeiten“ nennt, weil sie „nur mit Unbequemlichkeit zu gebrauchen“ wären.

Die Schanzschen Kataloge umfassen insgesamt 8 Bände, richtiger Faszikel. Schanz hat sie eigenhändig geschrieben, was sich sowohl aus Schriftvergleichungen, als auch aus der Bemerkung zu Beginn des ersten Bandes ergibt: „der Copiste läßt alle Interclaviaturen (?) aus und schreibt alles gleich weit auseinander“. Ungefähr 6 Bogen ziemlich kräftigen grauen Papieres bilden eine Lage; die einzelnen Bände sind in primitiver Weise, wie bei Akten, an vier Stellen durchstochen und mit starkem Bindfaden verbunden. Einbanddecken fehlen vollständig. Es ergeben sich also Bände, die durchaus nicht dauerhaft sind, die sich aber leicht auflösen und durch einzufügende Bogen ergänzen lassen.

Die vorliegenden Bände sind, wie sich aus der oben zitierten Bemerkung ergibt, ein Konzept, das durch die Hand eines Kopisten sauber abgeschrieben werden sollte; dazu ist es jedoch nie gekommen, sondern der Katalog wurde in der vorliegenden Form in Verwendung genommen. Die sehr schlechte Schrift und die namentlich im Anfange häufig vorkommenden Korrekturen erklären sich eben aus dem Umstande, daß der Katalog nur Konzept ist.

Die einzelnen Seiten sind in die Hälfte gebrochen, so daß sich zwei Spalten ergeben; die die rechte Spalte ist beschrieben, die linke freigelassen. Die Rückseite diente zu Nachtragungen neu hinzukommender Werke, die linke Spalte zu Ergänzungen der rechts verzeichneten Titel oder zu Bemerkungen.

Die ersten drei Bände sind bezeichnet als: Catalogus ordinis librorum, sind also ein Standortskatalog, der die Bücher in der Reihenfolge verzeichnet, wie sie in den Regalen aufgestellt waren.

Bd. I fol. 2 beginnt:

„I. N. E. A. I. C. C. Catalogus ordinis librorum, potissimum generalis“. Links und rechts davon stehen Anmerkungen u. zw.: „Bei Disputationen ist der Präses bemerkt“; „In primis foliis nomina auctorum ponantur in genitivo“ (weil auf den ersten Seiten der Autorname oft im Nominativ steht); „Der letzt notirte Numerus versteht sich immer inclusive“ (es handelt sich dabei um die Nummern bei mehrbändigen Werken); „Von N. 1 bis 328 einschließlich vor dem Druckort beisetzen f“ (=folio). Sodann ist auf dieser Seite noch vermerkt: „S. Mathäi (21. 7 ber.) 1786“, wohl das Datum, an dem Schanz diesen ersten Band des Kataloges beendigt hat; die Zeit des Beginns der Arbeit kann es nicht gut sein, da, wie das Titelblatt besagt, am 21. März 1787 bereits auf Grund dieses Kataloges eine „Visitierung“ — Büchersturz würden wir heute sagen — durch Delegierte der fürstlichen Regierung vorgenommen wurde.

Diese Eintragung, die die Visitation behandelt, scheint übrigens in der Hauptsache der Galle des Hofrates entsprungen zu sein; man sieht es den Buchstaben geradezu an, daß sich ihr Schreiber geärgert hat, daß Männer der Regierung, die jedenfalls von der Bibliothek nichts verstanden, in zwei Vormittagsstunden eine Visitation vornahmen. Die Klagen der Bibliothekare jener Zeit verstummen überhaupt nie, daß die fürstliche Regierung, die Domanialkanzlei, wie sie damals hieß, ständig Nase und Finger in die Bibliothek hineinstecke und ihren Verwaltern so gut wie keine freie Hand lasse. Es schwingt also in dieser Visitationsbemerkung wohl ein ironischer Unterton mit; sie lautet: „Visitarunt die Martis 21. 1787 hora promeridiana 9 ma=11 ma illustres inclyti regiminis Delegati Domini Dni cancellarius de Huppmann, Consiliarius intimus de Anthony, et auliegn(arius) regiminis Würth“.

Die Titel selbst sind fortlaufend numeriert mit 1 beginnend. Hat ein Werk mehrere Bände, so erhält es mehrere fortlaufende Nummern. Bemerkt sei aber gleich hier, daß die Bücher selbst keine Nummer trugen. Die linke freie Spalte enthält immer dann, wenn ein neues Bücherbrett beginnt, die Standortsbezeichnung. Diese besteht aus einem Buchstaben, einer römischen Ziffer und einer arabischen Zahl, z. B. C III 5. Ganz klar ist diese Standortsbezeichnung nicht mehr. Mitunter erscheint in der linken Spalte auch die Bezeichnung des bibliographischen Faches, in das das Werk gehört; z. B. ius gentium, physicus, ethicus, moralis, patristica, homiletica etc.

Die Titelaufnahme ist bibliographisch durchwegs genau; auch die Auflage ist immer angegeben. Der Verfasser (im Genetiv) oder das sachliche Ordnungswort ist an die Spitze des Titels gestellt, herausgerückt und unterstrichen. Unter dem Ordnungswort steht die fortlaufende Zahl. Sodann kommt der ausführliche Titel, Format, Erscheinungsort und Erscheinungsjahr. Die Bändezahl ergibt sich aus der fortlaufenden Nummer; hat ein Werk

zwei oder mehrere Bände, so hat es zwei oder mehrere anschließende Nummern. Es sieht ein Titel demnach z. B. so aus:

Manzii Caspari Jurium Doct. et Profess. Patrocinium Debitorum calamitate belli depauperatorum. Decades quattuor. 8 Norimbergae 1640.
2793—2796

Als sachliches Ordnungswort wird ohne Unterschied das erste Wort des Titels genommen; nur wird der Artikel nicht berücksichtigt:

Europäischer Staatssecretarius, eine neue monathliche Schrift 1—6. Theil 8⁰. Leipzig 1734; oder:
2034

l'Education chretienne etc.
2435

Zum leichteren Auffinden der fortlaufenden Nummern sind (ungefähr von 50 zu 50) herausragende Fähnchen mit der entsprechenden Nummer an die Seiten des Kataloges geklebt.

Band I dieses Standortskataloges umfaßt die Nummern 1—3146, Band II 3147—5015, Band III 5016—6599.

Während in Band I und III Werke aller Disziplinen regellos durcheinander gewürfelt sind, also auch so aufgestellt gewesen sein müssen, und nur zeitweilig eine größere Reihe von Werken des gleichen bibliographischen Faches nebeneinander stehen, enthält der Band II in der Hauptsache historische Werke, die also auch in der Aufstellung beisammen waren, wie schon gelegentlich des Döpserschen Realkataloges des Faches Geschichte gesagt worden ist. Dieser zweite Band trägt auch die Aufschrift: Historia-potissimum.

Um diesen Standortskatalog für die Praxis brauchbarer zu machen, legte Schanz ein alphabetisches Autorenregister dazu an. Dieses Autorenregister ist betitelt: Catalogus regulariter biblio — et biographico — generalis Authorum, Translatorum itidem, Interpretum, Commentatorum etc. Typographorum quoque celebrium, Calchographorum etc. et Personarum — logice subiectivarum — utique specialium individualium remissive ad librorum numeros. Es besteht aus zwei äußerlich ebenso beschaffenen Bänden wie der Standortskatalog; die Blätter sind halb gebrochen, in der Regel ist nur die rechte Spalte der Vorderseite beschrieben, die Rückseite ganz freigelassen. Der erste Band enthält die Autoren innerhalb der einzelnen Buchstaben des Alphabetes nicht wiederum streng alphabetisch eingeordnet, sondern so, wie Schanz die einzelnen Autoren der Reihe nach im Standortskatalog auszog, ordnete er sie unter den entsprechenden Buchstaben des Alphabetes lediglich nach Maßgabe des Anfangsbuchstabens des einzelnen Autors ein. Es sind nur die Autorennamen mit Hinzusetzung der einzelnen Nummern des Standortskatalogs angegeben, ohne Beifügung eines Titels. Die Vornamen der Autoren sind abgekürzt, manchmal ist eine nähere biographische Bestimmung beigesetzt: z. B. Amascus / Romul / 3666, oder: Amalia / Sächsische Churprinzessin / 3877.

In einer Reihe von teils deutschen, teils lateinischen Anmerkungen gibt Schanz auf den ersten Seiten dieses Autorenindexes noch nähere Erklärungen über Einzelheiten seiner Arbeit an. So bedeuten zwei mit geschweiften Klammern unterzogene Nummern Dubletten z. B. 97. 1035. Zur Unterscheidung von wirklichen Dubletten werden verschiedene Auflagen eines Werkes einfach unterstrichen z. B. 21. 72. Die Zahl der „besten, schönern oder vollständigeren" Auflage eines Werkes wird doppelt unterstrichen: z. B. 3914. 3915. Bei Tripletten wird die letzte Zahl dreimal unterstrichen: z. B. 155—157. Als Autornamen gelten, sagt Schanz weiter, auch solche Namen, welche an Stelle des Cognomens den Namen einer Gegend oder eines Ortes führen: z. B. Comites de Hanau, principes de Fürstenberg. Als ein weiteres Prinzip stellt er auf, alle Autorennamen so zu schreiben, wie sie in ihrer Muttersprache geschrieben werden. Die „gute niederländische oder alte Buchdrucker" will er wie im Standortskatalog auch in diesen Autorenkatalog mit aufnehmen und sie von den Autorennamen durch Unterstreichung mit Bleistift kenntlich machen. Die Interpretatoren — als Autornamen — sollen mit Tinte einer bestimmten Farbe, die Übersetzer mit Tinte einer anderen Farbe, die Personae subiectae mit schwarzer Tinte unterstrichen werden. Unter Personae subiectae versteht er dabei jene Personen, über die in einem Werke gehandelt wird oder auf die sich ein Werk bezieht. Sachliche Ordnungsworte kennt er in diesem Autoren-Index nicht, bei anonymen Werken sucht er ständig nach solchen Personae subiectae, die er auch oft künstlich erzeugt, oder er setzt dafür einen Stecher oder bei alten Werken den Drucker ein. Erwähnt sei, daß das farbige Unterstreichen mit Ausnahme bei den Personae subiectae nicht durchgeführt, sondern für die nicht angefertigte Reinschrift des Kopisten vorbehalten geblieben ist.

Von mehreren Vornamen einer Person setzt er nur einen — den, dessen sich der Verfasser am häufigsten bedient — ein: „potissimum primum vel secundum, eorum notissimum.“

Der erste Band dieses alphabetischen Autorenverzeichnisses umfaßt die Nummern 1 bis ungefähr 4000 des Standortskataloges, der zweite jene von 4000—5015 sowie diejenigen Autoren der Nummern 1—4000 des Standortskataloges, die im 1. Bande übersehen wurden. Im Band II ist die alphabetische Einordnung der Autorennamen innerhalb jedes Buchstabens des Alphabetes weiter durchgeführt als im ersten Bande. In Band II sind die einzelnen Seiten in vier Spalten gebrochen und die Buchstaben des Alphabetes durch den darauffolgenden Buchstaben noch in weitere Unterabteilungen geteilt, also: Ab, Ac, Ad, Ae, Af, Ag u.s.w. Ba, Bb, Bc u. s. f., so daß eine genauere alphabetische Folge erreicht wird, die das Auffinden eines Autors erleichtert. Die Nummern 5016—6599, die der Band III des Standortskataloges umfaßt, sind im Autorenregister überhaupt nicht vertreten. Es handelt sich um Nachträge und Zuwächse, die im dritten Band des Standortskataloges erst verzeichnet wurden, als das Autorenregister zu den beiden ersten Bänden jenes Kataloges wohl schon fertig war.

An diese beiden Kataloge schließt sich der für uns interessanteste an, ein richtiger alphabetischer Schlagwortkatalog — bestehend in einem Haupt- und einem Supplementbande —, der äußerlich ebenso beschaffen ist wie die schon erwähnten Verzeichnisse. Er trägt den Titel: Catalogus Rerum seu Materiarum praecipuarum, Locorum quoque, . . . remissive ad Librorum numeros. Unter loci versteht Schanz geographische Orte, Gegenden, Länder etc.; als Materien gelten auch Personennamen, über die ein Buch handelt. Schanz geht so vor, daß er aus dem Titel dasjenige Wort heraussucht, das für den Inhalt eines Werkes das wichtigste ist. Dieses Wort wird als Schlagwort herausgehoben und unterstrichen; sodann wird der ganz kurze Titel — oft nur noch ein einziges Wort daraus — ohne Verfasser, Beiwerk, Auflage und Impressum dazugeschrieben und die Zahl, unter der das Buch im Standortskatalog verzeichnet ist, dazugesetzt; z. B.: Eguus. eius disciplina 201. curatio 202. 203 sq. eius gloria 872. Erscheinen bei einen Titel zwei oder mehrere Worte für den Inhalt gleich wichtig, so werden eben zwei oder mehrere Worte als Materienschlagworte verwendet und das Werk wird dann an zwei oder mehreren Stellen des Kataloges eingereiht, z. B. bei: Tomasinus / Jac. Phil./, Gymnasium Patavinum / omnium Disciplinarum / libros V comprehensum. Utini 1654 wählt Schanz als Schlagworte „Gymnasium“ und „Patavium“ und stellt das Werk einmal unter: *Gymnasium;* Patavinum-Omnium disciplinarum 4326; das zweitemal unter: *Patavium — Padua — Patavinus;* Sepulchra insignia Exterorum Patavii iacentium 3654; historiae coenobii D. Justinae Patavinae 4015. Gymnasium ibidem 4326. Mitunter werden natürlich die unter einem Schlagworte vereinigten Titel sehr zahlreich wie bei Europa, Germania, mundus, morbi etc. Eine weitere Unterteilung einer zum Schlagwort gewählten Materie findet nicht statt; es gibt immer nur ein einziges Wort als Schlagwort; dazu war auch bei einer doch verhältnismäßig kleinen Bibliothek keine zwingende Notwendigkeit vorhanden.

In einer Anmerkung betont der Verfasser noch: „Die Materien sind, um die einerley Ausdrücke in allen Sprachen, mithin überflüssiges Geschmier zu beseitigen, entweder lateinisch oder deutsch eingetragen, erstes bey lateinischen oder französischen, dieses bey deutschen Büchern; oft ist das lateinische und deutsche Wort eingetragen“.

Die Seiten des Schlagwortkataloges sind nicht durchlaufend paginiert, sondern beginnen bei jedem Buchstaben des Alphabets mit 1. Für spätere Nachträge ist im Katalog genügend Platz vorhanden, da im allgemeinen nur die rechte Spalte eines Blattes beschrieben ist. Die streng alphabetische Einordnung der Schlagworte untereinander innerhalb des einzelnen Buchstabens des Alphabets ist ebensowenig durchgeführt wie beim Autorenregister. Schanz ist sich übrigens sehr wohl bewußt, daß seine Arbeit eines Materienkataloges „überall noch unvollständig“ ist, wie er sagt.

Zu diesem Schlagwortkatalog legte Schanz noch überdies ein aphabetisches Materienregister an unter dem Titel: Directorium alphabeticum summarium catalogi Materiarum . . . mit den Devisen Labor improbus omnia vincit und Dii omnia labore vendunt. Das Bedürfnis für ein derartiges Register mußte er deshalb empfinden, weil man im Schlagwortkatalog, um ein Schlagwort zu finden, oft den ganzen Buchstaben des Alphabets durchsehen mußte, da eben dort innerhalb des einzelnen Buchstabens des Alphabetes keine strenge alphabetische Anordnung herrschte. Im Register nun teilt Schanz wieder wie im zweiten Bande des Autorenverzeichnisses die einzelnen Buchstaben des Alphabetes

durch den darauffolgenden Buchstaben in weitere Unterabteilungen (Ab, Ac, Ad u. s. f. bis Az) und reiht darunter die einzelnen Schlagworte ein. Hier ist nur das Schlagwort angegeben ohne ein weiteres Wort des Titels; neben dem Schlagwort steht nur die Zahl, die die betreffende Seite des Schlagwortkataloges angibt, auf der das Schlagwort näher bestimmt ist, also: Agricultura 11. Getae 7.

Die Arbeiten Schanz's waren jedenfalls ein bedeutender Fortschritt in der Katalogisierung der Bibliothek, es war zum erstenmale die vereinigte Bibliothek bis zu einem gewissen Grade brauchbar verzeichnet, es konnte jedes Buch an der Hand des Kataloges gefunden werden, es konnte festgestellt werden, ob ein bestimmtes Buch vorhanden sei und es konnte die Literatur über eine bestimmte Materie herausgesucht werden, es waren also die Bedingungen, die an jede brauchbare Bibliothek auch heute gestellt werden, erfüllt. Die einzelnen Kataloge bilden ein gewisses System: der Grundkatalog ist der Standortskatalog, auf den sich letzten Endes alle andere Kataloge beziehen. Die Aufstellung der Bücher selbst war eine systemlose nach dem Numerus currens, so daß das Zuwachsverzeichnis zugleich der Standortskatalog und die fortlaufenden Aufstellungsnummer die Signatur des Buches ist. Daß die Bücher im allgemeinen systemlos aufgestellt waren, entsprang wohl nicht irgendwelchen bibliothekarischen Erwägungen, sondern war dadurch bedingt, daß in einem gewissen Zeitpunkte verschiedene Bibliotheken in Donaueschingen vereinigt wurden und man damals keine Zeit oder Lust hatte, die Bücher systematisch aufzustellen; man reihte sie einfach aneinander, wie sie gerade eingeliefert wurden.

Die Kataloge müssen sich als sehr verwendbar erwiesen haben, trotzdem sie nicht, wie geplant, durch einen Kopisten ins Reine geschrieben wurden; für ihren häufigen Gebrauch zeugt ihre starke Abgenütztheit. Staunenswert erscheint die Arbeitskraft Schanz's, der als Leiter des Archivs auch noch diese umfangreichen Katalogisierungsarbeiten in 4 Jahren zustande brachte.

Im Jahre 1790 wird der Archivakzessist Joh. Baptist Müller Bibliothekar. Die Ergänzungsarbeiten, die er zu den Katalogen des Hofrats Döpser geliefert hat, wurden bereits besprochen. Müller suchte sich in die Arbeiten seines Vorgängers zu vertiefen, sie fortzusetzen und auf ihnen aufzubauen, während seine Nachfolger fast immer die Arbeit ihres Vorgängers umstießen und von vorne anfingen.

Er legte während des Winters 1795 einen „Rapularindex der medizinischen Autoren" der Bibliothek an, von dem er sagt, er sei „ex indicibus librorum medicorum a) Bibliothecae aviaticae (das ist der Stühlinger und Meßkircher Bibliothek), b) Brixianae, c) Boschianae conscriptus." Die Bibliothek des Leibarztes Brix von Wahlberg war 1776, die des Leibarztes Bosch 1787 für die Hofbibliothek erworben worden. Die Verzeichnisse dieser Büchersammlungen waren zu Müllers Zeit noch vorhanden, ebenso muß es damals einen Spezialkatalog der medizinischen Werke der vereinigten Meßkircher und Stühlinger Bibliothek gegeben haben. Vermutlich hat Müller diese drei Spezialkataloge, die heute verloren sind, zusammengelegt und fortlaufend paginiert. Denn neben jedem Autornamen des Rapularindexes findet sich eine Zahl, die sich, wie Müller sagt, auf die Seite des Kataloges bezieht, auf der das betreffende Werk verzeichnet steht. Müller gewann dadurch gleichzeitig ein Mittel zur Überprüfung, welche medizinischen Bücher in den letzten Jahren verloren gegangen waren. Er betont denn auch, daß verschiedene Namen in seinem Index vorkommen, „bey welchen auf kein Blatt (des Kataloges) verwiesen wird." Diese Bücher seien teils verloren, teils seien die Autornamen „unächt" geschrieben.

Dieses Autorenverzeichnis der Medizin weist 2100 Werke auf. Die rechte Seite ist für Nachträge freigelassen. In der Regel beschränkt sich der Verfasser darauf, den Autornamen mit der Seitenzahl des Kataloges hinzuschreiben. Wenn jedoch von einem Autor mehr als drei Werke vorhanden sind, setzt er, um das Nachschlagen im Kataloge zu erleichtern, die kurzen Titel bei. Anonyme Werke und Periodica sind unter dem sachlichen Ordnungswort eingetragen. Als sachliches Ordnungswort wählt er das ihm für den Titel am wichtigsten scheinende Wort, sei es nun ein Substantiv oder Adjektiv. Die diesem Worte etwa vorausgehenden Worte setzt er, durch senkrechte oder wagerechte Striche getrennt, nach. Artikel oder Präpositionen, die dem gewählten Ordnungswort vorausgehen, werden in der Regel ganz vernachlässigt. Die Wahl des Ordnungswortes ist mitunter eine sehr unglückliche. So stellt er z. B.: „Neue Versuchungen und Bemerkungen". . . unter das Ordnungswort „Neue".– Verweise kennt er keine. Die Einordnung der Autoren, bezw. der sachlichen Ordnungsworte ist streng alphabetisch. Der Index liegt in weichen Deckeln (folio) gebunden vor.

Weiterhin verfaßte Müller um 1800 einen systematischen Katalog der griechischen und römischen Klassiker unter dem Titel: „Catalogus librorum philologicorum", der wohl gleichzeitig Standortskatalog ist. Er umfaßt 109 Autoren in 357 Bänden. Zuerst kommen die griechischen Klassiker, voran Gesamtausgaben, Auszüge und Fragmente; sodann die Ausgaben einzelner Schriftsteller, die jedoch nicht in alphabetischer Reihenfolge eingeordnet sind. Daran schließen sich anonyme Schriftsteller und solche, deren Lebenszeit sich nicht feststellen läßt (incertae aetatis). Nun folgen die lateinischen Schriftsteller, zuerst die scriptores rei militaris, sodann die scriptores rei rusticae, hierauf Gesamtausgaben und Fragmente, sodann wie bei den griechischen Schriftstellern die Einzelausgaben. Den Beschluß machen die Schriftsteller des silbernen Zeitalters bis zu Regierung der Antonine. Von einem irgendwie logisch aufgebauten System ist also keine Rede. Inhaltliche, chronologische und formelle Gesichtspunkte gehen durcheinander. Die Titelaufnahme ist dagegen sehr genau, Erscheinungsort und Jahr, sowie Bändezahl und Format sind immer angegeben. Beschrieben ist nur die linke Seite des Verzeichnisses, die rechte für Nachträge freigelassen. Vor manchen Autoren befindet sich eine Null, die, wie Müller auf einem beiliegenden Blatt erklärt, zu besagen hat, daß die betreffenden Werke „theils mank, theils so schlecht sind, daß sie nicht verdienen, in einer Bibliothek aufgestellt zu werden. Daher wurden selbe zu den Duplikaten gestellt, um solche zu verkaufen oder an arme Studenten zu verschenken". Zu diesem Katalog hat Müller noch einen Autorindex angefertigt, der die Autornamen mit der danebengesetzten Seitenzahl des Kataloges enthält.

Weiterhin scheint Müller noch einen Katalog der juristischen Werke angelegt zu haben, doch ist von dieser Arbeit nur mehr der Umschlagdeckel erhalten; sein sehr breiter Rücken deutet auf einen beträchtlichen Umfang dieses Kataloges hin; die Rückenaufschrift der Einbanddecke lautet: Catalogus librorum iuridicorum. Es dürfte sich um eine Art systematischen Katalog gehandelt haben, der vielleicht zugleich die Stelle des Standortskatalogs vertrat.

Außerdem ist noch eine ganz gleiche Einbanddecke mit der von der Hand Müllers herrührenden Aufschrift: Catalogus librorum historicorum vorhanden; hier handelt es sich zweifellos um den von Döpser angelegten systematischen Katalog des Faches Geschichte, den ja Müller ergänzt und mit Registern versehen hat.

Schließlich existiert von Müller noch ein „Index alphabeticus Autorum iuridicorum in catalogo bibliothecae Moeßkirchensis contentorum" mit dem Datum 24. Jänner 1793. Es ist ein Autorenregister, enthaltend nur Vor- u. Zunamen des Verfassers mit einer bezugnehmenden Seitenzahl. Die Autornamen sind streng alphabetisch geordnet; daran schließt sich ein alphabetisches Register von Werken, die unter dem sachlichen Ordnungsworte eingereiht sind. Bei der Wahl des sachlichen Ordnungswortes geht Müller so vor, wie schon oben dargelegt. Der Katalog, auf den sich dieses Autorenregister bezieht, ist nicht mehr vorhanden. Ob er bereits vor Müller, etwa schon in Meßkirch, angelegt war oder ob Müller ihn erst verfertigte, läßt sich nicht feststellen. Daß sich der Index auf den obengenannten verlorengegangenen Müllerschen Katalog des Faches Jurisprudenz bezieht, ist nicht anzunehmen, da dieser sicherlich die juridischen Werke der in Donaueschingen vereinigten Bibliotheken von Meßkirch und Stühlingen enthalten hat. Der Index umfaßt umfaßt 593 Autornamen, bezw. sachliche Ordnungsworte.

Der Vollständigkeit halber sei noch ein Katalog der Privatbücherei der Fürstin Karoline zu Fürstenberg erwähnt, den Müller im Jahre 1801 anfertigte. Die Bücher wurden später nach dem Tode der Fürstin der Bibliothek einverleibt. Es handelt sich um genau 100 Werke.

Aus den bisher besprochenen, noch vorhandenen oder verloren gegangenen Katalogen Müllers geht für die Aufstellung der Bücher hervor: Zur Zeit seines Vorgängers, des Hofrates Schanz, war die Bibliothek systemlos aufgestellt; wenn auch auf gewisse Strecken hin Bücher des gleichen Faches — dies gilt namentlich für das Fach Geschichte — beisammen standen, so kann von einer systematischen Ordnung, wie der Standortskatalog Schanz's beweist, nicht die Rede sein. Müller aber muß gleich zu Anfang seiner Bibliothekarstätigkeit in einigen Fächern eine systematische Umstellung der Bücher vorgenommen haben, worauf seine Spezialkataloge hindeuten.

Im Jahre 1803 wurden die Fürstenbergischen Klöster säkularisiert. Die Bibliotheken einiger derselben kamen in die fürstliche Hofbibliothek nach Donaueschingen, darunter auch jene des Frauenklosters Mariahof bei Neudingen. Der Katalog dieser Bibliothek vom Jahre 1799 ist noch

vorhanden. Er ist in Halbleder gebunden und umfaßt 950 Werke. Angelegt hat ihn der Bibliothekar des Klosters Salem Mathias Schiltegger; gewidmet ist er der Aebtissin von Mariahof Maria Hildegardis; sein Titel lautet: Catalog der Ascetischen Bibliothek in Mariahof. Der vorliegende Band enthält zuerst den systematischen, sodann den alphabetischen Katalog. Der systematische Katalog gliedert sich in vier Hauptteile mit eingehenden Unterabteilungen. Der erste Hauptteil umfaßt die Quellen der Asketik, der zweite ihre Hilfsmittel, der dritte die Asketik selbst und der vierte bringt die Bücher vermischten Inhaltes. Die Einordnung der Autoren innerhalb der einzelnen Paragraphen ist nicht alphabetisch durchgeführt, sondern vermutlich nach der Reihenfolge der Aufstellung der Bücher vollzogen. Die Titel sind wohl sehr stark gekürzt, aber doch nicht so, daß die bibliographische Bestimmbarkeit darunter litte; Format, Druckort und Erscheinungsjahr sind angegeben; besteht ein Werk aus mehreren Teilen oder Bänden, so ist ihre Zahl in der Regel beigesetzt. Im alphabetischen Katalog sind die Autorennamen, bezw. die sachlichen Ordnungsworte streng alphabetisch geordnet. Als sachliches Ordnungswort wählt der Verfasser in der Regel das erste Substantiv des Titels; die diesem Substantiv vorausgehenden Worte sind, durch Beistriche getrennt, nachgesetzt. Nur attributive dem Substantiv vorangehende Adjektiva, die von Eigennamen oder geographischen Begriffen abgeleitet sind, werden ohne Rücksicht auf das Substantiv als sachliches Ordnungswort gewählt; ebenso werden mitunter attributive Adjektiva behandelt, die von theologischen termini technici abgeleitet sind. Durchbrechungen dieser Regeln kommen aber vor, indem ohne Rücksicht auf vorhergehende Substantive manchmal Eigennamen als Ordnungswort ausgeworfen werden.

Im systematischen Kataloge sind am Schlusse jedes Paragraphen entsprechende freie Plätze für Nachträge gelassen, im alphabetischen Katalog ist die erste Seite immer leer geblieben.

Der größe Teil der Bücher des Klosters Mariahof ist übrigens, mit Ausnahme der fast wertlosen Handschriften, heute nicht mehr im Besitze der Bibliothek. Ein Teil wurde in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts abgestoßen, ein anderer Teil scheint bei der Säkularisierung des Klosters im Klostergebäude verblieben zu sein und als Hausbibliothek der unmittelbar nach der Aufhebung des Klosters im Klostergebäude begründeten Wohltätigkeitsanstalt gedient zu haben. Als im Jahre 1852 das alte Klostergebäude abbrannte, dürfte dieser Teil der Bibliothek mit zu Grunde gegangen sein.

Im Jahre 1814—18 hatte der Archivar Schlosser die Aufsicht über die Bibliothek. Von ihm sind keine bibliothekarischen Arbeiten vorhanden, wie er sich überhaupt um die Bibliothek nicht im geringsten gekümmert zu haben scheint.

Auf Schlosser folgt Joseph Eiselein, der spätere Direktor der Heidelberger Universitätsbibliothek. Er war ein genialer Mann mit immensem Wissen, außerordentlich fleißig und arbeitsam, wenn er Lust zur Arbeit hatte, aber ebenso gewiß unsolid und flatterhaft.

Zu seinem dreibändigen Katalog hat er eine Vorrede geschrieben, in der er erzählt, daß er bald nach Antritt seines Amtes erfahren habe, daß die Bibliothek, die damals im obersten Stocke des Archivgebäudes untergebracht war, in das Regierungsgebäude (das heutige Bibliotheksgebäude) übersiedeln sollte. Das erfuhr also Eiselein im Jahre 1818; darauf stellte er jegliche bibliothekarische Arbeit ein und verlegte sich auf die Herausgabe von Klassikern, bei welcher Gelegenheit er dem Fürsten Karl Egon II. gründlich schröpfte. Im Herbst 1822 wurde das zweite Stockwerk des Regierungsgebäudes der Bibliothek eingeräumt. Nun wird Eiselein wieder Bibliothekar. Noch im gleichen Jahre geht die Übersiedlung vor sich und Eiselein ordnet die Bücher in 58 numerierten Repositorien ein. Im Winter 1823/24 wurde er mit der Aufstellung fertig und bereits im April 1824 war der dreibändige alphabetische Katalog vollendet. Mit der Übertragung der Bibliothek nahm es übrigens Eiselein nicht allzu genau, indem er über 3000 Bände als Ausschuß im alten Gebäude zurückließ. Eiselein stellte die Bücher im neuen Raume systematisch auf; es kann sich dabei, wie aus den Standortssignaturen seines Katalogs hervorgeht, nur um große Fachabteilungen ohne weitergehende Unterteilungen gehandelt haben. Wie die Aufstellung im einzelnen gewesen ist, läßt sich aus dem Katalog ohne weiteres nicht erkennen. Doch betont Eiselein in der Einleitung zu seinem Katalog, er habe sich nicht ängstlich darum bemüht, die Werke ja so zusammenzustellen, wie sie im System sein müssen . . . und sagt dann weiter: „Die Schränke 1—4 enthalten Literaturgeschichte, Zeitungen, Zeitschriften, Flugblätter, Miszellen und in den unteren Fächern mancherlei Kupferwerke“.

In den Schränken 5 und 6 stünden Enzyklopädien, Lexica, Schul- und Erziehungsbücher. Schrank 7 enthält Bibliographie, Schrank 8 historische Hilfswissenschaften und Mythologie, Schrank 9—12 Philosophie, Naturlehre, Landwirtschaft, Baukunst, Mathematik, Mechanik, Schrank 13—16 Medizin, Schrank 17—19 Geographie, Statistik; Schrank 20—28 sind für Zuwächse freigelassen. Schrank 29—35 enthält die Jurisprudenz, Schrank 36—38 Politik, Inkunabeln, Handschriften und Raritäten, Schrank 39—40 Kirchenrecht und historische Theologie, Schrank 41—43 Theologie, Schrank 44 allgemeine Geschichte, Schrank 45 Kirchengeschichte, Schrank 46—52 Partialgeschichte, Schrank 53 besondere Ausgaben der Klassiker, Schrank 54—56 die neuere Literatur, Schrank 57 alte Klassiker, Schrank 58 endlich Wörterbücher, Sprach- und Kunstwissenschaft.

Der alphabetische Katalog Eiseleins umfaßt drei dicke dauerhaft gebundene Halbpergamentbände. Beschrieben ist nur die linke Seite, die rechte für Nachträge freigelassen. Auf einer Seite stehen drei bis vier Titel, zwischen den einzelnen Titeln ist immer noch Raum genug, um noch je einen Titel einzuschalten. Jede Seite ist durch Bleistiftstriche in drei Spalten geteilt; die erste Spalte enthält den Autor, die zweite den ausführlichen Titel (das erstemal ist hier auch der Einband angegeben), die dritte die Standortsbezeichnung als Signatur. Diese besteht aus zwei arabischen Zahlen, von denen die erste das Repositor, die zweite das Bücherbrett, gezählt von oben nach unten, angibt. Eiselein hat die Titel nicht selbst geschrieben, sondern dies von Schreibern tun lassen. In der Einleitung beklagt er sich darüber, daß die Schreiber viele Fehler gemacht hätten und daß er viele Titel habe korrigieren und selbst schreiben müssen. Er warnt daher jeden Bibliothekar, einen Katalog auf diese Weise herzustellen und rät, die Titel eigenhändig auf einzelne Zettel zu schreiben und sie erst dann von diesen Zetteln durch Schreiber in den Bandkatalog eintragen zu lassen. Die Autornamen sind größtenteils im Nominativ angesetzt, so immer bei deutschen Titeln. Bei lateinischen Titeln jedoch, die den Autornamen im Genitiv bringen, wird auch im Katalog der Autor im Genitiv eingesetzt. In der Einleitung lehrt Eiselein: „In Ermangelung des Autornamens wird das *vorzüglichste Wort des Titels* in die alphabetische Reihe gesetzt; und wo mehrere Worte des Titels sich fast gleich dazu eignen, wird unter einem Worte der Titel des Buches eingetragen, und unter dem anderen darauf verwiesen.“ Tatsächlich aber sind die Verweise dünn gesät und auf eine gewisse Gleichartigkeit in der Wahl des Ordnungswortes ist keine Rücksicht genommen. „Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit“ stehen unter: Beiträge, Rheinische; „Väterliche Ermahnungen des Kurfürsten Max . . . an den Kurprinzen Ferdinand Maria“ unter: Ermahnungen, Väterliche; „Fränkische Ritterschaft“ unter: Fränkische ohne jeglichen Verweis. Das sachliche Ordnungswort hebt Eiselein in dem Kasus heraus, in dem es im Titel vorkommt. Verweisungen mit Ausnahme von der erwähnten beim sachlichen Ordnungsworte kennt Eiselein nur noch bei angebundenen Werken.

Die Einleitung, die Eiselein zu seinem Kataloge schrieb, ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Zuerst gibt er auf 6 Seiten einen kurzen Abriß der Geschichte der Bibliothek, soweit sie ihm bekannt war; sodann verbreitet er sich über seine schon erwähnten Prinzipien der Katalogisierung und Aufstellung der Bücher. Dabei sagt er, daß er den Büchern, wenn er genügend Zeit gehabt hätte, statt der Standortsbezeichnung fortlaufende Nummern gegeben hätte. Er rät seinem Nachfolger, der es tun würde, etwa zwischen die fortlaufenden Nummern einzuschaltende Bücher nicht, wie es Adolph Ebert in Dresden durchgeführt habe, mit Buchstabenexponenten zu bezeichnen, sondern mit einer zweiten Zahl mit Spielräumen von 10—20 Nummern, also mit einer fortlaufenden und einer springenden Nummer. Dann handelt Eiselein über tierische Bücherschädlinge und gibt Maßnahmen zu ihrer Bekämpfung an. Schließlich sucht er sich zu rechtfertigen, daß eine so bedeutende Zahl von Büchern im alten Lokale, dem Archivgebäude, zurückgeblieben sei. Er sagt, daß der größte Teil ganz wertlose Bücher wären, „elendige Scharteken, die in keiner ordentlichen Bibliothek einen Platz verdienen. Diesen Wust habe ich ausgesondert, und wenn ich irgend ein Verdienst um die Sammlung habe, so ist es das einer bedachtsamen und gewissenhaften Reinigung“. Bereits sein Nachfolger aber hatte von dieser gewissenhaften und bedachtsamen Reinigung ganz andere Ansichten. Eiselein macht sich weiter in dieser Einleitung anheischig, einen systematischen Katalog, „ohne hier zu sein, binnen Jahr und Tag zu verfertigen, gegen Bezahlung der Schreibgebühr, wenn er bei mir innerhalb 14 Tagen vom unten gesetzten Datum an (18. V. 1824) sollte bestellt werden“. Diese

Bestellung scheint bei Eiselein, der jetzt als Bibliotheksdirektor nach Heidelberg ging, nicht gemacht worden zu sein, ohne daß der Bibliothek dadurch ein großer Nachteil erwachsen wäre.

Anzuerkennen beim Eiseleinschen Katalog ist immerhin, daß das erstemal ein sauber geschriebenes, dauerhaft gebundenes alphabetisches Verzeichnis wenigstens sämtlicher Werke vorliegt, die Eiselein als einer Bibliothek für würdig erachtete, wenn es auch mit vielen Fehlern und Ungenauigkeiten durchsetzt ist. Gerade aber über diesem Katalog waltete das Verhängnis, daß er fast nie gebraucht wurde und daß keine Zuwächse nachgetragen wurden, sodaß die Arbeit also ganz nutzlos war.

Denn sein Nachfolger Dr. Franz Becker (1824 bis 1857), der protestantische Hofprediger der Fürstin Amalie, ließ schon vom Jahre 1825 an den Eiseleinschen Katalog ganz beiseite liegen. Im Jahre 1829 ging er daran, einen neuen Gesamtkatalog der Bibliothek anzulegen. Als Becker im Jahre 1834 von der fürstlichen Domänenkanzlei gedrängt wurde, diesen Katalog doch endlich einmal fertig zu stellen, antwortete er in einer Eingabe, um sich zu rechtfertigen. Er habe, sagt er, den Eiseleinschen alphabetischen Katalog ergänzen wollen und daneben habe er beabsichtigt, einen systematischen Katalog, verbunden mit einem Standortsverzeichnis, anzulegen; doch sei vom Frühjahr 1825 an ein so schneller Zuwachs eingetreten, daß der Eiseleinsche Katalog gar keinen Platz für die Nachträge hätte bieten können. Viele Bände hätte Eiselein als Ausschuß im Archivgebäude zurückgelassen, von denen wenigstens 3000 der Aufbewahrung „höchst würdig" gewesen seien. Im Frühling 1825 sei die Bibliothek des verstorbenen Leibarztes J. Rehmann hinzugekommen (1600 Bände), im Herbst des gleichen Jahres die Handbibliothek des Fürsten (3000 Bände), die im Schlosse aufbewahrt worden war, außerdem habe Eiselein immer wieder Bücher zum Ankaufe geliefert, so 1826 500 Bände griechische und römische Klassiker, 1830—34 wiederum 1200 Bände. 1829 sei die Bibliothek des Oberbergrats Selb, über 300 Bände, angekauft worden; dazu käme noch der übrige normale Zuwachs durch Käufe bei Buchhändlern, Antiquaren u. s. w., der sich in den 10 Jahren auf 1500 Bände belaufe. Die Bibliothek habe sich also seit seinem Amtsantritt um mehr als das doppelte vermehrt; die Gesamtbücherzahl belaufe sich jetzt auf wenigstens 21 100 Bände. Dadurch sei das Bedürfnis nach Anlage eines ganz neuen Kataloges immer dringender geworden. Der Vollendung dieses Kataloges, den er 1829 begonnen habe, ständen als verzögernde Umstände gegenüber: einmal die ständige Vermehrung der Bibliothek, sodann die Unmöglichkeit, im Winter in den Büchersälen zu arbeiten, schließlich der Mangel an jeder Unterstützung durch sachverständige Mitarbeiter. Jeden Titel müsse er selbst schreiben, alle laufenden Geschäfte daneben versorgen, während an anderen Bibliotheken ein ganzer Stab von wissenschaftlich gebildeten Männern die Kataloge anlege. Er habe bis heute allein 10000 Bände katalogisiert. Endlich dürfe man aber auch nicht vergessen, daß er nebenbei noch ein Amt zu versehen habe, das eines Seelsorgers.

Die Angaben Beckers sind sicher alle richtig, bis auf die eine, daß im Eiseleinschen Katalog nicht genügend Platz für den Nachtrag des Zuwachses gewesen wäre. Es wäre möglich gewesen in ihn bedeutend mehr als den bereits verzeichneten Stand einzutragen. Erklärt hat auch Becker in seiner Rechtfertigung nicht, warum er überhaupt, auch in den ersten Jahren seiner Amtstätigkeit, den vorhandenen Katalog nicht ergänzt hat. Jedenfalls hat Becker in dem Momente (1825), da er den Plan faßte, einen Katalog anzufertigen, das Interesse am Eiseleinschen Katalog verloren. Dazu kommt noch ein psychologisches Moment: Becker war gegen Eiselein zweiffellos verärgert. Nicht nur, daß dieser ständig Bücher zum Ankaufe nach Donaueschingen schickte, wobei der Bibliothekar Becker mehr oder weniger ausgeschaltet war, es lag auch ein Großteil des Verkaufes der Eiseleinschen in Donaueschingen erschienenen Klassikerausgaben auf den Schultern Beckers und schließlich gab Eiselein eine Reihe von Büchern, die er aus der Donaueschinger Bibliothek entliehen hatte, trotz Urgenzen jahrelang nicht zurück, bis es zuletzt zu einem unerquicklichen Prozesse kam. So war es begreiflich, daß Becker nicht nur auf die Person Eiseleins, sondern auch auf dessen Erzeugnis nicht gut zu sprechen war und am liebsten mit keinem von beiden etwas zu tun haben wollte.

Ehe der neue systematische Katalog Beckers behandelt wird, sollen eine Reihe kleinerer Kataloge kurz angeführt werden; es sind dies die Kataloge jener größeren Erwerbungen, von denen Becker in der obigen Eingabe spricht. Diese Verzeichnisse bieten katalogtechnisch keine Besonderheiten, sind aber für die Geschichte der Bibliothek und deren Wachstum wichtig.

Im Dezember 1824 wurde die Bibliothek des verstorbenen Leibarztes Dr. Joseph Xaver Rehmann, wie schon oben erwähnt, um 1500 fl. angekauft. Das noch vorhandene Verzeichnis enthält nicht, wie Becker angibt, 1600, sondern 2284 Bände. Am Schlusse sind 4014 (?) Hefte Dissertationen nur der Zahl nach angeführt; diese alten medizinischen Dissertationen sind bis heute einzeln nicht katalogisiert, sondern stehen in etwa 60 Pappkapseln fachweise geordnet beisammen. Der Katalog der Bücher ist nach medizinischen Fächern angeordnet, innerhalb der Fächer sind die Autoren alphabetisch eingeordnet. Der Katalog ist bibliographisch genau, gibt Bändezahl, Druckort, Erscheinungsjahr, Format und Einband an. Als sachliches Ordnungswort ist auch hier das für den Titel wichtigste Wort gewählt und dieses Prinzip gut durchgeführt.

Das Verzeichnis der vom Salinendirektor Selb 1829 erkauften Bücher ist ein alphabetisches Verzeichnis ohne besonderes Interesse, das 461 Bände umfaßt. 1833 wurden 55 Bände medizinische und naturwissenschaftliche Werke des verstorbenen Hofrates Ritter von Ecker um 156 fl. 46 kr., im gleichen Jahre bei einer Versteigerung in Schaffhausen 435 Stück „badische“ Schriften um 129 fl. 42 kr. erstanden. Aus dem Nachlasse des Hofrats Dr. von Engelberg wurden 1836 um 72 fl. 38 kr. 429 Bände, darunter 220 Hefte Dissertationen gekauft. Es sind in der Hauptsache medizinische und naturwissenschaftliche Werke. Schließlich wurden im Jahre 1845 vom Naturhistoriker L. Geyer in Karlsruhe 102 Werke um 400 fl. und aus dem Nachlasse des Hofpredigers Leopold Adam in Offenburg 184 Bände verschiedener Fächer um 106 fl. 40 kr. erworben. Die Kataloge aller dieser Erwerbungen sind noch vorhanden.

Bevor Becker an die Anlage seines neuen umfassenden systematischen Kataloges ging, holte er sich Rat und Auskunft bei verschiedenen Bibliothekaren ein und ließ sich Muster der Kataloge ihrer Bibliotheken einsenden, ebenso bibliographische Systeme. Er wählte für die Ausführung schließlich einen sogenannten Albumkatalag, wie er in ähnlicher Form heute teilweise in Heidelberg und Freiburg noch im Gebrauche ist. Das Prinzip besteht darin, daß die auf einzelne Zettel geschriebenen Titel in die Seiten des Kataloges, wie die Karten eines Postkartenalbums, also jederzeit beweglich und umstellbar, eingefügt werden; über die angenehmen und unangenehmen Seiten eines solchen Kataloges soll hier nicht gesprochen werden. Der Beckersche Katalog schwoll bis zu seiner Außergebrauchsetzung auf 49 Großfolioganzleinenbände an. Zwischen jedem Blatt sind immer noch einige Fälze angebracht, auf die neue Blätter für Zuwächse eingeklebt werden können. Die einzelnen Seiten, kräftiges blaugraues Papier, sind in vertikaler Richtung links, rechts und in der Mitte mit roten Zwirnfäden abteilungsweise durchheftet. Es ergeben sich so 5 durch Fäden umrissene Felder, in die die einzelnen Katalogzettel eingeschoben werden; die aus weißem Papier bestehenden Katalogzettel haben folgende Form (   ); die Schmalseiten sind abgeschrägt, damit die Zettel leichter unter die Zwirnfäden eingeschoben werden können.

Das bibliographische System, dessen sich Becker bediente, ist nirgends schriftlich fixiert; es ergibt sich nur aus dem Kataloge selbst; doch sind weder die Katalogbände außen beschrieben, noch haben die Klassen oder Abteilungen Überschriften. Es liegen lediglich lose Zettel mit Bezeichnung des Faches zwischen jenen Seiten, auf denen ein neues Fach beginnt. Von einem durchgeführten System ist keine Rede. Die gesamte Rechts- und Staatswissenschaft oder die gesamte Medizin z. B. ist in einer einzigen alphabetischen Reihe verzeichnet; ebenso die Theologie, die drei Bände umfaßt. Eingehende untergeteilt sind nur Geschichte und Sprachwissenschaft; diese Unterteilung hat aber erst Beckers zweiter Nachfolger Barack vorgenommen. Barack sagt in einem Berichte über die Bibliothek, daß neben der fast fehlenden Unterteilung der Klassen sich auch eine starke Willkürlichkeit und Inkonsequenz bei der Einordnung von Werken in die bibliographischen Fächer bemerkbar gemacht habe. Wie bunt die Zusammenstellung von Fächern trotz der Verbesserungsarbeiten Baracks ist, beweist, daß z. B. in einem Bande, Militärwissenschaften, Rittertum und Ritterorden, Juden, Freimaurer und Adel enthalten sind.

Die Einordnung der Verfassernamen bezw. der sachlichen Ordnungsworte innerhalb einer Abteilung geschieht streng alphabetisch. Verweiszettel kennt Becker im allgemeinen nicht; hat ein Werk zwei oder mehrere Verfasser, so stellt er das Werk unter den ersten Verfasser, den zweiten setzt er manchmal hinzu, jedoch nicht immer. Eruiert er den Verfasser eines anonymen Werkes, so setzt er das Werk nur unter diesen und klammert den Autor mit runden Klammern ein.

Auf Ergänzung fehlender Vornamen legt er kein Gewicht. Ganz klar geworden über die Wahl des sachlichen Ordnungswortes bei anonymen Werken ist sich auch Becker nicht. Anscheinend wählt er dazu das Wort des Titels, das ihm als das wichtigste erscheint, wobei natürlich dem eigenen Gutdünken weiter Spielraum gelassen wird. In der Regel ist dieses ihm am wichtigsten dünkende Wort das erste Substantiv im Nominativ.

Da Becker alle Zettel selbst gewissenhaft geschrieben hat, ist die Titelaufnahme im allgemeinen sehr genau und ziemlich fehlerlos. Die Einbandart ist meist angegeben. Signaturen weisen weder die Katalogzettel noch die Bücher selbst auf.

Becker nahm während seiner Amtstätigkeit eine Neuordnung der Bücher vor und stellte sie in den Regalen so auf, wie sie auch im Katalog verzeichnet sind, nur daß sie nach Formaten getrennt waren, sodaß sein systematischer Katalog gleichzeitig Standortskatalog war.

Nach Beckers Tode wurde der Dichter Joseph Viktor von Scheffel Bibliothekar (1857—1859). Er behalf sich weiterhin mit dem Beckerschen Kataloge, den er ständig ergänzte.

Becker vermachte testamentarisch seine Privatbücherei der Hofbibliothek. Der sie verzeichnende Katalog ist gleichfalls ein Album-Katalog.

Noch unter Becker vollzog sich die wichtigste Erwerbung der Hofbibliothek überhaupt, der Ankauf der Bücherei des Freiherrn Joseph von Laßberg, des bekannten Germanisten und ehemaligen fürstlich Fürstenbergischen Landesoberjägermeisters. 1853 kam der Vertrag zwischen Laßberg und dem Fürsten Karl Egon III. zustande, dem zufolge Laßberg seine sämtlichen Handschriften, Urkunden und Bücher um 27000 fl. an das Haus Fürstenberg verkaufte. Der Fürst wollte nicht, daß sich der alte Herr noch zu Lebzeiten von seinen Schätzen trenne; deshalb trat erst nach dem Tode Laßbergs (1855) seine 273 Handschriften und gegen 11000 Druckbände umfassende Bibliothek die Reise von der alten Meersburg nach Donaueschingen an. Die Bücherkisten blieben vorläufig uneröffnet stehen, da erst Platz für die Aufstellung der Bücher geschaffen werden mußte. Die Auspackung und Katalogisierung der Laßbergischen Bücherei war dem Bibliothekar Dr. Barack vorbehalten, der im Jahr 1860 sein Amt an der Donaueschinger Hofbibliothek antrat.

Mit den Laßbergschen Büchern kam auch der Katalog seiner Bibliothek nach Donaueschingen. Er bestand aus dünnen Streifen weißen Papieres, die an beiden Enden auf die einzelnen Seiten des Kataloges aufgeklebt waren. Barack, der sich für die Hofbibliothek vorerst weiter des Beckerschen Kataloges bediente, dessen System er aber, wie schon erwähnt, erweiterte und verbesserte, urteilt über den Laßbergschen Katalog, daß „er ganz unbrauchbar" gewesen sei. Da Barack in der ersten Zeit seiner Amtstätigkeit wegen Platzmangels die Laßbergschen Bücher noch nicht aufstellen und auspacken konnte, bereitete er deren Verschmelzung mit den alten Beständen dadurch vor, daß er die Titelstreifen aus dem Laßbergschen Kataloge loslöste und sie im Beckerschen Kataloge in das Fach, in das sie gehörten, einreihte; die Streifen waren freilich zu lang und ragten aus dem Beckerschen Katalog beträchtlich heraus. Beim Aufstellen der Laßbergschen Bücher wurden ihre Titel neu aufgenommen und die jetzt überflüssigen Laßbergschen Titelstreifen in Päckchen zusammengebunden; in dieser Form sind sie heute noch vorhanden. Ein kleiner Teil dieser Titelstreifen ist aber im Beckerschen Katalog, der im Jahre 1872 außer Gebrauch gesetzt wurde, unabgeschrieben eingeschoben geblieben.

Wir haben also heute das Gerippe des Laßbergschen Kataloges und seine Eingeweide gesondert, so daß sich die Frage, wie dieser Katalog im einzelnen beschaffen war, nicht mehr restlos beantworten läßt. Das Kataloggerippe besteht aus 279 Großfolioseiten ziemlich starken weißen Büttenpapieres; der Katalog ist nicht gebunden, sondern die einzelnen Lagen liegen lose nebeneinander in einer Pappmappe mit Lederrücken. Die dünnen Papierstreifchen, die die Titel tragen, sind 31 cm lang und $2\frac{1}{4}$ cm breit. Die Streifen sind ohne Zwischenräume, einer unmittelbar unter dem anderen, eingeklebt gewesen.

Der Katalog ist ein systematischer und trägt die Aufschrift: Catalogus bibliothecae Laßbergianae. Voran geht ein Bogen mit dem bibliographischen System, das außer den Handschriften und Inkunabeln 4 Hauptfächer, entsprechend den 4 Fakultäten der Universitäten umfaßt: Theologie, Jus et cameralia, Medizin (einschließlich Naturkunde) und Philosophie. Die Theologie ist nicht weiter untergeteilt. Jus et cameralia teilen sich in 19 Unterabteilungen; Pädagogik und die historischen Hilfswissenschaften, mit Ausnahme der Numismatik, sind hier eingeschaltet. Die Philosophie gliedert sich 1. in die allgemeine Philosophie mit Archäologie

und Numismatik, 2. in Geschichte, Geographie und Biographie, 3. in die Literatur, 4. in die Philologie, 5. in die Kunst, zu der auch Mythologie und Symbolik gehören, und 6. in die Mathematik und Technik. Geschichte und Literatur sind weitgehend untergeteilt; denn die Hauptmasse der Laßbergschen Bücher gehört diesen Fächern an.

Jede Seite des Kataloges trägt am Kopfe als Überschrift die Signatur und Bezeichnung des Faches und seiner Unterabteilung; auf den Titelstreifen selbst steht links die Angabe des Formats, der Einbandart und die Bändezahl; daran schließt sich der Titel mit Druckort und Erscheinungsjahr des Buches. Rechts ist mit roter Tinte die Nummer des Buches eingesetzt und schließlich folgt die Standortsbezeichnung, bestehend aus einem kleinen Buchstaben, das Bücherbrett angebend, und einer römischen Zahl, den Bücherschrank bezeichnend.

Die Buchnummer scheint eine fortlaufende Nummer gewesen zu sein; die Bücher dürften so numeriert gewesen sein, wie sie in den Regalen standen, so daß diese fortlaufenden Nummern auch nichts anderes als Standortsbezeichnungen sind. Die Bücher können, wie sich aus der Zusammenstellung aufeinanderfolgender Nummern ergibt, nicht systematisch, sondern müssen ganz regellos aufgestellt gewesen sein.

Im vorliegenden Katalog waren die Autornamen, bezw. die sachlichen Ordnungsworte wohl sicherlich streng alphabetisch eingeordnet; denn nur unter dieser Annahme konnte ein gesuchtes Buch rasch im Katalog und dann an der Hand desselben im Regal gefunden werden.

Lange Büchertitel sind sehr stark gekürzt, da der ganze Titel immer auf einer Zeile Platz finden muß, der vorangestellte Autorname bezw. das sachliche Ordnungswort sind durch etwas größere und fettere Schrift hervorgehoben. Als sachliches Ordnungswort scheint das erste Substantiv im Nominativ, in Ermangelung eines solchen das für den Titel bedeutungsvollste Wort gewählt zu sein. Ob zu dem vorliegenden systematischen Katalog noch ein alphabetischer Katalog oder wenigstens ein Autorenindex existiert hat, läßt sich nicht sagen.

Die sonderbare Art des Laßbergschen Katalogs — der übrigens nicht von der Hand Laßbergs geschrieben ist — läßt darauf schließen, daß die eingeklebten Titelstreifen nichts anderes sind, als ein älterer einseitig beschriebener und nunmehr zerschnittener Katalog. Zur Gewißheit wird diese Vermutung dadurch, daß auf diesen Streifen die jeweilige Buchnummer ursprünglich eine andere war, die selten über die hundert hinausgeht, in der Regel sich zwischen 1—30 bewegt. Die ältere jetzt durchstrichene Buchnummer bezeichnete jedenfalls den Standort der Bücher innerhalb jedes Bücherbrettes und begann bei jedem Brett mit eins. Erst später scheint eine Durchnummerierung des ganzen Bücherbestandes vorgenommen worden zu sein.

Die Laßbergschen Bücher sind heute noch auf den ersten Blick zu erkennen, da sie am unteren Teil des Rückens die alte Regalnummer in einem römischen Zahlzeichen, und die fortlaufende Nummer in arabischen Ziffern, also wie im Katalog, tragen.

Der Beckersche systematische Katalog war, wie bereits erwähnt, bis zum Jahre 1872 im Gebrauch. Schon in den 60er Jahren aber legte Barack nach modernen Grundsätzen einen neuen umfassenden alphabetischen Katalog in Zettelform an, der heute noch im Gebrauch ist und somit nicht mehr zu den „alten“ Katalogen gehört.

Eine Unsumme von Arbeit aber liegt in den „alten Katalogen“ begraben und oft eine Unsumme unnützer und vergeblicher Mühe. Es ist wie ein Verhängnis, daß fast jeder neue Bibliothekar auch einen neuen Katalog anlegen will und die Schöpfung seines Vorgängers oft grundlos umstößt.

Die Kupferstecherfamilie Fridrich.

Von F. Archivrat Dr. FREYTAG, Regensburg.

Die genealogischen Forschungen, die in neuerer Zeit mit so erfreulichem Erfolge gepflegt werden, haben auch für andere Wissensgebiete, nicht zuletzt für die Kunstgeschichte, recht ersprießliche Ergebnisse gezeitigt. Man sieht mit Erstaunen, wie sich künstlerische Veranlagung bis auf entfernte Vorfahren zurückführen läßt, und wenn man auch sonst oft von Künstlerfamilien sprach, so tritt doch erst jetzt infolge der eingehenderen familiengeschichtlichen Beschäftigung die volle Auswirkung einer Begabung durch mehrere Geschlechterfolgen hindurch so recht in die Erscheinung.

Ein bemerkenswertes Beispiel dieser Art bietet die Künstlerfamilie Fridrich (Friedrich, Friederich), die in mehreren Generationen in Nürnberg, Stuttgart, Augsburg, Regensburg und Kopenhagen tätig war.

Das allgemeine Lexikon der bildenden Künstler von Thieme-Becker[1]) nennt einen *Jacob Andreas F.* d. Ä. als Kupferstecher und Radierer. Er wurde am 19. Februar 1684 in Nürnberg geboren und war ein Schüler des bekannten Nürnberger Kupferstechers und Kunsthändlers Christoph Weigel († 1725), dessen „Abbildung der gemeinnützlichen Hauptstände“[2]) eine treffliche Fundgrube für die Kulturgeschichte des 17. Jahrhunderts bildet. F. siedelte nach Augsburg über und starb dort 1751. Eine Reihe seiner Werke wird im genannten Lexikon aufgeführt.

Seine beiden Söhne *Bernhard Gottlieb* und *Jacob Andreas d. J.* traten in die Fußstapfen ihres Vaters und schufen sich durch ihre Leistungen einen gutklingenden Namen.

Bernhard Gottlieb ist nach Thieme-Becker 1710 in Augsburg geboren und ließ sich 1740 in Regensburg nieder. Über die Zeit seines Ablebens unterrichtet uns die Totenmatrikel der Neuen Pfarr daselbst, die folgenden Eintrag aufweist:

8. April 1756. Nach St. Peter (bestattet) weyl. der Ehrengeachte und kunstreiche Bernhard Gottlieb Friederich, gewesener Beysizer und Kupferstecher allhier sel., alt 44 Jahr.

Demnach hat er erst 1711 oder 1712 das Licht der Welt erblickt.

Ebenda findet sich auch der Vermerk über das Begräbnis seiner Ehefrau:

9. August 1787. Eine erlebte christliche Weibsperson als weyl. die ehr- und tugendsame Maria Elisabetha des weyl. ehrengeachteten und kunsterfahrenen Bernhardt Gottlieb Friederich, gewesenen Schutzverwandten und Kupferstechers allhier sel., nachgelassene Wittib sel., alt 79 Jahr weniger 8 Tag.

Er muß übrigens zweimal verheiratet gewesen sein; denn als Mutter seines ältesten Sohnes Johannes Matthäus, der 1735 geboren ist, wird in den Kirchenbüchern eine Christina bezeichnet.

Von seinen Schabkunstbildnissen erwähnt Thieme-Becker das Porträt des deutschen Kaisers Karl VII. Albert († 1745), ferner das des Fürstabtes von St. Emmeram Anselm Godin de Tampezzo († 1742), mehrere evangelische Geistliche Regensburgs und eine allegorisch-heraldische Kupferstichbordüre für den „Ratskalender oder Almanach auf das Jahr 1785.“ Die Entstehung dieses Blattes geht natürlich in frühere Zeiten zurück, denn die Umrahmung war für den Gebrauch auf viele Jahre hinaus berechnet, in die leere Mitte wurde der jeweilige Kalender eingeklebt und auch die Ovale zu beiden Seiten desselben waren vom Künstler auf der Platte freigelassen worden, damit man auch in späteren Zeiten die Wappen der Ratsmitglieder aufkleben konnte. Die F. Thurn- und Taxissche Hofbibliothek besitzt den Ratskalender auf das Jahr 1799, der von der gleichen Platte stammt. In seinem oberen Teile zeigt er die Ratisbona auf einem Thronsessel sitzend, die Städtekrone auf dem Haupte, einen Lorbeerzweig in der Linken und den Schild mit dem Doppeladler und den Regensburger Schlüsseln in der Rechten haltend. Umgeben ist sie von den vier Kardinaltugenden und in der linken Ecke sitzt der Flußgott Danubius mit Urne und Ruder. Eine zurückgezogene Draperie gewährt links oben einen Ausblick auf die Steinerne Brücke und den auf und an der Donau sich abwickelnden Handelsverkehr; als Schutzgott desselben schwebt darüber der Gott Merkur. Der untere Teil des Stiches zeigt die Gesamtansicht der freien Reichsstadt Regensburg gegen Süden, zwei Putten halten den gefälligen Ornamentrahmen. In den ausgesparten Ovalen zu beiden Seiten des eigentlichen Kalenders finden wir die Wappen der Ratsherrn, 13 an der Zahl, 3 Ovale sind frei geblieben. Signiert ist der Stich mit Bernh. Gottl. Fridrich sculps: Ratisbon. Der mit schwarzen und roten Schriften gedruckte Kalender selbst stammt aus der Zeidlerschen Offizin. Das ganze Stück ist auf 2 Platten gestochen und 35×79 cm groß.

Ein noch umfangreicheres Kalenderblatt von der Hand des gleichen Künstlers und ebenfalls im Besitze der fürstlichen Hofbibliothek trägt die Aufschrift:

Des
Ansehnlichen Kollegiatstiftes
Unserer lieben Frau
zur Alten Kapelle in Regensburg
Almanach auf das Jahr nach der gnadenreichen
Geburt unseres lieben Herrn und Heilands
Jesu Christi MDCCCVII.
Von Regierung Seiner Päpstlichen Heiligkeit
Pius VII. das VII.
Sr. Durchlauchtigsten Hoheit Karl Theodor (von Dalberg) von Gottes Gnaden souverainen Fürsten,
Primas und Erzbischofs etc. etc. das VI. Jahr.

Das ungemein wirkungsvolle, flott komponierte Blatt zeigt die Form eines imposanten Altaraufbaues,

[1]) XII. Bd. S. 470 ff.

[2]) Nürnberg, 1698.

wobei die Stelle des Altarbildes der eigentliche Kalender einnimmt. Etwas in die Tiefe zurücktretend steht er auf einem massiven, beiderseits vorspringenden Sockel, der mit reliefartigen Darstellungen aus der Geschichte des Stifts geschmückt ist. Auf den Vorsprüngen erheben sich schlanke Pyramiden mit den Kanonikerwappen, dahinter Doppelsäulen und Pfeiler mit Kompositkapitellen. Auf dem krönenden Gebälk sitzen in gefälliger Gruppierung die Allegorien von Glaube, Hoffnung und Liebe, zu ihren Füßen unmittelbar über dem Kalender erblicken wir zwei Schilde, den einen mit dem Doppeladler, den anderen mit der Inschrift:

Carl Theodor
von Gottes Gnaden des Heiligen Stuhles
zu Regensburg Erzbischof, Primas und souverainer
Fürst zu Regensburg etc. etc.

Hinter ihm lugt der alte Chronos mit Sense und Stundenglas hervor.

Die Gestalten der drei göttlichen Tugenden vermitteln den Übergang von dem Architekturrahmen des Kalenders zu dem als Wandgemälde gedachten und wirkenden oberen Teil des Blattes. Die figurenreiche, lebendige Darstellung vergegenwärtigt die Übergabe des wundertätigen, nach einer frommen Legende vom heiligen Lukas gemalten Madonnenbildes durch Papst Benedikt VIII. an Kaiser Heinrich und seine Gemahlin Kunigunde (1014). Darüber läßt uns der Künstler noch einen Blick in den Himmel tun und führt uns den Evangelisten vor Augen, wie er mit Pinseln und Palette ausgerüstet, von Gott Vater den Auftrag erhält, Maria mit dem Kinde zu malen. Ein Bischof, der hl. Rupert mit dem Salzgefäß, und eine große Schar von Engeln füllen den Wolkenraum. Der Entwurf zu dieser Bordüre geht zurück auf den Maler Martin Speer, den wir als den Schöpfer wertvoller Altargemälde kennen. So stammt das Bild des Hauptaltars in der Neuen Pfarr zu Regensburg von ihm, ein Bilderzyklus im ehemaligen Benediktinerkloster Frauenzell (1752) und ein Bild in der Kirche von Scheuer (1761). Bemerkt darf hier auch werden, daß die auf dem Kalenderblatt dargestellte Szene auch den Gegenstand eines großen Freskogemäldes im Hauptschiff der Kirche zur Alten Kapelle bildet. Dieses schuf jedoch Christoph Thomas Scheffer, der 1756 gestorben ist.

Der eigentliche Kalender entstammt der Drukkerei des Fürst-Erzbischöflichen Hofbuchdruckers Johann Baptist Rotermundt.

Der Umstand, daß die Bordüre noch zu des Fürstprimas Freiherrn von Dalberg Zeiten in Gebrauch war, beweist, wie beliebt solche künstlerisch ausgeführte Kalender waren. Im Laufe der Zeit scheinen jedoch die Platten gelitten zu haben, denn das mir vorliegende Blatt ist ziemlich flau. Die Bildgröße von 65×133 cm erforderte drei Platten.

Im Zusammenhang mit diesen beiden, sei auf einen weiteren Regensburger Kalender hingewiesen, den der Historische Verein für Oberpfalz und Regensburg in seinen Sammlungen aufbewahrt. Hildebrandt bringt von ihm eine Abbildung im Bande Regensburg[1] der Seemannschen „Berühmten Kunststätten“. Er nennt ihn ein wunderliches Kunstwerk mit Formen, die so pompös gehalten seien, als gelte es, die Decke eines Domes damit zu zieren, und meint, zuviel Geschicklichkeit sei der Verderb jenes Zeitalters gewesen.

Der Kalender ist bei dem hochfürstl. bischöfl. Hofbuchdrucker Johann Baptist Lang gedruckt und trägt die Überschrift:

Hochfürstl. Regenspurgischer
Stiffts-Calender
Almanach auf das Jahr nach der
Gnadenreichen Geburt
Unseres lieben Herrn und Heylands
Jesu Christi MDCCXLVII.

Im Rahmen der ganzen Aufmachung tritt er als völlig nebensächlich in den Hintergrund. Das Blatt war eben als Parade- und Prunkstück gedacht und sollte eine Zierde des Raumes sein, für den es bestimmt war. Er ist 197 cm hoch und 84 cm breit, somit sicherlich eine der umfangreichsten Schöpfungen dieser Art.

Das Hauptaugenmerk des Beschauers lenkt die in der Mitte dargestellte Szene auf sich. Wir blicken in einen geräumigen, hochgewölbten, in eine Kuppel nach oben sich verjüngenden wohlgegliederten Zentralbau. Durch die weiten Fenster des Obergeschosses und durch die Kuppelöffnung dringt ein Meer von Licht in den Raum und erzeugt eine Wirkung, wie wir sie bei einer Reihe von Kirchen der Gebrüder Asam kennen. Säulengruppen schließen die Halle gegen den Beschauer zu ab, während sie nach rückwärts in einem tiefen Gang ausmündet. Zwischen die Pfeiler der Wände sind Nischen eingefügt, aus denen allegorische Frauengestalten herauszutreten scheinen.

---

[1] S. 232.

Mitten in diesem lichtdurchfluteten, mit bunten Steinen gepflasterten Raum steht nun die Gestalt Christi; eben übergibt er dem vor ihm knieenden Petrus die Schlüssel des Himmelreiches. Die übrigen Apostel aber reihen sich zu beiden Seiten an diese Gruppe an, wobei sie durch ihre Haltung und Gesten den Betrachter noch energischer auf die Hauptgruppe hinweisen.

Die nach oben geöffnete Kuppel stellt die Verbindung her zu einer reich bewegten himmlischen Szene. Auf den Wolken thronend sitzt die Madonna mit dem Jesuskind, verehrt von den beiden Patronen des Domstiftes, den heiligen Petrus und Paulus, und umgeben von der ganzen Himmelsglorie, von Gott Vater und dem heiligen Geiste und von Chören der Engel und Heiligen. In die Kuppelöffnung ist ein Medaillon, mit dem Porträt des Bischofs Johannes Theodor eingefügt. Dieser bayrische Prinz war von 1713—1763 Bischof von Regensburg, besaß dazu noch die Bistümer Lüttich und Freising und war 1746 Kardinal geworden.

Angetan mit seinem geistlichen Gewande sitzt er da, die eine Hand auf einem Kirchenbuche und neben sich auf dem Tische den Fürstenhut; zu den Seiten halten Putten das bischöfliche und bayrische Wappen; an der Kuppelgalerie sind weitere Medaillons angebracht mit den Wappen der Träger der Erzämter des Domstiftes, nämlich des Erbschenken Freiherrn von Pfetten, des Erbmarschalls Grafen von Törring, des Erbkämmerers Freiherrn von Stinglheim und des Erbtruchsessen Grafen von Tauffkirchen. An den beiden Säulenpaaren, welche als Träger des Kuppelbaues den Vordergrund abschließen, bemerken wir die 24 (4×6) Wappen und Namen der damaligen Domherrn.

Die Stufen, die zur offenen Halle emporführen, bedeckt der eigentliche Kalender.

In ein Queroval unterhalb desselben ist die Ansicht des Domes eingefügt; daneben rechts hält ein Engel eine Liste der Regensburger Reichstage und links weist der Gott Chronos mit seiner Sense und Sanduhr auf die Vergänglichkeit alles Irdischen hin.

Im untersten Teile des Blattes führt uns der Künstler in die Tiefen der Erde, in eine mehrteilige Grotte, deren Lichtöffnungen Ausblicke auf die zum Domstift gehörigen Besitzungen: Donaustauf, Wörth, Hohenburg am Inn, Hohenburg im Nordgau und Pechlaren gewähren. Die Grotte selbst aber ist gedacht als die gemeinsame Wohnstätte all der Flußgottheiten, denen Regensburg seinen Aufschwung und sein Gedeihen als Handelsstadt verdankt; in den allegorischen Gestalten erkennen wir die Donau mit ihren Nebenflüssen Laber, Nab, Regen und Isar.

So läßt uns der phantasiereiche Künstler Anteil nehmen an den Herrlichkeiten des Himmels, er erschließt uns die Pracht und Schönheit eines irdischen, lichtdurchfluteten Tempels, wie er als ideales Bauwerk seinem Geiste vorschwebt, und zwingt uns, mit ihm auch in die Räume unter der Erde hinunterzusteigen. Diese drei Reiche weiß aber der Künstler nicht bloß äußerlich durch eine Fülle von mehr nebensächlichen Darstellungen durch allegorische Gestalten und Zierate fast wie selbstverständlich miteinander zu verbinden, die Einheit des Gedankens wird auch trefflich gewahrt durch die überall hervortretenden Beziehungen zu den Bistumspatronen, zur Domkirche und zur Stadt Regensburg. Himmel und Erde und Unterwelt, Religion und Kunst, Vergangenheit und Gegenwart harmonisch und ohne künstlichen Zwang miteinander zur Darstellung zu bringen, das war ohne Zweifel das schöne Ziel, das dem Künstler vor Augen geschwebt ist, und wer immer sich in das buntbewegte und belebte und doch einheitliche Bildwerk etwas versenkt und Inhalt und Art der dargestellten Szenen auf sich wirken läßt, der kann unmöglich mit seiner Anerkennung und Bewunderung zurückhalten.

Ohne Zweifel hat das Kunstblatt seiner Zeit Aufsehen gemacht, und ich gehe wohl nicht fehl in der Vermutung, daß es für die bereits besprochenen Kalender vorbildlich gewesen ist, die jedoch, was die Großzügigkeit des Gedankens und der Komposition anlangt, sich damit nicht vergleichen können. In einer Ecke nennt sich der Künstler stolz als Erfinder, Zeichner und Stecher; es ist Joseph Antoni Joannes Nepomucenus Zimmermann, also wohl kein anderer, als der 1705 zu Augsburg (?) geborene und 1796 in München verstorbene bayrische Hofkupferstecher, der sich als Herausgeber des vierbändigen kurbayrischen Kalenders, sowie einer Series imaginum Augustae domus Boicae, einen Namen gemacht hat.

Kehren wir nun wieder zu B. G. Fridrich zurück. In die ersten Jahre seiner Regensburger Tätigkeit ist ein Stich zu setzen, den er wohl im Auftrag der evangelischen Kirchengemeinde anfertigte „Zum Andenken des zweiten Regensburgischen Jubelfestes den 15. Oktober 1742“. Er sollte erinnern an die 1542 von Stadtwegen eingeführte Augsburger

Konfession und stellt den Sturm auf dem Meere vor, zur Rechten die Gestalt Christi, die Worte sprechend: „Seid getrost, ich bins, fürchtet euch nicht“, zur Linken die Ratisbona mit dem Hoffnungsanker, die Städtekrone und das Schlüsselwappen zu Füßen. Ihr sind die Worte in den Mund gelegt: „Du bist wahrlich Gottes Sohn“. Unterhalb der Zeichnung lesen wir die Verse:

Dir schreibet Regenspurg die Jubel-Freude zu
Und spricht: „Mein Anker, Mast und Leitstern, Herz bist du,
Ich habe dir (wo soll ich sonsten Hülfe hohlen?)
Mein Kirchen-Regiments und Nahrungs-Schiff befohlen“.

Die Darstellung des Sturmes und der wildaufgeregten Wogen scheint mir dabei besonders gut gelungen zu sein. Die Größe beträgt 19×30 cm.

Andere Blätter, die, soviel ich sehe, in den Nachschlagewerken noch nicht vermerkt sind, liefern den Beweis, daß Fridrich in regen Beziehungen zum fürstlichen Hause Thurn und Taxis stand und von ihm mehrfach mit Aufträgen bedacht wurde. Die zahlreichen Festlichkeiten des Hauses und der kaiserlichen Familie, welche der Fürst als Stellvertreter des Kaisers beim Regensburger Reichstag zu veranstalten sich veranlaßt sah, gaben Architekten, Malern und Handwerksmeistern reiche Gelegenheit, ihr Können vor einer größeren Öffentlichkeit zur Schau zu stellen. Die im folgenden angeführten Blätter lassen uns Schlüsse ziehen auf die festesfreudigen und genußfrohen Zeiten der der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

1. Ehrenpforte, welche Sr. Kais. Majestät Francisco bey verhoffender Allerhöchster Ankunfft zu Bezeigung der allerunterthänigsten Devotion in Regensburg bey dem Wein-Thor den 22. Oct. 1745 aufgerichtet worden. Plattengröße: ca 24×32 cm.

2. Perspectivische Vorstellung der Huldigung, welche in allerhöchsten Nahmen Ihro Römisch-Kayserl. Majestät Francisci I. etc. etc. etc. durch seine Hochfürstl. Durchl. Fürsten von Thurn und Taxis etc. etc. von der des H:R:R: Statt Regenspurg den 2. April 1750 eingenommen worden. Plattengröße: 28 1/2×19 cm.

3. Wahrer Abris der bey gelegenheit des den 21. September 1750 zu Regenspurg von des Herrn Fürsten von Thurn und Taxis Hochfürstl. Durchl. und der auch Durchleuchtigsten Prinzessin von Fürstenberg vollzogenen Beylagers vorgestellten Illumination. Plattengröße: 47×31 cm.

4. Wahrer Abriß des auf die den 1. Jun. 1754 erfolgte glückliche Entbindung Ihro Kayserl. Königl. Majestät von einem vierten Durchl. Erzherzogen erbauten Lust-Palaïs und Jllumination So Sr. Hochfürstl. Durchl. des Höchstansehnlichen Kayserl. Herrn Principal Commissarii Herrn Fürsten von Thurn und Taxis zu der den 10. Juli gehaltenen Festivitaet auf eine Donau Insel negst Regenspurg hat erbauen lassen. Bildgröße 52, 5×33 cm.

Der Erbauer des anmutigen, mit Nischen und Figuren reich ausgestatteten Lust-Palais war der fürstliche Baumeister A. J. Zauffaley.

Einen wertvollen Beitrag zur Kulturgeschichte der Reichsstadt bildet dann

5. die Beschreibung und accurate Vorstellung der Leichenbegängniss und Beerdigung Ihrer Ksrl. Mt. des höchstansehnlichen Herrn Principal Commissarii bey der allgemeinen Reichsversammlung Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis Hochfrstl. Durchl. welche den 23. Merz 1773 allhier in Regensburg gehalten worden. Plattengröße: 55, 5×46 cm.

6. Vollkommene Vorstellung der Beleuchtung, welche bey der hohen Vermählung des Durchlauchtigsten Prinzen Hieronymus von Radzivil etc. etc. mit der Durchlauchtigsten Prinzessin Sophia von Thourn (so!) und Taxis vor dem Palais des bey der allgemeinen Reichsversammlung höchst ansehnlichen Herrn Principal Commissarii von Thurn und Taxis hochfürstl. Durchlaucht etc. etc. errichtet, den 3. Januarii 1776. Das große Blatt ist 146 cm lang und 53 cm hoch und wurde auf drei Platten gestochen nach der Vorlage des f. Statuarius und Architekten Simon Sorg.

Hier sei auch noch eine von Fridrich gestochene Skizze aufgeführt, welche die Lager und Stellungen der 1743 während des österreichischen Erbfolgekrieges vor Regensburg einander gegenüberliegenden Österreicher und Franzosen veranschaulicht.

Von seinen Porträten ist eines der besten das des Fürsten Alexander Ferdinand von Thurn und Taxis (Bildgröße 56×84 cm). Er ist derselbe Fürst, der 1739 zur Regierung gelangt, unter dem Kaisertum des Wittelsbachers Karls VII. Albert eine wichtige Rolle spielte, als Prinzipalkommissar des Kaisers Franz I. 1748 seinen Wohnsitz nach Regensburg verlegte und die kaiserliche Vertretung beim dortigen Reichstag mit dem ganzen Glanze, den das Jahrhundert kannte, ausübte. 1750 war er Ritter des goldenen Vliesses geworden, mit dem geschmückt er sich hatte malen lassen.

Somit dürfte dieses Jahr auch für die Entstehung des Friderichschen Schabkunstbildes maßgebend sein. Der Maler selbst ist leider nicht genannt.

Ein weiteres sehr gutes und großes Blatt (79×127 cm) trägt den Namen B. G. Fridrichs und zwar zusammen mit Johann Christoph Steinberger. Es veranschaulicht uns das Kolossalgemälde J. Sandrarts auf dem Hauptaltar der St. Emmeramskirche mit der Darstellung der Marter des Heiligen Emmeram (gemalt 1688). Nachdem die Stiftskirche in den Jahren 1731—1733 dem neuen Geschmack entsprechend von den Gebrüdern Asam umgemodelt worden war und ihre prunkvolle Innenausstattung erhalten hatte, mochte wohl bei dem kunstsinnigen Fürstabt Anselm Godin de Tampezzo († 1742) der Wunsch wachgeworden sein, den Ruhm seines neurestaurierten Gotteshauses und damit auch seinen eigenen durch die künstlerische Vervielfältigung des Altarbildes einer breiteren Öffentlichkeit verkündigen zu lassen. In der Vermutung, daß er der Auftraggeber der beiden Kupferstecher war, bestärkt mich auch der Umstand, daß sein eigenes Schabkunstbild B. G. Fridrich als Urheber nennt. Die freundliche Gestalt des Kirchenfürsten sitzt vor einer reichbesetzten Bücherstelle an seinem Arbeitstisch, neben sich die Abzeichen seiner Würde, Inful und Stab.

Auch das Bildnis seines Nachfolgers, des Fürstabts Johannes V. Baptist Kraus († 1762) ist von Fridrich in Schabkunstmanier nach dem Leben ausgeführt worden. Durch die Esersammlung kam es jüngst in den Besitz des Historischen Vereins. Es bildete die Festgabe des Klosterkonvents für den verehrten Vorstand, die ihm am 24. Juni 1752 überreicht worden ist. Der gelehrte Abt ist in seinem Arbeitsraume dargestellt, vor sich hat er die Ratisbona monastica oder das klösterliche Regensburg, jenes für die Kirchengeschichte der Stadt hochwichtige Buch, das vom Abt Coelestin Vogl 1680 verfaßt und vom Gefeierten 1752 in vierter Auflage, mit einem Urkundenbuche (Liber Probationum) versehen, neu herausgegeben wurde. Gedruckt wurde es zu Regensburg bei Johann Veit Rädlmayer, hochfürstl. bischöfl. Hofbuchdruckerei. Das Fenster der Abtswohnung gestattet uns einen Blick auf den Osttrakt des Klosters St. Emmeram, der die Repräsentationsräume enthielt und damals durch eine Mauer von den übrigen Klostergebäulichkeiten getrennt war.

Ein bei den Kirchenbüchern der Neuen Pfarr aufbewahrter Folioband enthält die Bildnisse der Regensburger evangelischen Geistlichen. Darunter finden wir von der Hand Fridrichs folgende Blätter:

Erasmus Zollner, der erste Prediger der evangelischen Gemeinde,
Johannes Melchior Grimm, von B. G. Fridrich zu Augsburg gestochen,
Johann Joachim Mezger (* 1673, † 1753)
Johannes Petrus Krafft (* 1683, † 1740)
Jakob Christian Schäffer (* 1718, † 1798). Für dieses Porträt ist als Maler G. M. A. Clers genannt, für die drei vorhergenannten J. L. Hirschmann.

Folgende Schabkunstbildnisse Regensburger Bürger befinden sich in der fürstlichen Hofbibliothek:
Johann Christoph Gläßl (* 1695, † 1736) nach J. L. Hirschmann.
Johann Christoph Wild (* 1680, † 1843) nach J. L. Hirschmann.
Johann Albert Wendler (* 1692, † 1741) nach J. L. Hirschmann.
Georg Theophil Harrer (* 1686, † 1792) nach J. L. Hirschmann.
Georg Matthias von Selpert (* 1688, † 1750) ohne Malernamen.
Maria Katharina Gläßlin geb. Wildin (* 1703, † 1753) nach G. M. Fuchs.

Als Meister des Kupferstichs begegnet uns Fridrich schließlich in dem Werke des namhaften Regensburger Naturforschers, Superintendenten und Pfarrers Dr. Jakob Christian Schaeffer (* Querfurt, 31. Mai 1718, † Regensburg, 5. Januar 1798). 1764 ließ dieser in Regensburg bei Johann Leopold Montag seine „Abhandlungen von Insekten" erscheinen und zwar in 2 Bänden zu 402 und 344 Seiten in Quart. Dem ersten sind 16 Kupfertafeln mit ausgemalten Abbildungen, dem zweiten 18 beigegeben. In einer ausführlichen Vorrede, die für die Geschichte des naturwissenschaftlichen Buchwesens sehr beachtenswert ist, ergeht er sich in Vorschlägen zu einer „gemeinnützigen Ausbesserung der Naturwissenschaft" und legt die Schwierigkeiten dar, die ihm bei der Herausgabe seines Werkes erwuchsen, sowie die ungenügenden Illustrationsversuche, die bis dahin in naturkundlichen Büchern gemacht worden sind. Als rühmliche Ausnahme läßt er nur gelten ein Werk über die Fische, Vögel und Pflanzen, des Seligmann,[1])

[1]) Sammlung verschiedener ausländischer und seltener Vögel von Johann Michael Seligmann, Nürnberg, Johann Joseph Fleischmann 1749—1770. (in der f. Hofbibl.)

Nürnberg, ferner die Insektenbelustigung, die Rösel,[1] Nürnberg, ausgemalt hat, und schließlich das große vierbändige Kräuterwerk Weinmanns,[2] in dem Haid, Augsburg, die Ausmalung besorgt hat. Daß dieses verdienstvolle, seiner ganzen Ausstattung nach vorzügliche Pflanzenbuch in Regensburg herauskommen konnte, mag ein Beweis dafür sein, wie sehr hier immer die Naturwissenschaft, insbesondere die Botanik geschäßt war.

Als unbedingt notwendig erscheint es Schaeffer, daß die Arbeiten der Zeichner, Stecher und Illuminatoren stets aufs genaueste vom Forscher überwacht werden. Er selbst zog sich seine Künstler mit unermüdeter Ausdauer und glücklichem Erfolge für seine Zwecke heran. An seinem „geschickten Fridrich" hatte er freilich „zum Kupferstechen alles, was er brauchte und nur wünschen konnte". Doch schon nach Vollendung einiger Platten befiel ihn eine gefährliche Krankheit, die ihn hinwegraffte. Es war dies 1756. Immerhin sind 16 Tafeln des Insektenbuches mit seinem Namen signiert. Nun holte sich Schäffer in Augsburg und Nürnberg Hilfe, und zwar bei Jakob Andreas Fridrich, Gottliebs Bruder; und bei J. M. Seligmann. Gestochen haben ferner für ihn G. P. Trautner, Nürnberg und Fr. Schaur, Regensburg. Als seinen ersten Illuminator nennt er einen gewissen Peeß, der, eigentlich Goldarbeiter, auch als Maler Tüchtiges leistete. Er machte in seiner Kunst so gute Fortschritte, daß er noch vor Herausgabe des Insektenbuches nach Berlin ging und dort am Königlichen Hofe auch als Porträtmaler reichlich zu tun bekam. Er selbst signierte J. G. Peez pinx. Ratisb. Seine Schwester arbeitete nach ihm für Schaeffer, der sich Großes von ihr versprach. Doch starb sie jung dahin. Weiter wirkten als Maler am Werke noch mit J. Franck und Loibel, beide aus Regensburg.

Mit Hochachtung müssen wir feststellen, daß Schaeffer ein so kostspieliges Unternehmen ohne jede öffentliche Unterstüßung ins Werk zu seßen sich getraute. In einer Person war er Verfasser und Verleger, mußte das Malen, Stechen Illuminieren, Papier, Druck und Fracht selbst bezahlen, und als seine Schriften in alle Welt hinauswanderten, da brachten sie dem Gelehrten wohl Ruhm und Anerkennung ein, auf die Bezahlung aber mußte er oft lange schmerzlich warten.

B. G. Fridrichs jüngerer Bruder *Jakob Andreas* (* 1714, † 1779) übte gleichfalls die Kunst des Kupferstechens aus. Erst Schüler seines Vaters, wirkte er später als württembergischer Hofkupferstecher in Stuttgart, zog nach Nürnberg, wo er schließlich erblindete und starb. Seiner Mitarbeit an Schaeffers Insektenbuch ist bereits gedacht. An Porträtstichen von ihm sind mir bekannt geworden der des Regensburger Rats-Assessors Georg Jakob Glaeßl (* 1671, † 1736)[1] und der des Diakons zum heiligen Kreuz (in Augsburg (?)) Otto Friedrich Hoerner.[2] Hinsichtlich seiner sonstigen Werke verweise ich auf die Aufzählung im Lexikon von Thieme-Becker (XII. S. 471).

Aus den Kirchenbüchern der Neuen Pfarr geht hervor, daß Bernhard Gottlieb drei Söhne und eine Tochter besaß, davon einen Sohn *Johann Mathäus* aus seiner ersten Ehe mit Christina. Geboren 1735 wirkte auch er als Kupferstecher in Regensburg. Doch starb er erst 35jährig und wurde am 14. November 1770 am evangelischen Friedhof von St. Peter bestattet. 1763 hatte er sich mit der Regensburger Bürgerstochter Susanna Maria Weiss vermählt.

Johann Matthäus ist der J. M. Fridrich, der nach Thieme-Becker an Schäffers Elementa ornithologica und Icones insectorum als Stecher beteiligt war. Diese Icones insectorum circa Ratisbonam indigenorum coloribus naturam referentibus expressae Vol. I. Pars I. und II. wurden 1766 bei Heinrich Gottfried Zunkel in Regenburg gedruckt und sind mit dem Bildnis des Naturforschers geschmückt. Es stammt von Johannes Jakob Haid in Augsburg. Die 100 Tafeln des Werkes mit ihren naturgetreu gemalten Schmetterlingen, Käfern usw. zeigen insofern einen bedeutungsvollen Fortschritt in der

[1] Die monatlich herausgegebene Insekten-Belustigung von August Johann Rösel, Miniatur-Mahlern, Nürnberg, zu finden bey dem Verfasser, gedruckt bei Johann Joseph Fleischmann, 4 Bd.. 1746—1761, der leßte Band mit biographischen Nachrichten über Rösel von C. F. C. Kleemann. (in der f. Hofbibl.)

[2] Phytanthoza iconographia oder Eigentliche Vorstellung etlicher Tausend . . von Johann Wilhelm Weinmann, Stadtgerichts-Assessor u. ältesten Apotheker in Regensburg gesammelter Pflanzen, Bäume herausgegeben und verlegt von Bartholomä Seuter, Johann Elia Ridinger und Johann Jakob Haid, Malern u. Kupferstechern in Augsburg mit Beschreibungen in lateinischer und deutscher Sprache von D. Johannes Georg Nikolaus Dieterichs (1. und 2. Band) und D. Ambros Karl Bieler (3. u. 4. Bd.) beide Physici der Stadt Regensburg.

Auf der Verleger Kosten gedruckt in Regensburg bei Hieronymus Lenß (1.—3. Bd.) 1737—1742, bei Heinrich Georg Neubauer (4. Bd. 1745).

[1] Nach Johann Leonhard Hirschmann

[2] nach Karl Schneider.

Technik, als sie die Abbildungen bereits doppelseitig bringen. Als Maler nennt sich Loibel Regensburg, als Stecher aber signieren G. P. Trautner, Nürnberg, J. N. Maag, Regensburg, ein Monogrammist MG aus Regensburg und J(ohann) G(ottlieb) Fridrich, der jüngere Bruder des Johann Matthäus; dieser selbst aber ist anscheinend an den Icones insectorum *nicht* beteiligt. Dagegen fand ich seinen Namen auf einigen Tafeln des vierbändigen Werkes Schaeffers über die bayrischen und pfälzischen Schwämme um Regensburg,[1]) deren Ausmalung die oben erwähnte Sophia Pecz (Beezin), teilweise auch St. Loibel besorgte. Am dritten 1772 herausgekommenen Bande arbeitete wieder Johann Gottlieb F. mit.

Bernhard Gottliebs gleichnamiger Sohn (* 3. September 1748) starb unvermählt im Alter von 33 Jahren und wurde am 2. Oktober 1781 bestattet. Außerdem hatte er zwei Töchter, Anna Katharina (* 31. März 1740), die sich 1763 mit dem Schreiber Adam Catterfeld vermählte, und Sibilla Elisabeth (* 24. Dezember 1750).

Am bekanntesten wurde sein Sohn *Johann Gottlieb* (nicht Johann Georg, wie Nagler ihn anführt). Nach Thieme-Becker wäre er 1742 zu Nürnberg geboren; nach Ausweis des Kirchenbucheintrages ist er aber ein Regensburger. Er wurde am 24. März 1743 getauft und erhielt den Doktor der Philosophie und Medizin Johann Matthäus Fuchs zum Gevatter. Sicherlich hat er noch von seinem Vater die erste Anleitung zur Kunst des Kupferstechens erhalten und es bald zu einer Fertigkeit gebracht, sodaß es ihm an Aufträgen nicht mangelte. So zog ihn Schaeffer zur Illustrierung seiner Naturgeschichtswerke heran. Als Königlich Dänischer Rat wird er ihn auch nach Kopenhagen empfohlen haben, wo er dem Naturforscher O. F. Müller seine Kunst lieh. In Kopenhagen starb er auch am 13. November 1809. Vermählt war er seit 26. November 1765 mit Barbara Zinck von Sulzbürg. 1774 ist er als Regensburger Bürger bezeichnet, während er bis dahin wie sein Vater nur Beisitzer oder Schutzverwandter war. Nach den Taufbüchern hatte er einen Sohn Adam Gottlieb (geb. 17. Juni 1767) und drei Töchter. Die eine derselben hatte Elisabeth Katharina Schäffer, eine Tochter seines Gönners, zur Gevatterin, die andere die Tochter des Regensburger Ratsschreibers und Geschichtsforschers Georg Gottlieb Plato, genannt Wild.

Von seinen Arbeiten ist wohl eine der frühesten die Aufnahmeurkunde der Regensburger Freimaurerloge, genannt die Wachsende zu den drei Schlüsseln. Das Blatt ist datiert vom Jahre 1767 und liegt, soweit mir bekannt, in Regensburg nur in zwei Stücken vor, wovon das eine der Historische Verein, das andere die fürstliche Hofbibliothek besitzt. Sie sind ausgestellt für Johann Reinhard Stadtmiller aus Lindau (aufgenommen 1769) und für den Fürstlich Thurn und Taxisschen Leibarzt Joseph Cker aus Bonn (aufgenommen 1784). Die Plattengröße beträgt 60×48 cm.

Naturgemäß kommt auf dem Diplom die Freimaurersymbolik reichlich zum Ausdruck. In der Mitte vor einer hügeligen Landschaft sitzt auf einem Steinsockel eine doppelgesichtige Gestalt, einen Spiegel in der Rechten, einen mit einer Schlange umwundenen Pfeil in der Linken haltend. Beiderseits führen Treppen zu offenen, mit Draperien versehenen Säulengängen in die Höhe, in denen je eine allegorische behelmte weibliche Gestalt steht. Der Unterbau dieser Säulengänge ist rechts mit den Wappen der ersten Vorstandsmitglieder der Loge geschmückt, links mit dem Wappen der Loge selbst, das quergeteilt im oberen Felde einen Stern mit einem G(ott?), daneben Sonne und Mond, im unteren die 3 Schlüssel enthält. Gekrönt ist es mit einem Pelikan, der mit dem eigenen Blute seine Jungen nährt, und gehalten wird es von zwei Tieren, die ich als Biber oder Fischotter ansprechen möchte. Über dem Wortlaute der Urkunde leuchtet aus Wolken und einem Strahlenkranze das Jahvedreieck hervor und darunter liest man auf einem Schriftenbande die Worte: Lucem meruere labore. Über den ganzen Vordergrund verteilt liegen die maurerischen Werkzeuge umher, dazwischen schlingen sich Bänder mit den Inschriften: Petite et accipietis, quaerite et invenietis, pulsate et aperietur vobis und: In constanti labore spes.

Von Johann Gottliebs Bildnisstichen seien angeführt der des Regensburger Superintendenten Ulrich Wilhelm Grimm aus dem Jahre 1767, des evangelischen Pfarrers Erasmus Josias Weidner von 1768 und von 1771 der seines Gönners Jakob Christian Schäffer, sämtliche nach Gemälden von A. Graff. Das Porträt des Pfarrers Christian Theophil Dimpfel stach er nach G. Mansinger und das des Geistlichen Rats und bischöflichen Hofkaplans Johann Joseph Gaßner nach J. F. Franck.

[1]) Regenburg, gedruckt mit Zunkelischen Schriften. 1762. 1763. 1772. 1779. 4°.

Aus dem Jahre 1769 stammt wohl das Bildnis des Regensburger Bischofs Anton Ignaz Grafen von Fugger (Bischof 1769—1787), wobei ihm Simon Sorg die Vorlage dargeboten hatte. Ein Stufenaufbau, auf dem sich 5 symbolische Gestalten (Tugenden) malerisch gruppieren, trägt das Porträt in einem Rokokorahmen; unterhalb desselben zeigt ein Medaillon die Domansicht und darunter auf der obersten Stufe erblickt man das Fuggerwappen gekrönt mit dem Fürstenhut.

Nach einem Gemälde Waldrafs stach er das Bild des Fürsten Karl Anselm von Thurn und Taxis, der 1773 seinem Vater Alexander Ferdinand in der Regierung folgte. In dieses Jahr noch oder ins Jahr darauf muß dieser Stich fallen denn er zeigt den Fürsten mit dem polnischen weißen Adlerorden und erwähnt auch den bayrischen Hubertusorden, während ihm das Goldene Vließ, mit dem sonst durchwegs die Fürsten von Thurn und Taxis sich darstellen ließen, erst 1775 verliehen worden ist.

In Dänemark stach er ebenfalls noch Bildnisse, so das des Königs Friedrichs VI. als Kronprinzen und das der Kronprinzessin, ferner Blätter nach Correggio und Pauelson.

Seine Mitarbeit an den Icones insectorum Schäffers und an dessen Werk über die Schwämme ist bereits erwähnt worden. Mit J. J. Rottermundt illustrierte er auch desselben Gelehrten Elementa ornithologica iconibus vivis coloribus expressis illustrata, die in der Bücherei des Regensburger Naturwissenschaftlichen Vereins vorhanden sind.

Der Vollständigkeit halber sei auf noch zwei Träger des Namens Friedrich hingewiesen, die zwar ebenfalls als Kupferstecher in Regensburg gewirkt haben, bei denen ich jedoch verwandtschaftliche Beziehungen zu den bereits angeführten F. nicht nachweisen kann.

Die F. Hofbibliothek besitzt ein gutes Blatt, das den oberen Wörth zu Regensburg, eine landschaftlich sehr wirkungsvolle Partie, darstellt und von *Theob. Christ. Friedrich* nach der Natur gezeichnet und gestochen ist. (Plattengröße: $22\times18\frac{1}{2}$ cm); ein weiteres Blatt desselben Stechers führt uns den Obelisken in der Regensburger Allee vor Augen, der zur Erinnerung an den Begründer der schönen Anlagen, den Fürsten Karl Anselm, errichtet ist. (Plattengröße: $20\times27\frac{1}{2}$ cm).

Der Umschwung, der sich infolge der französischen Revolution und ihrer Begleiterscheinungen in Politik, Wirtschaft und Kultur vollzog, machte sich auch in der Kunst des Kupferstechens bemerkbar. Solange die großen und kleinen Herrscher, die Kirchen und Klöster und stolzen Bürger der freien Städte noch Macht und Einfluß hatten, fehlte es natürlich nicht an Aufträgen an die Künstler, die sie und ihre Leistungen durch ihren Stichel verewigen sollten. Mit grausamem Eingriff in uralte Traditionen beseitigten nunmehr Revolution, Mediatisierung und Säkularisation Throne und Fürsten, Stifter und Klöster, und die Selbständigkeit der Städte und damit meist ebensoviele Mittelpunkte für Kunst und Wissenschaften, Künstler und Gelehrte. Und da die Kunst mangels an Aufträgen nicht leben konnte, so starben auch die Künstlerfamilien dahin, soweit sie es nicht verstanden, sich den veränderten Verhältnissen anzubequemen und neue Erwerbsmöglichkeiten zu suchen.

Wenn wir das künstlerische Wirken des Vaters Bernhard Gottlieb F. und des Sohnes Johann Gottlieb einander gegenüberstellen und ferner Vergleiche ziehen hinsichtlich der wirtschaftlichen Stellung ihrer Auftraggeber, hinsichtlich des Umfangs ihres Schaffens und hinsichtlich der künstlerischen Bewertung desselben, so wird man unschwer den Niedergang der Kunst der Kupferstechens feststellen können.

Drei Geschlechterfolgen hindurch hatten die Fridrich diese Kunst geübt und sie auf Kinder und Kindeskinder vererbt. Die vierte Generation hatte anscheinend keine Beziehungen mehr zu ihr. Was aus Johann Gottliebs Sohn Adam Gottlieb (geb. 1767) geworden ist, kann ich nicht sagen; das Lebenslos des Johann Adam aber, des Sohnes von Johann Matthäus, spiegelt uns auch das Schicksal der absterbenden Kunst wieder. Er starb unvermählt am 24. April 1831 als Lohnbedienter.

Hatte das Regensburg des 18. Jahrhunderts eine Reihe angesehener Maler und Stecher aufzuweisen und ihnen reichlich Arbeit und Brot geboten, so werden zu Beginn des 19. Jahrhunderts nur noch drei Namen solcher Künstler in den Adreßbüchern erwähnt und von ihnen verdient nur einer Beachtung, nämlich J. Bichtel. Von ihm stammt unter anderem ein Bildnis des Fürsten Karl Alexander von Thurn und Taxis (reg. 1805 bis 1827), des letzten Fürsten dieses Hauses, der noch, wenn auch nur für ganz kurze Zeit, Anteil an des alten Reiches Herrlichkeit gehabt hat. Mit dem Jahre 1806 wurde ja auch die Souveränität des Fürstlichen Hauses beseitigt, während die reichsunmittelbaren Klöster und Stifter von St. Emmeram, Ober- und Niedermünster bereits 1803

ein ruhmloses Ende gefunden hatten. Im gleichen Jahre hatte die freie Reichsstadt Regensburg ihre Selbständigkeit mit der Ehre der Residenz des Fürstprimas Freiherrn von Dalberg eingetauscht, eines klugen und warmherzigen Kirchenfürsten, der während seiner kurzen Regierung (1803—1810) die Stadt auf alle mögliche Weise zu heben suchte und Wissenschaften und Künste beschützte und förderte. Seiner bekannten Hinneigung zu Napoleon entsprach auch die Kunstrichtung, die er begünstigte. Zahlreiche Bauten und Denkmäler der Dalbergzeit zeigen uns den Empirestil in seinen edelsten Formen; wie z. B. der Obelisk, den der Fürstprimas zu Ehren des fürstlichen Stifters der Allee errichten ließ (1806), die sog. Theresienruh, ein anmutiges Landhaus, das der als Botaniker hochgeschätzte Domherr Graf von Sternberg 1807 erbaute, und das Keplermonument, ein lieblicher Rundstempel, mit der Büste des zu Regensburg verstorbenen Astronomen (1808). Mit dieser an künstlerischen und wissenschaftlichen Bestrebungen reichen fürstprimatischen Zeit fällt nun das Wirken Johann Bichtels zusammen; seinen Namen finden wir unter dem schönen Stiche, der das Karl Anselm-Denkmal und die Theresienruh zeigt. Das Gegenstück zu diesem Blatt mit der Darstellung des Keplermonumentes und den bayrischen Waldbergen im Hintergrund geht auf eine Gouachemalerei des Barons Joseph von Götz (1808) zurück und wurde von H. Ritter gestochen. Drei bekannte Regensburger ergehen sich vor dem Rundstempel, der Erbauer desselben, der fürstprimatische Oberstleutnant d'Yrigoien, der gelehrte Exbenediktiner von St. Emmeram, P. Placidus Heinrich und in ihrer Mitte Graf Sternberg. Als Verleger dieses Blattes zeichnet Johann Bichtel. Die Größe der beiden Blätter beträgt 53×45½ cm. Bichtel, dessen Name uns noch öfter auf Stichen begegnet, war der letzte Regensburger Kupferstecher. Ich suchte ihn vergeblich bei Nagler und bei Thieme-Becker, und darum möge auf sein Kunstschaffen in diesem Zusammenhang kurz hingewiesen sein.

Die Dalbergische Blütezeit Regenburgs war nur von kurzer Dauer. Die Napoleonischen Kriege nahmen die Stadt (1809) schwer mit, als sie 1810 an die Krone Bayerns kam, da verfiel sie in einen Dornröschenschlaf, aus dem sie erst die neueste Zeit mit ihren Handels- und Industriebestrebungen erwecken sollte. Hoffentlich folgt dem wirtschaftlichen Wiederaufleben der alten Kaiserstadt wiederum eine Blütezeit der Künste, die sich in ihr so wohl und heimisch gefühlt haben.

Stammtafel der Kupferstecherfamilie Friedrich (Friedrich Friederich).

Jakob Andreas Fridrich d. Ä.
Kupferstecher und Radierer in Nürnberg u. Augsburg
* Nürnberg, 19. II. 1684
† Augsburg, 1751

Bernhard Gottlieb Beisitzer und Kupferstecher in Regensburg * Augsburg 1711 oder 1712 □ Regensburg, 8. IV. 1756 ⚭ I. ..... Christina .... ⚭ II. ..... Maria Elisabetha ..... * ..... 1708 □ Regensburg, 9. VIII. 1787	*Jakob Andreas d. J.* * ..... 1714 † Nürnberg 1779

Kinder des Bernhard Gottlieb:

I.	II.	II.	II.	II.
Johann Mathäus Beisitzer u. Kupferstecher in Regensburg * 1735 □ Regensburg, 14. XI. 1770 ⚭ » 21. XI. 1763 Susanna Maria *Weiß*.	*Anna Katharina* get. Regensburg, 31. III. 1740 □ » 20. V. 1814 ⚭ » 9. VIII. 1763 Adam *Catterfeld* Schreiber	*Johann Gottlieb* Beisitzer u. Kupferstecher in Regensburg get. Regensburg, 24. III. 1743 † Kopenhagen, 13. XI. 1809 ⚭ Regensburg, 26. XI. 1765 Barbara *Zinck* von Sulzbürg.	*Bernhard Gottlieb* get. Regensburg, 3. IX. 1748 □ » 2. X. 1781 unvermählt.	*Sibilla Elisabetha* get. Regensburg, 24. XII. 1750

Nächste Generation:

Johann Adam Lohnbedienter in Regensburg get. Regensburg, 18. VII. 1768 † » 24. IV. 1831	*Adam Gottlieb* get. Regensburg, 17. VI. 1767	*Maria Elisabetha* get. Regensburg, 24. IX. 1769	*Margaretha Theresia* get. Regensburg, 22. VIII. 1772 ⚭ » 17. IV. 1792 Balthasar Christian Wernhard *Barensfeld* Bürger u. Kaufmann in Regensburg	*Elisabetha Katharina* get. Regensburg, 23. X. 1774

Neue Kunstliteratur.

Von Prof. Dr. JULIUS ZEITLER.

Auch auf dem Gebiete der Kunstgeschichte hat troß der Schwere der Zeit die Arbeit nicht ausgeseßt. Große Sammlungen finden ihre Ergänzung und Fortseßung, zahlreiche Einzelgebiete werden neu beackert, dazu kommt die Tätigkeit, mit der man in den Museen der Stoffmassen Herr zu werden sucht. Troß der großen Gesichtspunkte, in deren Geltung jeßt die Kunstgeschichte eingetreten ist, und troß der bedeutenden Reihe von Zusammenfassungen, die sie jeßt erlebt hat, kann man nicht sagen, daß die Kunstgeschichte völlig in eine synthetische Periode eingetreten wäre; denn die Spezialforschung blüht darum nicht weniger. Wohl aber sind bedeutende Sammlungen von Biographien (vom Inselverlag und vom Ullsteinverlag) in Angriff genommen worden, wie auch gleich ein ganzes Gebiet (das des Ostens) von Bruno Cassirer) in Werkgruppen aufgeteilt worden ist. Die Meisterbiographien des Inselverlags wollen sich ausschließlich der deutschen Kunst widmen, aber sonst kann man nicht sagen, daß der Abschluß der Grenzen uns nun Veranlassung gebe, uns auf germanische Probleme zu beschränken. Vielleicht drückt sich die Wucht der allgemein vorwärtsdrängenden Forschung von der Vorkriegszeit her darin aus. Was den fernen Osten anlangt, so liegt eine gewisse Konsequenz darin, daß man sich ihm so energisch zuwandte: das Problem der indischen Kunst, das seit Worringers Abstraktion und Einfühlung und seit Schefflers Geist der Gotik ganz anders vor uns steht, verlangte nach Klärung. Und diese Bücher waren auch die Wegbereiter dafür, daß man dem Problem der deutschen Kunst ein neues Interesse entgegenbrachte.

Es ist wohl so: wenn man auch materiell die deutsche Kunst nicht fördert, etwa durch ein Tillmann Riemenschneiderwerk, so sucht man doch philosophisch-ästhetisch in ihre Tiefen einzudringen.

Große Bedeutung muß auf diesem Felde dem Buche von *Oskar Hagen: Deutsches Sehen* (R. Piper & Co., München) zugesprochen werden. Der Göttinger Kunsthistoriker, dessen Werk über Grünewald allbekannt ist und dessen Dürerforschungen und Interpretationen durch die geistige Fragestellung Aufsehen erregten, dringt in diesem Werke tief in das Problem des germanischen Kunstschaffens und Kunstfühlens ein, er lehrt aufs Nachdrücklichste die Bedeutung der Kunst für die Kultur und stellt ihre Unterschiede gegenüber der romanischen und besonders der italienischen Kunst, subtil arbeitend wie ein kundiger Anatom, glänzend heraus; auf dem Gebiet der Sprache und schon auch auf dem der Musik verfolgt er das gleiche Problem und gewinnt damit für das optische Gebiet die nachdrücklichste Unterstüßung und Belegung. Worringers Einfühlungssynthese findet sich hier bestätigt, wenn Hagen feststellt, daß nicht die Darstellung, die stets in ein Schema, in eine Regel sich einfügt, das deutsche Bildungsprinzip sei, der Sinn der deutschen Form, sondern der Ausdruck, die Gestaltung. Der Romane läßt die konkreten Dinge selbst aussagen, was sie bedeuten, der Germane gestaltet seine Darstellung aus den Dingen. Die gestaltende deutsche Bildgebärde macht den Inhalt ausdrucksvoll; in dieser Gesinnung steht das Linienproblem Dürers in genauer Beziehung zu dem Lichtproblem Rembrandts. In dieser Kunst zeigt sich ein Organismus als ein Zusammenhang von Linien oder Lichtflecken bestimmter rythmischer Eigenart unter einem psychologischen Hauptakzent.

In einen Strom von ununterbrochenen Bildlinienbewegungen werden wir von Dürer hineingezogen. Rembrandt seinerseits bringt das Licht zum größtmöglichen, seelischen Ausdruck. Wie Simmel schon das Schöpferische als Grundfunktion des Germanen aufgerufen hatte, so weist Hagen auf die Energie, die Spontaneität und die Maßlosigkeit deutscher Art hin. Jenseits des italienischen Prinzips des Symmetrischen, des Ponderierten gilt Hagen die psychologische Gebärde als Hauptakzent. Die Form erwächst aus dem Inhalt, nicht umgekehrt, und wenn liebevolle Naturalismen mit hineingenommen werden, so geschieht es eben aus der Einheitlichkeit, eben dieser sinnlichen Darstellung heraus. „Einheit im Sinne von absoluter Ineinander- und Zueinandergehörigkeit von Mensch und All, Unendlichkeit im Sinn von unbegrenzter, durch keine Distanzpläne oder Cäsuren gehemmter Weite, freischöpferische Organisierung einer phantastischen Welt von sinnlich überzeugender Wahrheit — das sind die alten Elemente des deutschen Sehens.“ Hagen stellt diese Untersuchungen an Hand eines großen Bildmaterials an (daraus sind 60 Tafeln in schöner Wiedergabe vom Verlag beigegeben), vor allem gehört seine Liebe Schongauer, Dürer, Baldung, Grünewald, Altdorfer, Rubens, Rembrandt. Hinreißende Kapitel sind die über die deutsche Landschaftskunst, hier wird die universelle Einheit des deutschen Sehens aller Natur aufgezeigt und die Bewertung von Meistern wie Cezanne, Böcklin, Marées, van Gogh steht auf der Höhe geistesschärfster Interpretationskunst. Hagen klärt die Stellung des Künstlers gegenüber der Natur, er bringt die deutsche Schönheit gegenüber der italienischen und der antiken Schönheit auf eine bedeutsame Formel, er führt uns hin zu dem Problem der Schönheit unserer Zeit, wobei viel Licht auf die modernen Kunstströmungen fällt. Deutsche Kunst ist mit den Mitteln der Sichtbarkeit gestaltete Erkenntnis eines Unsichtbaren. Es ist klar, von welchem Wert ein solches Werk für die Stärkung des Nationalgefühls ist, und natürlich findet sich auch die rechte Kunsterziehung überall gefördert: wir sollen unsere Augen gebrauchen, des Reichtums optischer Erlebnisse inne werden. Was in all diesen Zusammenhängen den Gebrauch von Dürers Wort vom „Herausreißen anlangt, so ist es vielleicht weniger stets so affektiv, energiegeladen anzuwenden, denn eine nicht zu übergehende Erläuterung des berühmten Wortes ändert bekanntlich den Sinn, wenn „Reißen“ als altes deutsches Wort gleichbedeutend für Zeichnen geseßt wird.

Von einer anderen Seite wie Hagen nähert sich Eugen Lüthgen in seinem Werk über *die Abendländische Kunst des 15. Jahrhunderts* (Bonn, Kurt Schroeder Verlag) dem gleichen Problem. Sein Thema ist zwar, die Eroberung der Wirklichkeit durch die Kunst seit dem 13. Jahrhundert aufzuzeigen, aber die Erklärung des Deutschen in der Kunst durchspielt unausgeseßt die Darstellung. Dabei ist er freilich vom Formideal der italienischen Renaissance sehr stark beeinflußt und nicht die deutsche, sondern die niederländische Kunst des 15. Jahrhunderts, die Großtaten der Brüder van Eyck insbesondere, arbeitet er als die Höhepunkte heraus. Aber dies hindert ihn nicht, gerecht zu sein, und es ist kennzeichnend für die Stärke der deutschen Kunst, daß sie sich troß der etwas andersartigen Eingestelltheit Lüthgens, troß seiner Richtung auf Natur und Wirklichkeit solche Beachtung erzwingt. Lüthgen gibt als Grundlage eine überaus wertvolle Darstellung der abstrakten, geometrischen Kunst der Frühzeit, selten hat die germanische Ornamentik eine so schöne Behandlung erfahren. An die Kunst der Völkerwanderungszeit schließt sich die der karolingischen Renaissance, der Romanik und der Gotik an. Lüthgen, der der verdienstvollste Kenner der rheinischen Plastik ist, vermag hier die ausdruckvollsten Bilderläuterungen zu geben; von den nicht weniger als 68 Abbildungen von Kunstwerken, mit denen er seine Ausführungen stüßt, betrifft der allergrößte Teil bisher unbekannles Kunstgut, und man muß ihm den größten Dank wissen, daß er damit oft sehr entlegene Werke popularisiert. An der Verfestigung der Kunstbegriffe, mit denen die Öffentlichkeit zu arbeiten gezwungen werden muß, hat er, troßdem er auf Schmarsow fußt, auch ein hohes eigenes Verdienst. Aus dem allgemeinen Zeitstil arbeitet er zunächst die Stammesstile heraus, wobei sich ergibt, daß das 14. Jahrhundert keineswegs so leer ist, als es vorurteilsvoll

erscheint. Aus den Stammes- und Nationalstilen erhellt eine jeweilig sich ändernde Auffassung der Schönheit. Die Rolle, die der Malerei in der Wirklichkeitssteigerung der Kunst zukommt, wird klar herausgearbeitet. Deutscher Kunst wird die stärkste kubische Körperhaftigkeit, ja, „ein Erfülltsein des Raumes mit Körpern“ zugesprochen. Sie lebt von der Phantasie, vom Gefühl, von der Bewegung; ihr Sinn ist auch noch im 15. Jahrhundert die rhytmische Verknüpfung der Linien mit Bewegungsvorgängen. Über die absolute Unvereinbarkeit des Südlichen und des Nördlichen, des Römisch-Griechischen und des Germanischen, gibt es keinen Zweifel. Man muß es Lüthgen danken, mit welcher Feinsinnigkeit er wieder zu Meistern wie Witz, Moser, Multscher hinführt.

Einem uns leider nicht mehr so naheliegendem Gebiet, wie dem ehemaligen Deutsch-Ordenslande widmet *Hermann Ehrenberg* eine eingehende Studie: *Deutsche Malerei und Plastik von 1350 bis 1450.* (Verlag Kurt Schroeder, Bonn. Der münsterische, vor kurzem verstorbene Kunsthistoriker vermittelt in dem vom Verlag reich und gut mit Bildmaterial ausgestattetem Heft neue Kenntnisse zur Kunstgeschichte des Ordensgebietes und er könnte in der Tat auf das neue Interesse hinweisen, dem heute unsere Kunst um 1400 begegnet. Er holte die Faktoren, die für die Kunst im Ordensland maßgebend sind, trefflich heraus, die Mischung zugeholter, zugewanderter und einheimischer Künstler. Aus der nicht umfangreichen Plastik des Gebietes ragt ihm die Pieta von Neumark hervor, neben den früheren plastischen Ausstattungen der Marienburg selbst, in der Hauptsache gehört sein Interesse Werken der Malerei in Thorn, Heilsberg, Lochstedt, Frauenburg usw., hier begegnen wir auch den Einflüssen, wenn nicht dem persönlichen Wirken von Meister Bertram und von Meister Franke. Überraschend wirken Werke wie der Graudenzer Altar oder das Frauenburger Triptychon. Häufig hat Ehrenberg vandalisches Restaurieren zu tadeln. Sehr hübsch sind die Züge herausgearbeitet, die sich in sarazenisch-arabischer, normannisch-apulischer und nordgermanischer Stilweise in den Ordensländern zusammenfinden. Ehrenbergs Studie ist eine sehr anmutige Verbindung von territorialer, inventarisierender Betrachtung mit stilgeschichtlicher Erläuterung.

In den von Lüthgen herausgegebenen Forschungen zur Formgeschichte der Kunst aller Zeiten und „Völker“ läßt *Hans Berstl* seine Arbeit über das *„Raumproblem in der altchristlichen Malerei“* erscheinen. (Verlag Kurt Schroeder, Bonn.) Man sieht, wie Übergangszeiten schon von Riegl und Schmarsow an die heutige Kunstwissenschaft fesseln. Germanisches wird von Berstl an vielen Stellen berührt, so besonders in der Gegenüberstellung des Westlichen und des Östlichen, in Beziehung auf das geometrische Ornament iranischer Herkunft, wie ja überhaupt die Arbeit wohl aus eingehendster Beschäftigung mit den Forschungen Stryzygowskys mit hervorgegangen zu sein scheint. Zur Klärung der Kunstbegriffe dürfte die Arbeit Berstls Erhebliches beitragen, wie sie überhaupt ein Musterbeispiel von gegenseitigem Durchdringen genauer materieller Forschung und scharfem, an Schmarsow geschulten, ästhetischen Denken ist. Gestützt ist die Darstellung auf 36 Abbildungen, die mit Wölfflinscher Eindringlichkeit, ja mit Temperament rekonstruiert werden, und in denen seltenes aus dem Rossanensis, der Genesis, dem Kosmos Indikopleustes, dem Josuarotulus, dem Etschmiadsin-Evangeliar überwiegt, bis hin zu ravennatischen Mosaiken und indischen Reliefs. Die Begriffe Körperraum und Luftraum werden zugrunde gelegt, in der „unendlichen Fläche“ stellt Berstl ein sehr glückliches Prinzip auf. Sehr ergiebig ist auch, wie er sich mit Schlick, Troß, Hildebrand, Hinton, Riegl, Wulff, Schweißer, auseinandersetzt, und mit einer Verbeugung vor der Geisteskraft Schmarsows muß das Buch enden.

„Eine Grundlegung zur Erkenntnis der Baukunst“, will *Hermann Eicken* in seinem Werk *„Der Baustil“* (Verlag Ernst Wasmuth, Berlin) geben. Er tritt als Mathematiker und vorzugsweise der Geometrie zugewandter Baukunstforscher an seinen Stoff heran und unterscheidet, gestützt auf italienische Kenntnisse der Architekturgeschichte, drei Stile der Körperform, den linienförmigen, den flächenförmigen, den massenförmigen Flächenstil, sowie drei Übergangsstile. Die Baukunst bildet ihm Körperformen, sie beruhe auf dem Vorwalten von begrifflichen Vorstellungen im Gegensatz zu den anschaulichen Vorstellungen, die in Malerei und Bildhauerei herrschen. In der Interpretation der Baustile selbst geht er immer auf die Sehgrundlage zurück. Ägypten wird durch seinen Flächenstil, Griechenland durch die Massenvielheit, Rom wieder durch die Fläche, die Romanik als Komplex von Masseneinheiten, die Gotik als Linienvielheit und Linieneinheit, die Renaissance wieder als Flächenstil charakterisiert. Sehr richtig und klar ist Eickens Darstellung der Verhältnislehren und Nachbildungslehren. Es schwingt wohl ein erhebliches Stück Klassizismus nach, wenn er als Sehgrundlage unserer Baukunst die Fläche nimmt und dadurch ähnlich wie Ostendorff zu symmetrischen regelmäßigen Baugebilden kommt, die mit dem Expressionismus der Zeit schwerlich harmonieren.

Rudolf Buschs „Deutschtum in der Kunst“ (Verlag Georg Müller, München) ist ein reich dahinfließendes Feuilleton, aus der Kenntnis der gegenwärtigen populären Literatur geschrieben. Die dahinter liegenden kunsthistorischen Kenntnisse bleiben in der Darstellung vage. Das Germanische sind wir doch gewöhnt, heute wesentlich tiefer erläutert zu erhalten, in der Charakteristik von wichtigsten Künstlern und Kunstprinzipien ist auch nur eine laue Mitte eingehalten. Der Verfasser bevorzugt in seiner Schrift eine mehr kulturhistorische Betrachtungsweise, wie er denn auch sich zumeist auf das Klima bezieht. Die Abbildungen sind leider so unbezeichnend gewählt, daß sie für den Zweck der Schrift nicht allzu viel bedeuten.

Man weiß, welchen Interesses sich jegliche Barockkunst wieder erfreut. Damit gewann aber auch die Epoche zwischen der Hochrenaissance und dem Barock eine erhöhte Bedeutung. Dieser Epoche nun widmete *Hermann Voß*, der bekannte Leiter der graphischen Sammlung am Museum der bildenden Künste zu Leipzig, eine umfangreiche und außerordentliche Darstellung. Voß, dem wir schon ein Werk über die Meister der Donauschule und über die in ihnen gipfelnde malerische Entwicklung erhalten haben, hat dieser Epoche in seiner *„Malerei der Spätrenaissance in Rom und Florenz“* (Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung) eine so gründliche Forschung zuteil werden lassen, wie er sie bisher nur als einziger beherrscht. Die in manchem Betracht vorher nicht recht gefüllt erscheinenden Jahrzehnte zwischen 1520 und 1600 gewinnen unter seiner Feder ein ganz neues und überraschendes Gesicht. An einer Fülle von Meistern, unter denen nur Pontormo, Bronzino, Salviati, Zuccari, Barocci genannt seien, rückt er die Entwicklung der Spätrenaissance in ein helles Licht. Der Manierismus wird glänzend geschildert; besonders ist das Kapitel über Vasari aufschlußreich. Der Stil der Gegenreformation erhält eine vollendete Analyse. Überhaupt ist Voß ein Meister in der Verbindung einer rein sachlichen, optischen Kunstgeschichte, mit einer biographischen. Gerade indem er hier Einseitigkeiten ablehnt, kommt er so zu ausgezeichneten Zusammenfassungen, wie er sie so prägnant zu formen weiß, Stilanalysen, die hinsichtlich der Probleme der Renaissance und des Barock einen grundlegenden Charakter haben. Hier findet er auch hinsichtlich der Architektur der Zeit die treffende Formel. Die so splendid beigesteuerten 247 Abbildungen sind unvergleichlich klar und scharf.

In einem reizenden Buch über die *„Deutschen Malerpoeten“* (München, F. Bruckmann, A. G.) zieht *Georg Jakob Wolf* den Kreis vielleicht etwas zu weit, indem er Hans von Marees und Anselm Feuerbach mit hineinbezieht, und selbst Böcklin wird dieser Schar nur bedingt zuzurechnen sein, jedenfalls wird sich der charakteristische, der populäre Böcklin nicht völlig mit dem decken, der wie ein Malerpoet träumt und sinniert. Aber mit Recht

greift Wolf tief in die Romantik zurück und verbindet dieses gemalte Waldhornblasen und Naturträumen mit der Linie, die zu Schwind und Spitzweg hinführt und mit Recht läßt er sein schönes Thema ausschwingen in dem so liebenswerten Hans Thoma. Gedankt sei Wolf auch, was er in seinem reichillustrierten Buche für Künstler wie Olivier, Fohr und den unerschöpflichen, magischen Friedrich getan hat. An wohlgelungenen Perspektiven der Gegenwart läßt er es auch nicht fehlen.

In neuer Anflage liegt das zentrale Werk der Menzelliteratur vor, *Karl Schefflers „Menzel", der Mensch, das Werk* (Bruno Cassirer Verlag, Berlin). Gerecht, aber voll Liebe, könnte man ihm als Motto geben. Wenn Scheffler auf der einen Seite mit unerbittlichem Blick das Fatale, sein preußisch-gebundenes, uneuropäisches zeigt, so weist er dafür auf den intimen Menzel hin, wie er sich selber unbekannt war und wie er die Tragweite des Nebenbei nicht begriffen hatte. So wie Scheffler es lehrt, mußten wir wieder einmal sehen lernen, um Raum zu bekommen für die Empfindung der Qualität. Es erscheint absurd, nach dem Deutschen in Menzel zu fragen, und doch ist dieses ein wichtiges, keineswegs auf der Oberfläche liegendes Problem. Möglicherweise ergibt sich die Antwort, daß gerade der Anekdotenmaler in Menzel der Deutsche war und der französische Impressionist es nicht war. Es kommt dann darauf an, was man darin Tragik nennt. Am Kopf kratzen muß sich der Erkennende dieser Tragik auf alle Fälle.

Dem Menzelbuch *Gustav Kirsteins, „Das Leben Adolph Menzels"* (Leipzig, E. A. Seemann) bleibt dieses Tragische im allgemeinen fern. Mit gutem Grund. Denn er gibt Menzel da, wo er ganz organischer und reinster Künstler war, im Familiären, im Privaten. Es ist der intime Menzel, der hier mit einer entzückenden Feinheit herausgearbeitet ist, und in diesem vertrauten Umgang, im Zeichnerischen wie im Epistolaren, mit den Puhlmann, Arnold, Krigar, mit den Neffen und Nichten, ist dieser Menzel ein vergleichsweise glücklicher Mensch. Kirstein, der seinem Buch durch Erinnerungen so viele persönliche Lichter aufsetzen kann, findet vom privaten Menzel den rechten Zugang zu dem Künstler, der ein deutsches Ereignis war.

Es gibt nicht viele Kunsthistoriker, die in ihrer Arbeit über ein haltbares ästhetisches System verfügen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß man ohne ein solches garnicht Kunstgeschichte treiben kann, bei manchen wird es durch ein hohes Qualitätsgefühl ersetzt, es schimmert dann durch, aber völlige Klarheit verbürgt dies auch nicht. *Max Deri* nennt sein Werk *„Die Malerei im 19. Jahrhundert"* (Berlin, Paul Cassirer), eine entwicklungsgeschichtliche Darstellung auf psychologischer Grundlage. Deri ist grundsätzlich Positivist und Monist, er geht in seiner Philosophie, auch der, die er seiner Ästhetik zu Grunde legt, auf Ernst Mach zurück. Auch wenn man sich diesem ästhetischem System keineswegs hinzugeben bereit ist, muß man seine klare, logische Struktur, für die freilich Deri die Bild- und Überzeugungskraft seiner Tafeln und Schemata überschätzt, bewundern. Übrigens berührt sich Deri, was seine empiristische Ästhetik anlangt, in vielem mit Meumann. Den heute aufgekommenen Begriffen Naturnähe und Naturferne widmet er eigene Kapitel, freilich hinterläßt die Erläuterung des letzteren Begriffs noch Wünsche. Die überwiegende Hälfte des Buches gehört dann der Entwicklung der französischen Malerei im 19. Jahrhundert; es geht dabei nicht ohne Zwang ab, aber die Beispiele fügen sich besser in seine Entwicklungstheorie, als es auf der deutschen Seite der Fall zu sein scheint. Hier trifft man auf klassisch schöne Kapitel, die ungemein folgerichtig verlaufen. Aber dieselbe Logik wohnt den Ausführungen über Kubismus, Expressionismus, absolute Malerei, Futurismus, nicht in demselben Maß inne, auch wenn man mit Deri in der Ablehnung des meisten übereinstimmt. Die deutsche Entwicklung muß es sich nun unter manchen Zurechtbiegungen gefallen lassen, parallel betrachtet zu werden, mit dieser Einstellung vermag Deri unseren Romantikern, wie etwa Friedrich, nicht gerecht zu werden, wie er auch hinsichtlich Richter zu ganz bösen und unnötigen Entgleisungen kommt. Was hat der arme Ludwig Richter, der es übrigens viel mehr hinter den Ohren hatte, als man meint, Deri angetan? Dieser ungestüme Angriff scheint gerade ein Beweis für Richters Unverwüstlichkeit zu sein. Auf der andern Seite kommen die klassizistischen Deutsch-Römer zu schlecht weg. Deri wird hier ein Resumeur der Biographien, nur wächst sich, was dort liebevolle Einschränkung, zum zerschmetternden Keulenschlag aus. Die Darstellung gewinnt an dramatischer Wucht, aber verliert an Richtigkeit. Auch sind die Beispiele hier meist unbezeichnend, sie führen nicht in den Kern des Künstlers. Die deutschen Impressionisten geringerer Grade werden kaum geschildert, hier wie vorher bezieht sich Deri auf Hamann, aber auch gegenüber unsern Expressionisten verbleibt es bei bloß summarischen, rapiden Beurteilungen. Munch wird kühl gestellt und alles Licht fällt dafür auf Hodler; die Breite dieses übrigens ganz ausgezeichneten Kapitels fällt aus der Oekonomie des Werkes heraus. Immerhin liegt uns van Gogh näher, Hodler kann in seiner schematischen Begriffsmalerei kein Gipfel für uns sein, ein so großer Genuß es auch ist, hier der psychologischen Durchdringung, die er durch Deri erfährt, zu erfolgen. Im allgemeinen muß man sagen, Deri ist viel eher auf den Naturalismus und einen philosophischen Idealismus, das bei ihm ins expressionistische gewendet ist, eingestellt, als auf eine abstrakte Kunst. Dies verführt ihn zu zwar glänzenden und subtilen, aber auch einseitigen Bildbeschreibungen, denn die kompositionellen, struktiven und Gestaltfaktoren treten dahinter zurück. Doch hängt er hier mit der Zeit zusammen, die auf einläßlichste Analyse des Einzelbildes ausgeht. Deri leidet darunter nicht Schaden, weil es sich bei ihm im rauschenden Fluß seiner psychologischen Entwicklungslinie vollzieht. Die einzelnen Werke sind mehr Belegstücke dieser, als daß sie restlos den Künstler repräsentieren. Am Ende gibt man diesen Bildbeschreibungen anderen geistverspritzenden und feuilletonisierenden Darstellungen gegenüber den Vorzug. Ein anerkennenswerter Denkaufwand belebt überall das Buch, stilistisch hat es einen oft dramatischen Atem und eine persönliche Faktur. Man mag ja auch gegen Deri einwenden, was man will, er ist eine bedeutende kunsterzieherische Kraft, ein Kunstpropagandist ungewöhnlichen Stils, ein lebenwirkendes Element, und wenn ihn auch manche als einen Rattenfänger der Kunstbetrachtung qualifizieren wollen, so tut es der heutigen, so banausischen Menschheit nur gut, von ihm in den Alladinberg, in die Zauberhöhle des Kunstgenusses verführt zu werden.

„Wege zur Kunstbetrachtung" (Dresden Sibyllenverlag), will *J. G. von Allesch* führen, sein Buch stellt sich dar als eine Anleitung zur ästhetischen Durchdringung der Werke. Allesch schließt dabei Architektur und Plastik aus und beschränkt sich auf Malerei, deren verschiedenste Ausdrucksformen er bis in ihre letzten Absichten zurückverfolgt. In der Aufstellung des „Erfüllungsprinzips" gelingt ihm eine glückliche ästhetische Neuerung. In etwas zu langsamem Vorwärtstasten umschreibt er sein Ziel; freilich läßt er gerade damit die vulgären Kunsteinführungen weit hinter sich zurück. Die gutgemeinten Bildbeigaben hätten vielleicht mehr unbekanntes enthalten sollen, doch freut man sich, Munch und Feiningen zu begegnen. Musikästhetiken können freilich anders mit dem Erinnerungsbesitz an Werken rechnen, als es eine Bildkunsttheorie tun kann.

Wollen Bücher wie die von Allesch ein ästhetischer Mentor für die Genießenden sein, so bemerken wir heute in einer breiten Welle eine Bewegung, die darauf abzielt, Mißstände in der Erziehung der Schaffenden abzustellen. Es handelt sich um die bekannten Vorwürfe, die gegen die Malakademien gerichtet werden, und um die Pläne, sie aus ihrer Stagnation und Unfruchtbarkeit herauszureißen durch eine Verschmelzung mit den Kunstgewerbeschulen. Zugleich strebt man aber eine Reform der Kunstlehre an, man sucht die Erziehungstätigkeit mehr auf den Boden der Praxis zu stellen, indem man

bestimmte Zweige der Kunstgewerbeschule in einen manufakturartigen Betrieb überführt. Diese Probleme behandelt so gründlich und eingehend wie liebevoll *Fritz Helmuth Ehmcke* in seiner Schrift *„Zur Krisis der Kunst“* (Jena, Eugen Diederichs Verlag). Ehmcke erweist sich darin als ein ebenso feuriger und beredter Anwalt der Jugend, wie als Kämpfer für das Kunstgewerbe. Von praktischen Erwägungen ist seine Schrift ebenso erfüllt, wie von weiteren Perspektiven. Die „hohe Kunst“ der Mal-Akademie muß sich manche bitter klingende Wahrheit sagen lassen. Auch zur Entstehung des modernen Kunstgewerbes bringt Ehmke viel Selbsterlebtes bei, sehr interessant ist seine Beobachtung, daß die meisten Expressionisten viel eher für das Kunstgewerbe geeignet seien, dem sich zuzuwenden, ihnen durchaus zu raten wäre.

Von der metaphysischen Seite her umschreibt *Eckart von Sydow* die *„Deutsche expressionistische Kultur und Malerei“* (Berlin, Furcheverlag). Sydow, der im wesentlichen metaphysischer Philosoph ist, ist einer der tiefsten Theoretiker des Expressionismus. Eine große Literaturkenntnis kommt ihm dabei zu statten und eine Überschau über die Kunstentwicklung bis ins 5. Jahrhundert, bis in die paläolithische und neolithische Kunst zurück, Fähigkeiten und Kenntnisse, die ihm gestatten, soeben auch an eine Kunsttopographie Afrikas die Hand zu legen. Mit der Kenntnis der Dichter der Zeit verbindet er ein feines Gefühl für die psychologische Struktur der Gegenwart, und dies ermöglicht ihm, aus den Gesichtspunkten des Dekadenten, des Religiösen und des Ethischen Grundlegendes zum Expressionismus zu sagen. Am Primitiven, an Klassik und Romantik legt er neue Seiten bloß. Er erläutert die Zwiespältigkeit des Expressionismus und seine speziellen Gestaltungsprinzipien, ebenso wie die Tendenz der Inhalte nach Landschaft, Porträt und religiöser Monumentalkunst. Zum ersten Mal bringt er Ordnung in das Chaos der expressionistischen Produktion, die er gliedert in den dynanischem, den konkreten, den abstrakten und den arabeskalen Expressionismus. Sein intensives Kunstgefühl befähigt Sydow auch, in den Strömungen des Expressionismus einer der importantesten Werteprüfer zu sein: über Persönlichkeiten, wie Kokoschka, Nolde, Schmidt-Rottluff, Heckel, Kirchner, Pechstein ist hier abschließendes gesagt. In einer Schilderung der Epochen des abstrakten Expressionismus mündet das Buch aus. Ein tiefes, mystisches Weltbewußtsein durchwaltet das Werk, Sydow mutet an wie ein hymnischer Seher, seine dichterische Beschwingtheit ist auch die einzige dem Expressionismus angemessene Kunstform.

Den Abschluß mögen einige Werke illustrativen Charakters machen. *Josef Weiß* hat der *„Apokalypse des Johannes“* 27 Holzschnitte gewidmet, deren verkleinerte Nachbildungen im Verlag Hugo Schmidt Hugo Kehrer einleitet. Es sind religiöse Ekstasen, aus dem Chaos der Zeit herausgeboren, mit einer außerordentlichen Technik erfüllt. In den Lichtkaskaden jedes Blattes lebt Gott und das Ewige. Einen neuen Zugang zu dem Magischen des so tief rätselhaften Buches hat Weiß gegeben. Das berühmte indische Hohelied *„Gita Govinda oder die Liebe des Krischna und der Radha“* (Berlin, Karl Schnabelverlag) stattete Richard Janthur mit Steinradierungen aus, die im Ornament wie in der Figur etwas Lotusblumenhaftes haben und zugleich an Antediluvianisches wie an Frühbuddhistisches denken lassen. Man geht durch das Buch wie durch einen Lianen- oder Palmenwald unter dem milden, feuchten Leuchten eines unirdischen Lichtes. Die Kunst der Silhouette hat eine immer wachsende Anziehungskraft. Leider beeinträchtigt sich *Else Presber* ihre hübschen sanft biedermeiernden Erfindungen *„Des Lebens Mai“*, (Verlag Hiemesch & Co., Berlin-Steglitz) indem sie illusionistisch-malerische Wirkungen hinzunimmt und es nicht beim freien Silhouettenstil beläßt. Es ist überhaupt seltsam, daß unsere Silhouette so garnicht vom Biedermeier loskommen kann. Die *„Chinesischen Schattenschnitte“*, die *Berndt Melchers* aus dem Osten mitbrachte (Hugo Bruckmann-Verlag) sind gewissermaßen zeitlos, aber welche Lebensfülle pulsiert in ihnen, welchem geradezu dramatischen Temperament muß diese Schwarz-Weiß-Kunst Dasein verleihen. Und dergleichen ist in China Volkskunst, die jedermann zu schätzen weiß, die von den Papierlaternen leuchtet. Wir dagegen silhouettieren unausgesetzt saftlos biedermeierisch und freuen uns „merz“-mäßig kindisch darüber, wenn uns die Silhouettenfabrikanten durch aufgeklebte, bunte Stoffstückchen einen Panoptikumseffekt vormachen, der einen am deutschen Kunstverständnis zur gelinden Verzweifelung bringen kann.

Besprechungen.

Lovis Corinth, Ein Maler unserer Zeit. Sein Lebenswerk ausgewählt und eingeleitet von Herbert Eulenberg. Mit 26 Bildern. München: Delphin-Verlag 1920. (Delphin-Kunst-Bücher). 22 S. 8°.

Das mit recht guten Abbildungen versehene Büchlein des Delphin-Verlags über Lovis Corinth kann bestens empfohlen werden. Wer eine Ahnung davon hat, was heute Bildreproduktionen kosten, wird über den billigen Preis des Buches (es kostet 3 Mark) erstaunt sein. Auch das Textliche steht auf voller Höhe. Die kurze erbauliche und treffend charakterisierende Einleitung schrieb Herbert Eulenberg. Das beigegebene gekürzte Kapitel „Aus meinem Leben“ aus Lovis Corinths Buch „Legenden aus dem Künstlerleben“ gibt in kerniger frischer Sprache Ausschnitte aus den Schicksalen des Malers. Wer sich rasch und gut über Lovis Corinth orientieren will, wird sich gerne dieses kleinen Buches bedienen. Dr. Junkelmann.

Der alte Turmhahn von Eduard Mörike. Schrift und Bilder nach Originallithographie von Alfred Gelbhaar, Meißen: Verlag der Truhe. (1920). 16. S. 8°.

In einer reizvollen kleinen Ausgabe bietet der Verlag der Truhe in Meißen Eduard Mörikes köstliche Idylle vom alten Turmhahn, die der Dichter als Pfarrer zu Kleversulzbach schrieb, dem Literatur- und Bücherfreund. Jeder, dem das gemütvolle Gedicht ans Herz gewachsen ist, wird gern zu dem kleinen Bändchen greifen, zumal da es in Bezug auf Schrift und Bild durch Alfred Gelbhaar vorzüglich ausgestattet ist. Möge der Verlag der Truhe nur recht viele Kostbarkeiten unserer Literatur in gleich geschmackvoller Aufmachung dem Erstling nachsenden. Dr. Junkelmann.

Fabeln mit neunundsiebzig Illustrationen von J. J. Grandville mit einem Vorwort von Prof. Dr. Hans Daffis. Pan-Verlag. München 1920. 179 S. 8°.

An und für sich darf es als ein Verdienst des Panverlags gelten, diese z. T. viel zu wenig bekannten Fabeln von neuem erscheinen zu lassen. Der Band enthält eine Auswahl von Werken unserer besten Fabeldichter wie Gellert, Hagedorn, Pfeffel, Langbein, Gleim, Ramler u. a. Mit Recht weist Prof. Daffis in seinem Vorworte darauf hin, daß man der Fabeldichtung im großen und ganzen — leider — nur im Schullesebuch ein bescheidenes Plätzchen noch einräumt. Es war auch ein guter Gedanke, der Sammlung Bilder beizugeben. Der Künstler, dessen Griffelkunst wir diese Bilder verdanken, ist Jean Ignace Isidore Gérard, genannt Grandville (geb. 1803, gest. 1847), ein Mann, der sich um die Karikatur und die humoristische Sittenschilderung zweifellos hochverdient gemacht hat. Auch unter den Bildern zu den vorliegenden Fabeln, Bildern, die vorzüglich ursprünglich zu den Fabeln Lafontaines gezeichnet wurden, findet sich manches Gute, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daß einige Bilder recht verunglückt sind, (ich verweise nur auf das Bild zu der Fabel „Der Ochs und der Esel“ p. 56). Alles in allem ist aber die Herausgabe der Sammlung in diesem Gewände und dieser Ausstattung zu billigen. Dr. Junkelmann.

Federzeichnen von Paul Gründling und Ludwig Warning. 7. Auflage mit 100 Abb. u. 4 Taf. Streliß i. M. Polytechnische Verlags-Gesellsch. Max Hittenkofer 1920 4° 80 S.

Das Gründling-Warningsche Buch über Federzeichnen darf als sehr brauchbar empfohlen werden. Es will nicht so sehr den Weg zur Federzeichnung als selbständigem Kunstwerk weisen als vielmehr zeigen, wie man es anzufangen hat, Baulichkeiten in gut wirkender Staffage erscheinen zu lassen. Großer Nachdruck wurde naturgemäß auf dem Baumschlag gelegt. Vorzügliche Musterbeispiele unterstüßen den Text, der das Wesentliche in konziser Form bietet. Weitere Kapitel beschäftigen sich mit dem Zeichnen ganzer Bäume und Naturbilder. Auch hier sind die beigegebenen Federzeichnungen sehr gut gewählt. Die Schlußtafeln über Figurenbeiwerk bedürfen aber dringend der Revision. Sie lassen sich gewiß in einer Neuauflage durch bessere Zeichnungen erseßen. Dr. Junkelmann.

Exlibris-Kunst II. 15 Exlibris-Zeichnungen von Lorenz M. Rheude. Magdeburg: Carl Loeffel 1910 8° (Mit einem Vorwort von Dr. Alb. Treier).

Unter den 15 Exlibris-Zeichnungen von Rheude befinden sich einige, in denen in recht geschickter Weise heraldische Elemente verwendet werden. In Tafel I ist allerdings zuviel des Guten getan. Gegen die monumentalseinsollende Buchstabenverballhornisierung in Blatt IV muß protestiert werden. Der Name „Schwenck“ kann nur mit Mühe herausgebracht werden. Schrift ist aber Verständigungsmittel, muß also gut und rasch leserlich sein. Im Übrigen findet sich ganz Brauchbares, das auch hinreichend Eigenart aufweist. Dr. Junkelmann.

Exlibris-Kunst V. 10 ausgewählte Exlibris-Zeichnungen von Georg Otto Osterwieck/Harz: Carl Loeffel 1919.

Auch die Auswaht aus den Exlibris, die Georg Otto schuf, enthält eine Reihe von Bucheignerzeichen, in denen die Heraldik in den Vordergrund gestellt ist. Das Bibliothekszeichen für die Diskonto-Gesellschaft in Berlin wäre allerdings besser nicht beigegeben worden. Dagegen sind die anderen Stücke zum größeren Teile wirklich vortrefflich. So dürften z. B. das beziehungsreiche Zeichen für Ernst Laurentius und das stimmungsvolle Exlibris für Harry de Forrest Smith jedem Freunde dieser Kunst Freude bereiten. Dr. Junkelmann.

Jean Paul, Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. Mit 27 Federzeichnungen von Alfred Kubin, München: R. Piper 1921 40 S. Groß 4°.

Alfred Kubin, der es wie kaum ein anderer von allen neueren Künstlern versteht, das Schauerliche, Gespenstige, ins Jenseits weisende in seinen Kunstwerken darzustellen, hat auch das vorliegende Werk Jean Pauls mit Bildern geschmückt. Absichtlich wurde der Ausdruck „illustriert“ vermieden. Alfred Kubin schafft keine Illustrationen im eigentlichen, strengen Sinne des Wortes. Seine Bilder haben dafür zuviel Eigenleben, sie beschränken sich durchaus nicht darauf, den Inhalt des Gelesenen dem Lesenden ergänzend auszudeuten, sie geben vielmehr darüber hinaus Eigenstes, Persönliches. Es *kann* das für eine illustrative Kunst bedenklich werden, es *kann,* aber es *braucht* nicht. Das zeigt hier wiederum Alfred Kubin, wie er es schon so oft mit souveräner Meisterschaft getan hat: Es ist ein kongeniales Schaffen, das mit dem Jean Paul Friedrich Richters leßten Endes zu einer höheren künstlerischen Einheit verschmilzt. Das Buch ist übrigens auch als Halbpergamentband zu haben, der von einem unserer vorzüglichsten Buchkünstler, nämlich von F. H. Ehmcke entworfen wurde, zu haben. Dr. Junkelmann.

Victor Freytag, Schwarz-Gelb-Skizzenbuch. 24 Original-Lithographien. Berlin: Verlag Wachtfeuer 1920. (Mit einem Vorwort von Friedrich Paulsen) Groß 4° VI S. + 24 Bl.

Das einführende Vorwort von Friedrich Paulsen war wohl kaum nötig. Entweder ein derartiges Kunstwerk spricht für sich selbst und dann ist ein erklärendes Vorwort nicht von nöten, oder es spricht nicht zum Genießenden oder „Genießenwollenden“ und dann nüßt auch eine noch so geistreiche Abhandlung über das Verhältnis des Genießenden zum Kunstwerk nichts. Die Phantasiegestalten, denen Victor Freytag bleibende Form verlieh, sind eigenartig, originell und ausdrucksvoll. Bilder wie „Die Macht der Liebe“, „Till Eulenspiegel“, „Der Bildhauer“, „Drachenmilch“, „der Waldmensch“ sind in ihrer Art vorzüglich und geben demjenigen, der fähig ist, auf nicht alltäglichen Bahnen mitzugehen, Anregung genug. Dr. Junkelmann.

Georg Jacob Wolf, Karl Stauffer-Bern. München: Bischoff (1920) 62 S.

Es ist ein Jammer zu sehen, wie einer unserer genialsten neueren Künstler durch harte Schicksalsschläge zermürbt wurde, es ist eine elende Farce des Schicksals, einen großen Bildner an einem Weibsbild (denn ein solches und nichts anderes war die Escher-Welti; grobe Sinnlichkeit und Perversität sind ihr ja in die Gesichtszüge gemeißelt) zu Grunde gehen zu sehen. Gewiß in Stauffer-Bern lag manches Pathologische, dazu kam der ungünstige Einfluß einer oft übermäßig focierten künstlerischen Arbeit, aber das Leßte brach in ihm damals zusammen, als er um die Welti Unsagbares litt. Er konnte sich schließlich nicht mehr aufraffen, er war „entwei—krack“ wie seine eigenen Worte lauten und so konnte leßtlich ein jähes, gewaltsames Ende nicht ausbleiben. Es liegt kaum ein triftiger Grund vor, die Vergiftung durch Chloralhydrat einem unheilvollen Versehen zuzuschieben. Die Inschrift seines Grabsteines drückt alles aus, was er war und was er litt: „Hier liegt nach schwerem Kampf Karl Stauffer-Bern, Maler, Radierer und Bildhauer . .“. Als Maler fing er an und glänzte vor allem als vorzüglicher Porträtist: dann wandte er sich der Radierung zu, die er mit unvergleichlicher Meisterschaft handhabte; schließlich zog ihn die Plastik in den Bann. Diese Art des Bildens lag ihm förmlich in den Fingerspißen. Zeichnen, zeichnen, das ist ja das A und O für jeden bildenden Künstler oder muß man heute sagen, es *war* das A und O? Die „Ganz Modernen“ haben es wenigstens nicht mehr nötig. Sie wollen angeblich auch etwas ganz anderes. Wer am Ende Recht behält, wird sich ja zeigen. Stauffer-Bern hat es jedenfalls nicht unter seiner Würde gehalten, um die Form und deren Ausdruck zu ringen. Auf allen Gebieten sind ihm geniale Würfe gelungen. In der Plastik das Höchste zu erreichen, war ihm allerdings nicht mehr möglich. Die Darstellung Georg Jakob Wolfs ist ungemein klar und fesselnd; sie kennzeichnet Stauffer, den Menschen und sein Werk aufs beste. Das Buch sollte in keiner Bibliothek fehlen. Dr. Junkelmann.

Im friderizianischen Potsdam. Sechzehn Steinzeichnungen von Konrad Ebert. Mit einem Einführungstext von Otto Ernst Hesse. Berlin: Furche-Verlag (1920) XIII S. + 16 Bl. 4°.

F. M. Ehmcke schuf das geschmackvolle Titelblatt. Der aus der Feder Otto Ernst Hesses stammende Begleittext entwirft ein anschauliches Bild der Entwicklung Potsdams bis zur friderizianischen Zeit. Friedrich Wilhelm I und Friedrich der Große sind jene beiden großen Hohenzollern, die nach und nach da, wo früher Moorland und Eichenwald sich ausdehnten, Potsdam erstehen ließen. Ein eigenartiger Stil, der sein Entstehen verschiedenartigen Komponenten zu verdanken hat, bildete sich am Ende heraus. Die flott und schmissig gezeichneten Lithographien Konrad Eflerts geben einen guten Begriff von ihm. Dr. Junkelmann.

Inhaltsverzeichnis.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Albert Schramm, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 9/10 SEPTEMBER/OKTOBER 1921

Der Buchdrucker Hans Lufft zu Wittenberg.

Vorwort.

Die Frühgeschichte des Buchdruckes ist bereits seit längerer Zeit ein beliebter Gegenstand der historischen Forschung geworden. Auch über die anschließende Epoche, die Renaissance- und Reformationszeit, haben wir in den letzten Jahren mehrfach eingehende Abhandlungen erhalten. Diese beschäftigen sich indessen zumeist mit rein drucktechnischen oder bibliographischen Fragen. An den Persönlichkeiten der Drucker selbst und an dem Entwiklungsgange und der Tätigkeit der einzelnen Offizinen ist dagegen die Geschichtswissenschaft fast achtlos vorübergegangen.

Die vorliegende Schrift versucht nun, aus ziemlich verstreutem und spärlichem Quellenmaterial ein Bild vom Leben und Wirken eines Mannes zu geben, der zu seiner Zeit zu den hervorragendsten Vertretern seines Faches zählte. Allen denen, die dieser Arbeit ihre Förderung zuteil werden ließen, sei an dieser Stelle Dank gesagt.

Vor allen bin ich Herrn Geheimrat Professor Dr. Goetz-Leipzig, der die Anregung zu dieser Untersuchung gab, und dem Direktor des „Deutschen Museums für Buch und Schrift“ in Leipzig, Herrn Professor Dr. Schramm, der mir allezeit mit Rat und Tat zur Seite stand, zu Danke verpflichtet. Besonderer Dank sei auch Herrn Professor D. Jordan und Herrn Max Senf in Wittenberg, sowie Herrn Professor Dr. Uhl-Königsberg für ihre hilfsbereite Unterstützung bei der Sammlung und Sichtung des Quellenmaterials ausgesprochen.

Schließlich sei den Herren Professor D. Dr. Luther-Greifswald, Gustav Mori-Frankfurt und Professor D. Dr. Kroker-Leipzig für ihre wertvollen Mitteilungen, sowie dem Magistrate der Stadt Wittenberg, insbesondere Herrn Stadtsekretär Kumrow, für die gütige Erlaubnis zur Benutzung des dortigen Stadtarchivs gedankt.

Leipzig, im August 1921.

Dr. Wolfgang Mejer.

Einleitung.

In der Geschichte der Buchdruckerkunst bildet das 16. Jahrhundert durch die seltene Fülle wichtiger Tatsachen, durch das fesselnde Bild eines glänzenden Aufstieges einen Gipfelpunkt. Die Reformation, die umgestaltend in die Tiefen des deutschen Volkslebens drang wie keine geistige Bewegung zuvor, übte auf die Entwicklung des Buchdruckes die nachhaltigsten Wirkungen aus und dankt andrerseits den Leistungen des Druckergewerbes einen guten Teil ihres raschen Erfolges. Nur durch den Druck, durch die massenhafte Herstellung der Reformationsschriften konnten die neuen Ideen im Fluge sich über alle Gegenden Deutschlands verbreiten, konnten die reformatorischen Lehren auch zu den ungelehrten Bürgern, aufs Land hinaus dringen, konnte die deutsche Bibel Gemeingut des deutschen Volkes werden. Der Druckerkunst wiederum erwachsen durch die Reformation bisher ungeahnte Aufgaben, die ihre Verbreitung wie ihre Leistungsfähigkeit gewaltig steigern. Die ungeheure Nachfrage nach den Schriften der Reformatoren wie ihrer Gegner läßt allenthalben neue Druckereien entstehen und zwingt zu rascher Herstellung der Druckwerke. Die Folianten der Inkunabelzeit werden durch handliche Bücher in Quart und Oktav verdrängt, die Flugschrift kommt als Kampfmittel im kirchlichen Streite ausgiebig in Verwendung, endlich tritt an Stelle des gelehrten Lateins überall die deutsche Sprache. Gerade diese letzte Tatsache, die Verbreitung der hochdeutschen Schriftsprache, dankt die deutsche Kultur der Buchdruckerkunst der Reformationszeit.

Wie stand es nun in der Frühzeit der reformatorischen Bewegung, in den ersten Jahren nach dem Thesenanschlag, um den Buchdruck in der Wiege des Luthertums, in Wittenberg?

Zunächst war nur die Werkstatt Johann Grunenbergs vorhanden, die aber den Ansprüchen Luthers bald nicht mehr genügte. Auf seinen Wunsch gründete deshalb 1519 der Leipziger Melchior Lotter der Jüngere in Wittenberg eine Zweiganstalt. Ihm fallen für die nächsten Jahre die wichtigsten Drucke Luthers zu, doch bietet der durch die Reformation entstandene Bedarf an Büchern bereits 1521 den Wittenbergern Cranach und Döring die Möglichkeit zur Eröffnung einer dritten Wittenberger Druckerei. Beide drucken anfangs in eigener, gemeinsamer Firma, treten daneben aber — vermutlich schon von 1522 an — als Verleger für den Drucker auf, der später für die Herstellung lutherscher Werke die höchste Bedeutung erlangen sollte und dem die Geschichte den Ehrennamen des „Bibeldruckers" beigelegt hat: Hans Lufft.

Hans Luffts Leben.

1) Lebensdaten. Öffentliche Ämter.

Hans Lufft[1]) wurde im Jahre 1495 geboren. Sein Geburtsjahr ist durch seine Grabinschrift[2]) und durch sein Rücktrittsgesuch[3]) von seiner Ratsstelle im Jahre 1577 bezeugt, sein Geburtsort dagegen ist nicht bekannt. Ein Bürgerbuch oder ein Kirchenbuch, das Auskunft geben könnte, wurde in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Wittenberg noch nicht geführt. Auch die Akten des Ratsarchivs schweigen darüber. Vermutlich hielt man es in der kleinen Stadt[4]), wo einer den anderen kannte, für überflüssig, die Herkunft Luffts urkundlich festzulegen. Über Luffts Jugendzeit wissen wir nichts. Auch ist unbekannt, wo er das Druckerhandwerk gelernt hat. Alle Angaben hierüber sind spätere Vermutungen. Sicher ist nur, daß er nicht in Wittenberg — etwa bei Grunenberg — gelernt haben kann. Denn nach seinem eigenen Zeugnis, dem erwähnten Rücktrittsgesuch, ist er erst 1522 oder spätesten Anfang 1523 in diese Stadt eingezogen. Aus dem Jahre 1523 besitzen wir auch die ersten sicheren Drucke von ihm. Damals stand Lufft auch als Zinseinnehmer im Dienste des Augustinerklosters, wie aus Luthers Briefen hervorgeht.[5])

[1]) In den Handschriften des Wittenberger Archivs wechseln die Schreibweisen „Luft" und „Lufft". Er selbst schrieb sich „Lufft", ist aber, wie Nachforschungen in Leipzig und Dresden ergaben, mit den später dort vorkommenden Familien Lufft nicht verwandt.

[2]) Mentzius, Syntagm. epitaph. Witeb., Magdeb. 1603. II, Nr. LII.

[3]) S. Kettner, Histor. Nachricht von dem Raths-Collegio der Chur-Stadt Wittenberg, Wolffenbüttel 1734 u. Anhang 5: Rücktrittsgesuch.

[4]) Wittenberg zählte etwa 2000 Einwohner; s. Senf, Die Buchbinderinnung zu Wittenberg im 16. Jahrhundert, Wittenberg 1909.

[5]) Mittit Prior hunc Johannem Lufft chaloctypum procuratorem vel postulatorem census nostri apud Bressenum (Luther an Spalatin am 29. April 1524. Der Prior hieß Eberhard Brissger, s. *Zeltner*, Historie der gedruckten Bibelversion, 1727, S. 112; Enders, Luthers Briefwechsel Nr. 788).

1525 wird Lufft zuerst in den Wittenberger Schoßbüchern genannt und zwar als „unbeerbter Bürger". Im folgenden Jahre ist er schon „Inwohner, der sein Bürgerrecht hält", und 1528 zählt er zu den Vollbürgern.

1527 erkrankte Lufft an der Pest, genas aber bald wieder[1]); auch 1560 erkrankte er schwer und war lange leidend.[2])

Luffts Vermögen war in den ersten Jahren noch gering. Er zahlte 1526 zur Türkensteuer nur 21 Groschen „von seyn handell"[3]), während Lukas Cranach 3 Schock 1 Groschen und der Drucker Lotter 1 Schock 56 Groschen zahlen konnten. Doch schon 1528 kann Lufft 1 Schock 10 Groschen zur Türkensteuer abgeben, und sein Vermögen wird auf 70 Schock Groschen bei dieser Gelegenheit angesetzt. In diesem Jahre wird Lufft in den Schoßbüchern zuerst als Besitzer des Hauses „7 Häuser von Reichenbach" genannt; dieses Haus, das in der Bürgermeisterstraße lag, ersetzte Lufft bis 1531 durch einen Neubau und bezog es dann, nachdem er anfangs ein kleines Haus in der Marstallgasse bewohnt hatte, das bis 1556 in seinem Besitz blieb. Das Grundstück in der „Platea consulum", wie man die Bürgermeisterstraße lateinisch nannte, scheint Lufft durch Erbschaft, vielleicht von seiten seiner Frau, bekommen zu haben, da in dem Handelsbüchern kein Kauf oder Verkauf eingetragen ist.[4]) Wegen des Neubaues blieb Lufft 1531—1534 als „Gefreyter wegen des Stadtlichen Newen Baues" von der Steuer befreit. Er zahlte von seinem Hause bis

[1]) Luther an Spalatin: Hans Lufft resurrexit et vicit pestem. (Enders, Nr. 1187).

[2]) s. Beiträge zur Kunde Preußens, Königsberg 1820. III. S 272: Brief Luffts an Herzog Albrecht.

[3]) Er hatte also noch kein Grundeigentum!

[4]) Nach Luffts Tode erbte Wolff Stauffenbuell das Haus. 1760 wurde das Grundstück Brandstelle, 1808 Bauhof der Kgl. Fortifikation; jetzt ist dort der Garten des Artilleriepots.

zu seinem Tode 50 Grosen Schoß jährlich,[1]) und bei der Verteilung seines Erbes wird der Wert dieses Wohnhauses auf 1000 Gulden geschäßt. Außerdem besaß Lufft noch andere Grundstücke, so kaufte er 1582 „seinen Garten und daran stoßenden Heußlein, vorm Schloßthor in der Clausstraße, zwischen Hans Kolßschenn vnnd Hansen Beckers Garten inne gelegen“, „vor vnnd vmb zwei hündert funff vnnd Siebenzigk gulden meißnischer landes werunck in 21 gr. vor einen gulden gerechnet“ an Stauffenbuell.[2]) Ferner gehörte Lufft ein „Miedthaus“ das bei der Erbteilung 1586 auf 200 fl bewertet wird. Schließlich stellte natürlich die in der Kupfergasse gelegene Druckerwerkstatt einen Besiß von ansehnlichem Werte dar. Troß des Rückganges, den die Druckerei in Luffts leßten Lebensjahren erlitten hatte, wird ihr Wert bei der Erbteilung noch auf 600 fl angeseßt.[3])

Lufft hat es mithin zu einem für damalige Begriffe ansehnlichen Wohlstande gebracht. Wenn er bei seinem Tode kein Bargeld hinterließ, so sind zwei Umstände zu berücksichtigen: Erstens war, wie später ausführlicher behandelt wird, Luffts Betrieb in den späteren Jahren stark zurückgegangen, sodaß er wohl die Einkünfte verzehrt haben wird. Zweitens aber hatte er bei seinen Verlegern erhebliche Außenstände, die aber — als eine Art Wechsel — als Vermögen gerechnet wurden. Mit derartigen Schulden, auf die der Gläubiger dann wieder andere Leute „wies“, statt bar zu zahlen, ist in Wittenberg damals überhaupt viel gearbeitet worden.[4])

Neben seiner Druckerei in Wittenberg und der Werkstatt, die er in den Jahren 1549—1553 in

[1]) 1540 merkwürdigerweise nur 25 gr; Melanchthon zahlte im gleichen Jahre nur 7 gr 6 ch. — In späteren Jahren wurde Lufft allerdings von anderen Buchdruckern und Buchhändlern beträchtlich überflügelt; 1581 stehen seinen 50 gr Schoß 2 Schock von Cranach, 1 Schock 22 Groschen von Selfisch, 1 Schock von Rühel, 57 gr von Schwertell gegenüber.

[2]) Dieser zahlte sofort 150 fl.. Zeugen waren der Buchhändler Selfisch und Spanseidel s. Stadtbuch 1575—86, Bc des Witt. Archivs, fol. 259.

[3]) s. Anhang 7, Erbteilung.

[4]) Die Jahresrechnungen der Pfarrkirche enthalten über Geldgeschäfte mit Lufft noch folgende Angaben: 1550 entleiht er aus dem gemeinen Kasten 5 fl. Dem Stift zum „Hl. Geist“ zahlt er für entliehenes Geld jährlich 18 gr Zins, dem Spital zum „Hl. Creuß“ 15 gr jährlich. Auf seinem Hause ruht ein Erbzins von jährlich 10 gr von der Kirche. 1558 zahlt er seine Schulden ab und zwar 43 alte Schock Groschen. 1560 schafft sich die Kirche eine silberne Kanne für Kommunionwein an. Luffts Frau stiftet dazu 1 Taler, er selbst „2 alte schlichsche (?) Taler.“

Königsberg unterhielt, betrieb Lufft in Wittenberg auch einen Weinschank.[1]) Diese Art des Nebenerwerbes war in der Lutherstadt nicht ungewöhnlich. Haben doch die Cranachs neben Bildern, Drogen und andere Handelswaren auch Wein verkauft, auch der Buchbinder Hans Schobh hat einen Ausschank gehalten, und sogar Magister haben sich auf diese Weise einen Nebenverdienst geschaffen!

Im öffentlichen Leben der Stadt tritt Lufft zuerst 1542 hervor: Er wird in den Rat gewählt.[2]) Dieser Körperschaft gehörte er seitdem an.

1545/46 als Kämmerer und Richter,[3])
46/47 als Richter,
48/49 als Kämmerer und Richter,
49/50 als Richter
51/52, 54/55, 57/58, 60/61, 63/64 } als Kämmerer und Richter
64/65 als Richter
1566/67[4]), 69/70, 72/73, 75/76 } als regierender Bürgermeister
1567/68, 70/71, 72/74, 76/77 } als Mitglied des regierenden Rates

Am 22. Dezember 1577 reichte er ein Rücktrittsgesuch ein. Doch er wurde erneut zum regierenden Bürgermeister gewählt und bekleidete dieses Amt noch 1578/79; 81/82; 84/85; außerdem gehörte er 1579/80; 82/83 dem regierenden Rate an.

Da die Ratsmitglieder keine Berufsbeamten waren, sondern dem wohlhabenden Bürgerstande entnommen wurden, erhielten sie kein Beamtengehalt.

[1]) Nach den Kämmerrechnungen wird von ihm öfters Wein für den Rat gekauft. Auch zahlt er 1548 4 Schock 20 gr (!) Steuer „vom wein keller“ (Stadtrechnungsbuch 1550).

[2]) Die Daten der Amtstätigkeit Luffts sind oft falsch angegeben worden. Richtig gibt sie nur Nikolaus Müller in „Die Funde in den Turmknäufen der Stadtkirche zu Wittenberg“, Magdeburg 1912, S. 22. Müller stüßt sich auf die „Acta der jährlichen Ratswahlen“, Band B c 26 des Wittenberger Archivs. Dort ist ein offenbar aus dem Jahre 1598 stammendes Verzeichnis der Ratsmitglieder von 1430—1598 vorn eingeheftet.

[3]) Der Rat wechselte am Tage Purificationis Mariae, d. i. am 1. Februar. — s. *Senf*, Buchbinderinnung S. 10.

[4]) Seine Bestätigung zum Amt findet sich in den „Landesherrlichen Confirmationen der jährlichen Rathswahlen“, Witt, Stadtarchiv B. c 25, f. 54.

Dies bezog nur der vom Rat angestellte, juristisch gebildete Stadtschreiber. Den Ratsherrn selbst stand nur ein Honorar zu, dessen Höhe je nach dem Amt verschieden bemessen war.

So bekam Lufft als Ratsperson für das Jahr, in dem er kein Amt ausübte:[1]

8 Groschen (z. B. 1556)

als amtierendes Ratsmitglied und Richter (z. B. 1564)

1 Schock 20 Groschen vom Ratsstuhl
1 Schock vom Richteramt';

als Kämmerer (in den Jahren, in denen er diese Tätigkeit neben dem Richteramt ausübte, z. B. 1557) außerdem

1 Schock 5 Groschen;

als Mitglied des regierenden Rates (z. B. 1567):

3 Schock 58 Groschen 1 Pf.:

als regierender Bürgermeister (z. B. 1566):

9 Schock 20 Groschen 1 Pf. davon
3 Schock vom Bürgermeisteramt
20+48+40+12 gr. „von den abgeschafftenn Maltzeitten",[2]
48 gr. „der frawen vnnd den megden Trinkgeldt verehrt",
1 Schock 32 Groschen „am Schoß".

In seinem Todesjahre, 1584, erhielt Lufft, da er nicht mehr während des ganzen Amtsjahres tätig war, nur

7 Schock 4 Groschen 10 Pf., und zwar
3 Schock vom Bürgermeisteramt,
20+40+48+12 gr „von die abgeschaffte Maltzeitten"
48 gr „der frawen vnnd dem Gesinde zu Trankgelde verehrett (Luffts Frau war schon tot, die Bemerkung ist formelhaft beibehalten),
1 Schock 16 gr 10 Pf. „Jhar schoß von seinem Brawerbe".

Dienstreisen wurde von der Stadt vergütet; so bemerkt das Kammerrechnungsbuch von 1552 unter den Ausgaben, daß Hieronymus Krapp und Hans Lufft für Reisen im städtischen Auftrage einmal 4 Schock 7 Groschen, ein andermal 4 Schock 43 Groschen 6 Pf. vergütet wurden. 1575 findet sich der Vermerk:

6 Schock 45 gr 6 Pf.: die drei Burgermeister vorzehrd, alss die den 7. Septembris vff. Churf. beuehl nach Dressden getzogen" (die drei Bürgermeister waren Hans Lufft, Gregor Mattheus und Georg Salbach).

[1]) Die Ratsmitglieder wechseln einander im Amte ab, sodaß stets eine Hälfte als „Rathspersohnen, so in diesem Jhare nicht im Ampt gewesen sind," aufgeführt wird.

[2]) Über die abgeschafften Mahlzeiten s. Anhang 6.

Als Stadtrichter begegnet uns Lufft häufig in den Gerichtsbüchern; er hat in dieser Tätigkeit auch Luther seinen Amtsbeistand geliehen.[1])

Dem Reformator hatte er schon vorher, 1543, als Ratsherr seine Unterstützung gewährt und ihm dazu verholfen, einen ihm widerrechtlich genommenen Acker durch ein Machtwort des regierenden Bürgermeisters Hieronymus Krapp zurückzubekommen. In Luthers Tischreden (Weimarer Ausgabe Band 5 Nr. 6436) findet sich über diese Angelegeheit folgende Angabe:

Gespräch über Undank der Welt; Luther erzählt, „Noch hätten sie ihm das breuen verbotten, lassen ihm seinen erkaufften Acker mit frembdem bau einnemen vnd dartzu trotzen"; dann folgt: „Haec et alia multa multi frates condolendo et procando audierunt, ego tamen clam instigante Hans Lufft senatore simul audiente consuli Crappio fraterne significavi, qui mox altere die agrum ademptum Luthero restitui significavit".

Ein Beweis für Luthers freundschaftlichen Verkehr mit Lufft ist übrigens auch das Exemplar der Psalterübersetzung von 1537, das er dem Drucker schenkte.[2])

Während Luffts Tätigkeit im Rate zu Wittenberg hatte die Stadt wiederholt unter schweren Ereignissen zu leiden. Neben mehreren Seuchen brachten ihr besonders der Schmalkaldische Krieg und die kryptokalvinistischen Streitigkeiten schlimme Zeiten. Der Krieg, in dessen Brennpunkt Wittenberg lag, zerstörte zahlreiche städtische Gebäude und Bürgerhäuser. Auch die Türme der Stadtkirche, Wittenbergs Wahrzeichen, wurden schwer beschädigt.[3]) Kurfürst Johann Friedrich ließ die Türme am oberen Teile einreißen, um Kanonen oben aufstellen zu können! Er versprach zwar nach dem Kriege den Schaden wieder gutzumachen. Allein der unglückliche Ausgang des Kampfes, den Lufft dem Herzog Albrecht von Preußen berichtete[4]), verhinderte ihn, sein Wort einzulösen. Da nun der neue Kurfürst Moritz nicht daran dachte, die Türme wiederherzustellen, versuchten die Wittenberger durch wiederholte Bittschriften die Unterstützung des Hofes zu

[1]) *Enders*, Luthers Briefwechsel, Leipzig 1914, Nr. 3018, 3369, 3537.

[2]) Vgl. *Albrecht*, Otto: Ein Buch aus Luthers Bibliothek, Ztschr. d. Vereins für Kirchengeschichte in der Provinz Sachsen, IX, Magdeburg 1912, S. 51 ff.

[3]) s. *Müller*, Nikolaus, Die Funde in den Turmknäufen, S. 7 ff.

[4]) s. *Voigt*, in den Beiträgen z. Kunde Preußens, Kgsbg. 1820, Bd. III S. 252.

erlangen. Doch erst Kurfürst August bewilligte 200 Stämme Bauholz zur Wiederherstellung der Türme, und im März 1555 reisten die Bürgermeister Hieronymus Krapp und Hans Lufft nach Lichtenberg, um die Anweisung des Holzes durchzusetzen. Allerdings wurde ihre Bitte erst nach Wochen gewährt.[1])

Lufft selbst hat an seinem Eigentum offenbar keinen Schaden erlitten. Doch wurde der Druckereibetrieb in Wittenberg überhaupt durch die Kriegsereignisse stark beeinträchtigt.

Die anderen große Erschütterung des öffentlichen Lebens in Wittenberg, die theologischen Streitigkeiten zwischen Philippisten und orthodoxen Lutheranern[2]), hat Lufft ebenfalls glücklich überstanden. Zeltner[3]) nimmt an, daß Lufft orthodox-lutherischer Richtung gewesen sei. Er begründet die Annahme mit den Worten des Jakob Andreä, also mit dem Hinweis, daß Lufft überwiegend luthersche Schriften gedruckt habe; die philippistischen Werke, die er in Druck genommen habe, seien von ihm ohne Kenntnis der Tendenz abgedruckt worden. Nachdem er ihr wahres Wesen durchschaut habe, hätte er nur noch lutherisch-orthodoxe Schriften herausgebracht.

Demgegenüber ist doch darauf hinzuweisen, daß die Zahl der bei Lufft erschienenen philippistischen Schriften immerhin reichlich ist. Gewiß hat Lufft überwiegend lutherische Werke gedruckt. Dies ist aber nicht verwunderlich, da er doch ehemals Luthers Hauptdrucker war. Andrerseits ist zu berücksichtigen daß sowohl Andreä wie auch der lutherische Pfarrer Zeltner Partei sind, und daß Zeltner glaubt, von Lufft etwas Rühmliches zu sagen, wenn er ihn als Lutheraner strenger Richtung hinstellt. Indessen scheint die Sache anders zu liegen:

Die führende geistige Macht in Wittenberg, die Universität, war zur Hochburg des Philippismus geworden, wozu schon die lange Tätigkeit Melanchthons und die Anwesenheit zahlreicher Schüler des Magisters Philippus beitrug. Auch hatte der Kurfürst, „Vater August“, aus politischen Gründen erst diese Entwicklung gefördert. Dann aber durch die veränderte politische Lage und höfische Einflüsse bestimmt, schlug er den Philippismus in Wittenberg mit Gewalt nieder, reinigte die Universität von Dozenten, die als hervorragende Vertreter dieser Richtung bekannt waren, und besetzte die Lehrstühle trotz des hartnäckigen Widerstandes der Studenten mit orthodox-lutherischen Magistern. Während nun die Universität nach Wiederherstellung der „reinen Lehre“ ein gänzlich verändertes Bild zeigt, treten uns unter den Führern der Bügerschaft immer noch die alten Namen entgegen. Es scheint also, als ob das Bürgertum von den theologischen Zwistigkeiten nicht übermäßig stark ergriffen worden sei. Der im geistlischen Streite aufgebauschte Unterschied zwischen den beiden verehrten Reformatoren ist den Wittenbergern sicherlich nicht so tief erschienen, wie die Parteimänner ihn darstellten. Ein Hinneigen zum Philippismus, das durch den Einfluß der Universität vorhanden war,[1]) bedeutete zudem keineswegs eine Stellungnahme gegen die Person Luthers. Daher konnten auch in Luffts Werkstatt Schriften Luthers ruhig neben Werken Melanchthons, Walthers und Pezels erscheinen.[2]) Daß er den Inhalt der Bücher gekannt hat, die er in Druck nahm, und daß er ihren Sinn erfaßte, dürfen wir ihm, dem Ratsoberhaupte Wittenbergs, schon zutrauen. Die

[8]) Zu den Bauarbeiten an der Pfarrkirche waren alle Bürger verpflichtet zu helfen oder sich loszukaufen. Die Jahresrechnung der Kirche bemerkt 1554: „1 Taler Hans Lufft vf das er mit seinen Pferden zu führen verschonet.“ (Lufft besaß also Pferde. (1555 gab er zum selben Zweck 24 gr.)

[1]) s. *Friedensburg,* Die Universität Wittenberg. 1917.

[2]) s. *Zeltner,* Kurzgefaßte Historie der gedruckten Bibelversion und anderer Schriften D. Mart. Lutheri, in der Beschreibung des Lebens und Fatorum Hans Luffts. Nürnberg und Altdorff, 1727. S. 105, γ: Wovon ein merkwürdiger locus, und dem guten Mann sehr rühmlich testimonium, welches der berühmte Theologus, D. Jac. Andreae, öffentlich von der Cantzel zu Wittenberg von ihm A. 1585 (??) Dom. I. post. Trin. abgeleget mir ohngefähr aufgestoßen; als welches daselbst in der Mitte gedachter Predigt, so da unter den 5 Predigten, von dem Werke der Concordien, und endlich erfolgten Vergleichung der vorgefallenen streitigen Religions-Artikeln etc. Dresden 1580 (!) 4° gedruckt p. Yiij (a) schreibet: daß es falsche Lerer und Schwermer leider in dieser Stadt (Wittenberg) und an diesem Ort, da D. Luther gelesen, und geprediget, dahin gebracht haben, daß man D. Luther nicht mehr für einen reinen Lehrer und Prediger gehalten, das ist über alles andere daraus zu sehen; daß der Buchdrucker Hanns Lufft, ein ehrlicher alter Mann, und seine Verläger, so vielleicht jetztunder in der Kirchen, der seiner Bücher viel in großer Anzahl gedruckt, und behanden gehabt, diese Zeit über nicht ein Heller daraus lösen können; also daß er auch endlich gedacht, dieselbe den Apoteckern zu geben, Scharmützel daraus zu machen. Da er aber so viel oder noch mehr schwärmerische Bücher gehabt, vorlengst alle verkuaft worden wären.

[1]) Dafür spricht das Zeugnis Andreäs, daß die Nachfrage nach Schriften dieser Richtung groß sei und infolgedessen die Lufft'sche Offizin, die überwiegend Lutherwerke druckte, zurückgehe.

[2]) Lufft beschäftigte auch einen ausgesprochenen Philippisten, wie Walther, als Korrektoren!

Tatsache, das in den letzen Jahren bei Lufft keine philippistischen Schriften mehr erschienen sind, ist wohl nicht auf eine endlich erwachte Erkenntnis von der Verwerflichkeit dieser Bücher zurückzuführen. Vielmehr hat er derartige Werke wohl einfach nicht mehr gedruckt, weil dem Philippismus in Wittenberg ein jähes Ende bereitet war.[1]

2. **Familie, Luffts Tod.**

Über Luffts Familie ist bisher wenig bekannt. Die Veröffentlichungen über ihn erwähnen von Zeltners Lebensbeschreibung Luffts (1727) an bis in die Gegenwart hinein höchstens seine Frau „Dorothea" und eine Tochter, die den Magister Aurifaber, späteren Leibmedikus des Herzogs Albrecht von Preußen, heiratete. Die Akten des Wittenberger Archivs und die Kirchenbücher lassen indessen noch weitere Einblicke in die Familienverhältnisse unseres Druckers zu.

Hans Lufft war zweimal verheiratet.

Seine erste Ehefrau hieß *Dorothea*, ihr Familienname ist unbekannt. Ihre Heirat mit Lufft fällt in das Jahr 1519, ihr Tod erfolgte am 26. Januar 1561. Beide Daten sind durch das Programma funebre[2] bezeugt, daß der Rektor magnificus Petrus Vicentius am Tage nach ihrem Hinscheiden öffentlich anschlagen ließ. Darin wird auch ihre in 41jähriger Ehe bewährte Treue und ihre Hilfsbereitschaft gegen andere gerühmt, die sie auch oft gebärenden Frauen ihren Beistand gewähren ließ.

Am 8. September 1562 heiratete Lufft zum zweiten Male, und zwar *Margaretha Moschwitz*, Tochter des Matthäus Moschwitz, Bürgermeisters zu Torgau.[3] Der Wittenberger Rat gab 36 gr 4 Pf. „vor 16 K(annen) Reinisch wein vff Hans Luffts Hochtzeit" aus.

Margarethe Lufft starb zu Wittenberg am 22. 5. 82.

Über Luffts Kinder sind die Nachrichten ebenfalls sehr dürftig. Einen Sohn scheint er nicht gehabt zu haben. Weder in Luffts Briefen, noch in den Matrikeln deutscher Universitäten, die sonst Namen von Söhnen hervorragender Drucker enthalten, kommt ein Sohn Luffts vor,[1] noch auch in den Wittenberger Ratsakten oder Kirchenbüchern. Auch im Erbvertrage von 1586 ist kein Sohn oder Nachkommen eines solchen genannt. Sollte Lufft wirklich einen Sohn gehabt haben, so müßte dieser jung gestorben sein. — Von Töchtern Luffts haben wir dagegen mehrfach Nachricht.

In Luthers Tischreden (Weim. Ausg. 1914, Bd. III, 3755) findet sich folgende Angabe:

„Illa vespera (18. Febr. 1538) Lutherus erat in nuptiis filiae Hans Lufften" etc. und an anderer Stelle (Bd. IV, 4016) „Oratione conjugium incipiendum. 18. Septembris (1538) recitabat Lutherus aliqua exempla scandalosa filiarum P(hilippi) M(elanchthonis) L(ucae) K(ranach) H(ans) L(ufft), qui suas filias male elocassent: Ach, lieber Hergott, sie betten nicht! Illa ardua sine timore Dei tantum temere praesumunt et tentant ideo merito puniuntur coniungio."

Einen weiteren Beweis, daß eine Tochter Hans Luffts im Jahre 1538 heiratete, liefert ein Epigramm, das Simon Lemnius im gleichen Jahre bei Nikolaus Schirlenß erscheinen ließ:

In Aerem.

Rugata toties relegis quod fronte tabellas
Et tua quod sentit ianua saepe pedes,
Quodque domi non es; latitas cum tum tamen intus,
Clauderis et thalamo turpiter ipse tuo.
Nimirum uacui tibi quod sint aere[2]) locelli,
Millia quod centum non tribuisse potes,
Millia consumis, dum tu sponsalia natae
Omnia corradens splendidus urbe facis,
Credidit hic centum, sed millia credidit ille,
Si potes et genero iam tria crede tuo.
Quam bene conueniens tibi uenit ab aere nomen.
Aerius uacua sic potes esse domo.
Aer es, et uendis circum palatia fumos.
Aera nunc uendis, post modo uentus eris.
Millia tu centum debes, sed soluere centum
Non potes, at nummos aere solue tuo.[3])

Lemmnius verteidigt dieses Epigramm in seiner Apologia mit folgendem Hinweis: Hoc epigramma in Aerem luseram, propterea quod et ille me esset calumniatus, et in illum publice Lutherus esset concionatus, eiusque dapsiles et sumptuosas nuptias

[1]) Zeltner gibt Seite 106 auch an, daß die bei Lufft erschienenen philippistischen Schriften aus den Jahren 1568—73 stammen. 1574 wurde aber der Philippismus vom Kurfürsten ausgerottet. Auch verließ Walther im gleichen Jahre Luffts Druckerwerkstatt und ging aus Wittenberg weg.

[2]) S. Anhang 3. — Dorothea wurde auf dem Stadtpfarrkirchhof begraben. Die Jahresrechnungen der Pfarrkirche bemerken unter „Einnahme aus der Büchse bei Begräbnissen" (= das Becken an der Kirchtür) 1561: „36 gr vff der Hans Lufftin Begräbniß am Sonntage purivicatione Mariae."

[3]) Über diesen s. *Haschke*, Magazin d. Sächs. Geschichte, Bd. V. S. 548.

[1]) noch überhaupt ein Wittenberger Lufft!

[2]) Wortspiel zwischen aer, aeris — Luft und aes, aeris — Erz.

[3]) Abgedruckt bei *Strobel*, Neue Beiträge z. Litt. Bd. 3, S. 17 ff.

reprehendisset. Cumque superbia et pompa reliquos antecelleret, et interim animam deberet, putabam, in huiusnodi leuibus rebus Poetis plus licere quam Theologis etc.

Mag nun auch Lufft die Hochzeit seiner Tochter mit großem Prunk gefeiert haben, so ist doch die Schilderung des gehässigen Lemnius zweifellos stark übertrieben. Hätte Luther wirklich übermäßig Anstoß an dem Aufwand genommen, wäre er wohl nicht bis zum Ende des Hochzeitsfestes dageblieben. Daß er bis zur Beendigung des Festschmauses anwesend war, beweisen die „Tischreden". Auch hat Luther dem Hans Lufft sein Wohlwollen nicht entzogen, und Lufft hat sich, wie oben erwähnt, auch gegen Luther gefällig erwiesen. Schließlich hätte man die Ehrenstellen im Rat und besonders das Amt des Kämmerers kaum wenige Jahre später einem Manne anvertraut, der in die „Hunderttausende" verschuldet war.[1])

Für unsere Betrachtung ist an der gesamten Angelegenheit nur die Tatsache wichtig, daß das Jahr 1538 für die Hochzeit einer Tochter Luffts gesichert ist. Die Vermutung der Weimarer Lutherausgabe, daß der Bräutigam der nachmalige herzoglich preußische Leibmedikus Andreas *Aurifaber* war, scheint richtig zu sein. *Zeltner*[2]) gibt zwar die Jahreszahl 1540 an, belegt sie aber nicht, sodaß wohl nur ein Druckfehler vorliegt. Die nächste Hochzeit in Luffts Hause fand erst 1553 statt, und damals war Aurifaber längst in Königsberg.[3]) Seine erste Gattin, Luffts Tochter, war schon 1549 gestorben, er war Schwiegersohn und Parteigänger Osianders geworden.

In dem Vertrag der Lufft'schen Erben vom Jahre 1586 treten zwei Töchter Aurifabers aus erster Ehe — also Enkelinnen des Hans Lufft — unter den Haupterben auf. Es sind die „zwey Megdlein", deren in dem Briefwechsel Luffts mit Albrecht von Preußen oft gedacht wird. Der Herzog hatte sich ihrer nach dem Tode der Mutter besonders angenommen. (s. Voigt, Briefwechsel d. Markg. Albrecht.)

[1]) Lemnius mußte wegen der giftigen Anwürfe, die er gegen zahlreiche angesehene Wittenberger richtete, die Stadt verlassen.

[2]) und *Kettner*, der es von ihm abgedruckt hat!

[3]) Unter den zahlreichen Artikeln über Aurifaber sind besonders zu beachten: *Zeltner*, S. 97 ff.; Realenzyklopädie für protest. Theologie (Hauck), Bd. 2, 287. Die dort angegebene Vermutung, daß Aurifaber erst bei seinem zweiten Aufenthalte in Wittenb. (1542—45) Luffts Tochter geehelicht habe, die sich auch bei *Enders*, Luthers Briefwechsel, Bd. 15, S. 242 findet, ist unbegründet.

Die folgenden Hochzeiten im Hause Hans Luffts fallen in die Jahre 1553 und 1554. Die Wittenberger Kammerrechnungsbücher bemerken darüber:

1553 (unter „Ausgaben"): „32 gr vor 16 K(annen) Reinischen weinn auff Hans Luffts Hochzeit[1]) geschankt."

1554: „32 gr vor 16 K Reinischen Wein, vf Hrn Lufts dochter Hochzeit, den frembden gesten geschenckt die Erste tochter;" ferner „32 gr vor 16 K Reinischen Wein auf hrn Hans Lufts ander tochter hochzeit." (Die Zusätze „Die erste", „die ander" sollen wohl nur die Annahme verhüten, es handele sich bei beiden Einträgen, die dicht nacheinander in der Reinschrift der Bücher stehen und gleiche Zahlenangaben haben, um dieselbe Tochter.)

Die Namen zweier Töchter und dreier Schwiegersöhne sind erhalten; wie sie allerdings auf die drei Hochzeitsdaten in den Jahren 1553 und 1554 zu verteilen sind, ist unbestimmt. Fest steht nur Folgendes:

Luffts Tochter *Agnes* heiratete Georg *Unruh*, sie starb zu Wittenberg 2. 8. 69.[2]) Der Unruh, der im Erbvertrag von 1586 unter den Haupterben auftritt, muß ein Sohn aus dieser Ehe sein, denn er bekommt sein „Mutterheil".

Luffts Tochter *Sara* heiratete Johann Cöllitsch.[3]) Sie starb am 5. 1. 1570 in Wittenberg. Eine Tochter dieses Ehepaares, *Anna*, heiratete — laut Kirchenbuch — am 15. Februar 1575 den Magister Michael *Mertin*, geboren in Zerbst, Schulmeister in Herzberg.[4]) *Maria* Cöllitsch, Johann Cöllitschs andere Tochter und Enkelin Luffts, wurde am 2. 6. 1579 die zweite Ehefrau des Buchführers Wolff *Stauffenbüel*[5]), der im Erbvertrag als Hauptvertreter der „Kolzischen Erbenn" erscheint.

Eine Tochter Luffts, deren Namen unbekannt ist, war die Gattin Georg *Heises*. Von ihm gibt nur eine einzige Anmerkung Kunde, die sich im Wittenberger Stadtrechnungsbuche von 1581 unter

[1]) Da Lufft mit seiner ersten Frau 1519—61 verheiratet war, ist natürlich die Hochzeit eines Kindes gemeint.

[2]) s. *Kirchenbücher.* — s. auch Anhang 7.

[3]) Auch Köllzsch, Kolz, Kolz u. a. geschrieben.

[4]) Eintragung im Kammerrechnungsbuch: „56 gr an 16 Kannen Reinwein" so vf des alten Herrn Bürgermeisters Hanssen Lufts Tochter kinder als (= nämlich) Hanssen Kolzsch Tochter Wirtschaft (= Festschmaus) den främbden Hochzeit gesten geschankt worden."

[5]) Seine erste Frau, Euphemia, Tochter des Valten Altbecke von Freiberg, heiratete er am 24. 11. 1575. — Über Stauffenbüell vgl. auch *Kettner* S. 120. — Stauffenbüell starb und ward begraben a. 10. 10. 1621.

„gemeine Ausgaben“ findet: xviji scho: j gr so der Herr Burgermeister Hannss Lufft vor Eylff iharen beim Rathe deponiret, vnnd George Heisen, seinen Eiden gehoren, welche mitler Zeidt ins Raths nutz gewanndt, vnnd dises jhar wiederumb abgefordert, ersetzt worden.“[1]) Näheres über diesen somit sicher beglaubigten Schwiegersohn Luffts ist nicht festzustellen. Heis(e), oder auch Heins, ist kein Wittenberger Name. Auch unter den Erben von 1586 kommt diese Familie nicht vor; die Tochter Luffts, Georg Heisens Frau, muß demnach schon vorher kinderlos gestorben sein.

In dem Erbvertrage[2]) tritt dagegen die bekannte Buchdruckerfamilie Krafft auf. Sie steht folglich auch in irgend welcher verwandtschaftlicher Beziehung zu Hans Lufft; allerdings muß eine Verwandtschaft entfernteren Grades vorliegen, da die Kraffts nur als Nebenerben berücksichtigt werden.

Hans Lufft hat seine beiden Ehefrauen und seine sämtlichen Kinder überlebt. Er starb, fast neunzigjährig, am 1. September 1584. Nach den Angaben von Zeltner, Mentz und anderen Autoren des 17. und 18. Jahrhunderts befand sich sein Grab in der Stadtkirche zu Wittenberg, vor dem Altar, gegen Süden gelegen.[3]) Sie erwähnen auch, daß die Grabplatte zu ihrer Zeit noch erhalten und lesbar sei, und Mentz gibt die Grabinschrift wieder:

„Anno 1584 den 2. September[4]) ist in Gott seliglichen vorschieden der Erbare Wolweise / Herr Johann Lufft / Bürgermeister allhier / Gott verleihe jhm vnd vns allen eine fröliche Aufferstehung / Amen. Seines Alters im 89. Jahr.“ (Darunter Hiob 19. Kap.): „Ich weiß das mein Erlöser lebet“ usw.

Heute ist von Luffts Grab keine Spur mehr vorhanden.

[1]) Diese Anmerkung findet sich im Konzept wie in beiden erhaltenen Reinschriften. Im Konzept ist im Worte „Heisen“ herumkorrigiert, kann auch „Haisen“ gelesen werden. In den Reinschriften steht beide Male „Heisen“.

[2]) s. Anhang 7.

[3]) *Zeltner*, S. 107: Vor dem Altar gegen Mittag begraben; auf der Stelle, wo die Weiber zu sitzen pflegen.

Mentzius, Balth., Syntagma Epitaph. Witteb. L II f. 100 num L II; Magdeburg 1604:

Etiam hic lapis in medio Templo situs est, ante suggestum Australe, ornatus hoc dicto Jobi 19. cap. Ich weiß daß mein Erlöser lebet . . .

Vgl. auch *Geßner*, Geschichte der Buchdruckerkunst, 1740, I, 76.

[4]) Nach dem Totenregister aber am 1. September, s. auch Nikolaus *Müller*, Die Funde in den Turmknäufen, S. 22.

Nach obigen Ausführungen stellt sich Luffts Familie schematisch in folgender Weise dar:

Hans Lufft. 1495—1584.

verm. 1.) m. *Dorothea* (Familienname unbekannt); Heirat 1519; † 1561.	2.) m. Margarete *Moschwitz*; Heirat 1562. † 1582.

Kinder (sämtlich aus erster Ehe):

1.) *Tochter* (Name unbekannt, verm. 1538 mit Magister Andreas *Aurifaber*, † in Königsberg 1549. 2 Töchter.

2.) *Agnes*, verm. mit Georg *Unruh*. † in Wittenberg 1569. Ein Sohn.

3.) *Sara*, verm. mit Johann *Cöllitsch*. † in Wittenberg 1570. 2 Töchter:

Anna	*Maria*
verm. 1575 m. Magister Michael *Mertin*.	verm. 1579 m. Wolff *Stauffenbüell*.

4.) *Tochter* (Name unbekannt) verm. mit George *Heisen*, † vor 1584.

3. Luffts Handschrift.

Wir besitzen nur wenige Worte, die ohne jeden Zweifel von Luffts eigener Hand geschrieben sind. Es ist dies eine Unterschrift mit dem Zusatz „meine Handt“ auf einem Schriftstück des Wittenberger Ratsarchivs. Die Entstehung dieser Urkunde geht auf folgendes Ereignis zurück:

Im Jahre 1573 ordnete der Kurfürst August in einem Erlaß an den Rat zu Wittenberg[1]) an, daß die Papiermühle des Cuntz Rüel in Wittenberg aufgehoben werden solle, „da er mit Aufstemmung des Wassers seiner neuen erbauten Papiermühle, den angelegenen Feldgütern, merklichen Schaden gefüget“ habe, und „mit den Hader Lumpen großen stanck ursachet, Vnsern forrn (Forellen?) Bach auch verschlemmet, Welchhalb das Gehege in abnehmen kömmet, durch den stanck allerley geferlichkeit erreget werden könte.“ Die Genehmigung sei auch seiner Zeit nur „vff hinderziehen“ erteilt und die Schließung der Mühle „auch des Bier-Brauens halben, weil die Bach dadurch verseuchet“, notwendig. Der Rat solle also die Mühle schließen und dafür sorgen, daß der kurfürstliche Rat Veit Winsheimer billig das Gebäude erwerben und eine Getreidemühle darin betreiben könne.

[1]) Aufbewahrt im Witt. Ratsarchiv in „Creys-Amts Wittemberg Handelsbuch de anno 1550“, Part. II fol. 295.

Gegen diese Verordnung wenden sich nun die Wittenberger Drucker am 11. November 1573 in einem Schreiben an den Doktor der heiligen Schrift und Pfarrherrn Friedrich Wiedebram, an den Bürgermeister und den Rat zu Wittenberg.[1] Darin wird die Notwendigkeit und Unschädlichkeit der Mühle dargetan und der Schaden geschildert, den ihr Eingehen dem Buchgewerbe zufügen würde. Die ungünstige Darstellung, die Winsheimer dem Fürsten von der Mühle gegeben hatte, wird als Verdrehung und Kabale des kurfürstlichen Rats hingestellt. Diese Schrift ist von den Wittenberger Druckherrn Lufft, Krafft (Crato), Seiß, Schwenk, Schwertel, Schleich und Schöne unterzeichnet. Der Text ist — nach der Farbe der Tinte zu schließen — bei Lufft geschrieben, aber nicht von einem Berufsschreiber. Die Schrift läßt indessen auf einen schreibgewandten Mann, vielleicht einen Studenten, schließen, der meist lateinisch zu schreiben gewöhnt war. Dann ist der Brief wohl zur Unterschrift bei den übrigen Druckern herum geschickt worden, denn jeder hat andere Tinte benußt.

[1]) Aufbewahrt im Witt. Ratsarchiv Band 14 der „Nachrichten von denen in und bey der Stadt Wittenberg vorhanden gewesenen sämtlichen Mühlen", fol. 63. — Von den vier Wittenberger Behörden — kurfürstl. Amt, Universität, Kirche, Rat standen die beiden ersten natürlich auf Seiten Winsheimers — der auch Dozent war — und des Fürsten; die Drucker wandten sich daher an die beiden leßtgenannten Behörden.

Das Rücktrittsgesuch des alten Bürgermeisters Lufft vom 1577 ist dagegen einschließlich der Unterschrift nur in der Abschrift eines gleichzeitigen Berufsschreibers im Wittenberger Archiv erhalten.

Königsberg besißt indessen noch eine Anzahl Briefe Luffts an den Herzog Albrecht von Preußen, von denen mehrere vom dortigen Staatsarchiv als eigenhändig von Lufft geschrieben bezeichnet werden. Text und Unterschrift dieser Briefe stammen von der gleichen Hand, die man eben für die Luffts hielt. Bei eingehender Vergleichung dieser Stücke mit der Wittenberger Schrift zeigten sich indessen starke Unterschiede, die wohl nicht allein durch den Zeitabstand — z. T. mehr als zwanzig Jahre — zu erklären sind. Da Königsberg keine Belege für die Eigenhändigkeit der Briefe besißt, ist vielmehr anzunehmen, daß Lufft diese Schreiben an den Fürsten durch einen studierten Mann aus seiner Werkstatt schreiben ließ. Daß er sich bei Schriftstücken an hochgestellte Personen tatsächlich fremder Hände bediente, beweisen seine ersten Briefe an Albrecht, die von einem Berufsschreiber geschrieben sind. Bemerkenswert ist auch, daß auf allen Königsberger Stücken der Zusaß „meine Hand" fehlt.

Die Wittenberger Unterschrift, deren Echtheit schon durch die Eigenhändigkeit der anderen Unterschriften belegt ist, gibt uns also das einzige Beispiel von Luffts Schrift.

Die Wittenberger Druckerei.

1. Lage. Ausstattung. Personal.

Luffts Druckerei in Wittenberg befand sich nicht, wie mitunter zu lesen ist, in der Bürgermeisterstraße. Dort stand vielmehr nur Luffts Wohnhaus, während die Werkstatt an der Ecke der Kupfergasse und Mauerstraße gelegen war. Darüber gibt ein im Jahre 1776 gelegentlich einer Neueinteilung der Hausnummern angelegtes Grundstückverzeichnis Auskunft. Dieses erwähnt auch, daß der Plaß der ehemaligen Lufftschen Druckerei damals eine wüste Hausstelle gewesen ist. Heute steht an ihrer Stelle das Haus Kupfergasse Nr. 10.

Über die Einrichtung der Offizin sind keinerlei zeitgenössische Nachrichten erhalten. Auch Geschäftsbücher aus Luffts Betrieb sind nicht vorhanden. Nach der Zahl der bei ihm erschienenen Werke kann man aber schließen, daß in der Blütezeit der Werkstatt mindestens sechs Pressen darin tätig gewesen sind. Die Größe des Grundstücks würde auch unter Berücksichtigung des Plaßes für Seßer, Material und Bedienungspersonals reichlich Raum für soviel Maschinen bieten, wenn man auf eine Presse etwa 2 qm Fläche rechnet.

Die Zahl der bei Lufft beschäftigten Gesellen und Lehrlinge ist ebenfalls unbekannt. Sie kann für damalige Zeit nicht gering gewesen sein, muß man doch bei dem Schnellbetrieb, den die Aufgaben der Reformation bedingten, zumal auch der Bibeldruck, zwei Mann allein für eine Presse rechnen. Einige der bei Lufft ausgebildeten Gesellen sind uns mit Namen bekannt, so Peter Schmidt (Fabricius)[1], der später in Mühlhausen tätig war, und Ambrosius Frißsche, der erste Buchdrucker in Görliß.[2]) Mancher der Gesellen blieb später seiner

[1]) *Zeltner*, S. 102.

[2]) Vgl. G. Fr. *Otto*, Lexikon der Oberlausißischen Schriftsteller und Künstler, Görliß 1801, Bd. I Abt. 2, S. 659 ff.

Kunst nicht treu, sondern ging in den geistlichen Beruf über,[1] wie dies auch in anderen Gewerben vorkam. Auch die Wittenberger Buchbinder Matthias Georg, Andreas Bernuß, Valentin Neuendorf wurden später Pfarrer, Conrad Stallfurth Kustos, Hans Almer Notar und sein Bruder Caspar Schulmeister, während z. B. Jacob Bernuß den umgekehrten Weg einschlug und, wie es auch mancher Andere tat, nach anfänglichem Studium ins Handwerk ging.[2]

Eine eigentliche Zunft bildeten die Wittenberger Drucker nicht. Noch Eichsfeld spricht in seiner „Relation vom Wittenberger Buchdruckerjubiläo“ (Wittenberg 1740)[3] nur von einer „Sozietät“. Dies mag seinen Grund einerseits darin haben, daß der Buchdruck eine junge Erfindung ohne Traditionen war, während die anderen Gewerbe ihren Zunftcharakter aus dem Mittelalter mitbrachten; andrerseits an dem Umstande, daß die Drucker sich mehr als „Künstler“ denn als Handwerker betrachteten.

Auch eine Buchdruckerordnung ist zur Zeit Luffts in Wittenberg noch nicht nachzuweisen. Ausdrücklich sagt der Stadtschreiber im Jahre 1630 in dem Aktenstück über die Innungen zu Wittenberg im 16. Jahrhundert: „Die Buchdrucker haben keine Ordnung.“ Diese Angabe, die sich natürlich auf die Drucker des 16. Jahrhunderts und nicht auf die Gegenwart des Schreibers bezieht, wird durch eine Veröffentlichung in der „Zeitschrift des Verbandes der deutschen Buchdrucker“[4] bestätigt. Darin wird mitgeteilt, daß erst im Jahre 1602 in Wittenberg die Buchdruckerordnung durch sieben Prinzipale begründet wurde. Der von Zeltner angeführte Buchdruckereid Hans Luffts[5] kann sich nur auf eine allgemeine kursächsische Buchdruckerordnung beziehen.

[1] s. Archiv f. Gesch. d. dtsch. Buchhandels, Leipzig 1889, Bd. XIX, 33.

[2] Vgl. *Senf,* Buchbinderinnung.

[3] Merkwürdigerweise ist darin kein Buch aus Luffts Druckerei erwähnt. Vgl. *Geßner,* Geschichte d. Buchdruckerkunst, Bd. III, 374.

[4] Berlin 1916.

[5] *Zeltner,* S. 64 f.: „Ich Hanns Lufft / Buchdrucker in Wittenberg schwöhre zu GOtt dem Allmächtigen einen leiblichen Eyd / daß ich ohne Erlaubnus und vorgehender Censur der verordneten Professorum hiesiger Vniversität kein Buch oder Schrift / noch einige Schmäh- oder andere vorbottene Schrifften drucken lassen / und hierunter und sonst allenthalben / mich der publicierten Buchdruckery-Ordnung gemäß bezeichnen wolle. So wahr mir GOtt helffe und sein heilig Evangelium . . . .“

Feste Gebräuche, die in der Ordnung von 1602 dann festgelegt werden konnten, müssen natürlich schon vorher auch in Wittenberg bestanden haben. Daß die Angehörigen des Handwerkes sich zusammengehörig fühlten, beweisen gemeinsame Feste, wie das Jubiläum von 1540, und die verwandtschaftlichen Bande, die zwischen verschiedenen Familien aus dem Buchgewerbe geknüpft werden. Die Meister waren zudem durchweg Kollegen in öffentlicher Amtstätigkeit, und für ihren freundschaftlichen Verkehr spricht die Tatsache, daß sie als Zeugen einander beistanden und auch mit Geldmitteln sich gegenseitig aushalfen.

Ob allerdings Lufft die von Zeltner (S. 66 ff.) mitgeteilte Sitte, den Gesellen auch an Feiertagen Lohn zu zahlen, eingeführt hat, ist aus den vorhandenen Akten nicht nachzuweisen.

2. Technik. Druckeigentümlichkeiten.

Der Betrieb der Druckerei Luffts weist in technischer Beziehung naturgemäß alle die Eigentümlichkeiten auf, die der Reformationspresse überhaupt eigen sind. Auf die Fülle dieser Erscheinungen näher einzugehen, muß der Spezialforschung überlassen bleiben, deren Ergebnisse besonders nach den Veröffentlichungen von Johannes *Luther*-Greifswald[1] weiten Kreisen bekannt sind. Auch die Art des Geschäftsbetriebes im Buchwesen während des 16. Jahrhunderts ist durch die Arbeiten von *Hase, Leonhard*[2] und anderen eingehend behandelt worden. Wir können uns daher im Folgenden auf die Betrachtung des Anteils beschränken, den Hans Lufft an dieser Entwicklung hat.

Abnahme des Formats und Umfanges der Druckwerke, Schnelligkeit der Herstellung und Verdrängung der lateinischen Sprache durch das Schriftdeutsch wurden als wesentliche Merkmale der Reformationsdruckerei bereits genannt. Die Beschleunigung des Druckes, das Bestreben, Neuheiten möglichst rasch herauszubringen und nachdruckender Konkurrenz zuvorzukommen, hat weitere Folgen: Autor, Druckherr, Korrektor und Setzer arbeiten noch im Satze herum, während die ersten Drucke schon auf den Markt gehen, nicht nur zur Beseitigung von Druckfehlern, sondern sogar zur

[1] Johannes *Luther,* im Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jahrg. 27, 1910 „Aus der Druckerpraxis der Reformationszeit“; Jahrg. 31, 1914 „Die Schnellarbeit der Wittenberger Buchdruckerpressen in der Reformationszeit.“

[2] *Hase,* Die Koberger. 1885.
Leonhard, Samuel Selfisch. 1902.

Einfügung von Textänderungen. Oft tritt der Reformationsdruck als unfertiges Gebilde auf den Plan, wichtige Gedanken, die dem Verfasser erst nachträglich gekommen sind, müssen unbedingt noch angebracht werden, möglichst noch in der gleichen Auflage. Vielleicht zeigt sich schon beim Verkauf der ersten Exemplare eine außerordentliche Nachfrage, die Auflage muß erhöht werden. Man zieht die Teile des Werkes, die man gerade in Arbeit hat, gleich in erhöhter Anzahl ab und verbindet sie mit Neudrucken der Teile, die früher gedruckt sind und deren Satz bereits wieder abgelegt war. In diesen nun wieder neu gesetzten Stücken sind mitunter ganze Textstellen geändert, mindestens aber die Buchstaben oder ihre Stellung in der Zeile. Durch die Verbindung geänderter Teile mit solchen des ersten Satzes entstehen die merkwürdigsten Erscheinungen, die Johannes Luther treffend „Zwitterdrucke" nennt.

Selbst äußerlich völlig gleich scheinende Werke können Abweichungen enthalten, sei es durch Korrekturen im stehenden Satz, sei es durch teilweisen oder gänzlichen neuen Satz des Textes. Von Änderungen nur auf dem Titelblatt bis zur völligen Neuauflage sind die verschiedensten Grade der Abweichung möglich, daher ist die Gefahr des Irrtums in der Beurteilung von Reformationsdrucken besonders groß. Sichere Auskunft auf die Frage, ob man bei äußerlicher Gleichheit zweier Bücher wirklich gleichen Druck vor sich hat, gibt das Verfahren von Gustav *Milchsack*[1]: Man verbinde einen Buchstaben auf der obersten Zeile einer Seite mit einem Buchstaben der letzten Zeile, und zwar in beiden fraglichen Drucken dieselben. Dann ist leicht festzustellen, ob alle in dieser Linie liegenden Buchstaben in gleicher Weise geschnitten werden, oder ob Abweichungen vorliegen. Es wird bei dieser Methode angenommen, daß normaler Weise die Typen im Satze so fest sitzen, daß alle Abzüge von diesem Satze genau übereinstimmen müssen. Ergibt sich nun bei angewandtem Verfahren bei sonst genauer Übereinstimmung ein Herausfallen einzelner Stellen, so ist Korrektur im stehenden Satz anzunehmen; fehlt die Übereinstimmung, so liegt — selbst bei buchstäblich gleichem Text und gleich lautenden Zeilenanfängen und -schlüssen — ein neuer Satz vor.[1]

„Zwitterdrucke"[2] kommen bei Lufft mehrfach vor; so sind in einem Falle Titel und Schlußschrift gleich, der Neusatz beginnt innerhalb eines Bogens und innerhalb einer Seite eines anderen Bogens, außerdem finden sich wiederholt Korrekturen im stehenden Satz:

„Von heim // liche vnd gestolen // brieffen" mit der Jahreszahl 1. 5. 2. 9 //

Der Druck mit Punkt hinter der 9 (1. 5. 2. 9.) stellt dagegen einen völlig neuen Satz dar.

Den Fall des Neusatzes eines Teiles zur Erhöhung der Auflage zeigt die Schrift:

„Widder den Meuchler zu Dressden";

Der Titel ist der gleiche; der neue Satz schließt auf vollem Bogen; für Bogen A liegt zweifacher Satz vor.

Abweichungen im Titel, Schluß des Neusatzes innerhalb eines Bogens findet sich in:

„Die kleine // anwort auff H. // Georgen ne- // hestes Buch / D. // Marti Lu- // ther. // Wittemberg. //"

Der neue Satz umfaßt hier die ersten $4^1/_2$ Bogen.

Ein letztes Beispiel zeigt einen besonders verwickelten Fall; es ist die bekannte

„Warnunge D. Martini Luther an seine lieben Deudschen!"

Hier ist der Titel gleich; ein erster Neusatz schließt innerhalb des Bogens D, ein zweiter innerhalb des Bogens G. Dazu sind die Bogen der ersten und zweiten Teilauflage durcheinander gekommen.

3. Typen.

Schon Zeltner rühmt die Schönheit der Typen Luffts[3]; er erwähnt, daß die Druckfarbe „sehr hell und schwarz" sei, daß Lufft zu der Bibel von 1534 dagegen schlechtere und kleinere Lettern verwandt habe, und daß er mehr und bessere deutsche als lateinische Schrift besessen habe.[4]

Dem Urteile über die schönen, klaren Lettern der Lufft'schen Typen kann man, soweit es sich nicht um die letzten Jahre seiner Tätigkeit handelt, durchaus zustimmen. Doch ist dabei zu bedenken, daß gerade die feine, von Lufft meist benutzte deutsche Type kaum von ihm selbst entworfen sein kann, denn andere Wittenberger Drucker, wie Rhau, Klug,

[1] G. *Milchsack*, Instruktion für die Bearbeitung des alphabetischen Zettelkataloges in der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel. Wolfenbüttel 1893, S. 29 ff. Joh. *Luther* weist in seiner „Druckerpraxis" schon auf dieses Verfahren hin; es ist oben nur angeführt worden, um nochmals auf diese Methode aufmerksam zu machen.

[1] Beispiele siehe Luthers oben erwähnte Aufsätze.

[2] Ausführlich behandelt in *Luther* „Druckerpraxis".

[3] *Zeltner*, S. 69.

[4] *Zeltner*, S. 71.

Weiß, haben in derselben Zeit genau dieselben Lettern. Sie werden doch wohl von einem Gießer herstammen, sei es nun, daß dieser ein Buchdrucker war, der an andere Lettern verkaufte, sei es, daß er das Schriftgießen schon als Hauptberuf betrieb. Mit gekauften Lettern — von Frobenius in Basel — hatte doch schon Lotter gearbeitet! Nach 1560 ist in Wittenberg das Schriftgießergewerbe schon in Blüte[1]), aber, wie eben gezeigt, auch vor dieser Zeit sind die Typen nicht durchaus des Druckers eigenes Erzeugnis. Sie können also auch nicht als Mittel benutzt werden, um eine Schrift ohne Druckerangabe einer bestimmten Druckerei zuzuschreiben.[2])

In den späteren Jahren nimmt die Druckerei Luffts allerdings an den allgemeinen Verfalle teil, in den die Buchdruckerkunst damals geriet. Die Typen aus dieser Zeit tragen deutlich das Gepräge übler Massenware. Man vergleiche einen älteren Druck, etwa den: „Widder den Meuchler", mit einem späteren, wie „Ethicae Doctrinae Elementa„ aus dem Jahre 1580. Die dürftige Ausstattung, der kleine, kümmerliche Druck der letztgenannten Schrift zeigt deutlich den Unterschied. Bemerkenswert ist, daß dieser Rückgang, der sich auch auf das Papier erstreckt, schon lange vor dem Dreißigjährigen Kriege im Buchwesen auftritt!

4. Bordüren.

Zahlreiche Lufftsche Drucke — auch hier die Spätzeit durchweg ausgenommen — tragen auf ihrem Titelblatt hervorragend schöne Holzschnittbordüren. Die Cranachs und ihre Schule, Virgil Solis und andere Meister sind mit hervorragenden Werken vertreten: Stücke wie die „Löwenbordüre", der „Leierspieler", der „gute Hirte", das Titelblatt der deutschen Bibel sind allgemein bekannte Kunstwerke.

Eine strenge Ordnung im Aufbau, eine Betonung der Symmetrie, Freude an der Architektur und Perspektive, antikisierende Stilelemente verraten ebenso den Renaissancecharakter dieser Kunst, wie häufig dargestellte Putten, realistische Personentypen und Tiere und Vorliebe für schmückende Ornamente, Blumengewinde und Fruchtgehänge, oft mit flatternden Bändern. Vielfach steht die heitere Resaissancewelt des Titelschmuckes in merkwürdigem Gegensatze zu dem theologischen Inhalt des Buches. Besonders schöne Bordüren aus Luffts Drucken sind in Neudrucken herausgegeben[1]) worden und dadurch leicht zugänglich. Wenig bekannt ist die hübsche Einfassung, die als Abdrück beigegeben worden ist. Sie stammt von der Erstausgabe von Luthers Schrift „De sevo arbitrio" aus dem Jahre 1525. Abgesehen von der hübschen Architektur und der gelungenen Perspektive ist sie durch das eingefügte Monogramm Hans Luffts bemerkenswert. Sie ist bereits in der Ausgabe von 1526 durch eine andere Bordüre ersetzt worden.

Die Titeleinfassungen wurden und werden vielfach dazu benutzt, um die Drucker von Büchern zu ermitteln, die ohne Druckerangabe erschienen sind. Erweist sich die Bordüre des fraglichen Druckes als Abzug eines Stockes, den man auf bezeichneten Drucken einer Werkstatt verwendet findet, so sieht man das in Frage stehende Buch auch als Erzeugnis dieser Werkstatt an. Man setzt dabei voraus, daß der Holzstock Eigentum der betreffenden Werkstatt gewesen sei.

Es liegt auf der Hand, daß dieses Verfahren keineswegs unbedingte Sicherheit bietet. Denn einmal kann ein Holzstock beim Eingehen einer Druckerei an eine andere übergehen. Dies ließe sich allenfalls mit Hilfe etwa angegebener Jahreszahlen noch feststellen. Der Stock kann aber auch von einer Druckerei an eine andere verkauft werden, und nur durch einen günstigen Zufall wird man das Datum des Verkaufes ermitteln können. Endlich können aber auch die Holzstöcke innerhalb einer Stadt von einer Werkstatt an andere verliehen worden sein. Einige Beispiele mögen obige Angaben belegen:

Eine der bekanntesten Reformationsbordüren ist die Titeleinfassung mit dem guten Hirten und den Reformatorenwappen, die im Neudruck als „Cranachsche Titeleinfassung zu Wittenberger Drucken des Georg Rhau" auf dem Programm „Reformationsjubelfeier in Wittenberg 1917" veröffentlicht ist.[2]) Dieselbe Bordüre bringt Joseph Klug 1534 in „Das XV. Capitel der / Ersten Epistel S Pau/li An die Corinther. / Von der Aufferste-/hung der todten. / Gepredigt und ausgelegt durch / D. Mar. Luth. /

[1]) Erst seit 1560 nachweisbar, da es vor diesem Jahr kein Wittenberger Kirchenbuch gibt. Das diesen Büchern entnommene Verzeichnis in Leonhard, Selfisch, S. 19, ist nicht genau, weshalb im Anhang dieser Schrift nochmals eine Aufstellung der Schriftgießer auf Grund der Kirchenbücher gegeben wird, s. Anhang, 8.

[2]) Selbstverständlich war Luffts Offizin auch mit lateinischen, griechischen und hebräischen Typen ausgerüstet; diese zeichnen sich indessen in keiner Weise vor denen anderer Werkstätten aus.

[1]) Johannes *Luther*, Die Titeleinfassungen der Reformationszeit, Leipzig 1909.

[2]) Joh. *Luther*, Tafel 38.

Wittemberg. / M. D. XXXIIII./". — Hans Lufft verwendet den gleichen Titelschmuck mehrmals, schon 1534 in „Ein brieff / D. Mart. Luth. / Von seinem / Buch der Winkel / messen an einen / guten freund. / Wittemberg. / M. D. XXX. iiij. /," dann in „Der CI Psalm,/durch D. Mar. Luth. / Ausgelegt./Wittemberg. M. D. XXX IIII", gedruckt 1535. Alle drei gleichzeitigen Werkstätten haben aber ohne jeden Zweifel diese Bordüre vom selben Stock abgezogen, sodaß hier nur ein mehrmaliger Besitzwechsel oder ein Austausch angenommen werden kann.

Ein zweites Beispiel aus späterer Zeit:

1572 bringen die Drucker Schleich und Schöne in Wittenberg als Titelschmuck zu „Orationvm / Quas Reve / rendus wir dominvs / Philippus Melanthon / proximis annis ante obitum scripsit" als Medaillon die erhöhte Schlange, Melanchthons Wappen. 1580 verwendet Lufft den gleichen Stock auf dem Titel der schon erwähnten „Ethicae / Doctri- / nae Elementa, et / Enarratio Libri / quinti Ethicorum / . . . Avtore/Philippo Melanthone. / Cum Gratia et Priuilegio. / Excudebat Johannes Lufft. / Anno M. D. LXXX./"

Da 1580 die Werkstatt Schleich und Schöne noch bestand, kann in diesem Falle Verkauf oder Entleihung vorliegen.

Jedenfalls ist die Ermittlung des Druckers durch die Bordüre, wie auch die Typenvergleichung kein untrügliches Verfahren für Wittenberger Reformationsdrucke.

5. **Illustrationen. Initiale.**

Auf die zahlreichen schönen Bilder in Lufftschen Drucken einzugehen, ist leider im Rahmen dieser Schrift nicht möglich. Die Illustrationen zur Lutherbibel und zum Neuen Testament bis zum Jahre 1547 sind in den Bibliographien dieser Werke besprochen. Eine erschöpfende Darstellung vom kunstgeschichtlichen Standpunkte aus fehlt noch, sie könnte nur an Hand umfänglichen Bildermaterials gegeben werden.

Außer der Bildnissen des Kurfürsten August in den Bibeln vom Jahre 1561 ab, die auf Wunsch des Herrschers in Kupfer gestochen wurden, sind diese Illustrationen sämtlich in Holzschnitt ausgeführt. Neben dem Meister M. S. und den Cranachs und ihrer Werkstatt treten uns als Künstlernamen besonders entgegen Virgil Solis, der das oben erwähnte Fürstenportrait und übrigens in der Bibelausgabe von 1561[1] auch die Einfassung des Haupttitels in Kupfer stach, ferner die Holzschneider Hans Brosamer, Gottfried Leigel, Georg Lemberger und Lucius von Cronstadt in Siebenbürgern.[1] Der Name des Predigers zu Meißen, der nach Luffts Brief an Herzog Albrecht vom 22. Juni 1560 die Pergamentbibeln für Kurfürst August von Sachsen, Markgraf Sigismund zu Brandenburg und Herzog Albrecht „illuminiert" hat, ist nicht bekannt.

[1] Titelimpressum: M D L VIII. — Ende des ersten Teils: 1561. — Impressum auf dem Titel der Propheten: 1561; am Ende des zweiten Teils: 1560. — 7 unnum., 344 und 382 num., 2 weiße Bll. — Einzige Ausgabe mit den Stichen von Solis.

In manchen Ausgaben der Bibel sind die Bilder in kräftig leuchtenden Farben handkoloriert, so in der in Anm. 1 dieses Abschnittes erwähnten die Holzschnitte von Brosamer, Lemberger und Lucius.

Die Entwürfe zu den Bildern sind nicht immer eigenes Erzeugnis der Holzschneider, sondern es finden sich auch Nachbildungen bekannter Werke anderer Meister, z. B. Dürers. So sind die Bilder im „Enchiridion Piarum Precationum" von 1543 größtenteils nach Dürers kleiner Holzschnittpassion geschnitten.

In der zweiten Jahrhunderthälfte wird die Holzschnittillustration seltener und schlechter, hat etwa mit dem Jahre 1560 ihre Blütezeit beendet. Dies läßt sich auch an den Erzeugnissen der Lufftschen Druckerei deutlich erkennen. Während in den ersten Jahrzehnten ihres Bestehens fast ausnahmslos auch kleine Schriften zumindest eine Holzschnittbordüre oder ein Titelholzschnittbild tragen, kommt in den späteren Jahren Bildschmuck im Text oder auf dem Titel kaum noch vor.

Die von Lufft benutzten Initialtypen zeichnen sich ebenfalls vielfach durch künstlerischen Wert aus. Außer der von *Butsch*[2]) veröffentlichten Serie von Cranach für Lufft geschittener Initialen, die allerdings eher dem Meister M. S. als Cranach d. Ä. zuzuschreiben sind, finden sich noch andere Formen in Antiqua-, Fraktur-, Renaissancestil. Neben Antiquainitialen, die einfach vergrößerte Antigualettern darstellen, kommen Frakturtypen vor, die lediglich nach der Art der gleichzeitigen Zierhandschrift durch Linienschnörkel ausgezeichnet sind. Künstlerisch

[1]) In einem während der Drucklegung erschienenen Artikel versucht Engelbert *Baumeister* mit Glück den Nachweis zu führen, daß der Meister M. S. der Zeichner der Holzschnitte und großen Initiale der Bibel von 1534 und der mit dem gleichen Bildern und Initialen versehenen folgenden Ausgaben *Martin Schaffner* ist. S. E. *Baumeister* Martin Schaffner als Zeichner für den Holzschnitt. Mittlgen d. Gesellsch. f. vervielfält. Kunst, Beilage d. „Graphischen Künste, Wien 1921, Nr. 1, S. 7 ff.

[2]) s. *Butsch*, Die Bücherornamentik der Renaissance, Leipzig 1878.

stehen weit über diesen Arten die Renaissanceinitialen, Holzschnitte wie die vorigen, die durch blatt- und pflanzenähnliche Stilelemente oder rankenförmige Linien ornamental verziert oder oft im geradezu genialer Weise mit menschlichen Gestalten, Tieren und Landschaften in Verbindung gebracht sind.

Auf diesen kleinen Bildern der Typen in Renaissancestil finden wir einmal idealisierte Gestalten, puttenartige Kinder, wie sie auch auf den Bordüren uns schon begegneten; das andere Mal realistische Typen aus dem Volksleben, die oft humoristische Züge tragen. Zuweilen sind sogar lebendige Szenen mit mehreren Figuren in einem Initial dargestellt. Viele Entwürfe bedeutender Meister — Cranach, M. S. — finden sich besonders in den Bibeln.[1])

6. **Druckerzeichen.**

In den ersten Zeiten seiner Tätigkeit hat Lufft kein Druckerzeichen geführt; allenfalls bringt er einen Titelschmuck, wie den schon von Zeltner (S. 94) erwähnten David mit der Harfe, der aber nicht für Lufft charakteristisch ist Oder er hat — allerdings anscheinend nur in dem Druck „De servo arbitrio" von 1525 — sein Monogramm in die Randleiste eingefügt.

Sein eigentliches Zeichen ist aber später ein von zwei Händen gehaltenes Schwert, auf dessen nach oben zeigender Spitze ein Herz steckt. Um das Schwert ringeln sich von oben nach unten zwei Schlangen. Das Zeichen kommt entweder mit der kreisförmigen Umschrift „Johannes Lufft" vor, oder ohne diese Rahmen, dann in größerem Format. Kleine Abweichungen, z. B. in den Schuppen, deuten nur auf das Vorhandensein mehrer Druckstöcke für dieses Zeichen und sind sonst ohne Belang.

Die Bedeutung dieses Zeichens ist nicht klar. Zeltners Erklärung, daß das Herz vermutlich das Streben nach Gott darstellen solle, während die Schlangen des Teufels und seines Anhanges Sturz und ihr vergebliches Rasen gegen das Schwert des Wortes Gottes andeuten, ist jedenfalls falsch. Die Schlangen liegen nicht dergestalt, „daß sie das Schwerdt zu beeden Seiten bei dem Creuß erfassen", sondern die eine schnappt nach der Paradestange der Waffe, die andere aber beißt kräftig in die von links den Schwertgriff haltene Hand. Ob etwa nur eine zeichnerische Abwandlung des Frobenianischen Zeichens vorliegt, auf dessen Ähnlichkeit Zeltner mit Recht hinweist. oder ob dem sonderbaren Bilde eine tiefere symbolische Bedeutung zugrunde liegt, ist bisher nicht erklärt.

Luft hat durchaus nicht auf seine sämtlichen Drucke sein Signet gesetzt; da er aber entweder auf das Titelblatt oder ans Ende des Textes seinen Druckvermerk zu setzen pflegt, und Drucke mit Signet ohne solche Druckerangabe Luffts nicht vorkommen, hat das Zeichen für die Kennzeichnung der Drucke wenig Wert. Auch genoß das Signet keinerlei gesetzlichen Schutz, es stellte schließlich nur eine Art von Bekräftigung des Druckervermerks dar, eine Hausmarke, die ohne Schaden wegfallen kann und häufig genug von Lufft auch weggelassen worden ist.

7. **Verfall der Ausstattung.**

Bei der Behandlung der Typen und Bordüren war uns schon die merkwürdige Erscheinung des Rückganges in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entgegengetreten. Wir sahen, daß in den sechziger Jahren das Schriftgießergewerbe in Wittenberg aufblühte und gleichzeitig die Güte seiner Erzeugnisse sank. In der gleichen Zeit wird auch das Papier schlechter. Schon Zeltner[1]) schreibt, daß das Papier — wofern nicht auf besondere Bestellung Schreibpapier oder Pergament verwandt wurde — bei Lufft in früheren Jahren zwar nicht allzu weiß, aber „gut dicht" sei; in späterer Zeit dagegen werde es bei ihm wie auch bei anderen Druckern dünner und in den sechziger und siebziger Jahren sei es „Höchst mittelmäßig". Dabei waren gerade damals zahlreiche Papiermacher in Wittenberg tätig[2]), dort war der Hauptsitz des Papierhandels in Kursachsen![3])

Auch der Holzschnitt gerät, wie schon erwähnt, um jene Zeit in Verfall und wird mehr und mehr vom Kupferstich überflügelt, der besonders für Porträts schon vorher beliebt geworden war. Die Anordnung des Kurfürsten August, daß den Bibeln sein Bild in Kupferstich und nicht mehr in Holzschnitt vorangesetzt werden solle, wegen deren Nichtbefolgung Lufft im Jahre 1561 einen kürfürstlichen Verweis erhält[4]), hängt wohl mit dieser Erscheinung zusammen.

Daß auch die Initialkunst gleichzeitig zurückgeht, kann nicht Wunder nehmen. Die Gründe des Niederganges der Buchausstattung sind nicht deutlich

[1]) Lufft übernahm, wie mir Herr Prof. Johannes Luther liebenswürdiger Weise mitteilte, nach dem Tode des Druckers Nikolaus Schirlenß (Wittenberg) 1546 einen Teil von dessen Druckmaterial, auch Initialen.

[1]) S. Anh. S. 70.

[2]) s. Leonhard Selfisch, S. 27.

[3]) s. Anh. f. Gesch. d. deutschen Buchhandels XI, 329.

[4]) s. Anhang, 4.

erkennbar. Sicher ist die schon erwähnte, fabrikmäßige Massenherstellung von Typen und Papier, wie das Streben nach möglichst rascher Herstellung der Bücher von ungünstigem Einfluß gewesen. Auch scheint sich der Geschmack der Drucker wie der Leser dahin geändert zu haben, das man das Buch nicht mehr als Kunstwerk, sondern lediglich als Verbreitungsmittel von Schriftinhalten ansah. Die kunstgewerbliche Überlieferung der schönen Buchausstattung, die von den Schreibstuben des Mittelalters her in die Werkstätten der Drucker herübergewirkt hatte, erlischt. Auch die deutsche Malerei, die dem Buchgewerbe Illustratoren wie Dürer und Cranach geschenkt hatte, bringt gegen des Jahrhunderts keine großen Vertreter mehr hervor und kann nicht mehr befruchtend auf den Buchschmuck einwirken. Fast hatte es den Anschein, als ob nach den Leistungen der vorangegangenen Zeit eine Erschöpfung eingetreten wäre.

Für Wittenberg ist überdies noch die ungünstige Tatsache eines allgemeinen Rückganges des Druckergewerbes etwa um 1574 in Betracht zu ziehen. Mit dem Tode der Reformatoren war Wittenbergs Bedeutung im geistigen Leben Deutschlands geschwunden, und die folgenden theologischen und politischen Kämpfe hatten der Stadt vollends ihre Stellung gekostet. Vor allem ließ das Bedürfnis des Publikums nach reformatorischen Schriften naturgemäß mehr und mehr nach.

Merkwürdigerweise hielt sich die Herstellung des Bucheinbandes noch das ganze Jahrhundert hindurch auf künstlerischer Höhe. Die widrigen Einflüsse, die die innere Buchausstattung in Verfall brachten, konnten dieser kleinen, gewerbsmäßig von einzelnen Meistern betriebenen Kunst noch nichts anhaben.

8. **Luffts Verleger.**

Lufft hat, wie eingangs schon erwähnt, zuerst im Auftrage der Verleger Lucas Cranach und Christian Döring gedruckt. Es ist uns ein Vertrag aus dem Jahre 1531 zwischen Lufft und Döring erhalten, in dem erwähnt wird, daß sie schon seit mehreren Jahren, gemeinsam gearbeitet haben.[1]

Im Jahre 1533 kaufte Christoph Schramm, der schon seit 1525 in Cranachs Buchladen tätig war, zusammen mit Bartholomäus Vogel[2]) und Moritz Goltz

[1]) s. Anhang, 1,—

[2]) s. *Müller*, Die Funde in den Turmknäufen, S. 23;

das Privileg, Verlag und Handlung des Christian Döring.[1])

Lufft hat dann auch für diese Verleger gedruckt. Am 11. Mai 1549[2]) starb Schramm, seine Erben führten den Verlag weiter und verkauften ihn erst 1564 an Samuel Selfisch.

Anstelle des schon 1548 auf der Messe zu Frankfurt verstorbenen Goltz war inzwischen Conrad *Rühel* getreten. Für Vogel dagegen, der am 13. April 1569 starb, führte dessen Witwe das Geschäft weiter. Sie tritt ebenso wie die Erben Rühels und Cranachs bei der Erbteilung von 1586 als Schuldner auf.

Diese Verleger, nicht Lufft selbst, waren auch die Inhaber der kurfürstlichen Privilegien.[3]) Es ist daher auch nicht angängig, Lufft als Buchhändler zu betrachten, wenn er auch mitunter einmal Erzeugnisse seiner Werkstatt auf eigene Kosten vertrieben haben mag. Hierin irrt Kettner,[4]) der Lufft als hervorragenden Buchhändler hinstellt und sogar behauptet, Lufft habe 1561 als erster Buchhändler seinen Namen — als Buchhändler —, nicht als Druckernamen — auf ein Buch gesetzt, und zwar auf Melanchthons Explicationes Symboli Nicaeni. Kettner beruft sich auf Zeltner. Dieser gibt aber[5]) ausdrücklich an, daß dieser Druck von 1561 neben dem Druckvermerk des Crato (Krafft) den Namen des Verlegers Rühel trage, als erstes derartiges Beispiel in Wittenberg. Kettner hat hier einfach falsch abgeschrieben.[6])

Daß sich allerdings im Rechtsempfinden der Zeit der Gedanke des Urheberrechts im Buchwesen noch nicht durchgesetzt hatte, beweisen die zahlreichen Nachdrucke unter denen auch Lufft zu leiden hatte. Tritt doch Luther selbst in einem Schreiben an Herzog Heinrich 1539[7]), wie auch

[1]) desgl. S. 39. — *Leonhard*, Samuel Selfisch S. 14 und 38. — *Zeltner* S. 41 ff.

[2]) Zeltner fälschlich: 1540.

[3]) Goltz, Vogel und Schramm erhielten 1534 das Privileg des Kurfürsten Johann Friedrich für die *Bibel, Psalmen, N. Testament, Syrach* und *Postillen.* s. Zeltner S. 41 ff; 1560 erhielt das inzwischen veränderte Consortium ein neues Privileg des Kurfürsten August. — Das Privileg von 1534 s. Anhang, 2 a.

[4]) *Kettner*, Histor. Nachricht v. d. Rats-Collegio S. 41.

[5]) *Zeltner*, S. 53.

[6]) Ausführlich über den Privilegschutz gegen Nachdruck handelt *Leonhard*, Samuel Selfisch S. 36 ff. — Rühels Verlegername findet sich schon 1560 auf Melanchthons „Ethicae elementa".

[7]) s. auch *Zeltner* S. 38.

schon 1525 an den Rat zu Nürnberg, gegen die Nachdrucker seiner Werke auf.[1])

Die Vermutung, daß Lufft in Marburg eine Druckerei betrieben habe, beruht überhaupt nur auf einem Mißbrauch seines Namens durch einen fremden — in diesem Falle sogar einen ausländischen — Buchdrucker.[2])

9. Luffts Korrektoren.

Als Korrektoren, die für die Fehlerfreiheit der Druckererzeugnisse zu sorgen hatten und der Zensur[3]) verantwortlich waren, erscheinen in Luffts Druckerei drei bekannte Gelehrte: Caspar Cruciger d. Ältere, Georg Rörer und Christoph Walther.

Daß sich ihre Tätigkeit nicht auf Luffts Offizin allein beschränkt haben wird, hat schon Zeltner (S. 73 ff.) betont. Wird doch Cruciger in einer alten anonymen Handschrift „summus Corrector officinarum librarium“ genannt. Cruciger ist Herausgeber vieler Predigten Luthers, die er selbst nachgeschrieben und zusammengestellt hatte; als Korrektor hat er namentlich durch Herausgabe der ersten Bände der Wittenberger Luther-Gesamtausgabe, die er neben Rörer besorgte, besonderes Verdienst erworben. In Luffts Druckerei sind übrigens auch Schriften erschienen, die Cruciger selbst verfaßt hat.[1])

Weitaus bedeutender als Korrektor ist Georg Rörer. Seine Tätigkeit bei den großen Bibelrevisionen, seine Arbeiten als Herausgeber Lutherscher Schriften, seine Verdienste als Übersetzer sind in der Reformationsgeschichte bereits allgemein bekannt und auch anerkannt. Sind wir doch über seine Leistungen nicht nur durch Berichte von Zeitgenossen, sondern durch zahlreiche eigene Handschriften und Briefe genau unterrichtet. Seine Arbeitsweise und Sorgfalt als Redaktor ist aus Randbemerkungen, Korrekturen, Streichungen und Anweisungen für den Druck, die in vielen Drucken erhalten sind, zu ersehen.

Auch Rörer veröffentlichte Predigten, die er selbst nachgeschrieben hatte. Es sind nicht nur Reden Luthers, sondern auch Bugenhagens. Rörer hatte sich für seine Zwecke sogar ein besonderes Kurzschriftsystem ersonnen.

Rörer verließ bald nach Luthers Tode und dem unglücklichen Ende des Schmalkaldischen Krieges im Jahre 1551 Wittenberg.[2])

Nunmehr tritt Johann Christoph Walther, der bereits mehrere Jahre lang als Unterkorrektor unter Rörer gearbeitet hatte, als Hauptkorrektor Luffts hervor.

Walthers Tätigkeit war für Luffts Druckerei nicht durchweg ersprießlich. Wurde er doch beschuldigt, absichtlich Stellen aus Lutherschen Texten aus Rücksichtnahme auf die Calvinisten entfernt oder sogar geändert zu haben.[3]) Von Jena, das in den nach

[1]) *Strobel*, Beyträge zur Literatur, II, S. 200 f. — Es ist zu beachten, daß es sich 1539 um eine Verletzung des Privilegs durch den Leipziger Drucker Wolrab handelt; dem Nürnberger Rat gegenüber kann dagegen Luther nur eine Bitte aussprechen, da für Nürnberg natürlich das kursächsische Privileg keine Geltung hatte. — Sofern seine Wittenberger Drucker nicht geschädigt wurden, sah dagegen Luther den Nachdruck seiner Bücher wegen der raschen Verbreitung gern. Klagt er doch in seinen Tischreden einmal: Ich hab nur sorg, man werdt nicht vil in der biblia lesen, denn man ist ir sehr überdruß, und druckt ir niemandt mer nach“. (Kroker, Luthers Tischreden Nr. 470.)

[2]) *v. Dommer* führt gegen die Urheberschaft Luffts an diesen aus den Jahren 1527—35 stammenden Drucken, die bis auf einen holländischen in englischer Sprache geschrieben sind, folgende treffenden Gründe an:

a) Ein Drucker Hans Lufft ist in Marburg nicht nachweisbar. Es gibt nur den einen Drucker Lufft, und das ist der Wittenberger. (Dieser ist in jenen Jahren, wie wir sahen, in *Wittenberg* festzustellen).

b) Es ist kein Grund einzusehen, daß Hans Lufft für die wenigen in Frage kommenden Drucke in Marburg eine besondere Offizin errichtet hätte, oder daß er den Namen „Marburg“ fälschlich auf in Wittenberg gedruckte Bücher gesetzt hätte. Kein Mensch in Wittenberg hätte ihm dort das Auflegen dieser Schriften verwehrt.

c) Die Typen — wenigstens der Dommer bekannten Exemplare — weisen auf *englische* oder *holländische* Herkunft. (v. Dommer, Die ältesten Drucke aus Marburg 1527—66, Marburg 1892. S. 29 ff.)

Neuerdings hat sich M. E. *Kronenberg* mit diesen Drucken beschäftigt in seinem Aufsatze: „De geheimzinnige drukkers Adam Anonymus te Basel en Hans Lufft te Marburg ontmaskered“ (Het Boek VIII. 1919. S. 241 ff.) Kronenberg weist in dem druckgeschichtlich sehr interessanten Aufsatz auf Grund eingehender Druckvergleichungen nach, „Dat Adam Anonymus, Hans Luft en Johannes Hochstraten één zyn geweest“. (S. 252.)

[3]) Über die Zensur in Wittenberg im 16. Jhdt. vgl. *Leonhard*, Samuel Selfisch. S. 43 ff. Zensurbehörde war anfangs der Rat, seit 1538 Rat und Universität, seit 1570 nur die Universität.

[1]) Über Cruciger vgl. besonders Protest. Realenzyklopädie Bd. 4, 343 f; *Zeltner*, S. 73 f; *Friedenburg* Die Universität Wittenberg (Cruciger rettete im Schmalk. Kriege als Rektor d. Bestand d. Universität) sowie in diesen Biographien angegebene Literatur.

[2]) Über Georg Rörer s. Realenzyklopädie f. Protest. Theologie Bd. 24, 426 ff sowie die dort angeführte Literatur. — Ferner in d. Weim. Lutherausgabe die Bibliographie zum Psalter u. anderer, von Rörer redigierter Schriften. — Die ältere Literatur gibt Zeltner S. 75 ff.

[3]) Über diese Streitigkeiten s. Zeltner S. 87 ff.

Luthers Tode eintretenden kirchlichen Zwistigkeiten der orthodox-lutherische Gegenpol des philippistischen Wittenberg werden sollte, gingen die Angriffe gegen Walther — die damit die Lufftsche Druckerei auch trafen — aus: Nicolaus von Amsdorf und Matthias Flacius Illyricus waren seine Hauptgegner. Amsdorf führte den wichtigsten Angriff mit seiner Streitschrift: „Daß die zu Wittenberg im andern Theil der Bücher D. Martini, im Buch / daß die Wort: Das ist mein Leib etc. noch fest stehen / mehr denn ein Blat / und 4. gantze paragraphos vorsetzlich ausgelassen haben: Nikolaus von Amsdorf A. 1549", und Flacius bezeichnete Walther öffentlich als Kryptocalvinisten. Walther wehrte sich mit Gegenschriften, die er bei Lufft erscheinen ließ. Lufft wurde so unmittelbar in die Zänkereien hineingezogen. Mag er nun von Walthers Recht überzeugt gewesen sein oder nicht — es blieb ihm, nachdem er erst die umstrittenen, von Walther redigierten Bücher in seiner Werkstatt gedruckt hatte, gar keine andere Wahl mehr. Er mußte im eigenen Interesse gestatten, daß Walther seine Verteidigungsschriften in seiner Offizin herausgab.

Walter konnte indessen nicht verhindern, daß in Jena ebenfalls eine Gesamtausgabe der Werke Luthers erschien. Sie beruht zu wesentlichen Teilen auf der Wittenberger Ausgabe, erzielte aber größere Verbreitung als diese.

Walther gab 1574 seine Korrektorentätigkeit auf — angeblich wegen der Abnahme des Druckergewerbes — verließ Wittenberg und ging ins Predigeramt. Vielleicht hat ihn auch das unglückliche Ende des Philippismus mit dazu bewogen.[1]

[1] Wir haben über seinen Berufswechsel im Wittenberger „Ordinierten-Buch" Bd. 4 von 1574 bis 1589 eine eigene, bisher unveröffentlichte Handschrift von Walther:

„Ich Christophorus Walther von Döbeln im Land zu Meißen, eines Tuchmachers Son, bin 39 jar zu Wittemberg in das Erbarn vnd weißen Herrn Bürgermeisters Hans Luffts Druckerei Correktor gewesen, die gantze Biblia hab ich offt durchaus gelesen, hab ich auch von Jugend auff des Ehrwürdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri Bücher und alle mit vleis gelesen, vnd sonderlich im Trücken hab ich sie alle etlich mal gelesen. Auch hab ich die vberaus treffliche gelarte Menner D. Mart.; Lutherum, D. Pomeranum, D. Creucigerum, D. Eberum vnd Herrn Philippum Melanchthonem hören lesen vnd predigen. Weil aber die Drukkereien sehr abgenommen, ist mir von viele gutherzigen fromen Leuten geraten, das ich mich solle zum Kirchendienst begeben. Deshalb hab ich an den Durchlauchtigsten Hochgebornen Fürsten vnd Herrn, Herrn Augustum, Hertzogen zu Sachsen des Heiligen Römischen Reichs Ertzmarschall vnd Churfl. meinen gnedigsten Herrn vnterthanigst suppliciret vnd gebeten vmb die Pfarn zu Holtzdorff bey der Schweinitz gelegen, So hat S. C. F. G. mir solche Pfarr gnedigt verlihen, vnd bin dazu am 9. Juni anno 1574 von dem wirdigen vnd volgelarten Herrn Magistern Bernhardo Apio Archidiacono zu Wittemberg ordinierdt worden". — W. ist demnach nicht, wie man nach Zeltners Vorgang (Zeltner S. 90) bisher annahm, 1572 als Korrektor gestorben; auch Zeltners Vermutung, W. sei aus Hessen gebürtig (Zeltner S. 88) gewesen und habe dadurch in Verbindung mit dem hessischen Calvinismus gestanden, ist damit hinfällig.

10. Bücherpreise. Autorenhonorar.

Die Preise der Bücher waren in Kursachsen im 16. Jahrhundert noch nicht durch behördliche Verordnung geregelt, während in Preußen seit 1549 eine vom Herzog festgesetzte Taxe bestand, wie in dem Abschnitte über Luffts Druckerei in Königsberg noch gezeigt werden wird. Wir können aber annehmen, daß die Preise bereits damals eine gewisse Gewohnheitsnorm angenommen hatten und bei den einzelnen Buchhändlern nicht allzu verschieden gewesen sind. Natürlich fielen beim Bezuge auswärtiger Bücher die hohen Transportkosten stark ins Gewicht.

Über die Preise von Büchern in Wittenberg sind wir durch das erhaltene Verzeichnis der von Selfisch verlegten Bücher aus den Jahren 1554—1608 gut unterrichtet. Danach kostete z. B. Luthers Kirchenpostille (Ausgabe von 1563) 2 fl 10 gr 6 Pf, Melanchthons operum tom. I (von 1580) 1 fl 9 gr, sein Psalterium in Oktav von 1561 3 gr 6 Pf. Nun ist aber zu berücksichtigen, das gerade die großen Werke, wie die Gesamtbibel und die ersten Ausgaben der Reformationsschriften, nicht in diesem Verzeichnis enthalten sind; ferner, daß es sich um um Verlegerpreise handelt. Die Käufer hatten natürlich meist infolge des Zwischhandels höhere Preise zu zahlen, während die Drucker niedrigere Einnahme hatten.

Natürlich waren die Preise auch Schwankungen unterworfen und auch von den Papierpreisen abhängig, die zu Anfang und Ende des Jahrhunderts höher waren als um 1530. So kam 1513 das Ries Papier in Wittenberg 18 Groschen, Pergament (das Fell) 4 Groschen. 1530 das Ries Papier 9 Groschen, das Fell Schafleder ungefärbt 2 Groschen, gefärbt 4 Groschen; gegen Ende des 16. Jahrhunderts aber das Ries Papier 6—7 Taler, ein Fell $1\frac{1}{2}$ bis 2 Taler! Das sind, auch in den billigsten Zeiten, Preise, die selbst gewöhnliche Bücher verhältnismäßig teuer machten. Um 1530 kostete ein in Folio gedruckter Almanach 6 Pfennige. In Selfischs Katalog kosten auch die kleinsten und billigsten Schriften 3 Pfennig, und dies sind ganz vereinzelte

Ausnahmen; weitaus die meisten dort aufgeführten sind mehr als einen Gulden wert. Wenn man bedenkt, daß damals ein Huhn etwa 3 Pfennige kam, kann man an den erwähnten Beispielen ersehen, daß Bücher immer noch eine teure Ware darstellten.

Schreibt doch Lufft im Jahre 1560 an Albrecht von Preußen wegen der Illustrationen der Bibel: „Nu wird das illuminiren ungeferlich fünff und sechzig Taler gestehen, wie denn E. F. D. der Illumnist selber bericht thun sol". Diese Bibel wurde zudem noch mit einer Abbildung des Fürsten und einer Randleiste, beides von Cranach, ausgestattet, sodaß sie bei dem teuren Pergamentmaterial einen großen Wert besaß.[1])

Daß die Schriftstellerhonorare auch in damaliger Zeit den geringsten Teil an den Bücherpreisen darstellten, ist anzunehmen, wenn wir auch aus Wittenberg keine Beispiele anführen können. Luther selbst nahm überhaupt kein Entgelt für seine Arbeiten.[2])

11. Entwicklungsgang der Wittenberger Druckerei Luffts.

An der Produktion der Lufftschen Druckerei kann man den Entwicklungsgang der Werkstatt mit ziemlicher Deutlichkeit erkennen. Dabei ist allerdings in Betracht zu ziehen, daß die Zahl der jährlichen Drucke allein nicht maßgebend sein kann; denn große Aufgaben, wie die Gesamtbibel Luthers, die seit 1534 in zahlreichen Auflagen erschien, ließen naturgemäß weniger Kräfte für andere Zwecke frei, als sonst zur Verfügung standen. Auch äußere Einflüsse, wie Kriegszeiten oder Krankheitsfälle, ferner die kirchlichen Kämpfe haben vorübergehend die Leistungen ungünstig beeinflußt. In Gesamtheit aber läßt sich, auch unter Berücksichtigung der eingangs erwähnten Vermögensverhälnisse Luffts, folgende Entwicklung feststellen:

Von den kleinen Anfängen des Jahres 1523 an steigt die Leistung der Werkstatt noch in den zwanziger Jahren außerordentlich rasch zu der beachtlichen Höhe empor, auf der sie sich dann Jahrzehnte hindurch hält. Zu diesem schnellen Wachstum trug wohl wesentlich das Eingehen der Lottherschen Werkstatt in dieser Zeit bei.[1])

Um ein Bild von der Leistungsfähigkeit der Werkstatt Luffts zu geben, seien hier nur einige Beispiele genännt:

Luthers Kirchenpostille erschien bei Lufft in den Jahren 1528 (2 mal), 1530, 1532, 1540, 1543;

Luthers Betbüchlein 1525; 29 (deutsche und lateinische Ausg.), 30, 38, 39, (lat.), 42, 45, 49, 54, 58, 61, 62, 66.

Luthers Neues Testament: 1526, 30, 33, 34, 35, 36, 39, 44, 46, 53, 58, 63, 68, 76.

Luthers Gesamtbibel erschien in folgenden Ausgaben: 1534 (Die Erstausgabe überhaupt); 36; 39; 40; 41; 43 (2 Ausg.) 46; 46/47; 48; 49; 50 (3 Ausg.); 53; 55; 56 (2 Ausg.) 57; 58; 59; 60/61; 61; 62; 64; 64/65; 64/65; 64/65/66; 65; 65/66; 66; 67; 68; 69; 71; 72; 75; 76; 77; 79; 81 (?); 82; 83 (?).

Daneben sind die meisten wichtigen Schriften Luthers mindestens in einer Ausgabe bei Lufft erschienen; aber auch zahlreiche Werke anderer Autoren, wie Melanchthon, Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Peucer, Walther, Rhegius, Naogeorgus, v. Auerswald u. a. gingen aus seiner Druckerei hervor. Weitaus die meisten Erzeugnisse der Werkstatt Luffts sind theologische Schriften. Bücher mit nur unterhaltendem oder politischem Inhalt und humanistische Werke kommen nur vereinzelt vor, z. B. des Naogeorgus „Tragoedia nova Pammachius", oder Auerswalds „Ringerkunst". Wie groß die Höhe der Auflagen der Bücher war, ist nicht festzustellen, da von Luffts Geschäftsbüchern nichts erhalten ist. Gewiß darf die Bedeutung Luffts nicht überschäßt werden. Die technische Einrichtung und damit die Leistungsfähigkeit mancher zeitgnössischen Druckkerei des In- und Auslandes war der seinigen gleichwertig oder sogar überlegen — es sei hier nur an die Firmen Egenolff, Plantin, Oporinus, Manutius erinnert. Auch die künstlerische Ausstattung seiner Druckerzeugnisse steht keineswegs über den besten Leistungen anderer Offizinen des 16. Jahrhunderts oder auch schon der Inkunabelzeit. Auch

[1]) S. Joh. *Voigt*, Beitr. z. Kunde Preußens III, 272; das von *Strobel*, Neue Beytr. z. Literatur, III, 159 f. angeführte Conto über eine Bibel für Johann Fürst von Anhalt wurde hier nicht berücksichtigt, da die Summe nicht stimmt und Ungenauigkeiten in den Zahlen vorzuliegen scheinen.

[2]) *Zeltner*, S. 37.; *Strobel*, Beytr. z. Lit., II, 199 f.

[1]) Melchior Lothher d. J. mußte Wittenberg 1524 verlassen, weil er einen Gesellen gefoltert und damit in die Gerichtsbarkeit der Stadt eingegriffen hatte. Diese Gewalttat machte die Stellung der Familie Lotther in Wittenberg unhaltbar. Die Druckerei ging 1529 ein. Melchiors Bruder Michael, der ihr bis dahin noch vorgestanden hatte, verließ in diesem Jahre ebenfalls die Stadt. — s. *Senf*, Buchbinderinnung, S. 8. — Die vielfach verbreiteten Ansichten, fürstliche Ungnade oder Konkurrenzneid habe die Lotther vertrieben, sind falsch.

ist Luffts Werkstatt mit dem Tode des Gründers eingegegangen, während manche andere Generationen überdauerten. Doch bleibt Luffts Stellung in der Geschichte des Buchdrucks hervorragend. Dies bezeugt schon der Umstand, daß fremde Drucker Bücher unter Luffts Druckernamen ausgehen ließen. Auch die Tatsache, daß von der Begründung der Lufftschen Werkstatt an bis zum Todesjahr Luthers allein von diesem an die neunzig Schriften und Übersetzungen, meist in mehreren Ausgaben — ohne die mit einem Vorwort Luthers versehenen Werke anderer Autoren — bei Lufft erschienen, beweist dessen außerordentliche Bedeutung für den Aufschwung des Buchgewerbes und die Verbreitung reformatorischer Gedanken und deutscher Schriftsprache.

Von den sechziger Jahren des Jahrhunderts an läßt aber die Tätigkeit der Werkstatt erheblich nach. Ob Luffts Krankheit im Jahre 1560, der Tod Luthers und Melanchthons und die einsetzenden Reformationskämpfe, ob das Ausscheiden Rörers oder der Wechsel im Verlegerkonsortium die Ursache des Rückganges waren, ist ungeklärt. Wahrscheinlich haben alle diese Erzeignisse, besonders aber das nahende Alter des Druckherrn ihren Einfluß auf die Entwicklung gehabt; er wird auch mit der jüngeren Konkurrenz nicht mehr haben Schritt halten können. Von siebziger Jahren, in denen der Rückgang des gesamten Wittenberger Druckergewerbes einsetzte, bis zum Lebensende Luffts ist dann die Tätigkeit gering. Zeltner hat schon richtig bemerkt, daß der alte Lufft seinen Betrieb bedeutend einschränkte.[1] Widrige äußere Umstände scheinen in der letzten Zeit Luffts Unternehmen schwer beeinträchtigt zu haben. Bemerkt doch das Stadtrechnungsbuch unter den Ausgaben vom Jahre 1582: „vj gr Burgmeister Hanss Lufften Drucker gesellen von eßlichen Patenten, als man dzu Galli marckt wegen des Sterbens in den Stedten hin und wider abgeschrieben, zu drucken vorehrdt, denn 18. Septembris;“ und 1584:
„6 gr Bürgermeister Hansen Luffts Drucker Gesellen, das sie eßliche Patent, alss der Galli Marckt wegen des Sterbens in den Stadten hin vnd wieder abgeschriebenn, gedruckt habenn.“

Daß es um Luffts Werkstatt ungünstig stand, geht schon aus der Tatsache hervor, daß der Rat solch geringe Beihilfe überhaupt für der Zuwendung an die Offizin wert hielt. Der alte Lufft kann auch technisch die Anstalt nicht auf früherer Höhe gehalten haben, die Einrichtung der Druckerei muß verringert und wohl auch abgenutzt gewesen sein. Nur so ist es zu erklären, daß bei seinem Tode die ganze Druckerei, Haus samt Zubehör, auf nur 600 fl eingeschätzt wurde.

[1] und zwar 1574; auch Walther bestätigte dies, wie wir bereits sahen. Auch er schreibt übrigens von einem *allgemeinen* Rückgang der Wittenberger Druckereien.

Der Verkehr mit Herzog Albrecht von Preußen und die Königsberger Druckerei Hans Luffts.[1]

Im Jahre 1546 schickte Hans Lufft an Herzog Albrechts Gemahlin zwei Exemplare des eben gedruckten Neuen Testamentes, bald darauf ein weiteres an Albrecht selbst, von dem Luther vor seiner letzten Reise nach Eisleben einen Abdruck gesehen, „welcher dann seiner Ehrwirden wolgefallen, mit vleyssiger vermanung, das ich“ — berichtet Lufft in dem Begleitschreiben — „damit fortfharen und das wergk in Gottes nahmen aussgehen lassen solte, gemeiner Christenheilt zur besserung.“ Um diesem Willen Luthers nachzukommen und sich für die Gnade des Fürsten gegen seinen Schwiegersohn Aurifaber, den herzoglichen Leibarzt, dankbar zu erweisen, sende er dem Herzog dieses Testament, fährt Lufft fort. Er fügt dazu die Bitte, „E. F. G. wolle solche geringe verehrung gnediglichen vormercken, Ihrer fürstlichen gnaden auch meynen Eydem, sein weyb und kindlein in gnedigen befehl nehmen, und mein gnediger Herr sein und bleyben, Dan E. F. G. als meinem gnedigen Herrn mit stetten willigen Diensten zu dienen bin ich ganß willigk erpöttigk“.

Dieses Schreiben, aus dessen Ton liebenswürdige Natürlichkeit und achtungsvolle, doch keineswegs unterwürfige Ergebenheit sprachen, nahm den Herzog offenbar für den damals schon berühmten

[1] Technische Schwierigkeiten machten leider gegenwärtig ein Quellenstudium in Königsberg selbst unmöglich. Die obige Schilderung wurde daher nur Darstellungen entnommen, besonders dem grundlegenden Aufsaße von *Lohmeyer*, Geschichte d. Buchdrucks u. Buchhandels im Herzogtum Preußen, Archiv f. Gesch. d. dtschen Buchhandels XVIII, S. 40ff; dem von Johannes *Voigt* in den Beiträgen z. Kunde Preußens, Königsberg 1820, III, 252 bis 272 und 293—298 veröffentlichten „Biefwechsel d. Markgrafen Albrecht von Brandenburg mit den beiden Malern Lucas Cranach u. dem Buchdrucker Hans Lufft“ und Paul *Schwenke*, Hans Weinreich u. die Anfänge d. Buchdrucks in Königsberg. Kgsbg. 1896, S. 21. — Die benußte Literatur ist im Quellennachweis angegeben.

Drucker ein. Als Lufft dann im folgenden Jahre zum Besuche seiner Angehörigen in Königsberg eintraf und dem Herzog wie dem akademischen Senat Empfehlungsschreiben bedeutender wittenberger Theologen überbrachte, fand der Fürst Gelegenheit, den Buchdrucker kennen zu lernen.[1])

Albrecht muß einen günstigen Eindruck von ihm bekommen haben, denn er suchte alsbald Lufft zur Gründung einer Zweiganstalt in Königsberg zu bewegen, zumal er ohnehin mit den Leistungen der dort schon bestehenden Druckerei Weinreichs nicht mehr recht zufrieden war. Der geringe Bedarf an Büchern in Königsberg, die entsprechend schwache schriftstellerische Tätigkeit wie der Mangel an gesetzlichem Schutze schreckten Lufft anfangs von dem Unternehmen ab. Doch von preußischer Seite ließ man nicht nach mit neuen Versuchen, ihn für die Universitätsstadt zu gewinnen — ein deutlicher Beweis für die Wertschätzung Luffts am Hofe Albrechts. Durch Zureden, ein Geldgeschenk und das Versprechen eines dauernden Geldzuschusses ließ Lufft sich schließlich zur Gründung einer Anstalt in Königsberg bewegen. Er reiste im Frühjahr 1549 von neuem nach der preußischen Residenzstadt,[2]) und bereits am 1. Mai des Jahres wird ihm auf drei Jahre ein jährliches Gehalt von 100 Mark preußischer Währung und freie Wohnung zugebilligt mit dem Bemerken, daß er auf Ansuchen des Herzogs eine vollständige Druckerei „mit viererlei Schriften und sonst aller anderen Zubehörung" errichtet habe.[3]) Am

[1]) s. *Zeltner*, S. 99 ff.; dort Briefstelle Melanchthons.

[2]) s. Stadtrechnung v. Jahre 1549: „XII gr vor sechs kannen Reinischen wein Hans Lufften, als ehr ins Landt zu preussen getzogen vorehret."

[3]) Der rätselhafte Hans Lufft aus *Nürnberg*, der angeblich neben unserem Wittenberger in Königsberg eine Druckerei gründete und der in älteren Veröffentlichungen verschiedentlich auftaucht, ist ebensowenig nachweisbar wie der Marburger. Schon Michael Christoph *Hanow* hat in s. „Denkmäler der Danziger Druckereien. 1740" f. B a/b die Fabel von dem Nürnberger Namensvetter Luffts aus falschen Druckvermerken erklärt. Ein Nürnberger Drucker Lufft ist nicht zu belegen, es gibt nur den Wittenberger. Hätte aber trotzdem dieser fränkische Lufft gelebt — dessen sonstige Spuren verloren sein könnten — so ist kaum anzunehmen, daß er gerade in Königsberg neben seinem berühmten sächsischen Kollegen mit dem gleichen Namen zu gleicher Zeit für ein paar unwesentliche Drucke eine Offizin gegründet habe. Wie sollte er dazu gekommen sein, unter den Augen der Herzogs dessen Privileg zu verletzen? — Dieser rätselhafte Doppelgänger taucht leider in Meckelburgs „Geschichte d. Druckereien in Königsberg", 1840 (S. 5) u. in der Allgem. Dtsch. Biogr. 19, S. 621 wieder auf, ist aber glücklicherweise aus allen neueren Werken endgültig verschwunden.

[4]) s. Anhang 2b.

29. Mai erhielt er dann ein herzogliches Privileg — das erste preußische Druckerprivileg — ausgestellt.[4])

In diesem Privileg ist die Stellung der Lufftschen Druckerei im öffentlichen Leben Königsbergs in allen wesentlichen Punkten festgelegt:

Ihr Verhältnis zum Landesherrn und der Universität, ihre Verwaltung, die Zensur, Schutz gegen Nachdruck und ausländische Einfuhr sowie Monopol für die literarischen Erzeugnisse auf wissenschaftlichem Gebiet, endlich eine Regelung des Bücherpreises und die Bedingungen für die Auflösung der Anstalt sind durch den Erlaß bestimmt. Die Druckerei ist, wie aus verschiedenen Stellen, besonders aber aus dem Schlußvorbehalt der Verordnung hervorgeht, als herzogliche Anstalt und nicht als Universitätsinstitut anzusehen, obwohl ihr ausschließlich der Druck der Universitätsschriften übertragen wird.[1])

Über den Preis der Bücher wurde noch besonders bestimmt, daß eine ganze Disputation 6 gr, nicht, wie es bisher üblich gewesen sei, 8 gr kosten solle.

Die Zensur wird von Universitätsprofessoren ausgeübt, die der Herzog auswählt. Es handelt sich um eine Vorzensur, wie die Worte „nach übersehung" beweisen. Die Theologen Osiander, Isinder und Staphylus[2]) wurden für dieses Amt eingesetzt.

Die Verwaltung der Werkstatt wurde, wie ebenfalls im Privileg gesagt ist, nach Luffts Abreise den Seinen, d. h. also Andreas Aurifaber übertragen.

Dessen Tätigkeit ist allerdings verhängnisvoll für Luffts Druckerei geworden. Im August 1549 starb Aurifabers Frau, Luffts Tochter, an der Pest, und der Leibarzt heiratete bereits im Frühjahr 1550 eine Tochter Osianders. Aurifaber versuchte nun, die Druckerei den Zwecken seines neuen Schwiegervaters dienstbar zu machen. Er verlegte, wie der Zusatz „in Academia Regiomontana" (bezw. Regiomontis) neben dem Druckvermerk „in officina Haeredum Johannis Lufft" besagt, die Werkstatt in ein Universitätsgebäude, sicherlich, um sie so zur uneingeschränkten Verfügung der osiandrischen Partei zu haben.

Herzog Albrecht hatte für die Enkelkinder Luffts, die beiden Töchter Aurifabers, drei Vormünder eingesetzt und gewünscht, daß auch Lufft selbst an der Vormundschaft teilnehmen sollte. Lufft hatte

[1]) s. *Lohmeyer*, Arch. f. Gesch. d. Buchh. XVIII, S. 42.

[2]) s. Realenzyklop. f. protest. Theologie: *Osiander*, Bd. 14, 501—509. *Isinder*, Bd. 14, 508 3 f. 32 f. *Staphylus*, Bd. 18, 771—776; die dort ang. Literatur u. diese Artikel im Registerband.

die Einladung des Fürsten, nach Königsberg zu kommen, mit dem Hinweis auf seine vielen Geschäfte abgelehnt und die Kinder der weiteren Gnade des Herzogs empfohlen. Indessen kam er 1550 doch nach Königsberg und wurde von Albrecht mit der größten Achtung empfangen.

Doch noch im gleichen Jahre — im September 1550 — zeigte sich der Herzog unzufrieden über die Leistungen der Lufftschen Druckerei. In einem Schreiben an den Senat macht er Lufft den Vorwurf, er halte getroffenen Vereinbarungen nicht und trage zu den Kosten der von ihm verlegten Drucke, von denen er doch Nußen habe, nichts bei.[1]) Der Senat solle Lufft zum Einhalten seiner Verpflichtungen bewegen.

Der Leiter der Druckerei war also offenbar an den Herzog mit neuen Geldforderungen herangetreten und hatte dessen Unwillen gegen Lufft, dem — oder dessen Angehörigen — die Einkünfte der Werkstatt ganz oder teilweise zugute kamen, erregt.[2])

Die Druckerei bestand dann troßdem noch bis zum Jahre 1553 fort. Merkwürdigerweise wird in den leßten Jahren wieder Lufft selbst, nicht die Erben, als Drucker auf den in dieser Zeit erschienenen Büchern genannt. Ein Wechsel in der Verwaltung der Werkstatt kann zwar daraus nicht gefolgert werden, er ist aber immerhin nicht ausgeschlossen.

Noch im selben Monat trat dann die leßte Bestimmung des Privilegs in Wirksamkeit: Die Druckerei wurde geschlossen, doch wohl, weil dem Herzog „solche Druckerei lenger zuhalten ungelegen“. Aber auch die andere Möglichkeit, daß der Betrieb „vieleicht Hansen Lufften beschwerlich gefallen wollte“, kann zur Auflösung der Anstalt beigetragen haben. Bei der großen Entfernung war eine feste Leitung und dauernde Überwachung der Königsberger Offizin von Wittenberg aus undurchführbar. Sie wurden geradezu unmöglich durch die unzuverlässige Haltung der Stellvertreter Luffts und die Umtriebe der Magister, die sich der Presse zu ihren Zwecken uneingeschränkt zu bedienen suchten, während Lufft für den Betrieb doch verantwortlich blieb.

Nachdem die Werkstatt geschlossen war, legte Herzog Albrecht Beschlag auf die Einrichtung. Es ist möglich, daß er auf diese Weise die Kosten, die ihm das Unternehmen verursacht hatte, wenigstens teilweise wettzumachen versuchte. Vielleicht war aber auch die Ausstattung der Werkstatt sein Eigentum, da die Druckerei doch eine herzogliche Anstalt gewesen war, und er wollte nur das Abhandenkommen seines Materials verhüten.

Diese Frage ist ungeklärt. Sicher ist dagegen die Tatsache verbürgt, daß das gute, fast vertraute Verhältniss des Fürsten zu Lufft keine dauernde Störung erlitt. Noch im gleichen Jahre schickte Albrecht zwei junge Leute namens Wolffsdorfer zum Besuche der Universität nach Wittenberg und empfahl sie in einem besonderen Schreiben der Obhut Hans Luffts. Er bat ihn, diese beiden Studenten an seinen Tisch zu nehmen und über ihre Sitten und Betragen zu wachen, da ihm am Eifer und der guten Aufführung der Jünglinge viel gelegen sei. Dieser Vorgang ist nicht nur ein Beweis für das fortdauernde Vertrauen des Fürsten, sondern auch für seine Wertschäßung des Charakters und der Umgangsformen Luffts.

Vom 15. Dezember 1559 an entwickelt sich dann ein lebhafter Briefwechsel des Herzogs mit dem Drucker, dessen Ursache eine auf Pergament gedruckte Bilderbibel ist, die Albrecht bei Lufft bestellt hatte. Das Titelblatt dieser Bibel sollte auf Luffts Vorschlag in der Randleiste das Wappen Albrechts und die andere Seite des Blattes das Bildnis des Bestellers, und zwar beides in Holzschnitt von Lucas Cranach d. J. ausgeführt, tragen.

Technische Schwierigkeiten, zumal in der Herstellung des Bilderschmuckes, zogen nun die Vollendung des Druckes bis ins Jahr 1563 hin, und dementsprechend währte auch der Briefwechsel, der diese Bibel zum Gegenstande hatte, mehrere Jahre.

Dieser schriftliche Verkehr des Fürsten mit dem Wittenberger Ratsherrn ist weniger der Teile wegen, die rein geschäftliche Fragen behandeln, als wegen der Stellen, die das persönliche Verhältnis der beiden Schreiber beleuchten, anziehend.

Luffts Schwiegersohn, der Leibarzt Andreas Aurifaber, war am 12. Dezember 1559 „nach gottes schickung mit tode abgegangen“, wie Albrecht schreibt. Er war, als er eben in politischer Sendung nach Polen abzureisen im Begriff stand, plößlich im Vorzimmer Herzog Albrechts tot zusammengebrochen.

Luffts Enkelkinder, die beiden Töchter Aurifabers, standen nun allein in der Welt, und der Großvater ist um ihr Schicksal sehr bekümmert. In rührenden Worten bittet er Albrecht, „dieweil unser lieber Gott meinen lieben Eidam Doctorem Andream Aurifabrum, seliger und löblicher gedechtnis von

[1]) Lohmeyer hält es wohl für möglich, daß Lufft keine Lust hatte, für die osiandrischen Drucke Geld zu geben.

[2]) *Lohmeyer*, Arch. f. Gesch. d. dtsch. Buchh. XVIII 43.

dieser Welt genomen, E. F. D. wolle sich seiner und meiner armen kinder erbarmen und annehmen, Sonderlich meiner Tochterkinder[1]), die nu weder Vater noch Mutter im Land Preußen haben, Es sind noch zwey Megdlein vorhanden, und wie ich erfahren habe, ist die elteste bei der Stieffmutter, die jüngere aber bey dem Haubtmann zu Soldaw; ich wolt aber viel lieber, das sie beyde bey der Stieffmutter weren bis auff meine Zukunfft, denn ich bin willens noch einmal in Preußen zu reisen, und meine arme kinder besuchen, Wiewol ichs noch ungewis bin, denn ich mache mich alt und schwach: Nu es geschehe wenn oder wie es unserm lieben Gott gefelt; ich habe meinen höchsten und größten trost neben unserm lieben Gott, zu E. F. D., wie denn E. F. D. wolle oberster Vormund und Vater sein, denn ich weis und bins gewis, das E. F. D. gegen Widwen und Waisen mit gnaden geneiget ist, Derhalben auch unser lieber barmherßiger Gott und Vater E. F. D. widerumb auch gnedig und bamherßig ist, Der wolle E. F. D. sampt ir liebes Gemahel, jungen Herrn und Frewlin samt Landen und Leuten gnediglichen für allem übel behüten und bewaren, durch unsern lieben Herrn und Erlöser Jhesum Christum Amen".

Auf dieses Schreiben, das vom Osterdienstag 1560 datiert ist, antwortete Albrecht bereits am 30. Mai 1560. Nach längeren Ausführungen über den Bilderschmuck der bestellten Pergamentbibel und die Ausführung des Porträts und Wappens heißt es in diesem Briefe weiter:

„Was dan ferner in obgedachten eurem schreiben unsers lieben und gethreuen in got ruhenden Leipartztes Andree nachgelassene Kinder angehet, solltet Ihr euch aller gnaden dissfalts zu uns vertrösten, haben die Kinder nach notturft vervormünden und versorgen lassen und sollen wegen Ires seligen vatern bey uns zu allem gutten gnedige fürdernus jeder Zeit befinden. Das Ihr auch solche eure tochter-Kinder noch einsten zu besuchen verhoft, dorzu wünschen wir euch leibs gesuntheit und sterke, damit Ihr euch mit Ihnen nach eurer gelegenheit in freuden besehen und besprechen möget".

Schon am 22. Juni schreibt Lufft wieder an den Herzog, teilt mit, daß er die Bilderausstattung der Pergamentbibel — mit Ausnahme des Cranach vorbehaltenen Titelschmucks — „dem Illuministen, welcher meines Gnedigsten Herrn des Churfürsten zu Sachsen, und des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Sigismundi Erßbischoffs zu Magdeburg Marggraff zu Brandenburg etc. Biblien illuminiert", übertragen habe und dankt für die liebevolle Fürsorge des Fürsten für die Töchter Aurifabers.

Lufft sendet dann bereits am 26. August gleichen Jahres einen weiteren Brief an Albrecht, in dem er mitteilt, daß ihm überstandener schwerer Krankheit wegen eine Reise in absehbarer Zeit unmöglich sei und bittet nochmals, „E. F. D. wolle der armen Megdlin oberster Vormund und Vater sein".

Endlich, am 19. Mai 1563, kann Lufft dem Herzog melden, daß der erste Teil der Pergamentbibel bis auf den Titel fertiggestellt sei. Er bittet, des langen Verzugs wegen nicht ungnädig zu sein, „denn Gott weis, es ist nicht mein schuld, Sondern des Illuministen". Dann fährt er fort: „Bit auch E. F. D. unterthenigst, dieweil ich große mühe und arbeit mit der Biblien gehabt, nicht allein in der Druckerey, Sondern auch mit dem Illuministen und Buchbinder, E. F. D. wolle mich mit etwas begnaden".

Umgehend antwortet Albrecht — am 11. Juni 1563 — und bestätigt den Empfang des ersten Teiles der Bibel nebst der Rechnung, die er „uf den negsten Leipzieger markt" zu bezahlen verspricht. Er entschuldigt sich sogar wegen des geringen Aufschubs in der Bezahlung mit „eilendts vorgestoßenen gescheften", bittet um baldige Zusendung des zweiten Teiles der Bibel und verspricht das erbetene Gnadengeschenk.

Auffallend ist, daß der Herzog Lufft in diesem Schreiben mit „Du" und nicht, wie in allen anderen Briefen, mit „Ihr" anredet.

Albrecht schickte auch sogleich eine Gnadengabe von zehn Talern an Lufft. Dieser sandte am 13. Oktober 1563 den inzwischen fertiggestellten zweiten Teil der Bibel mit einem Begleitbriefe an den Herzog. Er bedankt sich für das erhaltene Geschenk und schließt mit dem Wunsche, „Der barmherßig Gott, unser lieber Vater in Himel stercke und beware E. F. D. an Seel und Leib, das E. F. D. solche Biblien mit frölichem Herßen und Geist viel und oftmals durchlesen".

Schon am 9. November 1563 antwortete Albrecht. Er bestätigte den Empfang der Bibel und des Begleitschreibens und meint, „Es wehre aber für gedachten vorehrete zehen taler so hoher Danksagung nit nötig, den es aus gnedigem gemüt gegen euch gar gern geschehen". Dann knüpft er an Luffts obenerwähnte Worte an und schreibt: „Der liebe ewige Barmherßige Got wolle uns seinen Geist der

[1]) Demnach scheinen noch Kinder aus Aurifabers zweiter Ehe vorhanden gewesen zu sein.

wahrheit geben, das wir solche Biblie oft und mit sonderer frucht lesen mögen".

Mit diesem Schreiben schließt der Briefwechsel des ersten Preußenherzogs mit dem Wittenberger Buchdrucker, für den dieser Verkehr ehrenvoll und segensreich genug war. Doch er bleibt nicht minder ein beredtes Zeugnis für die menschlich edle Sinnesart des Fürsten, der unbefangen dem landfremden Handwerksmeister sein Vertrauen schenkte, sich in väterlicher Weise seiner Familie annahm und ihm sogar seine Gunst nicht entzog, als widrige Ereignisse sehr wohl die fürstliche Gnade hätten vernichten können.

Luffts Persönlichkeit.

Nachdem wir das Leben und Wirken Hans Luffts im Vorstehenden betrachtet haben, bleibt uns nur noch die Aufgabe, uns von der Persönlichkeit des Mannes ein lebendiges Gesamtbild zu verschaffen.

Die Unterlagen, die uns zu diesem Versuche aus zeitgenössischen Aufzeichnungen zur Verfügung stehen, sind ziemlich dürftig. Die wichtigste derartige Quelle ist wohl der Bericht, den Paul Crell noch zu Luffts Lebzeiten niedergeschrieben hat:[1])

„Es ist", schreibt Crell, „darüber noch am Leben / der fromme gottsfürchtige, christliche und ehrbare / Herr Hannss Lufft / ein Mann von etlich 80 Jahren[2]) der gewiß sieder dem 1534 Jahr her / der Biblien Lutheri fast in die 100000 in seiner Druckerey verfertigt hat / derselbige zeuget beständiglich / und als für Gottes Gericht / daß in seiner Druckerey nach Herrn Lutheri Tod wissentlich und vorseßlich keyne Syllabe / noch Wort / geschweig denn ein ganzer Sentenz, verfälschet und verändert sey / und daß sich die Seinigen nach dem Exemplar / das Lutherus selbst / und zum leßten das 1545. Jahr verbessert / und Rorario im Druck zu verfertigen befohlen / richten müssen".

Hebt Crell besonders Luffts Gottesfurcht hervor, so betont der Rektor Vincentius in der Leichenrede auf Luffts erste Frau die Reinheit des Wandels und die Vollendung der Sitten ihres Gatten, er rühmt dessen Frömmigkeit und Weisheit und bezeugt, daß ihm, dem „besten und gebildetsten Manne", diese Eigenschaften ein glückliches Familienleben, die Freundschaft der Reformatoren und die Verehrung seiner Mitbürger erworben habe.[1])

Daß Lufft wiederholt Gelegenheit fand, auf Reisen seinen Gesichtskreis zu erweitern, haben wir bereits gesehen. Einmal war er schon als Auswärtiger nach Wittenberg gekommen, dann finden wir ihn als Vertreter seiner Stadt an fremden Orten Orten, wie 1575 in Dresden. In Königsberg weilte er wiederholt. — 1540 plante er auch eine Reise nach Zwickau, zu dem berühmten Magister Stephan Roth.

Simon Wilde schreibt darüber am 26. Juni dieses Jahres an Roth: Defectum autem in Fuchsio proxime cum Joanne Lufft tibi misit, qui, si nondum apud uos fuit, ueniet, a quo accipies, sin minus, cum redierit, mittetur. Ob Lufft allerdings tatsächlich bei Roth eingetroffen ist, geht aus dieser Briefstelle nicht hervor.[2])

Wahrscheinlich hat Lufft auch die Messe zu Frankfurt am Main besucht; wenigstens legt folgende Anmerkung im Frankfurter Gewaltsbuche von 1536, Palmarum, diese Vermutung nahe:

„Conrat Resch von Basel läßt 80 fl Schuld bei Hans Lufft, Buchdrucker in Wittenberg, eintreiben".[3])

Lufft war jedenfalls als weitgereister Mann vielen seiner Mitbürger überlegen. Daß ihm aber, wenigstens in jüngeren Jahren, auch Sinn für lustige Streiche und frohe Geselligkeit nicht fehlte, mögen die folgenden kleinen Geschichten zeigen;

Jm Jahre 1523[4]) hatte Lufft gemeinsam mit seinem Freunde Hieronymus Krapp, dem Schwiegervater Melanchthons, auf einem kurfürstlichen Vogelherd Schlingen ausgestellt. Der Forsthüter entdeckte indessen diese Fallen und nahm die Schlingen samt der Beute, die sich schon darin gefangen haben mochte, weg. Lufft und sein Kumpan hatten nun Unverfrorenheit genug, über das Vorgehen des Forsthüters, der ihnen doch jegliche Anzeige und

---

[1]) Abgedruckt bei Zeltner S. 55 ff.

[2]) Zeltner schreibt, Lufft sei damals 82 Jahre alt gewesen; er seßt aber den Bericht auf das Jahr 1574 an, in dem Lufft erst 79 Jahre zählte. Es liegt wohl nur ein Druckfehler in den Zahlen vor, oder aber hat Crell Luffts Alter zu hoch eingeschäßt. Die Angabe der Herstellung von 100000 Bibeln ist nicht buchstäblich zu nehmen, es soll vermutlich nur der Begriff einer sehr großen Zahl geben. Doch kann sich die Zahl der Lufftschen Bibeln auf viele Zehntausende belaufen haben. Waren doch damals schon mehr als dreißig Auflagen der Lutherbibel erschienen!

[1]) Auch Peter *Schmidt*, Zeltner S. 102, rühmt Lufft als „frommen, fürnemmen und weysen Herrn".

[2]) Arch. f. Gesch. d. Buchh. XVI, Nr. 626. — Das Lufft mit Roth in Verbindung stand, beweist auch der Brief *Schramms* an Roth (Nr. 705): „Hans Lufften hann ich eure schreiben geczeiget . . . do gibt er diese antwort, er habe kein wissen euch was zugesagt".

[3]) s. *Zülch* u. *Mori*, Frankf. Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdruckes, 1920.

[4]) s. *Kettner*, Antiquitates Vitebergenses, Handschrift L. 363 der sächsischen Landesbibliothek zu Dresden.

Strafe erspart hatte, Beschwerde zu führen. Daraufhin entschied der Kurfürst in einem Schreiben, das er in Lochau am Montag nach Michaelis 1525 erließ, daß Lufft und Krapp wohl Vögel fangen dürften, aber nicht auf seinem, des Kurfürsten, eigenen Herde.

Lufft zeigt sich auch als Freund fröhlicher Tafelrunde. Er feiert gern Feste, er liebt einen guten Trunk. Dies beweist schon das Bestehen seines eigenen Weinschanks. Wir finden ihn nicht bloß auf großen öffentlichen Festlichkeiten, wie denen des Rates, oder dem hundertjährigen Jubelfeste der Druckerkunst im Jahre 1540.[1] Er hielt auch — so erzählt wenigstens die Überlieferung — jährlich eine Feier zur Erinnerung an den ersten Bibeldruck im Kreise seiner Gesellen und Freunde in seinem Hause ab. Zeltner schreibt (S. 66 ff.), „daß man vorgibt, er, Hannss Lufft, habe alljährlich an dem grünen Donnerstag eine besondere Mahlzeit angestellt und mit anderen guten Freunden, die er dazu eingeladen, über Gewohnheit stärker getrunken: Mit dem Vorgeben, er müsse solches thun, um die Heftigkeit der Flamme, darin auch sein Nahme auf einem Zettul zu Rom geworfen werde, welches ebensoviel seye, als wenn er selbsten im Feuer brennen müßte, zu dämpfen". Lufft würde, falls die Geschichte wahr ist, insofern irren, als die Drucker ketzerischer Werke nicht namentlich in absentia verbrannt wurden, vielmehr der Papst alljährlich in der Bulla Coenae Domini, von Luther „Bull vom Abend-Fressen" genannt, alle, die sich mit solchen Büchern abgeben, auch die Drucker, insgesamt verdammte und des höllischen Feuers würdig erklärte.[2] Zeltner stellt dies schon richtig fest und gibt weiter an, daß diese Geschichte von Lufft glaubwürdig erscheine „in Betrachtung, das man Nachricht hat, es seye Hannss Lufft von gar einen muntern Geist, und zu dergleichen lustigen Schertz in Reden und Thaten gar aufgeweckten Gemüthes gewesen. Nur wolte ich wünschen, man hätte hievon einen zu der Zeit, oder bald hernach lebenden glaubwürdigen Zeugen". — Wie sollte aber dieses Bild des heiteren Lufft entstanden sein, wenn sein Wesen nicht Anlaß dazu gegeben hätte? Wie dem auch sei — alle diese zeitgenössischen Aufzeichnungen und unverbürgten Erzählungen können uns kein wahres Bild vom Werte der Persönlichkeit Luffts geben. Fromme, sittsame Leute, achtbare Ratsherren, trankfrohe, lustige Gesellen und sorgliche Familienväter hat es in Wittenberg sicherlich genug gegeben.

Doch wir haben bessere Mittel als diese dürftigen Berichte und kleinen Geschichten, uns die Gestalt des Mannes zu vergegenwärtigen, dessen Aussehen wir nicht einmal kennen — die überlieferten Bildnisse Luffts sind mehr als ein Jahrhundert nach seinem Tode entstanden —: Sein Leben und sein Werk.

Hans Lufft, der fremde Druckergeselle, schwang sich durch eigene Arbeit zu einem der ersten Vertreter seines Faches empor, aus eigener Kraft errang die höchsten Ehrenstellen der Stadt, auf die ganz Deutschland damals blickte. Nicht nur die Achtung und Liebe seiner Mitbürger, auch die Freundschaft der Führer der deutschen Reformation und das herzliche Vertrauen eines edlen Fürsten hat er zu gewinnen und erhalten vermocht, und so steht er lebendig vor uns als willensstarker Mann der Tat, als lauterer, ehrenhafter Charakter, als bedeutender Mensch.

[1] s. *Zeltner* S. 32. — Lufft, Rhau, Seitz nahmen mit ihren Gesellen teil, nicht aber auch Michael Lotther, den Faulmann in s. „Illustr. Geschichte der Buchdruckerkunst" S. 338 angibt. Zeltner hat schon richtig bemerkt, daß Lotther längst Wittenberg verlassen hatte. Es ist nicht anzunehmen, daß er auch nur besuchsweise wieder nach Wittenberg gekommen ist, wo die Lotther sich außerordentlich mißliebig gemacht hatten.

[2] Lufft stand auch auf dem Index von 1559, S. 75. s. auch *Zeltner* S. 66 ff. — Die kleine Geschichte, die Zeltner S. 42, bringt, worin Lufft von Gewissensbissen gequält wird, weil er für Bibeln zu viel Geld genommen habe, und Luther ihn hierauf beruhigt, ist unwesentlich für Luffts Charakterbild; auch setzt Zeltner mit Recht starke Zweifel in ihre Wahrscheinlichkeit.

Anhang.

1.) Hans Luffts vnnd Christanni Dhorings vortragk der Drugkerey vnnd anderer handlung halben.

Auff heut Donnstag nach Marie himmelfart nach vnsers seligmachers geburt Eyn tausent funffhundert vnnd xxxj Jhar, sindt der Erbare vnnd vursichtige Christannus Dhoringk, vnnd hans lufft aller yhrer gebrechen halben, dar jnnen sie von wegen des druckerhandels, den sie nhun etzliche Jhar bis anhero mit eynander gehabt, jrrig gestanden, Durch was hansen Horndorff Burgermeister vnnd philippus reychenbach der rechte Licentiaten endtlich berethendt vnd volgender masse vurtragen, Nhemlich vnnd erstlich nach dem Christanno Dhoringk an den schulden, so hans lufft auss dem gemeinen handell verburgett, zu seinem theyll noch ein hundert vnnd zehen gulden außenstehen, hat sich hans

lufft verwylligett, Soll vnnd wyll die von dato an, binnen zweyen Jharen einnahmen, vnd Christanno Dhoringk an solcher schuldt, die ehr ermanett, alle Leipziger Marckte vff kunfftigen Newen Jhars Marckt anzufahen zehen gulden vberreichen vnnd vberanthwortten, Zum andern vber das wyll hans lufft vielgedachtem Christanno Dhoringk nach gethaner rechenschafft, vhier hundert, vnnd Einvndfunfftzig gulden, Sieben groschen viij auss dem gantzen handell schuldig werdenn, soll vnnd will yhme hans lufft auff die angezeigte schuldt vff negstkvnfftiger Franckfurder Messe xviij ballen guthes druck pappirs anher, gegen Wittenbergk vorschaffen vnnd liffern, Darnach soll Hans lufft dem Christanno Dhoringk aussgangs der Leiptzigischen Newen Jhars Margktes, wan man zelen wirdett im xxxij Jhare zwantzigk guldenn, endtrichten, Item vff petri vnnd pauli negst darnach aber xx gulden, vnnd vff Galli desselbigen xxxij Jhares aber zwantzigk gulden vnnd also alle Jhar vff dieselbigen drey tagszeitten Sechtzig guldenn, Ie vff eyne frist xx fl betzalen, sso lange die vbangezaigten, vhierhundert Einvndfunfftzigk gulden sieben groschen viij ₰ allenthalben endtlich vnd zu grunde betzalett sein, were es aber das hans lufft an eyniger tagszeitt seumigk, vnnd nicht betzalenn würde, sso will Hans Lufft die wirckliche hilffe ane alle behelff vnnd wydderrhede, vb ehr gerichtlich erstanden vnd erclagett were, jnn allen seinen güthern leyden vnd dulden, Es sollen auch gedachtem Christanno Dhoringk, seine Erbenn vnd Erbnhemen, vor solche vnbetzalte Sume, alle die güther beweglich vnd vnbeweglich Hauss vnd Hoff, wie hans lufft dasselbige jetzt besitzt vnnd seinen aussagen nach, sso ehr vor eynen Erbarn rath gethan, Niemandes anderst verpfendett sein soll, Vor allen andern schuldigern zu eynem willigen vnderpfande jnnenstehen vnnd hypothecirtt seyn, vnnd soll jnn des Christanni Dhörings gewalt vnd macht stehen an welchem stugk ehr sich seiner betzalung erholen vnd dazu die hulffe bitten, vnnd suchen will, Solchs alles hat hans lufft, vnd wegen frawen Dorothea (die mit vertzeihung vnnd absage aller weyblichen priuilegien, darin auch mit hande vnd munde gewilliget.) seiner ehelichen wirtin, vnd vor seine Erben vnd Erbnhemer, bewilliget vnd angenommen, auch vns gedachten güdtlichen handelern, alles treulich vnd vngefärlich zu halten mit hande vnd Munde angelobett, vnnd zugesagett, vnnd zu mehrer sicherheit haben beyde part. diessen vnsern aufgerichteten vortragk jns stadt buch zu vorzeichnen gebeten, Geschehen zu Wittenberg am tage und jm Jhare wie vbenn.

Item es ist auch abgeredt das Christannus Dhoringk hansen lufft hinfurt soll zu drucken geben, der yhne dan treulich fordern soll, vnd Christannus Dhoringk soll yhme wochentlich von einer press drey gulden, vnnd dem Corrector eynen gulden geben, was aber hans lufft vber die iij fl mit einer presse vordientt das soll Christannus an die schuldt, sso yhme hans lufft schuldig abkürtzen, vnnd soll nichts der weyniger, hans lufft seine tagszeitten wie obbenberürt, vff jeden Leipziger Marckt haltenn, wo auch Hans lufft mit der druckerey sich seumig ertzaigen, oder sonst unleydlicher Mangell befunden würde, soll es Christanno sich mit eynem anderen drucker zuversorgen offen sein, Solchs alles jnn vnser Stadt buch vff beyder part bitt getzeichendt, am Freytage nach Dionisy jm xxxj Jahre, vnter dem Erbaren hansenn Horndorff burgermeyster vnd seynen raths freundenn.

(Witt. Gerichts- u. Handelsbuch 1523—51, Bc 101 f. 916, 32. — Der Vertrag muß sich später erledigt haben, er ist kreuzweise durchgestrichen.)

Nb.: Im gleichen Buche findet sich fol 259 ein Aktenstück, welches besagt, daß Hans Lufft an den Bader Valtin Celner drei Buden in der „kleinen Brüdergasse" (jetzt Münzstraße) für 60 fl unter Wahrung des Wiederkaufrechts verkauft. Da der „Gemeyne kasten" auf Luffts Haus und diese drei Buden 33 fl, jährlich mit 33 gr zu verzinsen geliehen hat, wird festgesetzt, daß auch weiterhin Lufft, nicht Celner für den Zins aufkommen soll.

Im folgenden Handelsbuch (1538. 58, Nr. Bc 102 des Archivs f: 195 b) ist ein unbedeutender Schuldenhandel zwischen Lufft und einer Bürgersfrau namens Krumholz verzeichnet.

2.) a) **Privileg für Luffts Verleger vom Jahre 1534.**

Von Gottes Gnaden Johannes Friederich Herzog zu Sachsen und Churfürst etc.

Allen und ieglichen Unsern: des Hochgebornen Fürsten unsers unmündigen freundlichen / lieben Bruders / Hertzog Johann Ernsten zu Sachsen / etc. Prälaten / Graffen / Herren / denen von der Ritterschaft und Adel / Landvögten / Hauptleuten / Amptleuten / Amptverwesern / Schössern / Geleitsleuten / Räthen der Städte / und sonst allen andern / unsern / und gedachten unsers lieben Bruders / Unterthanen und Verwandten / Entbieten wir unseren Gruß / Gnad / und alles gutes zuvor.

Ehrwürdige / Wohlgeborene und Edle / lieben Getreuen / Wir geben Euch zuerkennen / daß Wir auff beschehenes ansuchen / auch anzeigung bewegender

Ursachen / bewilliget / und den dreyen Buchhändlern zu Wittenberg / Moritzen Goltz / Bartheln Vogeln und Christopheln Schrammen / solche Befreihung gegeben / daß Sie / und niemands mehr / die nachbenandten Bücher / nemlich die gantze Biblia deutsch der Psalter mit den Summarien / Neu Testament klein Jesus Syrach / auch Doctoris Martini Luthers Postillen / in unsern / und unsers lieben Brudern Fürstenthümen und Landen / mögen drucken / feil haben / und verkauffen lassen.

Und ob dieselben die Bücher an andern Orten nachgedrückt würden / so sollen sie doch in Unsern und unsers Brudern Fürstenthümen und Landen weder öffentlich noch heimlich verkaufft / oder feil gehabt werden / bey Peen Hundert gülden / halb den Gerichtshältern iedes Orts / da die Ubertreter befunden / und die ander helfft ihnen den bemelten dreyen Buchhändlern / verfallen seyn.

Begehren demnach an Euch alle / und einem ieden insonderheit / darob zu seyn / damit in Euer iedes zuständigen / auch unsere Ampts und Stadtgerichten / obbemelte Bücher zu drucken / noch andere feil zu haben / oder zuverkauffen / der / oder dieselben thäten es denn mit benanter dreyer wissen / willen / und scheinlicher Zulassung / nicht verstattet. Sonderlich so iemands darwider gethan hätte / oder thäte gegen dem / oder dieselbigen / wollet Euch auff benannter dreyen Buchverkauffern / oder ihrer befehlhaber ansuchen / mit Einbringung vorberührter Straffe ernstlich und unnachläßig erzeigen. Wolten wir Euch nicht unvermeldet lassen / und geschicht daran bey vermeydung unser unserselb ernsten Straff / unsere gäntzliche meinung. Zu urkundt mit unserm zurück auffgedruckten Secret besiegelt und gegeben zu Torgau Donnerstags nach Petri Kettenfeyer M. D XXXIV.

Abgedruckt in *Franz*, Wolfgang, Tractatus Theologicus novus & perspicuus, de Interpretatione Sacrarum Scripturarum, 1619, Ausgabe Wittenberg 1708, Argumentum S. 90 f.

2.) b) Privilegium über die Druckerei Hans Lufften den 29. Mai 1549.

Von Gottes gnaden Wir Albrecht der Elter Marggraf zu Brandenburgk in Preußen Hertzogk etc. Entpieten allen und Jeden unsers Hertzogthums Insaszen höer und nidern standes, auch den Jhenigen, so sich in demselben unserm Fürstenthumb wesens, handels und wandels gebrauchen unsern grus, gunst, genad, auch alles guts zuvoren, und fügen auch allen gnedlichen zu vornehmen, daß wir auss vielfeltigen, an uns gelangten bewegenden ursachen, auch für uns selbsten zu förderung unser neu uffgerichteten schulen[1]) für nothwendig bedacht und erwogen, das nie woll umbgangen kont werden, eine bestendige Buchdruckerei zu bestellen und anzurichten. Demnach und sonderlich auss genediger gewogenheit, damit wir die schulen und alle freie löbliche künste, welche so wol dem geistlichen als dem weltlichen Regiment zu gute und fürdernus darinnen geleret werden meinen, dohin getrachtet, Darob wir dem Ersamen unsern lieben gethreuen Hansen Lufften, Bürgern zu Wittenberg dahin vermocht, daß er solche Druckerei alhier in unser stat Konigsspergk nach erheischung aller nothturfft zugericht und ins werg gestelt.

Weil wir dann hiebey bedenken und erwegen, solche Druckerey, do sie bey wirden erhalten werden soll, ethlicher massen mit begnadigung und freiheiten begeben und bedacht seyn will, So begnadigen wir hiemit in Crafft unsers offenen Briffs die gemelte Officin, welche Hans Lufft allhie ins werg gebracht und nach seynem abreissen den seinen bevhelen wirt, dieser gestalt und also, das In derselben nach übersetzung und vleyssiger erwegung der Personen, die wir uns jeder Zeit darzu zu ordnen vorbehalten, alles wasz in der schulen zu Königspergk von neuem gemacht, daneben auch alle andere bücher, welche zu erhaltung der schulkünsten dinlich und alles mit der obgedachten verordneten vorgewissen gedruckt werden.

Damit sich aber auch derselben nutzbarkeit zu trosten und zu freuen, so soll ausz derselben officin gemeines drucks allwegen sechs bogen für einen preuss. groschen gegeben werden.

Hiebey ordnen, meinen und bevhelen wir, das nuhn hinfüro der bücher, welche allhier in vielgerürter Druckerei gedruckt werden, kein Exemplar auszländischen drucken alhir in unser Fürstenthumb bei vorlust der bücher und vormeidung unser ernsten ungnad gefürt. Doch sollen die freien Jharmergte zu halten unverboten sein.

Gebieten und bevhelen darauff in krafft und gewalt unserer Fürstlichen oberkeit mit diesem unserm offenen brive allen und Jeden unsern prelaten, haupt- und Amptsleuten auch allen andern bevhel habenden personen, mit was Ampt auch die behafftet, es sey in steten oder uffm Lande, Ir wollet ob diesem unsern bevhelch unnachleszlich, das denselben in allen punkten und Articuln zu

[1]) Universität Königsberg, gegründet 1544.

wirklicher volnzihung gemes gelebet, halden. Im vhal aber, do über disser unsere gnedige erinnerung, ermanung und bevhelch sich Jemants frevelhafftiger übertretung understehen würde, demselben als obgemelt one einiche widerrede, er sey frembde oder Inlender die bücher nehmen. An dem allen geschicht unser zuvorlessige und ernste meinung.

Würde sich dann auch begeben, das vielleicht uns solche Druckerei lenger zuhalten ungelegen oder vielleicht Hansen Lufften beschwerlich gefallen wolte, soll zu derselben Zeit diese unsere Begnadigung wiederumb an uns zunehmen bevhorn stehen. Zu urkunth mit unserm anhangenden secret wissentlich besiegelt und geben Königspergk den XXIX. Mai, nach Christi unsers heilants geburth im Jhar 1549.

3.) Leichenrede für Luffts Frau Dorothea, 1561.

Rector Academiae VVitebergensis Petrus Vincentius Vraticlauensis artium liberalium Magister, et Professor publicus, Lectoribus. S. D.

Vt alij ritus pij et honesti in Ecclesia disciplinae causa instituti sunt, ita et funerum ceremoniae seruantur, non superstitione aliqua, sed ut sint commonefactio de fugacitate uitae, et pia ad mortem praeparatione, sicut scriptum est: Cogita nouissima tua, et non peccabis. Considerentur autem in his congressibus, non solum causae peccati et mortis, sed etiam mentes erectae sint cogitatione ad filium Dei Dominum nostrum Iesum Christum, qui est peccati destructor, mortis expugnator et deuictor, salutis et iustitiae instaurator, et dator uitae, et gloriae aeternae his omnibus, qui fide confugiunt ad ipsum clamantem in Euangelio: Venite ad me omnes qui laboratis et onerati estis, et ego reficiam uos. Et iterum Iohan. 6. Haec est uoluntas Patris mei, qui misit me, ut omnis qui uidet Filium, et credit in eum, habeat uitam aeternam, et ego suscitabo eum in nouissimo die. Ad harum saluberrimarum cogitationum societatem uos inuitamus, cum funera piorum cum aliqua frequentia deduci iubemus, etsi et aliae quoq; consuetudines nostrae piae sunt, et honestae causae. Nam et luctu amicorum nos adfici est humanitatis, et propter spem gloriosae resuscitationis mortuorum in nouissimo die Exuuiae Sanctorum honorifice humo condendae sunt: et ad talium congressuum reuerentia et societatem iuniores oportebat adsuefieri nature, et a primis annis alendae et confirmandae pietatis animi causa. Decessit autem hesterna die uera et assidua inuocatione filij Dei, Domini nostri Jesu Christi honesta matrona Dorothea, coniunx uiri, sapientia et uirtute praestantis Domini Iohannis Lufftij Senatoris et Typographi, quae cum marito optimo et humanissimo uiro annos fere quadraginta et unum in coniugio tranquillo et foecundo pie et concorditer uixit, et laudem earum uirtutum, quas commendant in matribus familias literae Apostolicae, celebrem post se reliquit, cum quidem gietate erga Deum eximia, fide, ac dilectione erga maritum constanti et perpetua, et officijs ac beneficentia, erga pauperes, ac praecipue erga grauidas foeminas, quibus foelicissimae saepe obstetricis loco fuit in partubus difficilimis, perfuncta, et inter ardentissimas preces ad consuetudinem coelestis uitae euocata, procul dubio ad coetum emigrauerit eorum, de quibus scriptum est: Beati mortui qui in Domino moriuntur. Adfici etiam nos luctu et orbitate honestissimae familiae decet, et cum primis mariti, qui tot annos cum fide, et singulari foelicitate excudendis germanica lingua Biblijs, atq; alijs utilissimis Lutheri lucubrationibus inde usq. ab instauratae purioris doctrinae Euangelij initio, Ecolessiae utilem operam nauauit, et de tota posteritate praeclare meritus est: propter uitae uero integritatem, et suauissimos mores uiris Dei Luthero et Philippo, nostris sanctae memoriae Praeceptoribus semper mirifice carus fuit, et in hac senecta a nobis omnibus non solum diligitur, sed etiam colitur honorifice, et reuerenter. Cui in hac aetate praecipuum rei domesticae fulcrum, et familiae ornamentum, et senectutis solatium, fidelissimam coniugem ereptam esse dolemus. Sed scit et ipse, quae eius sapientia et pietas est, Deo reuerenter obtemperandum esse, et deinceps confirmatus consolationibus diuinis statuere debebit, cum coniuge bene actum esse, quod annis iam atq; aetate grauis et aerumnosae uitae satur ad portum laetissimae cum Deo consuetudinis traducta est, et dulcissimo Christi et Sanctorum omnium colloquio, cum aeterna et inenarrabili delectatione fruitur. Speramus etiam Deum pro immensa bonitate uiro optimo senectae et uiduitatis aerumnas clementer leniturum esse. Vt autem luctus nostri societatem et animi nostri erga illam, quae defuncta est, adfectionem ostendamus, hortamur Scholasticos, ut hora duodecima ad domum funeris, quae est in Platea consulari frequentes conueniant, et in deductione suam singuli salutem, et uitam Deo pie commendent, et preces suas ac gemitus pro Ecclesiae et Academiae nostrae, cuius ipsius quoq; orbitas in conspectu est, incolumnitate nobiscum coniungant,

et commonefactiones usitatas de fragilitate uitae humanae, de causis mortis et de instauratione humanae naturae facta per filium Dei Dominum nostrum Iesum Christum, sibi subijciant. Te autem fili Dei crucifixe pro nobis et resuscitate, uere Emanuel ardentibus uotis et gemitibus oramus, ut inter has feces ultimae et squalidae senectae mundi Ecclesiam tuam serues, et nos in ea protegas, et facias σκευή ἐλεοῦς[1]) salutaria Ecclesiae et animabus nostris. Oramus etiam te Iesu Christe, qui es sapientia aeterni Patris et magni consilij Angelus, ut Principum nostrorum animos et consilia regas, ut sint Ecclesiae tuae et posteritati, si qua erit, salutaria, et aeterno ac magno nomini tuo gloriosa, Amen. Quarto Calend. Februarij, Anno 1561.
s. Scriptorum publice propositorum a gubernatoribus studiorum in Academia Witebergensi, Tomus quartus, haeredes Georgij Rhauu, anno M. D. LXI, f/f 2.
(Lpz. Stadtbibl. B. Poel. 8894. 4.)

4.) Schreiben des Churfürsten August an den Rat zu Wittenberg, 1561.

Vom Gottes gnaden Augustus Herzog zu Sachssenn Churfürst.
Liebenn getrewen, Wir haben euer antwort vnnd bericht auff unseren, nehern beuelch Euern Mitburger Hansen Luftenn Buchdruckern betreffendt sampt zuvorschlossener seiner entschuldigung empfangen, vnnd hören laßen. Vnnd wollen euch darauff nit vorhalten Das Hannss Lufft die Schuldt auff die Verleger nit wenden vielweniger sich damit behelffenn kan als hett er vnsern beuelch nit recht eingommen. Dann wir dieses trucks halben, nit mit den Verlegern, sondern mit Ime als den trücker handeln, vnnd der formen halben ausdrucklichen beulch vnnd verwarnunge daß er keinen hulzernen stock schneiden noch gebrauchen sollte, thun lassenn. Vnnd ist also aus keiner anderenn versach, dann das er keinen vleiß noch sonderliche muhe mit dem kupfferstich Haben dürfte. Sondernnn diß werck gleich andern nur auffs geringste vonn der Handt bringen möchte, vorachtlichen muthwilliger meinung geschehen. Derhalben wir auch wol bedenken hatten, Ihnen also ohne entgelt widerumb ledig zulassen. Aber vmb euer vorbitt willen Vnnd Inn betrachtung daß Ihnen Gott ohne dass Itziger Zeit mit einen Creutz belegt[2]) Seindt wir zufriden woferne er euch angeloben vnd genugsam versicherung thun würdet, daß er die geschnittene hulzerne form vnßers Controfacts verbrenne, vnnd keine mehr trucken, Vnnd die vbrigen Exem Plar der Biebel vnter den kupferstich so wir Inn zustellenn lassen, vorfertigen, vnd ausgehen lassen will. Das Ir Ime widerumb zu seine behaussung zu seiner narung gestattet. Doch wollen wir vnns der straff, nach fernerer befindung der sache, Hirmit ausdrucklich keynne Inn fürbehalten haben.

Mochtenn wir euch gnediger meinung hiniederumb nit bergen, Dat. Torgau den Sechsten Maij Anno LXj.
[eigenhändig unterschrieben:] Augustus Churfurst
[von andrer Hand am Rand:] B. Johan Lufften.
[Adresse:] Vnsernn liebenn getrewen dem Rath zu Wittenbergk.
[darunter von vierter Hand:] Lufften betr.
Das Original ist in dem Actenstück „Censur" des Wittenberger Ratsarchivs aufbewahrt.

5.) Rücktrittsgesuch Luffts, 1577.

Dieses Schreiben ist im Bande Bc 26 des Wittenberger Archivs nicht im Original, sondern in Abschrift eines Schreibers enthalten. Kettner hat es in seiner „Historischen Nachricht von dem Raths-Collegio" S. 43 f. abgedruckt, indessen nicht mit buchstäblicher Genauigkeit.

Gnad und Fried durch Jesum Christum unsern einigen und waren Heyland und Seligmacher, sampt meinen willigen Diensten allezeit bevor!

Nachdem, Achtbare Wohlweise, Großgünstige und liebe Herren, die Zeit, zu welcher E. G. mit hertzlicher Anruffung zu Gott, wie folgendes Jahr die Regierung dieser Stadt mit einem andern Burgemeister und Rath bestellet werden möge, pflegen sorgliche Vortrachtung zu haben, vorhanden, und ich mich weiß zu bescheiden, daß die Ordnung des Bürgermeister-Ampts, ehrbaren und löbl. Brauch nach, mich trifft; daher E. G. wohl leicht in ihrem bedencklichen Rathschlag mich zum regierenden Bürgermeister-Ampt zur Confirmation und Bestetigung, bey unser gnädigsten und hertzliebsten Oberkeit, dem Durchlauchtigsten Hochgebohrenen Fürten und Herrn, Herrn Augusto Hertzogen zu Sachsen des heil. Röm. Reichs Ertzmarschaln und Churfürsten, Landgrafen in Düringen, Marggrafen zu Meißen, und Burggrafen zu Magdeburg unserm gnedigsten Herrn, nahmhafftig anzugeben entschlossen seyn werden, welches ich von E. G. zwar wohlgemeint erkenne und aufnehme, wäre auch, wo er in meinem Vermögen, einen erbarn Rath und gantzen Gemeinde zu wilfahren schuldig und geneigt. Kan aber, Grosz-

[1]) σκευή ἐλεοῦς, Gefäß der Barmherzigkeit, s. Röm. 9,23.
[2]) Tod der Frau Dorothea, 26. Jan. 1561.

günstige und Liebe Herren, aus grosswichtigen Ursachen mich vor der Zeit zu entschuldigen nicht umbgehen, hoffe auch, E. G. werden dieselben bey sich selbst Christlichen zu Gemüth ziehen, denn ihr allesampt aus täglicher Erfahrung wisset, wie schwer es sey, das Regiment treulich, mit Verwahrung seines Gewissens, zu verwalten, dazu Verstand, Weissheit, Stercke, Erkentnis, Gedechtnis, gutes Gehör und Gesicht erfordert wird, ich aber nun vollstendig zwey und Achtzig Jahr, das höchste Alter, erreichet, darinnen ich fünf und funfßig Jahr in dieser Gemeine und Stadt ehrlich gelebet, auch zwey und viertzig[1]) Jahr dieser Stadt und Gemeine im Rath und Regiment nach meinem geringen Verstand (wie ich mich dessen tröste und freue,) treulich gedienet, daneben auch viel Haus-Creuß, mancherley Kümmerniß und Elendt ausgestanden, welches mich nicht wenig gequälet, lebens-satt und überdrüszig gemacht hat, und muß bekennen, daß der Reim vom Alter: Achtzig Jahr nimmer weiß, an mir fast wahr worden, an verstand, an Stercke, an Gedechtnis, an Erkentnis, Sehen und Hören also geschwecht, daß ich von Hertzen wünsche, hoffe und begehre, aufgelöset und bei Christo zu seyn, mich auch derowegen zu dem hohen Amt unvermüglich und ungeschickt befinde. Da nun E. G. in ihren Rathschlag auf meine Persohn fortfahren und beharren würden, gebe hiermit ich E. G. wie meines unvermüglichen Alters und angezeigter Ursach halber das Bürgermeister-Ampt durch mich könte bestallt, und diese Stadt und Gemeine, dorinn gute Aufachtung zu haben vonnöthen, vorgestanden werden, zu erwegen, Und weil E. G. gemeiner Stadt Nußen suchen und meynen; als bitte ich gantz demüthig und zum höhesten, E. G. wollen mein neigiges Alter ansehen, und mit der Wahl zu diesem Ampte mein schonen, und an meine statt, mit demüthigem Gebet zu Gott, auf eine andere Persohn, welche Gott der Herr, dess die Regierung ist, auch wohl zeigen wird, vortrachten, und daß ich damit verschonet werden möge, mich bey unserm Gnädigsten Churfürsten und Herrn, mit Benennung einer andern und tüchtigern Persohn unterthenigst verbitten, daran E. G. Gott einen Dienst thun, und mich einer Last, so mir armen alten und verlebten Mann zu tragen schwer, entnehmen werden, welches ich mit Bethen und Flehen zu Gott, und sonsten nach höhesten meinen Vermügen zu verdienen gefließen seyn will. Geben zu Wittenbergk den 22. December. 1577

[1]) Kettner: „zwey und zwanßig“.

E. A. und G.

Den Achtbahren, Ehrbarn und wohlweisen Herrn Bürgermeister und Rath der Churfürstl. Stadt Wittenberg, meinen grossgünstigen und lieben Herren.

williger Hans Lufft meine Handt.

Nb.: Nach der Schreibweise und den Abkürzungen zu urteilen, hat es der Abschreiber mit der buchstäblichen Wiedergabe des Textes nicht allzu genau genommen, wenn auch der Briefstil Luffts und der Inhalt unverändert scheint. Einfach falsch abgeschrieben ist die Stelle „auch zwey und vierßig Jahr dieser Stadt und Gemeine im Rath und Regiment . . . treulich gedienet“. Das würde ins Jahr 1535 führen, in dem Lufft noch nicht Ratsmitglied war. Kettners Verbesserung „zwey und zwantzig Jahr“ (oder ist es nur eine Unachtsamkeit Kettners?) ergibt 1555 und hat ebensowenig Sinn, da Lufft damals längst dem Rate angehörte. Sollte im Text nicht „seit dem zweiundvierzigsten Jahr“ gemeint sein, das Lufft doch 1542 in den Rat gewählt wurde, und der Abschreiber hat einfach, weil es oben heißt „fünf und fünftzig Jahr — gelebet“, fortgefahren „zwey und viertzig Jahr — gedienet?“

6.) Abgeschaffte Mahlzeiten.

Dem Rate zu Wittenberg standen nach alter Sitte bei gewissen feierlichen Gelegenheiten Festessen als eine Art der Entschädigung für die Amtstätigkeit zu. Das dazu nötige Geld stammte wohl aus Stiftungen. Im Jahre 1529 wurden nun zum ersten Male diese Festessen nicht abgehalten und stattdessen den Ratsmitgliedern eine Geldentschädigung gezahlt. Ein Vermerk in der Rechnungsausgabe dieses Jahres besagt darüber:

Weyll aber die Spende Inn dießem Jhare nicht gegeben, vnnd sonst alle Zcinse der Comenden vnd gestifft ßo vom Rathhausze jherlichen der kirche vnd den bruderschafften gereychet, in den gemeynen kasten geordnet, hat man das Spendekorn auch dahin gegebenn, Vnnd nachdem die Maltzeitt vff Gregori Collatio Annunttiationis vnd anders, dis Jhar auch nicht gehalten, haben alle drey Rathe beschlossen, das man dem regierenden Rathe an stadt derselbigenn ein geldt gegeben wie volgett“.

In diesem Jahre — 1529 — kamen 4 Schock 35 Groschen 4 Pfg. zur Verteilung. Diese Sitte der Geldablösung der Mahlzeiten ist dann beibehalten worden.

7.) Herrn Hanns Lufftenn weilandt Bürgermeistersz alhir, seligen Erbenn Erbvergleichung.

Zu wiszen vnd Kundt sey Jedermenniglich, daß auff heut dato den 15 Aprilis, Anno 86. Zwischen den Erben des achtbaren Wollweisen Herrn Hansen Lufften, weilandt Bürgermeisters alhir, ein Erbtheilung vnnd Vertragk, auff dem Rathhause im sitzenden Rath folgender maszen getroffen Vnnd geschloszen; Erstlich haben die Erbenn in der gute Vater ihnnen selb, in drey gleiche theill getheilet, allerley Hauszgerethe vnnd Fahrnis alls Silber geschirr, Zinnen, Miszing vnnd Kupffern gefesz, Bethgewandt vnnd Leinen gerethe, Vnnd hat Jedes theill was ihme zukommen, zu sich genommen, vnnd damitt befridiget gewesen, Die ander Erbschaft belangende, ist an Pahrem gelde nach absterben des Grosz Vaters, nicht allein nichts zu befinden gewest, sondern es haben sich auch schulden, so richtig vnnd bezallt muszen werdenn, ereugnet, 429 fl 12 gr 8 Pfg. Ohne was die Erbenn, Muttertheils halbenn, Vermüge des Testaments zu fordern, besage einer Spezial Vorzeichnis Welche die Erbenn allerseitzt beihendigk, Ist derowegen in gedachtem Gross Väterlichen Erbe in Anschlagk kommen, Erstlich Haus vnnd hoff, Welches die Erbenn Wolffen Stauffenbüell zugeschlagenn p 1000 fl. Das Miedthaus p 200 fl. Druckerey sambt aller zugehör, geschetzt auff 600 fl. Ferner haben die Erbenn allerseitzs an Richtigenn Claren schuldenn auff zuvor geschene vnnd geschloszene Rechnung, einzufordn, von herrn Vnruhe hinderstandt an seiner Buden, die er vom Grosz vater erkaufft, 100 fl. Wolff Stauffenbüell ist noch wegen seines erkaufften Garttens schuldigk, 27 fl. Bartell Vogelin ist schuldigk 563 fl 14 gr. M. Johann Rühell, ist für sich selbst 250 fl wegen gemeiner Rühlischen Erbschafft 384 fl thutt zusammen 634 fl. Lucasz Cranachs sehligen Erben 40 fl Summa: 1364 fl 14 gr. Vngewisze schuldt 30 thaler stehen noch auszen bey Adam von Lestenn, welche aus vrsachenn in diese gemeine Erbtheilung nicht gebracht werdenn, Do derhalben hausz, vnnd hoff, Miethausz vnnd Drukkereye sambt den aufstehenden schulden zusammen addirt werdenn, kommet in Summa: 3164 fl 14 gr. Von solchenn 3164 fl werden erstlich 34 fl in der Rühelischen schulden auszgesetzt, die vermutlichen defect bey den Rühlischenn damitt abzutragenn, das also noch bleibenn 3130 fl 14 gr. Von welchen ferner abgezogen bekentliche Richtige Erbschuldenn 429 fl 12 gr 8 Pfg. wie hievor gemeldt 162 fl Soll Vnruhe vnnd seine Kinder haben wegen Muttertheils, 164 fl Sollen die Preußischen Doctoris Aurifaber erbenn bekommen Muttertheill, 100 fl sollen die Kolzischen Erben haben wegen Muttertheils, Summa: 837 fl 12 gr 8 Pfg. Diese abgezogen von abgesetzter summa des ganzen Erbes bleiben 2293 fl 1 gr 8 Pfg. Solche summa in Drey theill getheilett, kommet Jedem theill, 764 fl 7 gr 5 Pfg. $^{1}/_{3}$. Obenangezogene schulden aber werdenn folgendermaszen bezahlett, 429 fl 12 gr 8 Pfg. soll vnnd will Wolff Stauffenbuel bezahlen alsz zum Angelde des ihme verkaufften vnnd zugeschlagenen Grosz Väterlichenn Hauses,

Vnruhe lest sich auff 100 fl Muttertheill weisenn auff die 100 fl. so er wegen seines hauses In gemeine Erbschafft schuldigk,

Wolff Stauffenbüell vnnd die seynen, laszen sich des Muttertheils halben auf 100 fl anweisenn, an das hinder haus, So woll auch die Preußischen zwo frawen auf die andern 100 fl auff das Hinterhausz, welches auff 200 fl gewirdertt, Wehren also noch zu bezahlen wegen Muttertheilsz, 46 fl den Preußischen zweyenn frawenn, 62 fl Vnruhen vnnd den seinen, vnnd haben die preußischen zwo frawenn ihre 46 fl Muttertheill, empfangenn, an 40 fl. welche Lucasz Cranachenn Erbenn bahr auszgezehlett, Vnd dan an Sechs fl. so Crafft darzu gebenn, Welcher sambt seinen Consorten an 75 fl so Bartell Vogelinn auf diesen Ostermarckt zu Leiptzigk zu zahlen versprochenn, gewiesenn, daran sich Krafft erstlich seiner auszgelegtenn 6 fl. vnnd dan auch seinervnnd seiner mit Consorten auszstehenden 62 fl Muttertheilsz erholen soll vnnd kann, vnnd bleiben noch vbrigk in gemeiner Theilungk zubringen 7 fl.

Nach bezahlungk aller schuldenn haben sich die Erben verglichenn vnnd Jedes theill seiner anforderungk sich weisen laszenn vnnd angenommen,

Wolff Stauffenbühll lest sich an seinem erkaufften hause anweisenn 600 fl. Vnruhe vnnd seine Consorten laszen sich an der Druckerey anweisenn auff 600 fl. Die Preußischen Weiber laszen sich an die Rühlische schuldenn vnnd in entstehung Richtiger bezahlungk auf die Voglische schuldenn weisen auf —, , .—. .—. . 600 fl.

Mangeln also noch Jeder Partt an seinem antheill 164 fl 7 gr 5 Pfg. Diese müszen bezahlet werden, Erstlich in dem Vberschus von den 75 fl der fraw Vogelinn 75 fl. Ferner von der fraw vogelinn Restirenden schulden, nach abziehungk der 75 fl so sie diesen Ostermarckt verlegen wirdt, 488 fl 14 gr. Summa 495 fl 14 gr. Weill aber

die Preußischenn, sich an schulden weisenn laszenn, die anderen Erbenn aber, in Poszes ihres Antheilsz gesetzt, vnnd deszelbigenn alszbaldt zugeniszen habenn, Derowegen für billich erachtett, das die Preußischenn von den ersten vnnd nechsten terminen der Vogelischen bezahlungk sollen ihres auszstandes der 164 fl 7 gr 5 Pfg. befridigett werdenn: Allsz 50 fl. Michaelis 86. 20 fl. Neujhar 87. 75 fl. Ostern 87. 19 fl. 7 gr 5 Pfg. Von den 50 fl auff Michaelis 87 felligk.

Es ist auch abgeredet. ob schonn die Preußischenn bey denn Rühlischenu auff 600 fl sich anweisen laszen, Jedoch do ihnnen nicht solle inne gehalten werden, sollen sie befugt sein, sich an den Vogelisch schulden zu erholenn, Bleiben also den andern Erben noch vbrigk an Voglischen schulden 324 fl 6 gr 7 Pfg. Vbermasz von Krafften von der Vogelin erster tagezeidt der 70 fl. Wie hiebevorn gemeldett 7 fl. Summa: 331 fl 5 gr 7 Pfg. Davon 164 fl 7 gr 5 Pfg den Vnruhischen Erben, Vnnd dan 164 fl 7 gr 5 Pfg. den Kölzischen Erbenn zustendigk, Bleiben noch vberigk 2 fl 12 gr 9 Pfg. Damit Wolff Stauffenbühel befridiget wirdt, dieweill er wie oben gemeldet 429 fl 8 Pfg. Erbschulden auff sich genommen, vnnd sich an dem Hause auf 600 fl Weisen laszen, Do er doch vor die Behausung 1000 fl. Vnnd vber dis wegen seines Garttens 27 fl in gemeine Erbschafft zubringen schuldigk gewesen, vnnd wehre also durch vnnd durch alles richtigk, Inmaszen dann die Erbenn allerseitz woll zufriedenn gewesenn, vnnd diesen Vertragk vnnd Vergleichungk teth vhest vnnd vnwiderrufflichen zuhaltenn mitt hande vnnd munde gerichtlichenn angelobet vnd zugesagtt, dar zu auch wir der Rath, von Ampts vnnd Gerichts wegenn, Vnsern Consens vnnd Ratification, wie solches zu Recht am bestendigsten geschehen soll, kan od magk, gegeben vnnd mittgetheilett. Vnnd zu mehrer Nachrichtung solches alles in gemeiner Stadt handel buch einuerleibenn, vnnd ihnnen abschrifft daraus vnter vnser vnnd gemeiner Stadt Insiegell mittheilen laszenn, Actum Wittenbergk vffm Rathhause, Im ihar vnnd tage wie oben gemeldett wordenn.

(Original im Wittenb. Handelsbuch Bc 110).

8.) **Nachweise über Wittenberger Schriftgießer** zu Ende des 16. Jahrhunderts in den Kirchenbüchern:

Engelbert Kreffting † 1573
Christian Rödinger (Heirat 1566)
Paul Wenth † 1594
Friedrich Berwalt † 1589
Martin Becker von Henningen (Heirat 1579)
Hans Sperber von Erfurt † 1584 (vielleicht nur Gehilfe.)
Georg Eber(us) oder Ebert, † 1603 (hier Buchdrucker, vorher immer Schriftgießer genannt).
Veit Bretschneider † 1599.
Zacharias Lehmann † 1603 (wird Schriftgießer und Buchdrucker genannt).
Nikolaus Seligmann (Heirat 1595, lebt 1625 noch).
Jacob Mörtz (Heirat 1597)
Johann Richter
Hartmann Liebe (Heirat 1606)
Franz Schröter
} leben 1625 noch.

Literaturverzeichnis.

Als Quellen für die vorliegende Darstellung wurden, soweit Luffts Lebensgang in Betracht kam, hauptsächlich die Akten des Wittenberger Ratsarchivs benutzt, deren Einsicht der Magistrat der Stadt Wittenberg in dankenswerter Weise gestattete. Ferner wurden folgende Druckwerke als Unterlagen herangezogen:

a) für Luffts Leben und die Wittenberger Druckerei.

Zeltner, G. Georg, Kurtzgefaßte Historie der gedruckten Bibelversion und anderer Schriften D. Mart. Lutheri, in der Beschreibung des Lebens und Fatorum Hanns Luffts, Nürnberg u. Altdorff 1727.

Kettner, Histor. Nachricht von dem Raths-Collegio der Chur-Stadt Wittenberg, Wolffenbüttel 1734. S. 39 ff.

Müller, Nikolaus, Die Funde in den Turmknäufen der Stadtkirche zu Wittenberg, Separatabdruck aus d. Zeitschr. d. Vereins f. Kirchengesch. in d. Provinz Sachsen, Jahrg. 8, Magdeburg 1912, S. 7, 8, 22.

Senf, Max, Die Buchbinder-Innung zu Wittenberg im 16. Jahrhundert, Wittenb. 1909.

Enders, Luthers Briefwechsel, 1885–1920.

Friedensburg, Die Universität Wittenberg. 1917.

Luther, Johannes: „Der Wittenberger Buchdruck in seinem Übergang zur Reformationspresse“, (Lutherstudien, zur 4. Jahrhundertfeier der Reformation veröffentlicht von den Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe, Weimar 1917); sowie die dort S. 262 Anm. 1 u. S. 278 Anm. 1 gegebene Literatur.
„Aus der Druckerpraxis der Reformationszeit“, Zentralblatt für Bibliothekswesen, Jg. 27, 1910.
„Die Schnellarbeit der Wittenberger Buchdruckerpressen in der Reformationszeit“, desgl. Jg. 31, 1914.
„Studien zur Bibliographie der Kirchenpostille“, desgl. Jg. 32, 1915.

Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 19, 1884, S. 618–22 (nicht vollständig und, wie auch die Aufsätze über Lufft in den Konversationslexicis, teilweise falsche Daten enthaltend.)

Hase, Oscar, Die Koburger. 1885.

Leonhard, Hans, Samuel Selfisch, Leipzig 1902.

Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels, Leipzig (bis 1888): Bd. I, 52, V, 9, VII, 10, XVI, 198, 217, 705, XVIII, 40–44, 50, 51, 54, 90, 92, 113, 117, 131, 132, XIX, 33, 41.

Menß(ius), Balthasar, Syntagma epitaphiorum, quae in inclyta septemviratus saxonici metropoli Witeberga diversis in locis conspicuuntur, Magdeburgi 1604, Lib II, Nr. L II, S. 99 ff.

Scriptorum publice propositorum a gubernatoribus studiorum in Academia Witebergensi, Tomus quartus, haeredes Georgij Rhauu, anno M. D. L. XI, fol f./f₂.

Eichsfeld, Relation vom Wittenbergischen Buchdrucker-jubiläo, Wittenberg 1740.

Faulmann, Illustr. Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1882.

Haschke, Magazin d. Sächs. Geschichte, Bd. V, 548.

Lorck, Carl, Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst. Leipzig 1882. I.

Christian, Luther und seine Drucker, „Deutscher Buch- und Steindrucker", Jg. 24, Nr. 1.

Korrespondent für Deutschlands Buchdrucker und Schriftgießer, 50. Jahrg., Nr. 126.

Zülch u. Mori, Frankfurter Urkundenbuch zur Frühgeschichte des Buchdrucks, 1920.

Strobel, Theodor, Beyträge zur Literaturgeschichte, besonders des 16. Jahrhunderts, Nürnberg 1784.

Neue Beyträge zur Literaturgeschichte, Nürnberg 1794.

Hauck, Realenzyklopädie für protestantische Theologie und Kirchengeschichte.

Geßner, Geschichte der Buchdruckerkunst, 1740.

v. Dommer, Die ältesten Drucke aus Marburg 1527—1566. Marburg 1892.

Martin Luthers gesammelte Werke, Weimarer Ausgabe.

Bindseil, Verzeichnis d. Originalausgabe d. Lutherbibel, Halle 1841.

Butsch, Die Bücherornamentik d. Renaissance, Leipzig 1878.

Muther, Die Deutsche Buchillustration der Gothik und Frührenaissance. 1884.

Panzer, W., Entwurf einer vollst. Geschichte d. deutschen Bibelübersetzung, Nürnberg 2. Ausg. 1791.

Zeitschrift des Verbandes der deutschen Buchdrucker, Berlin 1916.

Luther, Johannes, Die Titeleinfassungen der Reformationszeit, Leipzig 1909.

Kroker, Ernst, Luthers Tischreden.

Otto, Gottl. Friedr., Lexikon der seit dem funfzehenden Jahrhunderte verstorbenen und jeßtlebenden Oberlausizischen Schriftsteller und Künstler, Bd. 1 Abt. 2, Görliß 1801, S. 659 ff.

Franzius, Wolfgang, Tractatus Theologicus de Interpretatione Sacrarum Scripturarum, Wittenbergae Anno M. D. CC VIII, S. 90 f.

b) Für Königsberg und Herzog Albrecht:

Meckelburg, A., Geschichte der Buchdruckereien in Königsberg. 1840.

Schwenke, Paul, Hans Weinreich und die Anfänge des Buchdrucks in Königsberg. Kgsbg. 1896.

Lohmeyer, Geschichte des Buchdrucks u. Buchhandels im Herzogtum Preußen, Arch. f. Gesch. d. deutschen Buchhandels XVIII, 40 ff. 1896.

Tschackert, Paul, Urkundenbuch zur Reformationsgeschichte d. Herzogtums Preußen. Bd. 1—3. Leipzig 1890. (Publikationen aus den Preuß. Staatsarchiven, Bd. 43—45.)

Voigt, Des Markgrafen Albrecht von Brandenburg Briefwechsel mit den beiden Malern Lucas Cranach und dem Buchdrucker Hans Lufft. (Beiträge zur Kunde Preußens, Königsberg 1820, Bd. III, 242—272 u. 293—298).

Hase, Carl, Herzog Albrecht von Preußen und sein Hofprediger. Leipzig 1897.

Hanow, Michael Christoph, Denkmäler der Danziger Druckereien, 1740.

Die Drucke der Wittenberger Werkstatt Hans Luffts.

Da sich von Luffts Geschäftsbüchern nichts erhalten hat und befriedigende Zusammenstellungen von Reformationsdrucken nach Druckern nicht bestehen, mußte dieses Verzeichnis aus Bibliotheks- und Auktionskatalogen, dem Nachlasse des Oberbibliothekars Burger-Leipzig sowie gelegentlichen Funden in öffentlichen und privaten Sammlungen aufgestellt werden. Ferner wurden bei der Ausarbeitung dieser Zusammenstellung die Bibliographien der Weimarer Lutherausgabe, Wolfgang Panzers „Entwurf einer vollständigen Geschichte der deutschen Bibelübersetzung D. Martin Luthers", 2. Ausg. Nürnberg 1791, sowie die Repertoiren von Kuczinski, Hirsch u. a. zu Hilfe genommen. Es wird im Folgenden stets nur dasjenige dieser Werke zitiert, in dem sich die genaueste Bibliographie des betreffenden Buches findet, und zwar Luthers Werke, Weimarer Ausg. mit LW, die „Deutsche Bibel" dieser Ausgabe mit LWDB, Panzers „Entwurf" mit PE, Kuczinski mit Kucz. Wenn sich hier auch kein vollkommenes Verzeichnis der Wittenberger Drucke Luffts geben ließ — schon der Mangel an Druckerkatalogen in den in Frage kommenden Sammlungen machte dies unmöglich — so läßt sich aus der folgenden Aufstellung immerhin ein Bild von der Tätigkeit der Offizin Luffts gewinnen.

1523.

Ein Christliche / Brüderliche vndterricht / an die Christliche gemeyne yn / der stat Ihene ym landt zu / Döringen der verbanntē / keßerischen Münch / halben, Wie vnd weß sie sich Christ / lich gegen yn / halten sollē. / M. Martinus Reynhart / von Eyuelstadt. — 4°. 12 Bll. Titeleinfassung.

Weller, rep. typ. S. 298 u. I. suppl. S. 32.

Anno / tationes Iusti / Ionae, in ac- / ta aposto / lorvm. / Wittembergae. / M. D. XXIII. / s. n. Nach Typen u. Bordüren Lufft zugeschrieben.

Eyn Sermon vber / Das Euangelium / Johan. 4. Es war eyn königi- / scher des son lag kranck zu / Capernaum . . . . / Martinus Luther. / D. M. XX iij. / 4°. 8 Bll.

Weller 2575, Kuczinski 3290.

Den Außerwelten / lieben Freunden / gottis, allen Christen zu Ri / ghe, Reuell vnd Tarbthe / ynn Liefland, mey / nen lieben herren / vnd brudern ynn / Christo. / Mar. Luther. / Eccle. Wyttem. / M. D. XX iij. / — 4°. 4 Bll. Titeleinf. — s. n. — LW 12 S. 146 als Lufft'scher Druck angegeben.

Johan : Fritschans / an ein Erbarn : Er- / samen, weyßen radt vnnd / ganße Christliche ge- / meyn der stadt Ma- / gdeburg, Got / tis wort vñ / sein Ab / schiet belan / gende, mit ey- / ner sermon, wie mā / gottis wortt predigen / soll. / Anno M. D. XX iij. / Wittemberg. / — 4°. 14 Bll. Titeleinf.

Weller, rep. typ. S. 276.

Eyn trost brieff an / die Christen zu / Augſpurg / Martinus Luther / Wittemberg / — 4°. 4 Bll. Titeleinf.

LW 12, S. 222.

Eyn Sermon Do- / cto : Marti : Luther / am Gruenen / Donnerſtag / M. D. XX iij. / Wyttemberg. — 4°. 5 Bll. Titeleinf. LW 12, S. 472 als Druck von Lufft angeführt.

Eyn brieff an die / Christen ym Nid- / derland / M. Luther. — 4°. 4 Bll., leßtes leer, Titeleinf.

LW 12, S. 75, Lufft zugeschrieben.

Das Allte / Testament / deutsch. / M. Luther / Wittem. /

LWDB 2, S. 220.

1524.

Von Der rechten / Erhebung Benno / nis eyn send- / briff. I. N. M. D. XXIIII. — 4°. 4 Bll. 4 b leer. Blatt 3 fälschlich Aij signiert.

Nach *Clemen*, Flugschriften d. Ref. I Lufft'scher Druck.

Eyn Sermon von der / Beycht vnd dem / Sacrament. Item vom brauch vnd bekent- / nis Christlicher freyheit. / Martinus Luther / Vvittemberg. / 1524. / — 4°. 18 Bll., letzt. leer. Titeleinf. LW 15, S 439.

Eyn trost brieff an / die Christen zu / Augspurg / Martinus Luther · Wittemberg / M. D. XXIIII. / Titel (außer der 6. Zeile: „M. D. XXIIII"), Titeleinf., Impressum, Umfang wie 1523. Innen verschiedener Satz. LW 12, S. 222.

Widder / den newen Abgott / vnd allten Teuffel / der zu Meyssen / sol erhaben / werden. / Martinus Luther / Wittemberg. / M. D. XIIII. — 4°. 14 Bll. letztes leer. Titeleinfassung. Bogen C nur 2 Bll. LW 15, S. 175.

Desgl., mit 12 Bll. 4°, letzte S. leer. — Einige Exemplare mit Fehldruck „Witetmberg" auf d. Titel. LW 15, S. 176.

Die ander Epistel S. Petri / vnd eyne S. / Judas gepredigt / vnd ausgelegt / durch Mart. Luther / 4°. 47 Bll., letzte S. leer (od. 48 Bll., letzte 3 S. leer), Titeleinf. LW 14, S. 3.

Die an- / der Epistel S. / Petri vnd eine / S. Judas gepredigt / vnd ausgelegt / durch Mart. Luther. / Wittemberg. / M. D. XXIIII. — 8°. 60 Bll. (Bg. G nur 4 Bll.), Titeleinf. LW 14, S. 3.

Von Kauffshand- / lung vnd wu- / cher. / Martinus Luther. / Vuittemberg. / 1524. / — 4°. 36 Bll. Titeleinf. In einigen Exemplaren Seite D 4 a letzte Zeile ein Buchstabe verschoben („kauffschlage nyhe" statt „kauffschlagen yhe"). Auf Bogen E bis H mehrere Fehler in den offenbar ältesten Abzügen, in anderen Exemplaren derselben Ausg. teilw. od. sämtl. berichtigt. LW 15, S. 283 f.

Zu trost allen armen / gewissen: Eyn kleyn / buchlyn, durch Joannem Gro- / ner, Itziger zeyt Ecclesiasten zu / Zerbst, zur anthwort auff nach- / folgende artikel, den hochgebor / nen Herrn, Herrn Wolff vnd / Johann Fursten von Anholt etc, eyngelegt. / Vvittemberg. / 1524. / 4°. 32 Bll. Titeleinf. Kucz 944.

Ein Sendebrieff vnd / Mandat des D. H. F. / vnd H. Herrn Philipsen, Lant- / grauen zu Hessen . . . an alle S. G. vnterthanen. / M. D. XXIIII. / — 4°. 4 Bll. Titeleinfassung. — In der Wittenberger Lutherhalle als Lufft'scher Druck aufbewahrt.

Indi / ces Quidam Joannis / Bvgenhagii Pomera- / ni in Euangelia (ut uocant) Dominicalia, Insuper usui tempo / rum & Sanctorum totius anni seruentia. / . . . — 8°. 44 Bll. Titeleinf. Kucz 3011.

Libel / lus Martini Lvthe / ri, Christum le- / sum, uerum Iudeum & / semen esse Abrahae. è / Germanico uer- / sus, per I. / Ionam. / VVittembergae. — 8°. 32 Bll., letztes leer, Titeleinf. LW 11, S. 309.

1525.

Ein nützlicher Di- / alogus odder gesprechbuch- / lein zwischen einem Müntze- / rischem Schwermer vnd einem Euangelischem frommen Baw- / ern, Die straff der auffru / rischen Schwermer zu Franckenhausen ge- / schlagen, belan- gende. — 4°. 14 Bll. Titeleinf. Lutherhalle, Wittenberg. Panzer, Annales II, 2755.

Eberlein, wider die Schänder der Creaturen Gottes durch Weihen oder segnendes Salz Wasser Palmen . . . (nach Hirsch. Mill. I. 39. 446).

De servo ar- / bitrio Mar. / Lutheri ad D. Eras- / mum Rotero- / damum. / Vvittembergae. / 1525 / 8°. 192 (ungez.) Bll. Titeleinfassung mit Luffts Monogramm. Kuczinski 3321, Lw 18, S. 597 f.

Ein trostlich ge- / sprechbüchlein auff frag vnd / antwort gestellet, den glawben vnd die lieb betre- / ffend, Vnd wie einer / den andern Chri- / stlich soll vn- / terweisen. / zum andern mal vbersehen. / Wittemberg. / 1525. / — 8°. 56 Bll., letzt. leer. Titeleinf. — München, Wolfenbüttel. Weller, rep. typ. S. 379.

Eyn Bett- / büchlin. / Mar. Lut. / Wittemberg. / 1525. / 8°. 164 Bll., letzte 3 S. leer. Titeleinf. LW 10, II, S. 358

Philipp Melanchton, Von dem freien Willen.

Der Funffte / Psalm Dauid, Wid / der die heuchler vnd / falsche Propheten. Von hoffnung / vnd verzweyfflung. / Mar. Luther. / Wittemberg. / 1525. / 8°. 128 (ungez.) Bll., letztes leer. Archiv f. Gesch. d. Buchh. XVI, 9. LW 5, S. 16 f.

Philips Me- / lanchtons Anwey- / sung ynn die heylige, / Götliche schrifft, durch / Georgium Spalati- / num verdeutscht. / Vuittemberg / 1525. — kl. 8°. 174 gez. Bll. u. 13 Bll. Register. Titeleinf. — In Nürnberg.

Devte / ronomion Mose / cum Annotationibus. / Mart. Lvther. / Vvittembergae. / 1525. / — Titeleinf., Luthers Widmungsbrief (8 Bll., letzt. leer), dann 2. Titel: Devte / ronomios Mose ex Ebreo castiga / tus cum annotat. / Martini Lu / theri. / Vvittemberge, / 1524/ — Titeleinf. Noch 276 foliierte Oktavbll.

Dazu Zwitter v. gleichen Jahre: 2. Titel bis Bogen G andrer Satz, sonst wie vorige Ausg. LW 14, S. 490 f.

Ein Sermon von / des Judischen reichs vnd / der welt ende: / Matth. 24. / Gepredigt am letzten / Sontag nach / Pfingsten. / Mar. Luth. / Wittemberg. / 4°. 12 Bll. Titeleinf. LW 15, S. 738 f.

De Psalter Dudesch.

1526.

Libellvs. Doc. / Martini Lutheri, de / Sacramento Eucha / ristiae, ad Valden / ses fratres, è germanico trans / latus per. I. Ionam / Wittembergae. / 8°. 28 Bll., letzt. leer. Titeleinf. LW 11, S. 425.

Das Neue Testament (einziges Exemplar, St. Nürnberg, ohne Titelblatt). LWDB 2, S. 389 f.

Sermon / von dem Sa / crament des leibs / vnd bluts Chri- / sti, widder die / Schwarm / geister. / Martinus Luther. / Wittemberg. / 1526. / — 8°. 32 Bll. Titeleinf., letztes Bl. leer. LW 19, S. 478.

Sermon / von dem Sa / crament des leibs / vnd bluts Chri- / sti, widder die / Schwarm / geister. / Martinus Luter. Wittemberg. / 1526. / — Titeleinf. wie oben, innen neuer Satz. LW 19, S. 478.

Zue Sermon / auff das. xv. und. xvi. / Capitel ynn der / Apostel ge- / schichte. Martinus Luther. / Wittemberg. / 1526. / 8°. 32 Bll. (letzte 2 leer), Titeleinf. LW 15, S. 572.

Das der freie / wille nichts sey / antwort / D. Martini Luther an / Erasmum Roterodam. / Verdeutscht durch Iustum Ionam. / Wittemberg. Panzer, Annales, II, 431, 3003.

De Ser / vo arbitrio Mar. Lutheri, ad D. Eras- / mum Roteroda- / mum. / Cum Indice. / Vvittembergae. / 1526. 8°. 184 Bll. Titeleinf. (andre als die von 1525, ohne Monogramm Luffts). LW 18, S. 598. (Beide Ausg. des „de servo" auch in d. Lutherhalle zu Wittenberg vorhanden.)

1527.

Ob man / fur dem ster / ben fliehen / muge. / Mart. Luther. / Wittemberg. / M. D. XXVII. / — Interessante Druckabarten, s. Bibliographie LW 23, S. 325 f.

Tro / stunge an die Christen zu / Halle vber / Er Georgen yhres / predigers tod. / Marti Luther. / Wittemberg. / M. D. xxxvij / — 4°. 14 Bll. Titeleinf.

1.) „Christen" ohne i-Punkt), Punkt hinter „tod" zu hoch, M von „Marti" unter d. Zeile,
2.) desgl., aber Titel „die" ohne i-Punkt, „Christen" mit i-Punkt, Punkt nach „tod" auf Zeile. Wiederdruck Bg C u. letzte beide Bll. v. selb. Satz wie oben; sonst teilw. Abweich. Umfang wie oben.
3.) desgl., M in „Marti" auf d. Titel noch mehr unter d. Zeile wie in 1. 4°. 14 Bll. Innen neuer Satz. LW 23, S. 394 f.

Etlicher Gottlosen / vnd widderchristi- / schen lere von der Papistischen / Messen, so der Barfusser zu Er- / furt D. Conrad Kling gethan, / Verlegung durch Iustum / Menium am Sontag / Reminiscere ge / prediget / 1527. — 4°. 20 Bll. Titeleinf. — Mit Vorrede Luthers. LW 23, S. 322.

Widder den / Hochberumbten Barfus- / ser zu Erffurt D. Cunrad / Klingen, Schutzred vñ / grundliche erklerung etlicher heubtartickel / Christlicher lere, / durch / Justum Menium. / Mit einer vorrede Martini / Luthers. / Wittemberg. / 1527. / — 8°. 32 Bll. Titeleinf. LW 23, S. 14

Die weissa- / gunge Johannis Lich / tenbergers deudsch, / zugericht mit vleys. / Sampt einer nutzlichen vorrede vnd vnterricht / D. Martini Luthers, Wie / man der / gleichē weissagunge / vernemen sol. / Wittemberg. / M. D. xxvij. / — 4°. 72 Bl. Titeleinf. — 44 Holzschn. im Text. LW 23, S. 4.

Auslegung der Episteln von Ostern bis auffs Advent. gepredigt durch Mart. Luth. Wittemberg. M. D. XXVII. — fol. 170 Bll. Titelbord.

Vorzeichnus Su- / marien wie sich die / frölickeit der furstlichen heymfart / vnsers gnedigen herrn hertzog Jo / hannsfridrichen zu Sachsen etcet. zu getragen / vnd nach gelegen- / heit vngeheuerlich ergangen ist, / Sontags Exaudi zu Torgaw / einkomen / Anno domini / M. D. XXvij. 8°. 12 Bll., letzte S. leer. — Leipzig, Mus. f. Buch u. Schrift.

1528.

Von der / Widdertauffe / an zween Pfarherrn, / Ein brieff / Mart. Luther wittemberg. / M. D. XXVIII. / — s. d.; 4°. 24 (ungez.) Bll., 3 S. leer. Titeleinf. LW 26, S. 141.

Von Er / Lenhard keiser / ynn Bayern vmb des Euan- / gelij willen verbrandt Eine / selige geschicht. / Mart. Luther. / Wittemberg. / M. D. XXVIII. — 4°. 24 Bll., letztes leer, Titeleinf. LW 23, S. 448.

Kirchenpostille (Advent bis Ostern, 2 Ausgaben); Bibliographie s. LW 10, I, 1.

New / deudsch / Psalter. / Wittemberg. / 1528. / — 4°. 152 Bll., 4 leer, Titeleinf. LWDB 2, S. 438.

Joan / nis Bvgenhagii / Pomerani publica, de Sacramento corporis & sanguinis / Christi, ex Christi institutione, confeßio, . . . — 8°. 128 Bll. Titeleinf. Kuczinski 3012.

De Di- / gamia Episcopo- / rom Proposi- / tiones Mar / tini Lv- / theri. / Vvittembergae. / M. D. XXVIII. s. n. 8°. 12 Bll., letzte 3 S. leer. Titeleinf. LW 26, S. 516 als Druck von Lufft.

Der Durchleuchtigen hochgebornen F. Vrsulen, Her- / tzogin zu Monsterberg etc. Gre- / fin zu Glotz etc. Christlich vr / sach des verlassen Klo / sters zu Freiberg. — 4°. 24 Bll. Dazu Zwitterdruck: Der Durchleuchtigen hochgebornen F. Vrsulen, Her- / tzogin zu Monsterberg etc. Gre- / fin zu Glotz etc. Christlich vr / sach des verlassen klo- / sters zu Freiberg. / — 4°. 24 Bll. Bogen F gleicher Satz wie in obiger Ausgabe. LW 26, S. 626.

Der Prophet Jesaia / Deudsch. / Wittemberg. 1528. / 4°. LWDB 2, S. 439.

1529.

Von heim / lichen vnd gestolen / brieffen, Sampt einem / Psalm ausgelegt / widder Herzog / Georgen zu Sachsen. / Mart. Luth. / M. D. XXIX. — 4°. 22 Bll. Titeleinf. Zwitterdrucke! (s. J. Luther, Druckerpraxis).
LW 30 II, S. 20 f. Kuczinski 1709, J. Luther, aus der Druckerpraxis d. Reformationszeit.

An die hoch- / geborne Furstin / fraw Sibilla Hertzogin zu / Sachsen Oeconomia Chri- / stiana, das ist, von Christlicher haushaltung / Justi Menij. / Mit einer Vorrede / D. Martini Luther. / Wittemberg. / 4°. 54 Bll., letztes leer, schöne Titeleinf. — Desgl., aber 4°, 52 Bll., letztes leer, Titeleinf.

Psalterium latinum. 8°. 139 (ungez. Bll.) sign. A 2—S 4. (A 8 u. S 4 weiß). Fehlt bei Graesse, Kuczinski, Goeze, Vogt.-Panzer, Annales IX, 88, 202 führt ein mit diesem wohl identisches Psalterium latinum, datiert Wittenberg 1529, an, aber ohne Druckerangabe (Steht in fine: Excusum Wittember. / Apud Johannem Lufft. 1529).

Ein bet- / büchlein, mit / eym Calender vnd / Passional, hubsch / zugericht. / Marti. Luther. / Wittemberg. / M. D. xxix. / — 8°. 208 Bll. Titeleinf. Blatt B 7 b und B 8 b je eine Sonnentafel zum Kalender. Zum Passional 50 ganzs. Holzschnitte (ohne Künstlerzeichen). LW 10 II, S. 359.

Enchiri- / dion piarum pre- / cationum, cum Ca- / lendario et paßionali, ut uocant etc. / Mar. Luth. / Vuittembergae. / — 8°. 312 Bll., letzt. leer, Titeleinf. LW 10 II, S. 361.

Die weis / heit Salomo / nis, An die Tyran / nen, verdeudscht / durch M. Luth. / Wittemberg. / 1529. / — 4°. Titeleinf. — Bibliographie s. LWDB 2, S. 455.

1530.

Vermanūg / an die geistlichen / versamlet auff dem / Reichstag zu Augsburg, Anno. 1530. / Mart. Luther. / Wittemberg. / Psal. 2. / Et nunc Reges intellegite, / Erudimini Iudices terrae. / — 4°. 36 Bll., 2 letzte leer, Titeleinf. LW 30, II, S. 338.

Von ehe- / sachen. / Mart. Luth. / Wittemberg. / MD. XXX. — 4°. 40 Bll., Titeleinf. LW 30 III, S. 199.

Libellus / de ritu et moribvs / Tvrcorum ante LXX. Annos ae- / ditus, / cum prefatione Marti- ni Lutheri. / Vvittembergae apud Io- / hannem Lufft. / Anno M. D. XXX. / — 8°. 84 Bll. LW 30 II.

Vrsprung des Tur- / kischen Reichs, bis auff den / itzigen Solyman, durch D. / Paulum Jouium, Bischoff Nucerin, / an die Keiserliche Maiestat, Carolum / V. inn Welscher sprach ge- / schrieben, er nach aus dem Latin, F. Bassiana- / tis, Verdeutschet / durch / Justum Jonam. / Von der Turken rü- / stung, vnd kriegsbestel- / lung etc. vleissiger bericht. Vorrede, Phil. Mel. / — 4°. 88 Bll. LW 30 II, S. 204.

In Prophetam Amos, Johannis Brentii / expositio. / Cum praefatione Mar- / tini Lutheri. / 8°. 94 Bll., Bl. A 4 b, drittletzte u. letzte S. leer. Titeleinf. LW 30 II, S. 648.

Von den / Schlüsseln / Mart. Luther. / Wittemberg. M. D. XXX. / — 4°. 40 Bll. Titeleinf. — Nb.: Bl. A 2 a Kustos „Der erst", K 4 a Zeile 5 „lere". LW 30 II, S. 430.

Von den Schlüsseln / Mart. Luther. / Wittemberg. / M D XXX. / [Ohne Punkte hinter M und D.] — 4°. 40 Bll. Titeleinf. — Nb.: Bl. A 2 a Kustos „Der Erste", K 4 a z. 5 „Lere". Gänzlich von obiger Ausg. verschiedener Satz! LW 30 II, S. 430.

Ein Wid- / derruff vom Fegfeur. / Mart. Luther. Wittemberg. / M D XXX. — 4°. 24 Bll., letztes leer, Titeleinf. LW 30 II.

Von eig / ner gerechtigkeit. / Ein Sermon. / Mart. Luth. / Wittemberg. / M. D. XXX. / — 4°. 12 Bll. Titeleinf. LW 28, S. 503.

Das Newe / Testament / M. Luthers / Wittemberg. M. D. XXX.

Das Newe / Testament / Mar. Luters / Wittemberg / M. D. XXX. / (andere Titeleinf., innen = vor. Ausg.). Das Newe / Testament / Mar. Luthers / Wittemberg. / M. D. XXX. / (Wieder andere Titeleinf.) LWDB 2, S. 480 ff.

Der Pro- / phet Daniel / Deudsch / Marti. Luther. / Wittemberge. / 1530. / — 4°. 44 Bll. Titeleinf. 2 blattgr. Textbilder. LWDB 2, S. 484 f.

Das schöne / Confitemini, an / der zal der CXVIII Psalm / Ausgelegt durch / Mart. Luther. / M D XXX. / Wittemberg. / 4°. 56 Bll., letztes leer. Titeleinf. (J. Luther Tafel 34). — Desgl., aber „Luther" m. anderem L. — Dazu Zwitter: Bg. A Neusatz. — An d. Spitze beider Ausgaben Widmungsbrief Luthers an Friedrich Pistorius, wie er im südl. Turmknopf der Stadtkirche zu Wittenberg in der Büchse A eingelegt wurde, s. Nik. Müller, Die Funde in den Turmknäufen, S. 10. LW 31, I, S. 36 ff.

Ein Betbüchlein, mit eym Calender vnd Paßional, hübsch zugericht Marti. Luther. Wittemberg. M. D. XXX. — 8°. 208 Bll. Titeleinf. LW 10 II, S. 359.

Das sie- / bend Capitel Da- / nielis, von des Türken / Gotteslesterung vnd schrecklicher morg- / derey, mit vnterricht / Justi Jonae. / — s. a., ca. 1530. 4°. 32 Bll. Titeleinf. Mit einer interessanten Karte der alten Welt in Holzschnitt, die sich zweimal wiederholt. Wittenberg, Lutherhalle.

Das schö / ne Confitemi- / ni, an der zal / der CXVIII. Psalm, Ausgelegt / durch / Mart. Luth. / Wittemberg. / — 8°. 56 Bll., letzte 3 S. leer, Titeleinf. LW 31, I, S 37.

1531.

Ein Ser- / mon von Creutz / vnd leiden, vnd / wie man sich darein / schicken sol. / D. Mart. Luth. / Wittemberg. / 1531. 4°. 12 Bll. Titeleinf. — 2mal desgl., m. neuem Satz. LW 32, S. XXIX.

Ein Sermon / vom Hochwirdigen / heiligen Sacrament, / des leibs vnd bluts / Christi, durch Alexium / Crosner von Colditz auff dem Sch / los zu Dresden jnn. Meißen / gepredigt. / Mit einer vorrede / Mart. Luther. / Wittemberg. M. D. XXXI. / — 4°. 32 Bll. Titeleinf. LW 30, III, S. 406.

Ein Sermon / von der heiligen Christ / lichen Kirchen, durch / Alexium Crosner von / Colditz auff dem Schlos zu Dresden jnn Meissen, gepredigt. / Mit einer vorrede / Mart. Luther. / Wittemberg. / 1531. / — 4°. 60 Bll., Bl. 4 leer, Titeleinf. LW 30, III, S. 406.

Ein Pre- / digt von den / Engeln. / Mart. Luth. / Wittemberg. / 1531. / 4°. 10 Bll. Titeleinf. — Dazu andere Ausg., innen vielfach neuer Satz. LW 32, S. LVII f.

Widder / den Meuchler zu Dresen / gedrückt / Mart. Luther. / Wittenberg / 1531. / LW 30 III, S. 442 f.

1.) 4°. 16 Bll., letzt. leer, Titeleinf. (J. *Luther*, Die Titeleinfassungen der Reformationszeit, Tafel 37).

2.) wie 1; Bogen A neuer Satz.

3.) Titel wie 1; völlig neuer Satz.

4.) Wie 3, aber völlig neuer Satz.

Wider deñ / Meuchler zu Dresen / gedruckt. / Mart. Luther. / 1531 / 4°, 14 Bll., Titeleinf., u. die Ausg. m. gleichem Titel, 4°, 12 Bll., Titeleinf., neuer Satz, sind von Prüß in Straßburg gedruckt unter dem gefälschten Impressum Luffts.

Warnunge / D. Martini Lu- / ther, An seine / lieben Deudschen. / Wittemberg. / 1531. / — 4°. 32 Bll. Titeleinf. Die interessante Bibliographie dieses Druckes s. LW 30 III, S. 264 f.; J. Luther, Druckerpraxis.

Der Deu- / dsch Psalter / D. Luthers zu / Wittemberg. 1531. / — 8°. 152 Bll., letzte 2 leer, Titeleinf. LWDB 2, S. 502.

Christliche Orde- / ninge der Stadt / Gottingen. / Myth eyner vörrede D. / Martini Luther. / [Großes] G [m. e. Krone darüber] / Wittemberg 1531. / — 8°. 16 Bll., Bl. A 4 b leer. LW 30 III, S. 250.

Bugenhagen, Von mancherley Chri / stlichen sachen, tröstliche le- / ren, sonderlich von bei- / den Sacramenten, nemlich der / Tauffe, vnd des leibs vnd bluts / Jhesu Christi. — 4°. 132 Bll. Kucz. 331.

Summa- / rien vber die Psalmen, / Vnd vrsachen des / dolmetschens. / Mart. Luther. / Wittemberg. 1531. / — 8°. 68 Bll., letzte 5 S. leer. Titeleinf. LW 38, S. 3.

Das schöne / Confitemini, an / der zal der / CXVIII Psalm / Ausgelegt durch / Mart. Luther. / Wittemberg. / M. D. XXXI. / 4°. 56 Bll., letztes leer. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 34). LW 31 I, S. 37.

1532.

Ein tröst- / liche predigt von / der zukunfft Christi, vnd / den vorgehenden Zeichen / des Jüngsten tags. / D. Mart. Luth. / Wittemberg. / 1532. / — 4°. 16 Bll. Titeleinf. LW 34, II, S 604.

Widder / die kelch / Diebe. / Geschrieben zu Lü- / beck durch Joannem Bugenhagen Pomern / Wittemberg. M. D. XXXij. 4°. 90 Bll. Titeleinf.

In Esai- / am Prophetam / Scholia ex D. / Mart. Lvteh- / ri praelectioni- / bus collecta. / Vvittebergae ex- / cudebat Johannes Lufft. / 1532. / — 8°. 272 Bll. Titeleinf. LW 25, S. 80 ff.

Eccle / siastes Solo- / monis, cvm an- / notationibus Doc. / Mart. Luth. / Vuittembergae. / 1.5.3.2. / — 8°. 132 Bll. Titeleinf. Dazu Zwitter: Titel gleich oben, Bogen A anderer Satz (Bl. A 1 a beginnt: „Ecclesia- / tes (!) Solomonis"). LW 20, S. 3.

Eccle / siastes Solo- / monis, cvm Annotationibus D. / Martini Lu- / theri. / Vvittembergae. / Anno M. D. XXXII. / — 8°. 132 Bll. Titeleinf. — Bl. A 1a beginnt wie im erstgenannten Druck. LW 20, S. 3.

In Samv / elis Librum Pri- orem Enar- / ratio. / Justo Menio / Avtore. / Vvittebergae, / Anno. D. M. XXXII. (sic!) 8°. 80 Bll. Titeleinf. LW 30 III, S. 558.

Die Propheten / alle Deudsch. / D. Mart. Luth. / Wittemberg. / M. D. XXXII. / — fol. 194 Bll. Titeleinf. LWDB 2, S. 512 f.

1533.

Catalo- / gus oder Re- / gister aller Bücher / vnd schrifften, D. / Mart. Luth. durch / jn ausgelassen, vom / jar. M. D. XVIII. bis / jns XXXIII. / Mit einer Vor- / rhede. Wittemberg. — 8°. 16 Bll. Titeleinf.

Desgl., anderer Satz; Titel 3. 8: jns / XXXIII. / LW 38, S. 133.

Novum testamentum latinum per Erasmum Roterodamum. Panzer, Annales, IX, 93, 252. Hirsch. Mill. III, 46, 475.

Ein brieff / an die zu / Frankfort / am Meyn. / D. Mart. Lu- / ther. / Wittemberg. / M. D. XXXIII. / — 4°. 18 Bll. (Bogen D nur 2 Bll.) Titeleinf. LW 15, S. 236. LW 30, III, S. 556.

Die kleine / anwort auff H. / Georgen ne- / hestes buch / D. / Marti Lu- / ther / Wittemberg. / — 4°. 30 Bll., letztes leer, Titeleinf. (J. Luther, Tafel 37); Dazu Zwitter: Die kleine / Antwort auff / H. Georgen / nehestes Buch, / Doctor Mart. / Luther. / Wittemberg. / — 4°. 30 Bll. Titeleinf. (wie oben); Bogen A—D neuer Satz (Auflage wurde erhöht!), E—H alter Satz. LW 30 III, S. XIII. LW 30, S. 139 f.

Summa- / rien vber die Psalmen, / Vnd vrsachen des dolmetschens. / Mart. Luther. / Wittemberg. / M. D. XXXIII. / — Satz in Bogen I der gleiche wie in d. Ausg. von 1531, aber mit Korrekturen. Bogen A—H verschiedener Satz. Desgl., aber 8°, 67 Bll. Titeleinf. LW 38, S. 3.

Das buch / von den Mac- / cabeern, Darin das für / bilde des Endechrists, / Antiochus, beschrie- / ben ist etc. Verdeutscht / zu Wittemberg. / D. Mart. Luth. / M D XXXIII. — 8°. 96 Bll., 3 letzte leer. Titeleinf.

Das Buch / von den Macca- / beern, Darin das für / bilde des Endechrists, / Antiochus, beschrie- / ben ist etc. Ver- / deudscht zu / Wittemberg. / D. Mart. Luther, / M D XXXIII. / — 8°. 100 Bll. Titeleinf. LWDB 2, S. 531 f.

Recheschaft des glau / bens: der dienst vnd / Ceremonien, der Bruder jn / Behemen vnd Mehren, / welche von etlichen Pickar- / ten, vnd von etlichen / Waldenser genant / werden. / Sampt einer nützlichen Vorrhede / Doct. Mart. Luth. / . . . / Wittemberg. / M. D. XXX iij. / — 4°. 40 Bll. (A 4 b leer). LW 38, S. 76.

Widder die Kelchdiebe. Joh. Bugenhagen. Geschriben zu Lubeck vnd itzt gebessert. Mit einem Tractat vorn angesetzt von dem Concilio Constantiensi itzt aller erst ausgangen. — 8°.

Das Newe / Testament / Mart. Luth. Wittemberg. M. D. XXXIII. — 4°. 440 Bll. Titeleinf.

Desgl., (Neudruck). LWDB 2, S. 524 f.

Der Deutsch Psalter. — 8°. 144 Bll. LWDB 2, S. 527.

Eine Pre- / digt, Vom ver- / loren Schaf. Luce xv. / D. Mart. Luth. / zu Wittemberg, fur / dem Churfürsten zu / Sachsen Herzog Jo- / hans Fridrich etc. / gepredigt. / M. D. XXXIII. / — 4°. 24 Bll. Titeleinf. — Impressum Bl. F 4a z. 28 f., desgl. aber Impressum Bl. F 4 a z. 29 f. LW 36, S. XXIV.

Jesus Sy- / rach zu / Wittemberg ver- / deudscht. / Marti. Luther. / 1533. — 8°. 96 Bll. Titeleinf. LWDB 2, S. 528.

1534.

Praele- / ctio D. Martini / Lvtheri in Psal- / mum XLV. Vvittebergae. / M. D. XXXIII. — 8°. 112 Bll. Titeleinf. LW 40, II, S. 471.

In Esa / iam Prophetam / Scholia, Ex Doct. / Mart. Lvtheri / praelectionibus col- / lecta, multis in lo- / cis non parua / accessione / aucta. / Vitebergae. / M. D. XXXIIII. / 8°. 382 (unbez.) Bll.; Bl. A 7 b u. 8, sowie letzte beide leer. Titeleinf. — In manchen Bogen kleine Satzunterschiede in versch. Exemplaren. Mit einer für die Entstehungsgeschichte der Scholia wichtigen Vorrede Luffts (s. LW 25, S. 81 ff.). (LW 25, S. 84.)

De missa / privata, et vnctione / Sacer. libellus D. Mar. Lvthe- / ri é Germanico in Latinum translatus, per / Iust. Ionam. / Vitebergae. / M. D. XXXIII. / — 8°. 76 Bll. LW 38, S. 184.

Eobanus Hessus, scribendorum versuum compendiosa ratio. Panzer Ann. IX. 94. 265.

Epistolae / Domini Nicolai Ams- dorfü et D. Mar- / tini Lvtheri, de / Erasmo Ro- / terodamo. — 8°. 16 Bll. Kuczinski 2933.

Ein brieff / D. Mart. Luth. / Von seinem / Buch der Winkel / messen an einen / guten freund. / Wittemberg. / M. D. XXX iiii / — 4°. 12 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 38). Im gleichen Jahre 2 weitere Ausgaben mit jedesmal verschiedenem Satz. LW 38, S. 260 f.

Das Newe / Testament. / Mar. Luth. / Wittemberg. / M. D. XXXIIII. / — 8°, 424 Bll. 36 Bilder. Titeleinf. LWDB 2, S. 543 f.

Der Deu- / dsch Psalter D. / Luthers zu / Wittemberg. M. D. XXXIIII. / 8°. 144 Bll. Titeleinf. LWDB 2, S. 544 f.

Biblia, das ist, die / gantze Heilige Sch- / rifft Deudsch. / Mart. Luth. / Wittemberg. / Begnadet mit Kür- / furstlicher zu Sachsen / freiheit. / Gedruckt durch Hans Lufft. M. D. XXXIIII. — Erster Druck d. Gesamtbibel Luthers. Ausführl. Beschreibung LWDB 2, S. 545 ff.

1535.

Der / CI. Psalm, / Durch / D. Mar. Luth. / Ausgelegt. / Wittemberg. / M. D. XXXIIII. / — 4°. 72 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 38). LW 51, S. 199.

Der / CI. Psalm, / Durch / D. Mart. Luth. / Ausgelegt. / Wittemberg. / M. D. XXXV. / — 4°. 72 Bll. Titeleinf. (wie oben). Bogen A und B neuer, C—S alter Satz. LW 51. S. 199.

Auslegung D. Mar / tini Luthers, vber das Sechs / vnd Sieben vnd dreissigst Capitel, des Pro- / pheten Esaias, vber die massen nützlich, / dienstlich und trsötlich jnn allen Leib- / lichen und Geistlichen anfechtung- / en, Durch Georgium / Spalatinum ver- / deudscht. / Wittemberg. M. D. XXXV. / — 4°. 28 Bll. LW 25, S. 85.

For- / mvlae gvaedam / caute et citra scandalum loquendi de praecipuis / Christianae doctrinae locis etc. Vrbano Rheg. Avt. / — 8°. 47 Bll. Titeleinf. Panzer, Ann. IX 96. 284.

Luther, Etliche Spruch wider das Concilium Obstantiense wolt sagen Constantiense.

Ein einfel- / tige weise / zu Beten fur / einen guten freund / Mart. Luther / Wittemberg / 1Ꝛ35. (sic!) — 4°. 16 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 38). — Dazu vermehrte Ausgabe: Ein ein- / feltige weise / zu beten, für einen / guten freund Mart. Luth. / 1535. / — 8°. 32 Bll. Titeleinf. LW 38, S. 353.

In Epis- / tolam S. Pavli / ad Galatas Com- / mentarius, ex praelectione / D. Martini Luthe- / ri collectus. / Vitebergae. / M. D. XXXV. / Lucae 2 etc. 8°. 544 Bll. Titeleinf. LW 40, I, S. 13.

De illo Lucae VII. dimittuntur et per cata multa, Quoniam dilexit multum. disputatio. D. Mart. Luther. 1535. — 8°. Titeleinf.

Propositiones disputatae Vuittembergae pro Doctoratu. Eximiorum uirorum D. Hieronymi Vueller & M. Nicolai Medler. 1535. — 8°. 13 Bll. Titeleinf.

Urban Rhegius, Catechismus minor puerorum, generoso puero Otto Furster dicatus. — 8°. 112 Bll. Titeleinf.

1536.

Ein ein / feltige wei / se zu beten, für / einen guten freund. / D. Mart. Luth. / 1536. / — 8°. 32 Bll., letztes leer, Titeleinf.;

desgl., aber ohne Punkt auf dem Titel hinter 1536; 8°, 32 Bll., letztes leer, Titeleinf. LW 38, S. 353 f.

Ein eint- / uoldige wy / se thó bedende, / vor einen gu- / ten fründt / Mart. Luth. / 1536. / — 8°. 32 Bll. Titeleinf.

Der xxix Psalm Dauids von / der gewalt der stimme Gottes, / jnn den lüfften, An die hohen Re / genten, Sampt etlichen schreck / lichen vngewittern, so sich / im negst vergangenen / Jare jnn der Slesi- / en begeben ha- / ben, ausge- / legt vnd geschrieben. / Durch D. Ambrosium Moi- / banum Pfarherr zu / Breslaw. / Mit einer vorrede / D. Martini Luthers. / 4°. 96 Bll., letztes leer. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 39).[1] LW 50, S. 41.

Urb. Rhegius, formulae de praecipuis christianae doctrinae locis. Panzer, Ann. IX. 97. 297.

Biblia, das ist usw. Bibliographie ausführlich LWDB 2, S. 589 ff.

Zwo / Hochzeit / Predigten / D. Mar. / Luther. / Wittemberg. / 1536. / — 4°. 30 Bll., letztes leer. Titeleinf. LW 34, II, S. 583.

Das Newe / Testament. / Mart. Luth. / Wittemberg. — Ausführlich beschrieben LWDB, S. 596 f.

1537.

Drey Sermon / vnd Predigen. / Eine von Abraham vnd dem heidnischen weiblin, am Sonntag / Reminiscere jnn der fasten. / Die ander, am Ostertag / von der aufferstehung des Herrn Christi. / Die dritte, am Ostermon / tage, von brennen des Herzens der / zweier Jünglinge die gen Emaus / gingen. / — 4°. 38 Bll., letztes leer, Titeleinf. — Verfasser Joh. Agricola. Wittenberg, Lutherhalle.

Ein scho / ne Predigt von / dem Gesetz / vnd Evangelio / Matth. 22. (Luther. — 4 /. 12 Bll. Titeleinf. J. Luther, Tafel 38). LW 32, S. X.

Die Lügend von / S. Johanne Chry- / sostomo, an die Heiligen Ve- / ter jnn dem vermeinten / Concilio zu Mantua, / durch D. Marti. / Luther gesand. / Wittemberg. / M. D. XXXVII. / — 4°. 16 Bll., letztes leer. Kl. Unterschiede auf Bll. A 4 a. LW 50, S. 50.

Ein Christlich erin- / nerung vnd Vor- rede, vor der Lateinischen Bibel, erstlich zu Paris jnn / Frankreich, vnd folgend zu Antorff / jnn Braband gedruckt. — M. Vorrede d. Herausg. G. Spalatin. 4°. 12 Bll. Kuczinski, 2520 u. 3116. Wittenberg, Lutherhalle.

Der X I v. psalm / durch Mar- / ti. Luther inn latinischer / sprach ausgelegt, vnd / jtzund verdeutscht / durch. Georg. Maior. / Wittemberg / M. D. XXXVII. — 4°. 98 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 40). LW 40, II, S. 471.

Epistolae / quaedam piissimae / & eruditissimae Johannis Hus, / quae solae satis declarant Pa- / pistarum pietates, esse / Satanae furias. / Addita est D. Martini Lutheri / Praefatio. — 8°. 172 Bll., 7 u. 8 leer. LW 50, S. 123.

Einer aus den / hohen Artickeln / des Allerheiligesten / Bepstlichen glaubens, genant, Donatio / Constantini, Durch / D. Marti. Lu / ther Verdeudscht, / jnn das auffgeschobene / Concilium von / Mantua / Wittemberg. / 1537. / — 4°. 24 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 40). LW 50, S. 67

1538.

In Episto- / lam S. Pavli / ad Galatas / commentarius ex praele- / ctione D. Mart. Luth. / collectus. Iam denuo / diligenter reco- / gnitus, casti- / gatus etc. / Adiecto etiam Indice. / Vittebergae. / M. D. XXXVIII. / Virtus mea per infirmita- / tem perficitur. 4°. 386 Bll. Titeleinf. LW 40, I, S. 14.

[1] Der Spinettspieler; Butsch zweifelt, ob er aus Cranachs Werkstatt stammt.

Tragoe / dia nova Pamma-/ chius, autore Thoma Nao / georgo Straubin- / gensi. / — 8°. 84 Bll.
Kuczinski 2027. Wittenberg, Lutherhalle.

Der / Deudsch Psal- / ter mit den Sum- / marien. / D. M. Luther. Wittemberg. M. D. XXXVII. (Schlußschrift: 1538!)
LWDB 2, S. 603 f.

Pro- / positiones / D. Mart. Luth. / ab in initio negocij Euangelici, ab / autore tra- / chatae, usq; in hunc diem. — 8°. 122 Bll. Titeleinf. —

Desgl.; auf d. Titel hinter „hunc diem" noch: „1. Cor. 1. / Quod stultum est Dei, sapientius est hominibus". Sonst gleicht d. Ausg. der obigen. LW 1, S. 143 f.

Ratschlag eins aus- schus etlicher Cardinel, Bapst Paulo des namens dem dritten, auff / seinen befelh (in manchen Exemplaren: „befeh") geschrieben vnd / vberantwortet. / Mit einer vorrede D. Mart. Luth. / 4°. Bll., letztes leer, Titelholzschnitt (Kardinäle mit Fuchsschwanzwedeln die Kirche reinigend; wohl Anspielung auf den Teufel als Fliegenbaal). LW 50, S. 286.

Ratschlag von der / Kirchen, eins ausschus etlicher Cardinel, Bapst Paulo des namens dem / dritten, auff seinen befelh geschrieben / vnd vberantwortet. / Mit einer vorrede D. Mart. Luth. / — 4°. 20 Bll., letztes leer, Titelholzschnitt. LW 50, S. 286.

Historia / Galeatij Capelle, wie / der Herzog zu Meiland, / Franziscus, wider ein- / gesetzt ist, vom 21. jar bis jnn / das 30. / verdeudschet durch D. / Wencelaum Linken. / Mit einer vorrede / D. Mart. Luth. / Wittemberg / 1238 (bald verbessert in: 1538). — 4°. 112 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 39). LW 50, S. 382.

Wahrhafftiger / bericht Anthonij Sche- / nitz, wie sich die sachen zwisschen / dem Cardinal von Meintz / . . . . / vnd seinem bruder Hansen / Schenitz zugetragen, vnd / er vom Cardinal, on / recht, getödtet, etc. Wittemberg. / M. D. XXXVIII. / — 4°. 22 Bll., Bl. A 4 weiß. Titeleinf. LW 50, S. 392.

Artickel, / so da hetten sol / len auffs Concilion zu / Mantua, oder wo es würde / sein, vberantwortet werden, von vnsers teils wegen. / Vnd was wir annemen / oder geben kündten / oder nicht etc. / D. Mart. Luth. / Wittemberg. / M. D. XXXVIII. / 4°. 32 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 38). LW 50, S. 178 f.

Artickel, / so da hetten sol / len auffs Concilium zu / Mantua, oder wo es würde / sein, überantwortet werden, / von vnsers Theils wegen. / Vnd was wir annemen / oder geben kündten / oder nicht etc. / D. Mart. Luth. / Wittemberg. M. D. XXXVIII. / — Völlig neuer Satz. LW 50, S. 178 f.

Annota- / tiones D. Mart. / Lvth. in Aliquot / cap. Matthaei, ab auto- / re, non ut ederentur, sed / in amici cuiusdem / priuatum usum, / scriptae. / Vitemgergae. / M. D. XXXVIII. / — 8°. 280 Bll. LW 38, S. 446.

1539.

Wider / den Bischoff zu / Magdeburg / Albrecht Cardinal. / D. Mar. Luth. / 1539. — 4°. 36 Bll. Titeleinf. LW 50, S. 392.

Desgl., neuer Satz. (Kennzeichen: Bl. J 4 a z. 3 „Luff t"); dagegen ist „Wider den Bischoff / zu Magdeburg Albrecht / Cardinal. / D. Mart. Luth. / 1539". — 4°. 50 Bll. ein Druck von Crafft Müller-Straßburg. Das Impressum „Hans Lufft" ist gefälscht.

Das / Newe Te- / stament. / D. Mart. Luth. / Wittemberg. / M. D. XXXIX. / — 8°, vergl. ausführliche Beschreibung LWDB 2, S. 610 f.

Biblia. — LWDB 2, S. 611 ff.

Der Erste / Teil der Bü- / cher D. Mart. Luth. / vber etliche der / Aposteln. / Wittemberg. / M. D. XXXIX. — fol. Titeleinf. 2 völlig verschiedene Auflagen! LW 50, S. 655.

Ringer kunst: fünff vnd achtzig stücke, zu ehren Kurfürstlichen gnaden zu Sachssen etc. Durch Fabian von Auerswald zugericht. M. D. XXXIX.

Sämtl. Holzschnitte blattgroß, von Lucas Cranach d. Ä. — Außer den 85 Stücken ein großes Bildnis F. v. Auerswalds von Cranach mit Monogramm. — Einer der Ringer auf allen 85 Bll. ist der Verfasser selbst, der in der Vorrede auch sein Geburtsjahr 1462 und das Jahr der Abfassung des Werkes 1537 nennt. Als Titelschmuck das große Wappen Churfürst Johann Friedrichs von Sachsen, ausgeführt von Cranach. Das Buch ist in Hirsch. Mill. I. 87. 769 nachgewiesen.

Von den / Concilijs vnd / Kirchen. / D. Mart. Luth. Wittemberg. / 1539. / — 4°. 132 Bll. Titeleinf. (J. Luther 38). Desgl., aber 4°, 108 Bll., Titeleinf. wie oben. LW 50, S. 506 f.

Anthoni / Schenitz Not- / wehre, auff das ertich- te Buch, vnter Graff Philipsen von Mansfelt Stat- halters, vnd beider Stiffte / Magdeburg vnd Hal- / berstad Hof Rhete / namen, ausge- / gangen. / 4°. 67 Bll. Titeleinf. — Lutherhalle Wittenb. Kucz. 2389.

In can tica cantico- / rum, breuis, sed admo- / dum dilucida enar- / rati. D. Martini Lutheri. / Vvittenbergae typis Ioannis Lufft An. / M. D. XXXIX. / — 8°. 80 Bll. Titeleinf.

Kirchen- / ordnunge zum an- / fang, für die Pfarher in / Hertzog Hein / richs zu Sach / sen v. g. h. Fürstenthumb. / 1539. / — 4°. 22 Bll. Titeleinf. — Lutherhalle.

1540.

Das / Newe Testament. / D. Mart. Luth. / Wittemberg. D. M. XL (!) / LWDB 2, S. 620 f.

Biblia. — LWDB 2, S. 622 ff.

Kirchenpostille (Advent bis Ostern). LW 10, I, 1.

1541.

Der / Deudsch Psalter, mit / den Summarien. / D. M. Luther. / Wittemberg. / M. D. XLI. / — 8°. 272 Bll. Titeleinf. LWDB 2, S. 632 f.

Biblia. LWDB 2, S. 634 ff.

Biblia (Neuausg. 1541, m. Abarten.) LWDB 2, S. 637 ff.

Ein gewisser / vnd klarer vnterricht, von der Gerechtigkeit, die fur Gott gilt, Ge- / zogen aus den Schrifften der / heiligen Propheten vnd / Aposteln / newlich durch Herrn Philippum Melantho. Latinisch gestellt. — 4°. 72 Bll. Titeleinf. Kucz. 3438.

Wider Hans / Worst. / D. Mart. Luther. / Wittemberg. M. D. XLI. / — 4°. 64 Bll., letztes leer, Titeleinf. (J. Luther, Tafel 41).

1542.

Verlegung / des Alcoran / Bruder Richardi, Prediger Ordens, An- / no 1300. / Verdeudscht durch / D. Mar. Lu. / Wittemberg. / M. D. XLII. / — 4°. 84 Bll. Titeleinf. (J. Luther 39.) LW 53, S. 263 b.

Alle Handlungen / die Religion belangend, so sich zu Worms, vnd Regensburg, auff gehaltenem Reichstag, des M. D. XLI. jars / zu getragen, Nemlich. / Das Buch: welchs Keis. M. zu Regensburg hat lassen fur legen, / als einen weg vnd mittel zur Einigkeit in der Religion, Sampt den gegen / Artikeln, vnd Antworten, so / darauff gegeben, das Gesprech: zu / Worms furgenommen, im jar. M. D. XLI.

4°. Vorrede Melanchtons auf 8 ungez. Bll. (fehlt in manchen Exemplaren), 195 gez. Bll. Text, 1 leeres Bl. — Wittenberg, Lutherhalle. Kuczinski 3151.

Der Barfu / ser Münche Eulenspie- / gel vnd Alcoran. Mit einer Vorrede D. / Martini Luth. / Versicu. Franciscanorum. / Franciscus est in coelo. / Responso. / Quis dubitat de illo? / Antipho. / Totus mundus. / M. D. XLII. / — 4°. 82 Bll. Titeleinf. (J. Luther 32). LW 53, S. 407 f.

Der Barfu / ser Munche Eulenspie- / gel vnd Alcoran. Mit einer Vorrede / D. Martini Luth. / Versicu. Franciscanorum. / Franciscus est in coelo. / Quis dubitat de illo? / Antipho. / Totus mundus. / M. D. XLII. / — 4°. 80 Bll. Titeleinf. (J. Luther 32.) LW 53, S. 407 f.

Keiserlicher Maiestat furhalten / den Stenden des Reichs gethan / mit anzeige etlicher Artickel / zum abschied dienlich. Der Augspurgischen Confession Verwanten Stende Antwort vnd bedenken auff Kaiserlicher Maiestat furhalten .... Keiserlicher Maiestat declaration auff etliche Artickel des Regensburgischen Abschieds. — 4°. 10 Bll.

Die Propheten / alle Deudsch. / LWDB 2, S. 652.

1543.

Biblia. — Beschreibung s. LWDB 2, S. 657 ff.

Biblia (zweispaltiger Satz). LWDB 2, S. 660 ff.

Kirchenpostille (Advent bis Ostern). LW 10, I, 1.

In Danie / lem prophetam / Commentarius, editus a / Philippo Melanthone / Anno 1543. / — 148 Bll.

Von den Jü- / den vnd jren / Lügen, / D. M. Luth. / Gedruckt zu Wittemberg / Durch Hans Lufft. / M. D. XLIII. — 4°. 144 Bll., letztes leer, Titeleinf. (J. Luther, Tafel 39). — „jren“ ohne i-Punkt! LW 53, S. 415.

Von den Jü- / den vnd jren / Lügen. / D. Mart. Luth. / Zum andernmal gedruckt, vnd / mehr dazu gethan. / M. D. XLIII. / LW 53, S. 415.

Euchiridion / Piarum Pre- / cationum, cum Passionali, / ut uocant, quibus accessit / nouum Calendarium cum / Cisio iano uetere & nouo, / atque aliis quibusdam / ut patet ex indice. / Vuittembergae. / D. Martl. Lvt. / Anno M. D. XLIII. / — 8°. 368 Bll., — Titeleinf. („Zauberer Virgil“), von L. Cranach d. J., 50 Holzschn. nach Dürer (meist nach der kleinen Holzschnittpassion). LW 30, I, S. 698. LW 10, II, S. 361 f.

An die Hochge / borne Fur- stin, Fraw Sibilla / Hertzogin zu Sachssen / Oeconomia / Christiana, das ist, / von Christlicher Haushal- / tung Justi Menij. — 8°.

Luther: Das einer dem andern nit zürnen ....

1544.

Kurtz bekent- / nis D. Mart. Luthers, vom / heiligen Sacra- / ment. / — 4°. 28 Bll. Titeleinf. Kucz. 3398.

Auslegung der Episteln vnd Euangelien, von Ostern bis auff das Advent. D. Mart. Luth. Auffs new zugericht. Wittemberg. — fol. 486 Bll. Titeleinf. 39 Holzschn. im Text.

Das newe Te- / stament, auffs new / zugericht. / D. Mar. Luth. / Wittemberg. / M. D. XLIIII. / — 8°. 438 Bll. Titeleinf. LWDB 2, S. 668 f.

Der Psal- / ter Deudsch, mit den / Summarien, Auffs new zugericht. / D. Mart. Luther. / Wittemberg. / M. D. XLIIII. LWDB 2, S. 669.

In Evangelia, quae vsitato mo- / re in diebus Dominicis / & Testis propo- / nuntur. / Annotationes / Philip. Melanth. / Vitebergae. / M. D. XLIIII. — 8°. 5 unnum., 307 (falsch) num. Bll., zahlr. Holzschn.

1545.

Tomus / Primus Omnium / operum Reverendi Do- / mini Martini Lutheri, Doctoris Theolog- / gie, Continens scripta primi Triennij, ab / eo tempore, quo primum controuersia de / Indulgentijs mota est, uidelicet ab anno Chri / sti M. D. XVII. usq; ad annum XX. / (11 Zeilen) / Vvitebergae / Per Johannem Lufft. / 1.5.45. / — fol. 498 Bll., letztes leer, Titeleinf. LW 1, 144.

Kurtz bekent- / nis D. Mart. Luthers, vom / heiligen Sacra- / ment. / ... / Wittemberg. / 1.5.4.5. / Kuczinski 3398.

Eine predigt / D. Martini / Lutheri, newlich zu Leip- / tzig gethan. / Wittemberg. / Durch Hans Lufft. / 1545. / 4°. 20 Bll. Titeleinf. (J. Luther, Tafel 41). LW 51, S. VIII.

Ein Wellische / Lügenschrift, von Docto- / ris Martini Luthers / todt, zu Rom / ausgangen. / Wittemberg. 4°. — 4 Bll. Titeleinf. Kuczinski 1821.

In Hoseam / Prophetam / Reuerendi D. Martini Lu- / theri Doctoris Theologiae Enaratio / ab ipso & in publicis praelectionibus / tradita & postea recognita, / Collecta per Vitum Theo- / dorum Noribergensem, / Plena piae doctrinae & salu / tarium consolationum. — 8°. Titeleinf. LW 13, S. XXVII.

Wider das Bapsttum zu / Rom vom Teuffel gestifft, / Mart. Luther D. / — 4°. 104 Bll. Titelholzschnitt.

Demetrius: — Phaemonis cynosophion s. de cura canum liber gr. et lat. interprete And. Aurifabro et cum ejusdem anott. 8°.

Biblia. LWDB 2, S. 675 ff.

Desgl. LWDB 2, S. 677 ff.

Melanchton, In Evangelia, quae vsitato more in diebus Dominicis & Festis proponuntur. Annotationes Philip. Melanth. recognitae et auctae. Hirsch. Mill. IV, 73, 900.

Etliche / Trostschrifften vnd pre- / digten, für die so in tods / vnd ander not vnd / anfechtung sind. / Doct. Mar. Luth. / 1545. — 8°. 128 Bll. Titeleinf. (Hirsch. Mill. III, 75, 766 kennt eine Ausg. von 1544; wohl identisch m. dieser.) LW 7, S. 780.

1546.

Enarratio / Psalmi secundi, a Reueren- / do D. Martino Luthero dicta- ta, & collecta a Vito The- / odoro Noriberg. / Enarratio Cap. / noni Esaiae a D. Martino Luthe- / ro dictata, & a Iohanne Fre- / dero collecta. / Vvittebergae / per Iohannem Lufft. / 1546. — 8°. 264 Bll., Bl. a 7 b u. letzte 5 S. leer. Titeleinf. LW 40, III, S. 192.

DAS newe Testament. / auffs new zugericht. / — LWDB 2, S. 686 f.

Biblia. — „ 2, S. 688 f.

Biblia (1. Titel 1547, 2. Titel 1546.) „ 2, S. 690.

Ein Schrifft D. / Johann Bugen- / hagen Pomerani: / Pastoris der Kirchen zu Witteberg, / an andere Pastorn vnd / Predigern, / Von der jtzigen Kriegs- / rüstung. / 4°. 8 Bll. — Lutherhalle, Wittenberg.

Christliche verma- / nung des Ehrwir- / digen Herrn Doctor Johann / Bugenhagen Pomerani, / Pastors der Kirch- / en zu Witte- / berg, / An die löbliche Na- / chbarschafft, Behemen, / Slesier vnd Lu- / satier. / — 4°. 8 Bll. — Lutherhalle. Kuczinski 332.

Der XX. Psalm / für Christliche Herr- / schafft zu beten. / Ausgelegt durch / D. Caspar Creutziger. / Witteberg. — 4°. 60 Bll. Lutherhalle. Kuczinski 534.

Vier Predig- / ten des Ehrwirdigen Herrn D. / Martini Luthers, zu Eisleb- / ben vor seinem abschied / aus diesem leben / gethan. / Gedruckt zu Wittemberg / durch Hans Lufft, / 1546. — 4°. 72 Bll. Titeleinf. (J. Luther, 41). LW 51, S. XVI.

Das schö- / ne Confitemini, / an der zal der C XVIII. Psalm, / Ausgelegt durch / D. Mart. Luther. / Mit einer newen Vorrede. / Wittemberg. / M. D. XLVI. / — 8. 96 Bll., 5 letzte S. leer, Titeleinf. LW 31, I, S. 37.

Tomus / Secundus Omnium / Operum Reverendi Do / mini Martini Lutheri / Doctoris Theologiae, Continens monumenta, Anae de mul / tis grauissimis Controversijs ab anno XX. / usque ad XXVIII annum edita sunt. / — fol. 553 Bll. Lutherhalle.

Ein Brieff an den Car / dinal Ertzbischoff zu Meintz, / vnter dem Reichstag zu Augsburg, / Anno M. D. XXX. / Geschrieben, durch D. Mart. Luther. / Mit einer kurtzen Auslegung des / andern Psalms. / In dieser zeit nützlich zu lesen. / Witteberg. / Gedruckt durch Hans Lufft. / 1546. / — 4°. 8 Bll. LW 30, II, S. 394.

Warnunge / D. Martini Luther, an seine lieben / Deudschen, vor etlichen Jaren ge- / schrieben auff diesen fall, so die Feinde / Christlicher Wahrheit diese Kirchen vnd / Land, darinne reine Lehr des Euangelij gepredigt wird, mit Krieg / vberziehen vnd zerstören / wolten. / Mit einer Vorrede Philippi / Melanthon. / Witteberg, / Gedruckt durch Hans / Lufft. / 1546. / — 4°. 44 Bll., C 4 u. letzte 3 S. leer. LW 30, III, S. 267.

Warnunge / D. Martini Luther an seine / lieben Deudschen, vor etlichen Jaren ge- / schrieben auff diesen fall,

so die feinde Christ / licher Warheit diese Kirchen vnd Land, da- / rinne reine Lere des Euangelij gepre- / diget wird, mit Krieg vberzie- / hen vnd zerstören / wolten. / Mit einer Vorrede Philippi / Melanthon. — 4°. 44 Bll. — C 4 u. letzte 3 S. leer. LW 30, III, S. 267.

Das zwelffte Capi- / tel Danielis / mit der Auslegung / D. Martini Lutheri / zu die- / sen fehrlichen zeiten seer nutzlich vnd trostreich zu le- / sen / Witteberg. 4°. 32 Bll.

1547.

Warnunge / D. Martini Luther: / an seine lieben Deudschen, vor etli- / chen Jaren geschrieben, auff diesen fall, so die / Feinde Christlicher Warheit diese Kirchen / vnd Land, darinne reine Lere des / Euangelij geprediget wird / mit Krieg vberziehen / vnd zerstören / wolten. / Mit einer Vorrede Philippi / Melanthon. / 4°. 40 Bll., letzte 3 S. leer. LW 30, III, S. 269.

Vermanung zum / friede. / Item: Verma- / nung zur Busse vnd Gebet, / wider den Türcken. / D. Mart. Luth. Gedruckt zu Wittemberg, / durch Hans Lufft. / 1.5.4.7. / 4°. 16 Bll., letzte 3. S. leer. LW 53, S. 556.

Vieler schönen Sp- / rüche aus göttlicher Schrifft / auslegung, daraus Lere vnd / Trost zu nemen, Welche der ehrnwirdige Herr / Doctor Martinus Luther seliger, vielen / in jre Biblien geschrie- / ben. / Dergleichen Sprüche von andern Herrn aus- / gelegt, sind auch mit eingemenget. / 4°. 128 Bll. Kucz. 1834.

Luther, Auslegung der Episteln u. Evangelien von Ostern bis auf das Advent. Hirsch. Mill. I. 81. 927.

Luther, Erklärung von der Frage die Notwehr belangend. Mit Vorrede Melanchtons u. Bugenhagens. Hirsch. Mill. I. 81. 929.

Erotemata dialectices continentia fere integram artem, ita scripta, ut iuuentuti utiliter proponi possit. Edita a Philippo Melanthone. 8°. 184 Bll. Titelbord.

Biblia: Das ist: Die gantze Heilige Schrifft, Deudsch, Auffs new zugericht. D. Mart. Luth. Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit. Gedruckt zu Wittemberg, Durch Hans Lufft. 1547. Die Propheten alle Deudsch. D. Mar. Luth. Gedruckt zu Wittemberg, Durch Hans Lufft. M. D. XLVI. — fol. Innen-Ausg. 1546. P. E., S. 407.

1548.

Melanchton, Erotemata dialectices.

Das schöne / Confitemini, an der zal / der C XVIII. Psalm, / Ausgelegt durch / D. Mart. Luther. / Mit einer newen / Vorrede. / Gedruckt zu Wittemberg / durch Hans Lufft. / 1548. / 8°. 96 Bll., letzte 5 S. leer. Titeleinf. LW 31, I, S. 38.

Com- / mentari- / us de Anima. / Philip. Melanth. / 8°. 8 ungez., 155 gez. u. wieder 4 ungez. Bll. — Lutherhalle Wittbg.

Doctor Martini / Luther Erbieten: / Sampt der Appella / tion oder Beruffung an ein frey Christlich / Concilium (latein. C am Anfang). / Geschrieben, vnd erstlich im Druck ausgangen / im jar M. D. XXI. / Witteberg. / 1548. / (darunter e. Blättchen). 8°. 8 Bll., letzte S. leer. LW 6, 478 f.

Biblia: Das ist die gantze heilige Schrifft: Deudsch: Auffs new zugericht. D. Mart. Luth. Wittemberg. Gedruckt durch Hans Lufft. 1548. — Die Propheten alle Deudsch. D. Mart. Luth. Gedruckt zu Wittemberg. Durch Hans Lufft. 1548. — fol. — Andere Titeleinf. als sonst (Moses). Innen Neudruck. Textänderungen! P. E., S. 408 ff.

1549.

Additae explicationes aliquot locorum ab Erasmo Reinholt Salueldensi. — 8°. Titel u. Vorr. 8 Bll., Text 125 Bll., 1 Bl. Errata.

Historia / De Vita et Ac- / tis Reverendiß. / Viri. D. Mart. Lutheri, Ve- / rae Theologiae Doctoris, bona / fide conscripta, à / Philippo Melanthone. / — 8°. 48 Bll. (M. Medaillonbild Luthers). — Lutherhalle Wittbg. Zellner, S. 108 b.

Ein Oster Predig / durch / D. Georg Maior. / Anno / 1549. — 4°. 21 Bll. — Lutherhalle Wittbg. Hirsch. Mill. I. 84. 952.

G. Major, Ein tröstlich Predig über das Evangelium Luc. I. am Tag der Verkündigung Mariae. Hirsch. Mill. I. 83. 951.

Vieler schö / nen Sprüche aus göttlicher / Schrifft auslegung, Daraus, Lere vnd Trost zu nemen wel- / che der ehrnwirdige Herr / Doct. Mart. Luther / seliger, vielen in jre Biblien geschriebē ··· Mit vleis widerumb durch sehen, / vnd gemehret. / — 8°. 216 Bll. Titelbord. Kucz. 1841.

Betbuch- / lin, mit dem Calender / vnd Passional, auffs new corrigiert vnnd gemehret. / D. Mar. Luther. 1549. 8°. 8 unnum., 277 num. Bll. u. 1 weißes Bl. Titelbord. u. 50 Holzschn. nach Art Hans Brosamers. Impressum fälschl. M. D. XLV. LW 10, II, 362.

Mathematicae constructionis liber primus, gr. et lat. editus. Additae expliat. aliquot locor. ab Erasmo Reinholt. 8°. 8 Bll. Vorst., 123 gez. Bll., 1 Bl. Errata u. 1 Tabelle.

In evangelia quae vsitato more diebus dominicis & festis proponuntur, Annotationes Philippi Melanthonis. 8°. Titelbord. Zellner, S. 108.

Biblia-Propheten. — Nur andere Jahreszahl, sonst = Ausg. 1548. P. E., S. 411.

1550.

De Discrimine / Legis et Evange- / lij Propositiones, de quibus, Deo iuvante, disputa- / bit Vir nobilis / Georgius Venetus Prvtenus, / Die 14. Septembris. 8°. 16 Bll. — Lutherhalle Wittbg.

Enarratio Symboli Niceni c. praef. Phil. Mll. ad doctores eccl. Dei in Saxonia. Hirsch. Mill. III. 95. 979.

G. Major, Zwo Predigten von zweierlei Gerechtigkeit des Gesetzes u. des Evangelii. Hirsch. Mill. I. 86. 981.

Ein Pfingstpredig. / durch / D. Georg Maior. / — 8°. 34 Bll., letzt. leer.

Melanchton, Initia doctrinae physicae distata in Academia Vuitebergensi iterum edita. — 8°. Hirsch. Mill. I. 88. 999.

Chronica des ehrnwirdigen Herrn Dr. Mart. Luth. deutsch. (ed. et transl. Joh. Aurifaber). Hirsch. Mill. II. 87. 992.

G. Major, Eine Predig von der Himmelfahrt unsers lieben Hn. J. C. Kirsch. Mill. I. 86. 982.

Biblia-Propheten. — Ohne Titeleinf. — Neudruck in klein fol. P. E., S. 430 f.

Biblia-Propheten. — Titeleinf. m. Baum. med. fol. P. E., S. 412 f.

Biblia-Propheten. - Beide m. Druckjahr 1545; innen 1550. P. E., S. 417 ff.

„Die Propheten alle Deudsch“ auch allein vorkommend, 409 Bll. m. 64 größeren Holzschn. (datiert 1549 u. 50), fast alle von H. Brosamer.

De origi / ne et avctoritate / uerbi Dei, & quae Pontificum, Pa / trum & Conciliorum sit auctori / tas, admonitio hoc tempore, / quo de Concilio congregando agitur. / ualde necessaria. Autore Georgio Maiore. — kl. 8°. 56 Bll.

Disputatio Magistri Joannis Aurifabri Vratislauiensis, de Ecclesia & propria Eclesiae doctrina. — 8°.

1551.

Chronica des ehrnwirdigen ···

Georg Purbachius, Theoricae novae planetarum,

Das schöne Confitemini, an der zal der CXVIII. Psalm, Ausgelegt durch D. Mart. Luther. Mit einer newen Vorrede. Gedruckt zu Wittemberg durch Hans Lufft. 1551. — 8°. 96 Bll., 5 letzte S. leer, Titeleinf. LW 31, I, S. 38.

Melanchton, In evangelia quae usitato more diebus dominicis & festis proporumtur.

Biblia-Propheten. (Ausg. von 1550, nur Jahreszahl d. Biblia in 1551 geändert.) P. E., S. 421 ff.

Biblia-Propheten. — kl. fol. — Titeleinf wie 1548, aber. m. Crucifix. P. E., S. 431.

1552.

Tomus / Qvartus Omni- / vm opervm Reveren- / di Domini Martini Lutheri. — fol. 667 Bll.

Der fünfte Theil der Bücher D. Martin Luther.

Kirchenordnung: / Wie es mit Christlicher Lere, / reichung der Sacrament, Ordination der / Diener des Euangelij, ordenlichen Ce- / remonien, in den Kirchen Visitati- / on, Consistorio vnd Schulen, / Im Herbogthumb zu Mecklen- / burg etc. gehalten wird. / (Wappen) Witteberg. / 1552. / (Rückseite d. Titels Wappen von Mecklenburg). 4°. 136 Bll. —

1553.

Der Sechste teil der Bücher des Ehrwirdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri. — fol. 6 Bll. Vorr. u. Reg. Text 622 bez. Bl. — Titelbild: Luther u. Kurfürst vor d. Creuz.

Chronica / des Ehrnwirdigen Herrn / D. Mart. Luth. Deudsch. / Mit einem Anhang der folgenden jaren. / Witeberg. / Widerumb gedruckt durch Hans Lufft. / 1553. / — 8°. 124 Bll. (lebt. weiß).

Das New Testament. D. Martinus Luther. Wittemberg. 4°. P. E., S. 518.

1554.

Kirchenordnung, Mecklenburgische (s. 1552).

Casp. Peucer, De dimensione terrae & geometrice numerandis locorum particularium intervallis ex doctrina Triangulorum sphaericorum & Canone subtensarum.

1555.

Vita S. Pauli / apostoli, / Breviter ex ipsius / epistolis, Actis Apostolorum, & / alijs Ecclesiasticis Scriptoribus & Historicis in hunc usum collecta, / ··· / Per Georgium Majorem. — 8°. 12 Bll. Kucz. 3415.

Enarratio Copiosa et Luculenta Psalmi Secvndi, et Capitisnoni Isaiae, Derefno Christi. Autore Reverendo Viro D. Martino Luthero. 1555. — Beschreibung wie 1546; Neusab nur Titel u. erster Bogen. LW 40, II, S. 192.

In Evangelia gvae vsitato more ···· annotationes Philippi Melanthonis. — 8°. 359 Bll.

Biblia. (Propheten gedruckt durch Georgen Rhawen Erben). kl. fol. — Titeleinf. (Crucifix). P. E., S. 434 f.

Biblia-Propheten. — „Auffs new zugericht" fehlt von jebt an im Titel. — med. fol. — Titeleinf. (Baum). — Neudruck. P. E., S. 432 ff.

1556.

Der achte Teil der Bücher D. Martin Luthers.

Caspar Radecker, Ob weltlich Gewalt / die Schrifften vnd Bücher der / Schwermer frey zu zu lassen, oder aber weg / zu nemen, schüldig sey. — 4°. 12 Bll. Kucz. 3532.

Register aller Bücher Lutheri (?)

Biblia-Propheten. — Innen teilw. Änderungen gehen 1555. med. fol. P. E., S. 435 f.

Biblia-Propheten. — Neudruck in fol. — Titeleinf. (Crucifix). P. E., 436.

1557.

Enchiri- / dion epis- / tolae S. Pau / li ad Roma- / nos. ··· A / Georgio Maio- / re D. / — 8°. 16 ungez. Bll., lebt. leer u. 136 gez. Bll. Kucz. 3416.

Germa- / nia Cornelii / Taciti. / Vocabula / regionum enarrata .... Harminius Ulrici Hutteni, / Dialogus, cui titu- / lus est Iulius. / Recens edita a Philippo / Melanthone. — 8°. 78 gez. Bll. u. 1 leeres. — Lutherhalle Wittbg.

Dauids Psalter met Mt. Lutheri Summarien. — 8°.

Der ander Teil der Bücher Luthers.

Biblia (fol. Neudruck; Propheten gedr. durch G. Rhawen Erben). P. E., S. 437 f.

1558.

Der Neundte / Theil der Bücher des Ehrwirdi / gen Herrn D. Martini Lutheri: / — fol. 558 Bll.

Chr. Walther: Bericht / Von den Wittem- / bergischen Tomis der Bü- / cher des Ehrwirdigen Herrn / Doctoris Martini / Lutheri. Wider / Matthes Flacium Illyricum. / — 4°. 8 Bll.

Betbüchlin / mit dem Calen / der vnd Passional / Doct. Mart. Luth. / Wittemberg. — 49 Holzschn. nach Dürer. LW 10, II, 362.

Von den bösen vmbflechtenden Bauchflüssen (?)

Bekenntnis / D. Georgij Majo- / ris von dem Artickel der Justi- / fication. — 4°. 8 Bll., lebt. leer.

Biblia-Propheten. — fol. Neudruck. Ohne Titeleinf., nur Crucifix. P. E., S. 438.

Das New Testament. — 4°. Gleicht Ausg. 1553. P. E., S. 518.

Register aller Büch / er vnd Schrifften des Ehrn- / wirdigen Herrn Doctoris Martini Lutheri / seliger gedechtnis, welche in die Eilff deud- / sche Teil, vnd in die sieben Latinische / Tomos, zu Wittemberg ge- / druckt sind. Item / Etliche Bücher vnd Schrifften welche in den zwelfften Teil, wils Gott, in kurb gedruckt / sollen werden, nach diesem Register, verzeichnet. / — 4°. 48 Bll. Lutherhalle Wittbg. —

1559.

Chronica d. Ehrw. H. D. Mart. Luther (deutsch, m. e. Anhang d. folgenden Jahre, übers. von J. Aurifaber). 8°. 168 Bll.

Antwort auf der Flacianischen Lügen.

Anleitung Philippi Melanthonis, wie Christlich zu antworten sey, auff die abgöttischen Artickel in Baiern gestellet, dem Christlichen leser zu gut verdeudscht durch Jacobum Eysenberg. — kl. 8°.

Biblia-Propheten (Panzer, Entw. S. 439: Wohl nur Jahreszahl gegen 1558 geändert). P. E., S. 439.

1560.

G. Major, Enarratio epistolae S. Pauli (diese Ausg. erwähnt Zeltner S. 109, c.)

Libelli aliquot vtiles Philippi Melanthonis. — 8°.

Ethicae Doctrinae elementa et enaratio Libri gvinti ethicorum. Antore Philippo Melanth. Wittebergae Anno M. D. LX. — Am Schluß: Witebergae excudebat Johannes Lvfft, impensis Conradi Rvelii Anno M. D. LX. — kl. 8°. 175 Bll. — Verlegername!

Ecclesiastes: / oder Prediger / Salomonis / Aus- / gelegt durch / Doct. Mart. Luth. / Aus dem Latin ver- / deudscht durch / Doct. Justum Jonam. / Wittemberg. / Gedruckt durch Hans Lufft. / 1560. / — 8°. 336 Bll., lebte 3 leer. LW 20, S. 3.

1561.

Biblia. Titelimpressum: 1561. — Ende d. 1. Teils zweites Impressum: 1560.

Propheten: Titelimpressum: 1561. — Schlußimpressum: 1560.

Eine der interessantesten Bibelausgaben. Prächtige Titeleinfassung m. sächs. Wappenschildern u. blattgroßes Bildnis des Kurfürsten August, in Kupfer gestochen von Virgil Solis. Auf dieses Porträt bezieht sich das Schreiben Augusts an den Rat zu Wittenberg vom 6. Mai 1561 (s. Anh. 4.) — Sollten sich noch Exemplare dieser Ausgabe mit dem ursprünglichen Holzschnittbilde erhalten haben, so würden sie eine wertvolle Seltenheit sein. — Im Inneren dieser Folioausg. zahlr. schöne Initiale u. Holzschnittbilder von Hans Brosamer, Georg Lemberger. u. Jacob Lucius von Cronstadt in Siebenbürgen. — Goeze kennt nur den 2. Teil der Ausg. (S. 319, 499); erwähnt ihre äußerste Seltenheit. — Panzer, Entw. erwähnt diese

Bibel S. 440 f.; dort auch hervorgehoben, daß von 1516 an die Bibeln wieder den Vermerk „Begnadet mit Kurfürstlicher zu Sachsen Freiheit" tragen, der seit 1548 weggefallen war.

Biblia-Propheten. — Neudruck in med. fol. — Haupttitel ohne Einf., nur Crucifix. P. E., S. 441 f.

Betbüchlein m. d. Kalender.

Der Ordinanden Examen, wie es in der Kirchen zu Wittemberg gehalten wird. Geschrieben durch Herrn Philip. Melan. Witteberg. — kl. 8°. 120 Bll.

Enarratio epistolae Pavli scriptae ad romanos. edita Anno M. D. LXI a Philippo Melanthone. — 8°.

1562.

Kirchenpostille (Ostern-Advent).

Confessio / Fidei ex- / hibita Invictiss. / Impe. Carolo V Caesari Aug. / in Comicijs Augustae. / Anno 1530. / Addita est Apologia Confessio- / nis diligenter recognita / et Confessio doctri- / nae Ecclesiarum Saxonicarum, scritpa / Anno 1531. 8°. 8 ungez., 311 gez. u. 1 leeres Bl. — Holzschn.: Christus u. die Kinder. — z. B. Lutherhalle Wittbg. Kucz. 502.

Livoniae historia in compendivm ex Annalibus contracta a Thoma Hornero egrano. Item, De sacrificiis et idolatria veterum Liuonum & Borussorum Libellus Johannis Menecii. — 8°. 21 Bll.

Historia / vnd kurtzer Bericht / von dem Christlichen vnd seli / gen Abschied aus diesem elenden Leben, wei / land des Durchleuchtigen, Hochgebornen Fursten vnd Herrn, Herrn Joachim Fursten zu Anhalt etc. den 6. Decembris, Anno 1561. Durch Magistrum Johannem Gese / Pfarherrn zu Dessaw. / Sampt einer folgenden Leichpredigt / Docto: Georgij Maioris. (Wappen v. Anhalt). — 4°. 36 Bll.

Biblia-Propheten. — fol. — Teilweise Nachdruck gegen 1561. P. E., S. 442 f.

1563.

Sexta et / vltima pars / homeliarum in Episto- / las, quae diebus Festis pro- / ponuntur & enar- / rantur. / Autore / Georgio Maiore / — 8°. 16 unnum., 351 num. Bll.

Christoph Walther, Bericht von dem Unterschied der Biblien und anderer Bücher Lutheri (4°; erwähnt bei Zeltner S. 104).

Das New Testament. (Gleicht Ausg. 1553). P. E., S. 519.

1564.

Ob man für dem / sterben flihen müge? / Antwort / des Ehrwirdigen Herrn Doc- / toris Martini Lutheri, auff die Frage, / sampt etlichen vnterricht vnd trost, so in / sterbensleufften zu wissen hoch von nöten, / itzt auffs new den Gottfürchtigen zu / trost vnd dienst wider gedruckt, / Mit einer Vorrede vnd vermanung / zur Busse / D. Georgij Maioris. / Wittemberg. / Gedruckt durch Hans Lufft. / Am 18. Novembris. / 1564. / — 4°. 24 Bll., letzte 3 S. leer. LW 23, S. 328.

Scriptorum / Pvblice Propositorvm / à Gubernatoribus studiorum in Academia / Witebergensi. / Tomvs / Qvintvs. Completens Tempvs / à 15 Calend: Octobris quae est dies Lucae / Euangelistae, Anni 1561. usq; ad / eundem diem Anni 1563. — 8°.

G. Major, Tertia pars homeliarum in evangelia dominicalia et dies festos praecipuos a dominica palmarum usque ad diem Pascha. — Mit 22 Holzschn.

Biblia-Propheten. — Neudruck in fol. Titelschmuck nur Crucifix. (Panzer kennt 2 Exemplare: a) m. neuem Privileg, Haupttitel: „Doct. Mart. Luth." — b) ohne Privileg, Haupttitel „D." statt „Doct.") P. E., S. 443 f.

1565.

Chr. Walther, Von den verstümel- / ten: vnrechten vnd / falschen Predigten, vnd andere / verdechtige Bücher vnd Schrifften, welche / Johannes Aurifaber von Weymar, / zu Eisleb in Tomos I- / esset drücken, / vnter, des Ehrnwirdigen Herrn Doctoris / Martini Lutheri Namen. / 4°. 8 Bll.

G. Major, Enarratio septem psalmorvm poenitalivm, Praelecta Anno 1563. — 8°. 8 ungez., 675 gez., 6 ungez. Bll., letzte 2 leer. — Titelholzsch., David betend.

Biblia-Propheten. (= Ausg. 1564, nur Jahreszahl im Haupttitel geändert). P. E., S. 445.

Biblia-Propheten. — fol. — Impressa auf beiden Titeln u. Ende d. Hohen Liedes 1565, Ende des N. T. 1564. Haupttitel neue Einf. m. Sächs. Wappen. Neudruck. P. E., S. 445 ff.

Panzer erwähnt auch Zusammenstellung d. 1. Teils von 1565 m. e. 2. Teil von 1566.

Biblia-Propheten. — Seltene Ausg. m. gespaltenen Columnen. Titelschmuck nur Crucifix. — fol. P. E., S. 556.

1566.

Betbüchlein / mit dem Calen- / der vnd Passional. D. Mart. Luth. / Wittemberg. / —

Wider Johannem / Aurifabrum von / Weymar vnd seinen er- / sten vnd anderen Eislebi- / schen Tomum. Christophorus Walther. — 4°. 24 Bll.

Biblia (1566); Ende d. Hohen Liedes Impressum 1565. Propheten (1565); Ende des N. T. Impressum 1564. — fol. Nur neue Jahreszahl. — Neue Haupttiteleinf. (Crucifix, Evangelistensymbole), sonst = Ausg. der Biblia von 1565 m. d. gespalt. Columnen. P. E., S. 447 f, S. 556.

Biblia-Propheten. — fol. — Neue Ausg. P. E., 448 f.

1567.

Kirchenpostille (s. d. 1562).

Ein Geistlich Zeughauß voller Wehr vnd Waffen. Wider etliche Anfechtung fromer Christen, allen betrübten Gewissen zur Lere vnd trost gestellet, Durch Esaiam Tribauer, von der Iglaw, Prediger zum Brig in Schlesien. — 8°.

Confessio / oder Bekentnis des / Glaubens, etlicher Fürsten / vnd Stedte, Vberantwort / Keiserlicher Maiestat, auff / dem Reichstag ge- / halten zu / Augspurgk, / Anno 1530. / Apologia / der Bekentnis. / — 8°. 319 gez. u. 1 leeres Bl. Rücks. von Bl. 56 m. e. Holzschn. Kucz. 3062.

Parentalia anniversaria, septimum facta, Reverendo et Clarissimo viro, D. Philippo Melanthoni, de Ecclesia Doi viuentis optime merito: ..... A Johanne Maiore Joachimo, doctore. — 4°. 10 Bll.

G. Major, Repetitio: Widerholung und endliche Erklerung der Bekentnis von dem Artickel der Justification. 4°. 12 Bll.

Biblia-Propheten. — fol. Neuausg. Titelschmuck nur Crucifix. P. E., S. 449.

1568.

Grundfeste der reinen Euangelischen Warheit.

Ein tröstliche / Predigt am Ostertage, von / der Krafft der Aufferstehung vn- / sers HERRN Jhesu Christi, darauff / aller Menschen Gerechtigkeit vnd / Seligkeit gegrundet durch / D. Georgium Maiorem. / — 4°. 18 Bll., letzte S. leer.

Biblia-Propheten. — fol. (Panzer kennt nur d. 2. Teil). — P. F., S. 450.

Das New Testament. — 4°. Einige Änderungen gegen 1553. P. E., S. 519 f.

1569.

Chr. Walther, Bericht von den falschen Nachdrucken der teutschen Bibeln. — 4°. Zellner, S. 103.

Biblia-Propheten. — fol. Neudruck. P. E., S. 450 f.

1570.

Testamen / tum Docto / ris Georgii / maioris. / Psalm CXXVI. — 4°. 8 Bll.

Acta und Handlung des berühmten vom 20. Octobr. A. 1568 biß den 9. Martij A. 1569. gehaltenen Colloquii zu Altenburg. — fol. 24 Bll.

Endlicher Bericht der Theologen zu Leipzig vnd Wittemberg, auch der Superint. zu Sachsen, belangend d. Lere, so sie gefüret haben. Mit angehengt. christ. Erinnerg. vnd Warnung von den streitigen Artickeln, so Flacius Illyr. mutwillig erregt hat. — 4°, 212 Bll. (208 num., 2 unnum. u. 1 leeres). Zeltner, S. 104.

1571.

Endlicher Bericht. (2. Aufl. m. 208 Bll. in 4°.) Zeltner, S. 106 y.

P. Crellius, Harmonia Evangelistarum. — 8°. Zeltner, S. 109 c.

Grundfeste der wahren Christl. Kirche von der Persohn und Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi. — 4°. Zeltner, S. 106.

Biblia-Propheten. — fol. — Titelschmuck Crucifix. Im Privileg Selfisch an Schramms Stelle. P. E., S. 451 f.

1572.

Chronici carionis a Carolo Magno ...

Biblia-Propheten. P. E., S. 556.

1573.

Confessio fidei.

Catechesis Davidis Chytraei, recens recognita, et multis definitionibus avcta. — 8°.

Kurtze und nothwendige Fragen, so neben dem Catechismo des Ehrwürdigen Herrn D. Mart. Lutheri in der Kirchen zu Wittenberg gebraucht werden. ··· aus den Schrifften des Herrn Phil. Melanchtonis zusammen gezogen durch Doct. Christophorum Pezelium. — 8°. Zeltner, S. 107.

Erotemata ... (s. 1548). 8°.

Vieler schönen Sprüche aus Göttlicher Schrifft Auslegung. Doct. Mart. Luth. — 4°. m. Bild Luthers.

Dialogus von der herrlichen trostreichen Predigt, die Christus Luce 24 von Jerusalem bis gen Emaus den zweien Jüngern ··· gethan hat. Kurz vor seinem Ende gebessert von Urban Rhegius. — 4°.

1574.

Kurtz Bekentnis vnd Artickel vom heiligen Abendmal des Leibs vnd Bluts Christi. Daraus klar zu sehen was hieruon in beiden Universitaten Leipzig vnd Wittenberg vnd sonst in allen Kirchen vnd Schulen des Churf. zu Sachsen bisher öffentlich geleret gegleubt vnd bekant worden. Auch was man für Sacramentische irthum vnd schwermerey gestrafft hat vnd noch straffet. Ubergeben vnd gehandelt in jüngstem Landtag zu Torgaw. — 4°. XII u. 30 Bll.

1575.

Die fürnemsten vnd / besten Schrifften des Hocherleuchten / vnd Geistreichen Mannes Gottes, Herrn, / Doctoris Martini Lutheri, Von den beiden Sa- / cramenten des Newen Testaments, Nem- / lich von der heiligen Tauff, vnd / dem Abendmal des / HERRN. / Durch die Theologen der Vniuersitet / Witteberg, vnd daselbst / Gedruckt durch Hans Lufft. / Anno 1575. 4°. 424 Bll. LW 19, S. 480.

Kirchenpostille (s. o.)

Biblia-Propheten (fol.; Titelschmuck nur Crucifix. Panzer kann nicht m. Bestimmtheit sagen, ob es sich um einen Neudruck handelt. Die Frage war in Ermangelung eines Exemplarrs dieser Ausg. nicht zu entscheiden.) P. E., S. 452.

1576.

Das New Testament. — Gleicht d. Ausg. v. 1568. P. E., S. 520.

Biblia-Propheten. (Diese u. die folg. Ausg. sind bei Panzer, S. 454, ohne nähere Angaben angeführt. Sie werden hier nur nach Panzer verzeichnet.) P. E., S. 454.

1577.

Biblia-Propheten. P. E., S. 454.

1579.

Biblia-Propheten. P. E., S. 454.

Biblia Dat ys: De gantze Hillige Schrifft, Vordüdschet dorch Doct. Mart. Luth. Vth der lesten Correctur mercklick vorbetert, vnde mit grotem vlyte corrigeret.

Peucer, de dimensione terrae (s. 1554). — Vermehrte Aufl. m. Additamentis aus Brocardus u. Phil. Melanchtons Anm. — 8°. Zeltner, S. 105 x.

Articvli, qui nostrae partis nomine exhibendi fuerant in Concilio Mantuae ···· Scripti a D. Martino Luthero, et Smalcaldiae anno Domini M. D. XXXVII in Conuentu propositi. — 8°. LW 50, S. 182.

1580.

Peucer, Commentarius de praecipuis generibus divinationum, in quo a prophetiis autoritate divina traditis, et a phys. conjecturis discernuntur artes et imposturae diabolicae etc. 8.°.

Commentarius novus de Mysnia.

Examenorum, qui avdiuntur ante ritum publicae ordinationis, qua commendatur eis ministerium Evangelii Traditum Witebergae, Anno 1554. Phil. Melanth. — 8°.

Ethicae / Doctri- / nae Elementa, et / enarratio libri / quinti Ethicorum. / ··· / Autore Philippo Melanthone. / — 8°. 6 Bll. Vorrede, 302 bez. S. Text.

1581.

Biblia-Propheten (?) P. E., S. 454.

1582.

Desgl. P. E., S. 454.

1583.

Desgl. P. E., S. 454

Drucke aus der Königsberger Werkstatt Hans Luffts.

Über die Erzeugnisse der Druckerei Luffts in Königsberg liegen leider nur äußerst dürftige Nachrichten vor. Die eigenartige Stellung und Geschichte der Werkstatt sowie die Tatsache, daß wohl meist Universitätsschriften, Disputationen usw. gedruckt wurden, die nicht mehr bekannt sind, mögen daran schuld sein. Im Folgenden kann nur eine Anzahl Drucke genannt werden, die sich zumeist in der Königsberger Staats- und Universitätsbibliothek fanden und deren Titel für diese Veröffentlichung durch Herrn Prof. Dr. Uhl-Königsberg in dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurden.

1549.

A. Osiander, Epistola in qua confutantur nova quaedam & fanatica deliramenta. — 4°. — U. B. Kgsbg.

Osiander, Wie u. wohin ein Christ die grausamen plag der Pestilentz flihen soll. — 8°. — U. B. Kgsbg.

Osiander, Zwo Predig. Eine von d. Heiligen wie man sie ehren soll. — 8°. — U. B. Kgsbg.

1550.

Osiander, Disputationes duae una de lege et evangelio altera de justificatione. Hirsch. Mill. III. 94. 968.

1551.

Livoniae Historia in compendium ex Annalibus contracta a Thoma Hornero Egrano. De Sacrificiis et Idolatria Veterum Livonum et Borussorum Libellus Ioannis Menecii 1551. In Academia Regij montis excudebat Ioannes Lufft. Mense Maio. — 4°. 28 Bll. — U. B. Kgsb. (1562 2. Aufl. in Wittenberg.)

Succini / Historia / Ein kurtzer: gründ- / licher Bericht, woher der Agt- / stein oder Börnstein vrsprünglich komme,

das er kein / Baumhartʒ sey, Sonder ein geschlecht des Berg / wachs, Vnd wie man jnen manigfaltiglich / in Artʒneien möge gebrauchen. Durch / Andream Aurifabrum, Vratislauensem, Medicum. Königsberg / in Preußen. / Gedruckt durch Hans Lufft. / 25. Marcij. / — 4⁰. — U. B. Kgsbg.

1552.

Joh. Funck, Chronologia. — fol. — U. B. Kgsbg.

1553.

Osiander, Sermon über das Evangelion Matthaei am 17. Do Christus den Zolpfennig bezalet. Hirsch. Mill. III. 30. 296.

ders., Handlung eines Ersamen weisen Rats zu Nürnberg. — 4⁰. — U. B. Kgsbg.

ders., Eine tröstliche Predigt über ein Wort S. Pauli Roma. 6. — 4⁰. — U. B. Kgsbg.

ders., Zwo schoner predigten usw. (1.) a. E. Dedruckt durch Hans Lufft, 2.) verbessert: Gedruckt. —). 4⁰. U. B. Kgsbg.

ders., Ein gut Unterricht u. getreuer Ratschlag usw. (Nach gedruckt zu Königsberg in Pr. ao 1553; a. E.: Gedruckt durch Hans Lufft.) — 4⁰. — U. B. Kgsbg.

Albrecht von Preußen, Ausschreiben .... darin gründlich und ordentlich, wie sich der ergerliche Zwiespalt über dem Artickel von der Rechtfertigung erhoben dargethan und was ... wir zur forstellung der einigkeit unserer Kirchen gehalten haben wollen. — 4⁰. —





Bordüre mit Luffts Monogramm.

Chronica
des Ehrnwirdigen Herrn
D. Mart. Luth.
Deudsch.
Mit einem Anhang der folgenden jaren.
Witteberg.



Gedruckt durch Hans Lufft.
1559.

Luffts Signet.



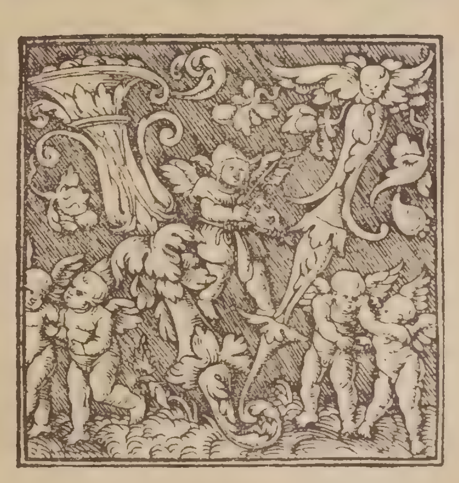
Titelblatt der Lutherbibel von 1534.









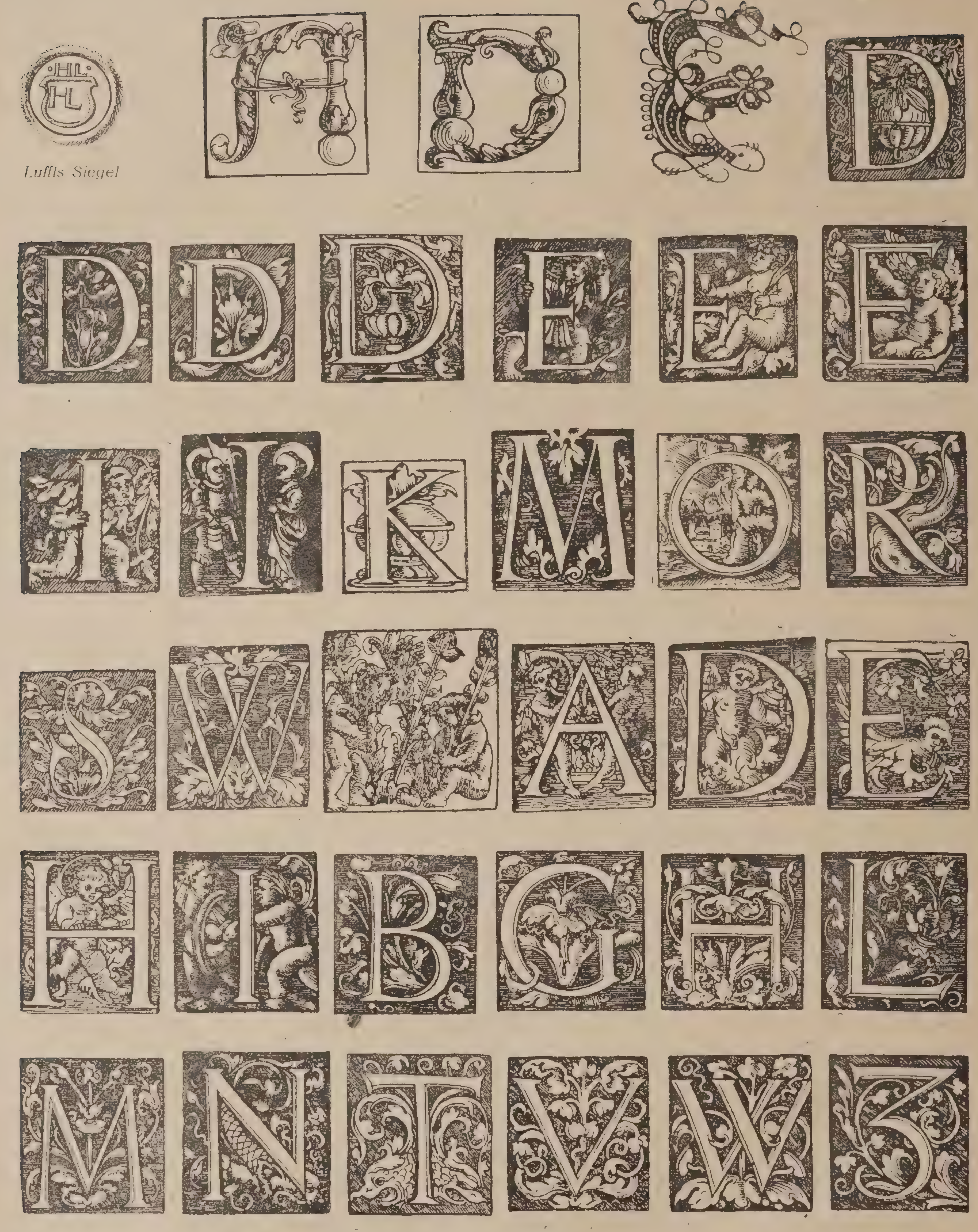


Der Initialschmuck der Bibel von 1534.

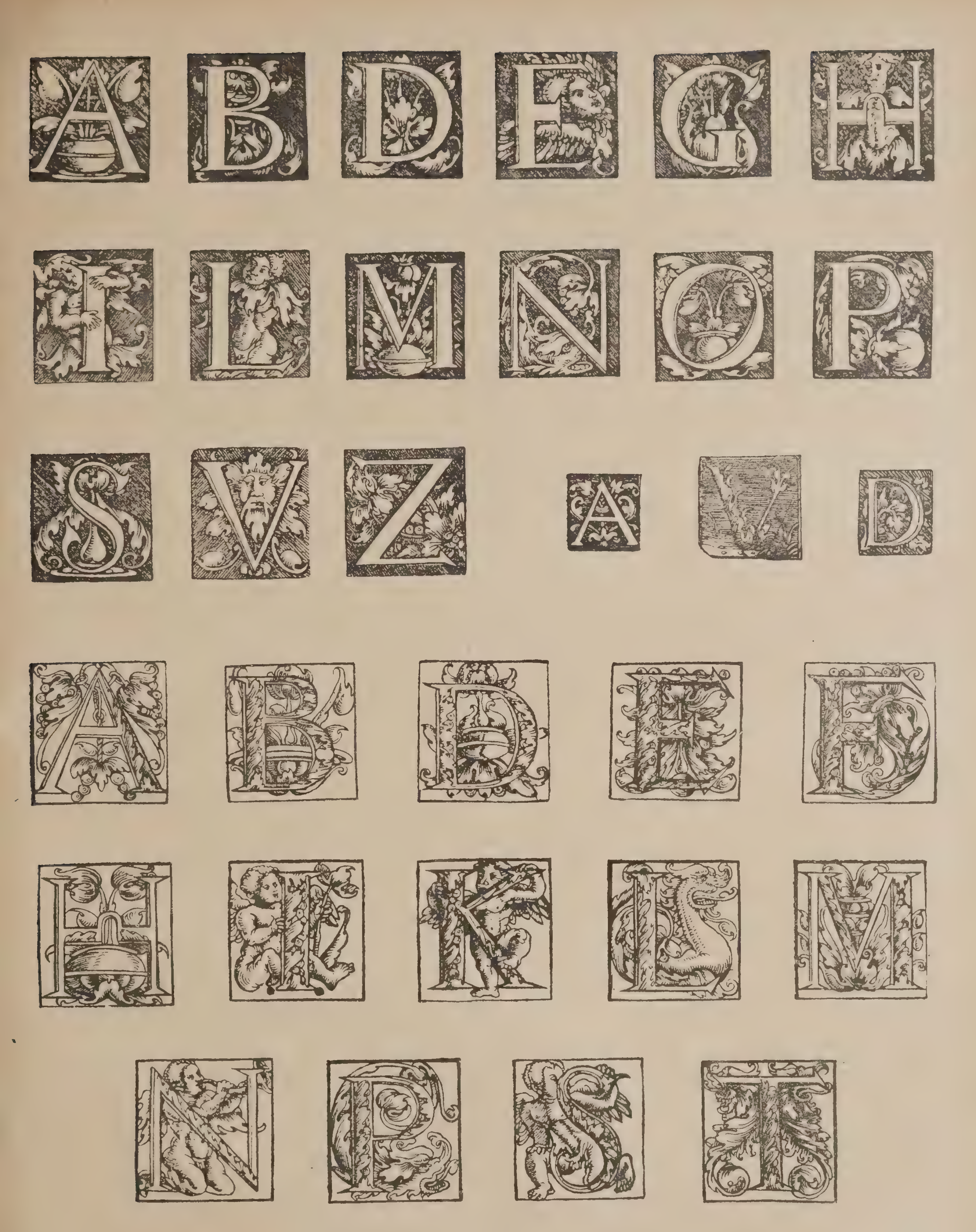
I.



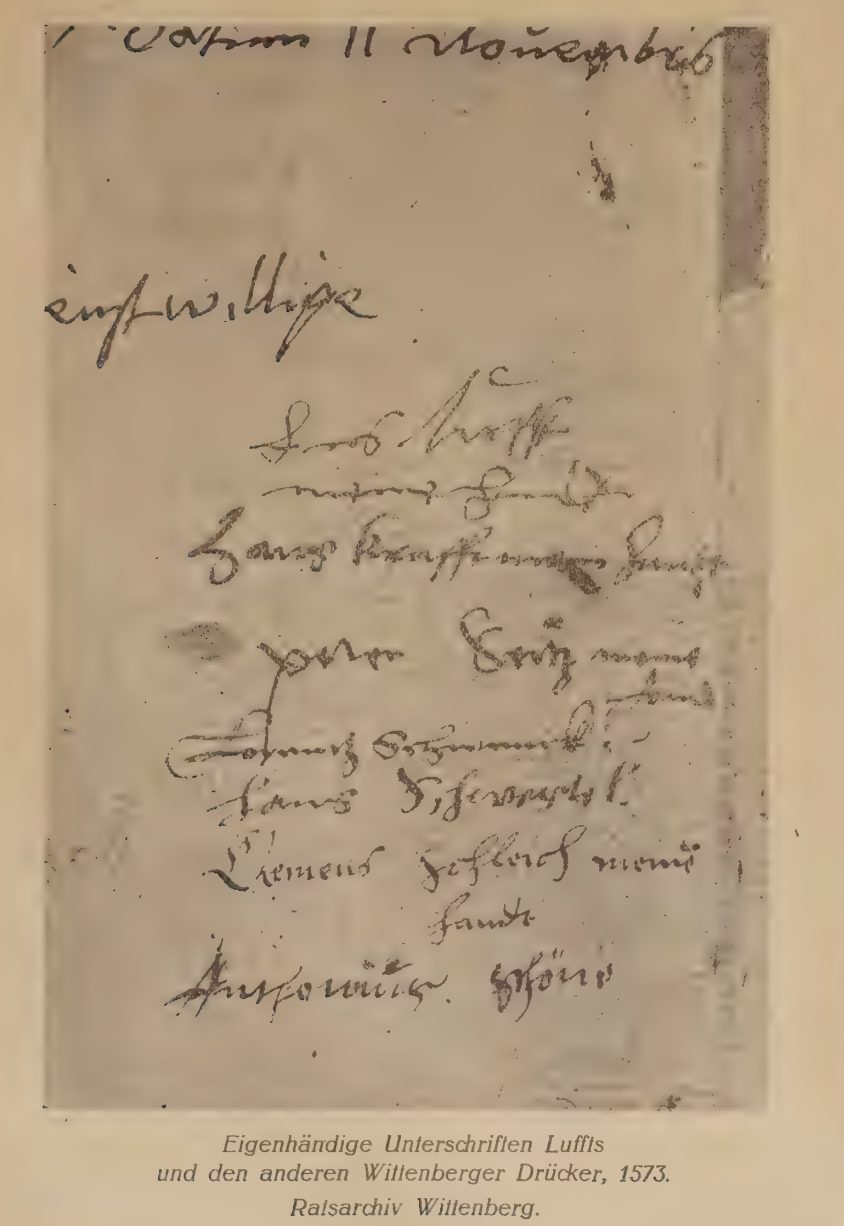
Die große Initiale (Martin Schaffner?)



Der Initialdruck der Bibel von 1534. II.



Der Initialschmuck der Bibel von 1534. II.



Eigenhändige Unterschriften Luffts
und den anderen Wittenberger Drücker, 1573.
Ratsarchiv Wittenberg.

Vorzeichnus Summarien wie sich die frölickeit der furstlichen heymfart unsers gnedigen herrn hertzog Johansfriderichen zu Sachsen etcet. zu getragen / und nach gelegenheit ungeuerhlich ergangen ist / Sontags Exaudi zu Torgaw einkomen / Anno domini M. D. XXvij.

Titelblatt von „Vorzeichnis Summarien“ von 1527.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Albert Schramm, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 11/12 NOVEMBER/DEZEMBER 1921

Die Einführung des Buchdruckes in Persien.

Die in Berlin erscheinende Zeitschrift „Kâweh" enthält in ihrer Nummer vom 9. Mai 1921 auf S. 11 bis 14 einige interessante Angaben über die Einführung des Buchdruckes in Persien unter dem Titel „Druckereien und Zeitungen in Persien" (Tschâpchâne we rûznâme der Irân), in dem mehrere ungedruckte Mitteilungen des verstorbenen Generals Sir A. Houtum-Schindler († 1917) verwertet werden konnten. Darnach hat der Karmeliter Pater Angelus de Sto. Josepho (aus Toulouse, Missionar in Persien) in seinem Gazophylacium linguae Persarum, Amsterdam, 1684, S. 415 behauptet, daß die ersten Karmelitermissionare in Persien in ihrem Kloster zu Isfahân eine persisch-arabische Druckerei eingerichtet hatten. Da ihre Niederlassung schon ins Jahr 1607 fällt, müßte diese Einführung um die Wende des 17. Jhdts. stattgefunden haben. Es scheint jedoch, daß außer einigen christlichen Gebetbüchern in persischer oder arabischer Sprache kein Druck aus dieser Offizin hervorging. Schâh Abbâs I. von Persien verpflanzte i. J. 1013 d. H. (= 1604/05 n. Chr.) einige tausend armenische Familien von Dschulfâ nach Isfahân, wo sie ein eignes, „Dschulfâ" geheißenes Stadtviertel errichteten. Dort wurde ums Jahr 1640/41 eine Druckerei mit *armenischen* Lettern eingerichtet, die sich jedoch auf die Herstellung christlicher Andachtsbücher beschränkte. Die alten Lettern werden heute noch in der armenischen Kirche Dschulfâ aufbewahrt. Die erste *muslimische* Druckerei mit *beweglichen* Lettern wurde in Persien zu Tebrîz i. J. 1233 d. H. (= 1817/18 n. Chr.) errichtet und das erste dort hergestellte Werk ist das „fethnâme" des Mîrzâ Abu'l-Qâsim Qajim-maqâm, das von den Ereignissen im russisch-persischen Feldzug 1813 handelt. Diese Anstalt hörte i. J. 1249 (1833/34) zu bestehen auf. Im Jahre 1240 (=1824/25 n. Chr.) ließ Schâh Feth Alî eine Druckerei in der Hauptstadt Teherân einrichten, worin der als Qor'ân mu'tamadî bekannte Korân mit beweglichen (?) Lettern gedruckt wurde. Diese Bezeichnung rührt daher, daß der Druck auf Anregung des Minûtschihr Chân, genannt Mu'tamad ad-Dawla, erfolgte. Die Druckerei ging i. J. 1261 d. H. (= 1845 n. Chr.) wieder ein. Gegenwärtig wird in Persien der *Steindruck* bevorzugt. Die erste Steindruckerei eröffnete 1246 d. H. (= 1830/31) ein Russe in Tebriz, die indessen erst etwa von 1256 d. H. = 1839/40 eine lebhafte Tätigkeit zu entfalten begann. In Teherân wurde die erste Steindruckerei, abgesehen von der Druckerei der Zeitung Achbâr) i. J. 1259 (= 1843/44) eröffnet, in Schîrâz ums Jahr 1254 (= 1838/39), in Isfahân gegen 1260 (= 1845). Zu den beweglichen Lettern kehrte man erst nach der bekannten Europareise des Schahs Nasr ed-dîn (1290=1874) zurück, der in Stambul Druckpressen mit arabischen und europäischen Lettern kaufte und sie nach Teheran schaffen ließ. Dort blieben sie nur rund zwei Jahre in Tätigkeit, nämlich bis 1292 d. H. In Tebrîz wurde die Druckerei von neuem i. J. 1317 d. H. (= 1899) in Gang gebracht.

Die dankenswerten Nachrichten lassen sich durch Angaben ergänzen, die Franz *Babinger* in seiner beim Deutschen Verein für Buchwesen und Schrifttum zu Leipzig 1919 veröffentlichten Schrift „*Stambuler Buchwesen im 18. Jhdt.*" gemacht hat. S. 26 ist dort von mehrfachen, europäischen Reisenden zu dankenden Bemühungen die Rede, in Persien die Buchdruckerkunst einzuführen. Es wird u. a. von den Franzosen Jean *Chardin* berichtet, der dem persischen Hofe mehrmals Vorschläge unterbreitete, abendländische Buchdrucker nach Isfahân zu berufen. Der Kammerherr des Großen Kurfürsten Jean Baptiste Tavernier (1605—1689) erzählt in seinem bekannten Reisewerk „Les six voyages",

Paris, 1689, I. Band, S. 656, daß unter Abbâs II. *persische* Lettern durch einen aus Dschulfâ stammenden Armenier, namens Jakob Johann, in Isfahân eingeführt wurden. Der Armenier hatte sie selbst in Europa geschnitten und gegossen. Es scheint, daß es sich um einen Angehörigen der gleichen Armeniersiedlung handelt, von der bereits oben die Rede ging. In der genannten Studie ist auch noch verschiedener Provinzdruckereien gedacht, die in der ersten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts in Tebrîz und in Sulejmânja, zwischen Tebrîz und Teherân, ein kurzes Dasein gefristet haben.

Dr. Babinger-Würzburg.

Alte Portrait-Signete.

Von Dr. phil. ANNEMARIE MEINER-Leipzig.

Man wundert sich, daß bei dem großen Interesse, welches man heute neuen wie alten Drucker- und Verlegerzeichen entgegenbringt, nirgends in der modernen Literatur auf die aus der Inkunabelzeit stammenden Signete von Johann und Conrad von Westfalen hingewiesen wird. In der Literatur des 19. J. werden sie öfters genannt, allerdings nur in französischen und belgischen Werken. Zuerst erwähnt P. Lambinet in seinem Origine de l'imprimerie, 2. Bd. Paris 1810, die beiden Drucker und bringt auch eine Abbildung der Marke von Johann von Westfalen. Dann hat sie 1866 Ed. van Even in einem längeren Aufsatz in Le Bibliophile, Bullet. Trimestrial, hrsg. von den Bibliophiles de Belgique 1. Bd; behandelt, und zuletzt hat sich J. W. Holtrop 1868 in seinen Monuments Typographiques des Pays-Bas au 15e Siècle, La Haye 1868, gründlicher mit ihnen beschäftigt. Bei Fr. Kapp in der „Geschichte des deutschen Buchhandels“, Leipzig 1886, wird auf Johann von Westfalen kurz hingewiesen; er weiß aber nichts von dessen Signet. Außer ganz kurzen bibliographischen Hinweisen befindet sich seitdem in der ganzen Signet-Literatur nichts über die beiden Drucker, und nirgends sind ihre Marken wieder abgebildet seit Holtrop. Da Holtrops Werk nicht leicht jedem zugänglich ist, seien die Signete der beiden Drucker hier noch einmal gebracht und erneut auf ihre Bedeutung hingewiesen.

Was von Johann und Conrad von Westfalen, von Paderborn oder von Aken, wie sie sich abwechselnd nach der Provinz, dem Bistum oder dem Dorf, aus dem sie stammen, nennen, bekannt ist, ist herzlich wenig. Aus den Kolophonen und wenigen Urkunden weiß man, daß Johann von Westfalen 1474 von Aalst, wo er mit einem Landsmann, Dieric Martens, den er seinen socius nennt, gearbeitet hatte, mit mehreren Arbeitern nach Löwen kam. Dort wohnte er in der Straße in voco militum, druckte hauptsächlich für die Universität und ließ sich auch inskribieren. Er war verheiratet, anscheinend aber nicht gerade glücklich: seine Frau entwendete und verkaufte einige seiner Kleidungsstücke, die er beim Trödler wiederzuerlangen suchte. 1496 erschien das letzte Buch aus seiner Werkstatt, 1501 lebte er noch. Sein Tod ist unbekannt wie seine Geburt und seine Jugend. Daß er in Mainz oder Köln gelernt habe, ist eine bloße Vermutung, daß er in Italien gewesen sei — wegen seiner halbgotischen Typen — ist ebenso Hypothese.

Johann ist einer der rührigsten Drucker der Inkunabelzeit gewesen. Nach van Even hat er in 23 Jahren mehr als 130 Werke gedruckt, die sich alle durch Schönheit und Sauberkeit der Typen auszeichnen. Er druckte hauptsächlich Werke lateinischer Schriftsteller (Juvenal, Vergil, Ovid), katholischer Kirchenväter (Augustin, Boethius, Justinianus) und Bücher in der flämischen Volkssprache (Kaetspel, ein lat.-fläm. Glossar). Die Universität verlieh ihm den Titel artis impressoriae magister, denn sein Druck gab ihm Berühmtheit: florida in universitate Lovaniensi clarissimorum impressione caracterum. In der Tat scheint Johann de Westfalia der größte Drucker der südlichen Niederlande im 15. J., wie ihn Holtrop bezeichnet, gewesen zu sein. Umso wünschenswerter wäre es, wenn seine Geschichte einmal gründlich bearbeitet würde.

Die Schlußschriften dieses Druckers — rot und schwarz gedruckt — gehören zu den aufschlußreichsten und besten der Inkunabelzeit. Aus drei Gründen sind sie besonders wertvoll:

1. Sie sind eine wichtige Quelle für die Person des Druckers selbst.
2. Sie sind philologisch interessant, da sie teilweise flämisch und sogar in Reimversen abgefaßt sind — nicht nur in dem üblichen Latein.
3. aber bringen sie als Abschluß die Marke des Druckers: ein Portrait-Signet, das sich sonst nirgends in der Inkunabelzeit findet.

Was wir aus den Kolophonen über Johanns Person erfahren, wurde schon gesagt. Zu dem

zweiten Punkt sei ein Beispiel gebracht. Im „Spieghel der goeder kerstenen mensche" findet sich als Schluß folgendes hübsches Verschen:

Dit boexken is te loven geprint,
By meester Jan van Westfalen.
Broeder Dieric va munster he bekint,
God wil hoer beider siele halen.

Auf sein Zeichen aber weist Johann selber in Justinianus: Institutorum libri IV, cum glossis, Löwen 1475 (Hain 9496) hin:

„Joannnes de paderbor / ne in uvestfalia / alma vniuersitate Louaniensi residens / non fluui / ali calamo sedarte quadam caracterisandi modernissima / *suo pprio signo* consignando feliciter consummauit Anno incarnationis duice / M^{0} cccc^{0}. (XXV^{0}. mensis nouembris die XXI".

In der Schlußschrift zum Breviarium domini Jo. Fabri super Codicem (Hain 6845) redet er von „suum proprium, suum solitum signum". In allen Drucken nach 1477 findet sich keine Marke mehr, was recht sonderbar ist und zu erklären versucht werden müßte.

Wie sieht nun das Signet aus? Ein fein geschnittenes längliches Gesicht mit strengen, ernsten Zügen um Augen und Mund, schönem, gutgepflegtem Haar und hoher Müße — so hat sich Johann hier selber dargestellt. Man bekommt durch den vortrefflich ausgeführten Holzschnitt wirklich einen Eindruck von seiner Persönlichkeit. Besonders, wenn man daneben das Portrait des Bruders (?) sieht. Dessen Marke ist besonders kunstvoll gehalten. Ein leichtes Gitter bildet den Hintergrund und ein feiner, ornamental gehaltener Ring schließt das Bild ab.

Conrad hat nicht den ernsten Ausdruck seines Bruders, hat vollere Backen und künstlichere Locken. Man kann leicht zuviel in das Bild hineinlegen, aber erscheint nicht Johann wirklich als der geistig Bedeutendere von beiden? Man weiß zu wenig über Conrads Leben und Schaffen, um daraus mit Sicherheit diesen Schluß ableiten zu können. Holtrop kennt nur zwei Drucke von ihm, wovon der eine von 1476 (Viruli epistolares formulae) nur ein Nachdruck ist, aber gerade durch sein Portrait in der Schlußschrift besonderen Wert bekommt.

Was bedeuten diese Portrait-Marken für die Geschichte des Signets? Soviel ich zu sehen vermag, sind es die einzigen, die im 15. Jahrhundert vorkommen, für die Inkunabelzeit, in der vorwiegend geometrische, hausmarkenartige Zeichen als Marken verwendet werden, deshalb ganz besonders wertvoll. Man muß die künstlerische Auffassung anerkennen, die aus diesen Signeten spricht. Sie besißen wirklich die Eigenschaften, die man von einem guten Signet verlangt: Klarheit, Einprägsamkeit, Charakter. Nicht jedes Portrait-Signet braucht sie zu haben: Die Köpfe Gutenbergs und Froschauers (vgl. Heichen Nr. 136 und 331) als Verlegermarken zu verwenden, wird man stets als eine Geschmacksverirrung bezeichnen. Wir haben heute andere Möglichkeiten, ein wirklich charakteristisches Signet zu bekommen. Dasselbe Motiv, das einem Signet der Inkunabelzeit künstlerischen Wert verleiht, bietet nicht ohne Weiteres die Garantie für die Qualität einer modernen Verlegermarke.

Et ego Joãnes prenota
uamēsi residens dignum
mensis ferme tam labori
vsqꝫ perductū / meo soli
tus in capite libri palam



tꝰ alma in vniuersitate lo
duxi opus hoc ĩsigne im
bus qꝫ impēsis ad finem
to signo consignando bu
fieri.



Neuerscheinungen des Büchermarktes.

Schriftkunde.

„Die Anhänger der Graphologie werden nicht alle!" Dies zeigt die soeben erschienene 3. und 4. unveränderte Auflage von „Handschrift und Charakter. Gemeinverständlicher Abriß der graphologischen Technik. Mit 137 Figuren und 21 Tabellen von Dr. Ludwig Klages" aus dem Verlag von *Johann Ambrosius Barth-Leipzig.* (Preis brosch. 30 M, gebunden 40 M). Mußten wir in früherer Berichterstattung Bücher über Graphologie ganz oder teilweise ablehnen, so müssen wir beim vorliegenden Buch ohne weiteres anerkennen, daß ernster Geist hinter der Arbeit steckt. Freilich ganz frei ist auch sie nicht von sehr Problematischem und auch sie bringt, wenn auch im Anhang, aus der *Charakterkunde* des Guten doch zuviel. Wer sich für das Problem der Graphologie interessiert, wird gut tun, dieses Buch sich anzuschaffen, da es für einen raschen Einblick sehr geeignet ist. Von dem „Lehrgang der Graphologie. In Lieferungen von 36 Heften", der von H. K. Ritter bei der *Weststadt-Buchhandlung Ernst Lüßerath-Karlsruhe-Baden* erschienen ist, liegt uns nur Lieferung 1 vor, sodaß eine Würdigung zunächst unmöglich ist.

Die „Alphabete und Schriftvorlagen nebst Anwendungsbeispielen" von Ludwig Warning liegen in siebenter, erweiterter Auflage von der *Polytechnischen Verlagsgesellschaft Max Hittenkofer-Streliß-Mecklenburg* vor, ein Beweis dafür, daß sie in Fachkreisen ihre verdiente Beachtung gefunden haben.

Der Verlag von *Paasche & Luz-Stuttgart* legt eine neue Folge von Reklameschriften unter dem Titel „Die Kunstschrift und ihre Anwendungen. Vorlagen für Zeichner, Techniker und Dekorateure in gewerblichen und kaufmännischen Betrieben. Geschrieben von Karl Ziemer" vor in zwei Heften mit je 10 Tafeln, davon 4 Tafeln in Buntdruck. Der *Verlag Natur und Kultur Dr. Franz Joseph Völler-München* bringt von dem Lehrer für Kunsterziehung L. M. K. Capeller den ersten Band des Werkes „Von der Schrift zum Ornament": Schnurzug. Sobald weitere Hefte vorliegen, kommen wir auf das Werk zurück.

Im *Verlag für Schriftkunde und Schriftunterricht Heinße & Blanckertß-Berlin* ist eine Schrift von R. Stübe: „Der Ursprung des Alphabets und seine Entwicklung" erschienen, die umso begrüßenswerter ist, als die Literatur zur Schriftgeschichte recht dünn gesät ist und — soweit sie vorhanden ist — von Dilettanten verfaßt wurde. Schade nur, daß die Schrift so außerordentlich knapp im Texte ist. 20 Bildtafeln und 3 Stammbäume sind ihr beigegeben, die in vieler Beziehung den Kenner entschädigen, der dem Verfasser seine Ausführungen troß der Knappheit dankt. Jedenfalls darf die Schrift in keiner Bibliothek von Bedeutung fehlen.

Die stenographische Literatur wird fast monatlich um Neuausgaben vermehrt. Sie alle aufzuführen, mangelt es an Plaß. Wir nennen deshalb nur wirkliche Neuerscheinungen. Im Verlag der *Keyserschen Buchhandlung-Erfurt* erschien ein „Lehr- und Lesebuch der Kurzschrift, Einigungssystem Stolze-Schrey, für Klassen- und Selbstunterricht" von H. Günther und H. Muncke, das einen recht brauchbaren Eindruck macht. Die Verlagsbuchhandlung *Wittig & Schobloch-Dresden-Wachwiß* hat ein „Lehrbuch der Faulmannschen Kurzschrift" von Franz Gilly auf den Markt gebracht, nach dem in „10 Stunden gründlich Stenographie durch Selbstunterricht für jedermann sicher und leicht erlernbar ist". Wir möchten nur hoffen, daß Deutschland bald eine Einheitsstenographie bekommt und dann die Täuschung von der schnellen Erlernbarkeit der Systeme aufhört. Stenographie will nicht nur gelernt, sondern auch geübt sein! Durch solche Reklamen, daß man in 10 Stunden „gründlich" sie erlernen kann, schadet man nur der ganzen stenographischen Sache. Bemerkenswert ist übrigens, daß im Verlage von *Wilhelm Reuter-Dresden* gerade jeßt eine „Anleitung zur Erlernung der italienischen Stenographie" (System Gabelsberger-Noë) erschienen ist, für Deutsche bearbeitet von Dr. Alexander Szana (Reuter-Bibliothek Band 278. Preis 9 M). Man darf gespannt sein, wie sich die italienischen Stenographen und die italienische Regierung künftig dem Gabelsberger'schen System gegenüberstellen. Stimmung, eine italienische „Erfindung" an seine Stelle zu seßen, war ja bereits vor dem Kriege vorhanden.

Buchkunde.

Im Verlage von *Quelle & Meyer-Leipzig* erschien „Schramm, Schreib- und Buchwesen einst und jeßt" (53 Seiten Text und 96 Seiten Abbildungen, Preis 26 M). Das Bändchen gibt an Hand von 176 Abbildungen einen Überblick über das Schreib- und Buchwesen von den Kulturlosen bis zur modernsten Zeit. Beginnend mit der Sandschrift der Aranda, Botenstäben und Knotenschriften führt es über die Kultur der Inder, Chinesen und Japaner, Aegypter und Babylonier zu den Griechen und Römern und von diesen über das Mittelalter bis zu den modernsten Errungenschaften der buchgewerblichen Technik. Eine Fülle von Material auf engstem Raum, wie man es aus aus den trefflichen Bändchen von Quelle und Meyer gewöhnt ist.

Der dritte Band der „Frankfurter Handelsgeschichte" von *Alexander Dieß-Frankfurt* (im Selbstverlage des Verfassers) ist für Buchkunde von größtem Interesse, da er in seinem ersten Abschnitt Buchdruck und Buchhandel auf 178 Seiten anschaulich und ausführlich behandelt. Dieß teilt die Geschichte des Frankfurter Buchdrucks und Buchhandels ganz richtig ein in: I. die Zeit vor Christian Egenolf (1530); II. die ersten 60 Jahre Frankfurter Verlagstätigkeit 1530—1590; III. Verlagstätigkeit von 1590—1631; IV. die Zeit von 1632—1680; V. Frankfurter Plaßbuchhandel und Buchhändlermesse von 1680—1730 und bringt eine Fülle von wichtigem Material. Schade, daß andere Städte nicht auch eine so treffliche Behandlung des Gegenstandes haben!

Aus Anlaß des 75jährigen Bestehens der Großbuchbinderei *H. Sperling-Leipzig* erschien, herausgegeben von Gustav Herrmann, ein prächtiges Buch mit dem Titel: „Die Ästhetik des Buchgewandes". Ihm ist in Tiefdruck nach einer Radierung von Bruno Héroux das Bildnis des Seniorchefs der Firma vorgeheftet. Saß und Druck der Spamerschen Buchdruckerei sind sehr gut; Einbandentwurf, Buchschmuck und Initialen bemerkenswert, wie auch die mehrfarbigen Beilagen unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ein Anhang bringt eine Zusammenstellung der „Werke von besonderer Bedeutung oder Popularität, deren Einbände von H. Sperling stammen", die dem Buchkundler recht willkommen ist. Solche Festschriften in dieser Ausstattung bleiben immer von Wert.

Georg Domels Buch: „Gutenberg, die Erfindung des Typengusses und seine Frühdrucke" ist in zweiter durchgesehener Auflage von *Heinrich Z. Gonski-Köln* erschienen. Auf seine Ausführungen sowie auf die Schrift von Gustav Mori: „Was hat Gutenberg erfunden? Ein Rückblick auf die Frühtechnik des Schriftgusses", die in der Hausdruckerei der Schriftgießerei *D. Stempel A.-G.-Frankfurt a. M.* gedruckt wurde, wird noch *ausführlich* zurückzukommen sein, sobald das Werk von *Zedler* über die erste Zeit des Buchdrucks vorliegt. Heute müssen wir uns mit deren Anzeige begnügen.

„Die neue deutsche Buchkunst" betitelt sich das neueste Werk von Hans Loubier, das im Verlag *Felix Krais-Stuttgart* erschien und mit 157 Abbildungen geschmückt ist. Es genügt der Name des Verfassers für die Güte des Buches. Wer wie Loubier seit Jahren mit warmem Herzen und großen Verständnis die ganze Buchentwicklung verfolgt hat, ist der gegebene Mann, über solch ein Thema zu schreiben. Man spürt es: Loubier hat alles miterlebt. Was manchem vorsichtig, allzu vorsichtig gesagt zu sein scheint, erklärt sich leicht aus der abgeklärten Art des Verfassers, der die feinsten Regungen der Buchkunst bis ins Einzelnste verfolgt hat. Das Buch

ist echt deutsch und gereicht unserer deutschen Buchkunst nur zur Ehre.

Doktorarbeiten aus dem Gebiete der Buchkunde gehören nicht mehr zu Seltenheiten; unsere Zeitschrift wird eine Reihe derselben veröffentlichen. In Buchform erschien bei *Breitkopf & Härtel* die Inaugural-Dissertation von Wilhelm Volkmann über „Grundfragen des Vereinsbuchhandels", die weit über das hinausgeht, was man gemeinhin in einer Dissertation zu finden gewöhnt ist und die in der Literatur der Geschichte des Buchhandels immer genannt werden wird, da sie von besonders großem Verständnis des Verfassers für die Buchhandelsfragen zeugt. Zwei andere uns zugegangene Schriften seien in diesem Zusammenhange noch genannt: Stefan Wangert: „Um die Zukunft des deutschen Buches. Eine Darstellung der Bewegungen und Strömungen am deutschen Büchermarkte", im Verlage *Ernst Günther-Freiburg-Baden* erschienen und Dr. Wilhelm Moufang; „Die gegenwärtige Lage des deutschen Buchwesens. Eine Darstellung der Spannungen und Reformbewegungen am Büchermarkt", verlegt bei *J. Schweitzer (Arthur Sellier)-München-Berlin-Leipzig.* Auf alle drei Schriften wird in einem besonderen Artikel, der diesen Fragen gewidmet ist, im neuen Jahre zurückzukommen sein.

Auf buchgewerblichem Gebiete ist als neuerschienen zu verzeichnen: Karl Golmert, „Der lithographische Maschinendruck" verlegt bei *Rudolph Becker-Leipzig.* Schon seit vielen Jahren fehlt ein verständliches Buch über den Druck an der Steindruckschnellpresse, das auch die neuesten Erfindungen und Verbesserungen berücksichtigt. Umso erfreulicher ist es, daß für den geringen Preis von 15 M damit ein Buch vorliegt, das nicht nur dem Fachmann Neues bringt, sondern auch dem lernenden Gehilfen Aufklärung über viele Fragen gibt. Ebenso dankbar wird man für die zweite Auflage von Mäsers Schrift: „Der Titelsatz und seine Entwicklung bis zur Neuzeit" sein, die nach dem Tode von Julius Mäser von Otto Westram herausgegeben wurde und im Verlage *Julius Mäser-Leipzig* erschienen ist.

Von dem „Auskunftsbuch für das Berliner Buchdruckergewerbe" ist der 9. Jahrgang, herausgegeben von *Otto Schultz-Berlin N. 37,* erschienen. Dieses für das Groß-Berliner Buchdruckgewerbe notwendige Nachschlagebüchlein enthält die Adressenverzeichnisse der Groß-Berliner Buchdruckereien, Tariforgane, Berufsvereine usw. sowie die wichtigsten Tarifbestimmungen für das Buchdruckereipersonal, Kranken- und Invalidenversicherungsangelegenheiten und anderes mehr und kostet nur 2,20 M.

Von der Sammlung „Harmonie und Schönheit im Druckwerk" ist der zweite Band im Verlag von *Julius Mäser-Leipzig* erschienen unter dem Titel: „Der Farbenreiz im Druckwerk. Ein Ratgeber für alle, die im graphischen Gewerbe farbig schaffen. Zugleich Versuch einer Systematik der Farbenharmonie und der Werbekraft der Farben" von Rudolf Engel-Hardt. 55 schwarze Abbildungen und Figuren im Text und 12 farbige Tafeln sind der Schrift beigegeben, die gebunden 30 M kostet. Ein unentbehrliches Buch für die Fachkreise!

Die Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation haben eine Fortsetzung gefunden in den „Flugschriften aus der Reformationszeit in Facsimiledrucken", die bei *Otto Harrassowitz-Leipzig* unter der Leitung von Otto Clemen zu erscheinen begonnen haben. Bis jetzt liegen vor: 1/2. Ain schenes vnd nutzliches büchlin von dem Christlichen glauben; 3. Lvdvs Sylvani Hessi in defectionem Georgij Vuicelij ad Papistas. Vitenbergae 1534; Epitaphium 1546. Jeder Freund der Reformation wird es Herausgeber und Verlag danken, daß die Arbeit der Neuherausgabe wieder aufgenommen worden ist. Sie liegt in besten Händen. Kennt doch Otto Clemen wie kein zweiter die einschlägigen Schriften und ist er doch durch die Ratsbibliothek-Zwickau wie kein zweiter in der Lage, an der Herausgabe zu arbeiten. Dem Unternehmen kann man nur den besten Fortgang wünschen.

Daß die Schriftgießerei *D. Stempel A.-G.-Frankfurt a. M.* den Teilnehmern an der Hauptversammlung des Deutschen Buchdruckervereins im September des Jahres 1921 einen Neudruck der „Depositio cornuti typographici" widmete, haben diese sicherlich mit Freuden begrüßt; daß die Firma diesen auch unseren Sammlungen und Bibliotheken zugänglich gemacht hat, ist außerordentlich verdienstvoll. Daß Ausstattung, Papier usw. vorzüglich sind, ist bei der Firma Stempel selbstverständlich.

Ein „Bibliophiles Lustgärtlein in zwanzig Beeten" brachte der *Euphorion-Verlag-Berlin* aus der Feder von Julius Zeitler auf den Markt. Mit Recht übt darin der Verfasser Kritik an den bestehenden Misständen und strebt eine Zurückführung zu der literatur- und lesefrohen Bücherliebhaberei alten Stiles an. Ob es die Bibliophilen sich zu Herzen nehmen? — Ich fürchte: nicht alle.

Viel Freude wird dem Bücherfreund das Buch „Zeitgenossen Chodowieckis" machen, das mit Begleitworten von Olga Amberger im *Rhein-Verlag zu Basel* erschienen ist (Preis 25 M). Lose Blätter schweizerischer Buchkunst sollen es sein und sind es. Wir lernen den eleganten, tändelnden Salomon Geßner kennen, den fleißigen, zierlichen Johann Heinrich Lips, den scharmanten, bestechenden Berner Freudenberg, den fröhlichen, beweglichen Niklaus König, den kecken, geistvollen Anton Duncker, den biederen Tierzeichner Biedermann, den frischen herzhaften Schellenberg und die liebenswürdigen Dilettanten Usteri und Heß. Mehr kann man von einem solch kleinen Bändchen nicht verlangen, zumal es mit einer großen Anzahl Abbildungen in bester Ausführung versehen ist.

Bibliothekswesen.

Die Sitte, Gelehrten aus Anlaß ihres 60. oder 70. Geburtstages oder ihres 40jährigen Amtsjubiläums oder ihres Scheidens vom Amt eine Festschrift zu widmen, ist sehr zu begrüßen, zumal all die bisher erschienen Schriften einen *wirklichen* Wert besitzen. Zum 31. März 1921 haben die wissenschaftlichen Beamten der Preußischen Staatsbibliothek dem scheidenden Generaldirektor Exzellenz Adolf von Harnack eine Abschiedsgabe überreicht, die unser volles Interesse verdient. Sie lautet: *„Fünfzehn Jahre Königliche und Staatsbibliothek"* und birgt *wertvollste* Beiträge. Paul Schwenke nimmt ebenso wie Hans Paalzow zweimal das Wort. Jener schreibt über die „Bibliothek als Ganzes" und über die „Mainzer Donatdrucke der Staatsbibliothek", während dieser über die „Buchbinderei" und „ein unbekanntes Werk des Abtes de Rancé" handelt. Fast keine Abteilung der Bibliothek bleibt im übrigen in den Berichterstattung unberücksichtigt. Wilhelm Nickel teilt über die „Vermehrung der Druckschriftenabteilung", Max Laue über den „Zeitschriftensaal" Näheres mit; die Inkunabelsammlung behandelt Ernst Voulliéme mit 3 Faks., während Konrad Häbler aus Anlaß einer neuerworbenen Inkunabel über „Ramon Lull und seine Schule" sich ausspricht. Den Neuerwerbungen der Luthersammlung ist ein Aufsatz von Carl Kaulfuß-Diesch gewidmet; Karl Christ schreibt über „ältere Drucke volkstümlicher italienischer Dichtung in der Preußischen Staatsbibliothek". Die „Kriegssammlung" bespricht Walter Schulze, die „Revolutionssammlung" Wilhelm Krabbe. Dann kommen die Kataloge an die Reihe: über die Kataloge der Druckschriftenabteilung handelt Richard Fick, über den alphabetischen Zettelkatalog Rudolf Kaiser, über den Realkatalog Richard Pfennig, über das Schlagwortregister zum Fachkatalog Erich Below. Der Statistik wird Heinrich Krause gerecht. Von den Hauptabteilungen sind noch die Handschriftenabteilung (von Konrad Haebler), die orientalische Abteilung (von Gotthold Weil), die ostasiatischen Sammlungen (von Hermann Hülle), die Musikabteilung (von Wilhelm Altmann), die Kartensammlung (von Karl Preßsch), der Gesamtkatalog der preußischen wissenschaftlichen Bibliotheken (von Christoph Weber), das Auskunftsbüro der deutschen Bibliotheken (von Richard Fick), der Gesamtkatalog der Wiegendrucke (von Konrad Haebler) ausführlich behandelt. Und noch sind die Aufsätze nicht alle aufgezählt. Schon diese kurze Mitteilung

genügt aber, um den Wert dieser Festgabe erkennen zu lassen, die eine Fundgrube von Mitteilungen und Anregungen allerersten Ranges ist.

Kunstgeschichte.

Magdalene von Broecker's „Kunstgeschichte im Grundriß“ ist bei *Julius Klinkhardt-Leipzig* in 9. Auflage erschienen, bearbeitet von Dr. Julius Ziehen, dem Frankfurter Professor der Pädagogik, der es trefflich verstanden hat, die neue Auflage noch mehr zu einem wahren Volksbuch zu machen (Preis gebunden 18 M). Ist es schon ein Verdienst Ziehens, daß er die Arbeit Magdalene von Broeckers weiterführt und uns erhalten hat, so ist Anpassung des Buches an den heutigen Stand der Forschung, die er vornehmen mußte, geradezu ein glücklicher Wurf, wie auch die als Anhang beigegebene kurze „Anleitung zur Benutzung der kunstwissenschaftlichen Fachliteratur“ nur mit größtem Dank entgegen genommen werden kann. Selbst der in der Kunstgeschichte weiter Vorgeschrittene wird in dem Buche vieles finden, was er dem Verfasser hoch anrechnet.

Neu erschienen ist auch „Die Entwicklungsgeschichte der Stile in der bildenden Kunst. I. Vom Altertum bis zur Gotik. II. Von der Renaissance bis zur Gegenwart“ (Nr. 317 und 318 von „Aus Natur und Geisteswelt“) bei *B. G. Teubner-Leipzig-Berlin* und zwar in dritter Auflage. Der Dozent an der Humboldt-Hochschule in Berlin: Dr. phil. Ernst Cohn-Wiener ist ihr Verfasser, der einen konsequenten Überblick über die Stile geben will statt nur Tabellen und Namen von Zahlen oder Tabellen von Stilkennzeichen. Die dritte Auflage ist wesentlich verändert und an Erkenntnissen und Abbildungen bereichert worden, sodaß das Buch sicherlich weitere Freunde sich erwerben wird.

In der Serie „Die Bücherei der Volkshochschule“ des Verlags *Velhagen und Klasing-Bielefeld-Leipzig* sind Band 7 und 8 der „Einführung in das Verständnis der Malerei“ gewidmet. Ihr Verfasser ist Paul Üding, der mit viel Geschick seiner Aufgabe gerecht wird. Können wir ihm auch nicht in jeder Einzelheit folgen, so ist doch die Anlage des Buches eine glückliche. Nach näherer Prüfung werden wir auf dasselbe zurückkommen.

Eine zweite Auflage erlebte die „Stil- und Kompositionslehre in der Malerei unter besonderer Berücksichtigung der Farbengebung“, das in *Paul Neffs Verlag (Max Schreiber) Esslingen* erschienene Buch von Franz Schmid-Breitenbach, das mit 4 Kunstbeilagen, 24 Tafeln und 25 Abbildungen im Text geschmückt ist. Einzelne Abschnitte sind kürzer gehalten als in der ersten Auflage, andere sind sogar weggelassen, dafür wurde es aber möglich, die Kompositions- und Stillehre ausführlicher zu behandeln, was dem brauchbaren Buche nur zum Vorteil gereicht.

„Allerlei Malverfahren. Anleitungen zu häuslicher Kunstarbeit für Anfänger“ legt uns das Buch Emy Gordon im Verlag *E. Haberland-Leipzig* vor und zwar in 5. Auflage, die von G. Wustmann bearbeitet ist. Eine starke Verschiebung zeigt sich auf den ersten Blick in der Neubearbeitung, die unsere Zeit unerbittlich forderte. In geschickter Form hat es der neue Herausgeber verstanden, beiden Teilen gerecht zu werden, der Verfasserin des Buches und unserer heutigen Zeit, was ihm mancher danken wird.

In der *Zellenbücherei* von *Dürr & Weber-Leipzig* ist als Nummer 55 „Stilarten der Kunst. Ein Stundenbuch von Julius Zeitler“ erschienen. Mit Recht sagt der Verfasser, daß troß aller Stilaufklärung, wie sie heute fast im Übermaß betrieben wird, doch die oberflächlichen Kenntnisse nicht verschwinden und die Ratlosigkeit in vielen Kreisen nicht aufhört. Es ist recht erfreulich, daß der Verfasser klar und deutlich alles herausarbeitet, was vonnöten ist; ein „Stundenbuch“ sollte man aber daraus nicht machen.

Im Verlag von *Ferdinand Enke-Stuttgart* erschien mit 19 Abbildungen eine sehr wertvolle Schrift von August Schmarsow: „Gotik in der Renaissance“, eine kunsthistorische Studie von besonderem Reiz und großer Bedeutung. Wer Schmarsow näher kennt, wird ihm für diese kleine Studie besonders dankbar sein.

„Die Tragödie der Architektur“ behandelt Paul Fechter sehr anschaulich in einem im Verlag *Erich Lichtenstein-Jena* erschienenen Buch. Eine Reihe ganzseitiger Abbildungen begleitet den interessanten Text, der in Wilna 1916/17 geschrieben und des Lesens wohl wert ist.

Eine dritte Auflage haben die „Elementargeseße der bildenden Kunst. Grundlagen einer praktischen Ästhetik“ von Hans Cornelius im Verlag von *B. G. Teubner-Leipzig-Berlin* erfahren, die durch eine Reihe von Zusäßen und Textänderungen verbessert wurde, sodaß das Buch heute noch mehr Anklang finden dürfte, als die früheren beiden Auflagen.

„Das Überfinnliche in Kunft und Mythus“ ftellt E. Wolfram in einem beim Verlag *Der Kommende Tag A.-G.-Stuttgart* erschienenen Buche (Preis geb. 24 M) in einer Form zusammen, die manchen erfreuen wird, wenn er auch nicht immer dem Vorgetragenen sich rückhaltlos anschließen wird.

Die *Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion-Berlin-Neubabelsberg* kann bereits das 34.–36. Tausend der „Einführung in die moderne Kunst“ von Friß Burger auf den Markt bringen, ein Beweis, wie rasch es ihr gelungen ist, ihr eigenartiges Unternehmen, das in einer Verbindung von wissenschaftlichem Geiste und künstlerisch intuitivem Schauen besteht, populär zu machen.

Ein prächtiger Band, nicht allzu teuer (geb. 80 M) liegt aus *Kurt Wolff-Verlag-München* vor: Otto Fischer. „Chinesische Landschaftsmalerei“ mit 51 Bildertafeln und 12 Bildwiedergaben im Text. Er gibt zum erstenmal eine einheitliche, umfassende Darstellung der chinesischen Landschaftsmalerei, und zwar wird die Entwicklung dieser vollendeten Kunst von den Anfängen bis zur Auflösung klar vorgeführt. Ein schön ausgestattetes, auch typographisch formvollendetes Buch!

Heft 41/42 von „Die Kunst dem Volke“, herausgegeben von der *Allgemeinen Vereinigung für christliche Kunst-München*, bringt „Terborch und das holländische Gesellschaftsbild“ mit Text von Dr. Walter Rothes und 88 Abbildungen, fürwahr eine Leistung für den geringen Preis von 7,20 M. Es muß der Vereinigung diese Tatsache als besonderes Verdienst in unserer heutigen Zeit angerechnet werden, da es dadurch weiten Kreisen möglich wird, Einblick zu nehmen in das Leben des holländischen Volkes, was durch das reiche vorzügliche Bildermaterial außerordentlich erleichtert wird.

Ein recht wertvolles Bändchen hat *Quelle & Meyer-Leipzig* mit seiner Nummer 160 von „Wissenschaft und Bildung“ auf den Markt gebracht. Es ist von Hermann Ehlgöß verfaßt und behandelt die Städtebaukunst mit 74 Abbildungen. Wer sich schnell, leicht und übersichtlich orientieren will, greife zu diesem Bändchen, er wird es nicht bereuen.

„Zeichnungen eines Kindes Ludwig Rothenburger“ sind im Verlage von *F. A. C. Prestel-Frankfurt a. M.* mit einer Einführung von Adolf von Hildebrand erschienen, die einen recht bemerkenswerten Beitrag für Kind und Kunst darstellen.

In siebenter verbesserter und bereicherter Auflage ist im Verlage von *Hermann Lukaschik* (G. Franz'sche Buch- und Kunsthandlung-*München*) die „Kunststil-Unterscheidung für Laien, Kunstfreunde und Gewerbetreibende“ von Hans Sebastian Schmid (Preis 8,40 M) erschienen. Die Kennzeichen aller wichtigen Stilarten mit besonderer Berücksichtigung der neuesten Stilarten werden vorgeführt, wobei Baukunst, Mobiliar, Kleinkunst, Ornament, Schriften, Trachten usw. behandelt werden. Für den, der sich schnell über Stilarten orientieren will, ein gutes Hilfsmittel!

B. G. Teubner's „Deutschkunde“: Von deutscher Art und Kunst von Walter Hofstaetter (Preis 35 M) hat schnell eine dritte Auflage erfahren, ein Beweis dafür, daß das Buch vielen, denen es um Wiederaufwärtsgehen zu tun ist, sehr willkommen ist. Es gibt ein Bild vom Deutschtum,

wie es sich darstellt im deutschen Lande und dem, was in ihm lebt und wächst, in alledem, was das deutsche Volk gesonnen und gedacht, von da an, wo deutsche Stämme zuerst deutschen Boden betraten, bis zum heutigen Tage. Es erzählt von seinen Dörfern, Burgen und Städten, von dem geistigen Besitztum, das das deutsche Volk sich geschaffen in Sprache und Schrift, in Sitte und Brauch, der Gestaltung der Wirtschaft, des Rechts und des Staates, in Kunst und Musik, in Lebens- und Weltanschauung. Der Bildschmuck der neuen Ausgabe ist im Abschnitt über die Kunst völlig neugestaltet, was sehr zu begrüßen ist. Die einzelnen Abschnitte sind jeweils von den besten Kennern bearbeitet, was besonders hervorzuheben ist.

Bei *Bruno Cassirer-Berlin* behandelt Karl Scheffler den „Berliner Museumskrieg" und gibt damit weiteren Kreisen die Möglichkeit, die strittigen Fragen kennen zu lernen. Es ist das umso verdienstlicher, als die Fragen: Völkerkunde und Kunst, die Museumsinsel, das Kronprinzenpalais, Museumspolitik doch nicht reine Berliner Fragen sind, sondern weit über Berlin hinaus ihre Wellen schlagen und keineswegs gleichgültig sind für die Gesamtheit des deutschen Volkes. Ebenso dankbar müssen wir dem Verlag Bruno Cassirer für ein zweites Bändchen sein, das bei ihm erschien: „Die Kunst und die Revolution" von Gustav Pauli. Recht lesenswerte Gedanken gibt der Verfasser in feinsinnigster Weise und regt damit außerordentlich zum Denken über die so manchen bewegende Frage an. Daß Schefflers „Berliner Museumskrieg" nicht unwidersprochen blieb, konnte man sich denken. Ihm antwortete Ludwig Justi in einem bei *Julius Bard-Berlin* erschienenen Streitheftchen: „Habemus papam! Bemerkungen zu Schefflers Bannbulle Berliner Museumskrieg". Es kann hier nicht der Ort sein, auf diese Schrift einzugehen, sie ist des Lesens aller interessierten Kreise in höchstem Maße wert.

Film und Kino rücken immer mehr ins Gebiet der Kunst. So ist es kein Wunder, daß nacheinander verschiedene Bücher in diesem Sinne zu arbeiten suchen, so: „Die Kunst im Film. Die Theorie der reinen Filmkunst auf der Grundlage ihrer Mittel. Kritische Zeitbetrachtungen. Von Heinz Salmon", erschienen im *Verlag Aurora-Dresden-Weinböhla* und „Die Kunst des Kinos" erschienen im eigenen Verlag von Ing. Leo Rott, in Kommission bei *Lehmann & Wentzel-Wien I.* Beide Schriften verdienen unsere Beachtung.

Im Verlage von *Georg Callwey-München* ist der XI. Band des „Münchner Jahrbuchs der bildenden Kunst", des offiziellen Organs des Bayrischen Vereins der Kunstfreunde (Museumsverein) und der Münchner kunstwissenschaftlichen Gesellschaft erschienen. Der Inhalt ist wiederum außerordentlich reichhaltig und mit einer großen Anzahl guter Abbildungen versehen. Das Jahrbuch darf in keiner Bibliothek von Bedeutung fehlen.

Überaus wertvoll ist die Veröffentlichung des Verlages *Fritz Gurlitt-Berlin*: „Das graphische Jahr". Eingeleitet wird das Ganze durch einen Aufsatz des Reichskunstwarts „Der Weg zur Graphik". Ihm schließen sich die Biographien von Joseph Bato, René Beeh, Charlotte Berend, Bob Bell, Otto Beyer usw., immer mit einer Anzahl Abbildungen, an. Die Biographien sind eigens für das Werk von den Künstlern selbst geschrieben worden mit Ausnahme weniger, bei denen die Quelle angegeben ist. Besondere Beachtung verdient der zweite Teil des Bandes: der Katalog, dessen Zusammenstellungen sehr dankenswert sind.

Im Verlag von *Schoetz & Parrhysius-Berlin* erschien Band 1 der neuen Reihe „Kunst und Kultur": Antike Bronzestatuetten von Karl Anton Neugebauer, eine Einzelmonographie in allgemeinverständlicher Form, die recht anschaulich die Geschichte der Kleinbronzeplastik während des klassischen Altertums vorführt. Sobald weitere Bände der Serie vorliegen, wird sich Gelegenheit geben, ausführlicher zu berichten.

Im *Rhein-Verlag-Basel* ist zu dem billigen Preise von 16 M gebunden ein Hodler-Buch erschienen: „Zeichnungen Ferdinand Hodlers". Mit Essay von Hermann Kesser und Nachwort von Albert Baur. Ausgezeichnet wiedergegeben sind die Zeichnungen Hodlers, recht wertvoll aber auch der kurze beigegebene Text, sodaß wir das Buch auch unseren deutschen Kunstfreunden nur empfehlen können.

Max Slevogts graphischer Kunst ist der 4. Band der ersten Folge von *Arnolds graphischen Büchern-Dresden* gewidmet, ein prächtiges Buch mit 96 Seiten Abbildungen, herausgegeben von Emil Waldmann. Der Einband stammt von H. Wieynck, der Druck von A. Wohlfeld-Magdeburg. Den Freunden Slevogts wird dieser Band hochwillkommen sein.

Die Knackfuß'schen Künstlermonographien des Verlags *Velhagen & Klasing-Bielefeld-Leipzig* haben unter Nr. 111 Fritz Erler von Fritz von Ostini aufgenommen. 140 Abbildungen nach Gemälden und Zeichnungen, darunter 25 farbige Kunstbeilagen und Textbilder schmücken die Ausgabe, die sich würdig den früheren Bänden anschließt, deren Beliebtheit ja allbekannt ist.

Im Verlage von *Kurt Schroeder-Bonn und Leipzig* ist der erste Band einer neuen Kunstgeschichte erschienen, die der Professer der Kunstgeschichte an der Universität Würzburg Friedrich Knapp geschrieben hat: „Die künstlerische Kultur des Abendlandes. Das Werden des künstlerischen Sehens und Gestaltens seit dem Untergang der alten Welt. I: Vom architektonischen Raum zur plastischen Form". Der Verfasser will nicht das, was in anderen Handbüchern schon vielfach gegeben ist, die Materie der Kunstwissenschaft als reine Erkenntnislehre und Materialsammlung bringen, er ist vielmehr einem inneren Bedürfnis gefolgt, wenn er selbst zunächst über die Ewigkeitswerte in der Kunst klar zu werden suchte. Der Verfasser gibt also eine stark künstlerisch-persönliche Betrachtungsweise, was dem Buche seine besondere Anziehungskraft gibt. Sobald Band 2 und 3 vorliegen, werden wir ausführlicher auf das wertvolle Werk zu sprechen kommen.

Vom „Orbis Pictus" des Verlags *Ernst Wasmuth A. G. Berlin* liegen uns zwei weitere Bände vor: Band 5: Asiatische Monumentalplastik. Mit einem Vorwort von Karl With. M 16,50. Band 6: Indische Miniaturen der islamischen Zeit. Mit einer Einleitung von Sattar Kheiri. M 16,50. Von diesen Bändchen gilt dasselbe, was wir von den vorhergehenden vier gesagt haben. Es ist eine wahre Freude, daß uns in dieser billigen und anschaulichen Form solch abgelegene Gebiete in leichtfaßlicher Form erschlossen werden.

Dr. Benno Filser-Verlag-Augsburg-Stuttgart tritt mit einem ausführlichen Werk „Gotische Bildwerke Schwabens" von Julius Baum an die Öffentlichkeit. Das Buch versucht, die Stilwandlungen der deutschen Bildnerkunst des 14. Jahrhunderts an dem Beispiele schwäbischen Kunstschaffens darzulegen, was ihm im großen ganzen recht wohl gelungen ist. Was an dem Buch besonders erwähnenswert ist, sind die kunstgeschichtlichen Nachweise und das gute Register sowie die 128 Abbildungen. Das Ganze stellt eine wertvolle Bereicherung unserer so zahlreichen Kunstliteratur dar.

Nachträglich gingen uns von der *J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung-Leipzig* noch zwei Bände: Heinrich Schäfer, Von ägyptischer Kunst, besonders der Zeichenkunst. Eine Einführung in die Betrachtung ägyptischer Kunstwerke" zu. Gern hätten wir dem verdienstlichen Buch ein Schlagwortregister gewünscht. Dankbar zu begrüßen sind die Anmerkungen, die an der Spitze des zweiten Bandes stehen, und auch der Abschnitt, der „einige Buchtitel in genauer Fassung" bringt. Im übrigen steckt in den beiden Bänden eine Fülle von wichtigem Material, das sehr geschickt zusammengefaßt ist.

In zweiter neubearbeiteter Auflage ist bei *J. P. Bachem-Köln* zum Preise von 55 M broschiert, 65 M gebunden, das wertvolle Werk Heribert Reiners: „Kölner Kirchen" aufgelegt worden. War schon die erste Ausgabe eine dankenswerte Erscheinung, so ist die zweite Auflage infolge der starken Vermehrung der Abbildungen noch wichtiger geworden und wird schnell ihre Freunde finden.

Hermann Freise's Verlag in Parchim hat die zweite vermehrte Auflage von „Rembrandts Handzeichnungen" Band 1 erscheinen lassen können. Zwischen der ersten und zweiten Auflage liegt der Weltkrieg. Er hat den

einen Bearbeiter Dr. Kurt Freise als Opfer gefordert. Karl Linienfeld und Heinrich Wichmann setzen das Werk jetzt fort und zwar in demselben Sinne wie früher, was mit Freude zu begrüßen ist. Die Grundsätze sind dieselben geblieben. Mit Hilfe der Reproduktionen soll „das Oeuvre Rembrandts gesäubert werden". Hoffentlich gelingt dies!

Im *Holbein-Verlag-München* ist ein recht brauchbares Buch: „Hans Holbein der Jüngere" von Kurt Pfister herausgekommen mit 60 Bildtafeln und zahlreichen Abbildungen. Knapp, aber treffend ist der Text, zahlreich und gut die Wiedergaben der Werke. Der Preis beträgt broschiert, 28 M, in Halbleinen gebunden 35 M, in Ganzleinenband 45 M.

Der Basler Kunstverein hat bei *Benno Schwabe & Co.-Basel* „Rodin und das plastische Problem" von Carl Burckhardt in Verlag gegeben, ein außerordentlich wertvolles Buch, entstanden aus den Aufzeichnungen zu einem Vortrag, den der Verfasser aus Anlaß der Rodin-Ausstellung in Basel im Frühjahr 1918 gehalten hat. (Preis gebunden 40 M.). Das Buch hat seinen besonderen Reiz. Sehen wir doch, wie ein Bildhauer sich mit dem plastischen Problem gerade an einem der bekanntesten Künstler abzufinden sucht. Wer tiefergehendes Interesse an solchen Problemen hat, wird sich gern mit dem Buche beschäftigen.

Von *Hugo Schmidts Kunstbrevieren* ist der 24. Band zum Preise von 10 M. gebunden zur Ausgabe gelangt. In ihm behandelt Karl W. Jähnig Meister Tizian. Das Bändchen reiht sich den bereits erschienenen würdig an. Wir wünschen den Kunstbrevieren möglichste Verbreitung. Preis und Ausstattung, Inhalt und Text rechtfertigen dies.

Goetheanum-Bücherei nennt sich eine Serie Hefte des Verlages: *Der kommende Tag A. G. in Stuttgart.* Uns liegt das Heft: „Rudolf Steiner als Künstler" von Ernst Uehli (Preis geheftet 9 M.) vor, das einen recht guten Eindruck macht. Wir kommen später ausführlicher auf diese Bücherei zurück.

Rudolf Kaemmerer-Verlag-Dresden hat seinem ersten Bande „Künstler der Gegenwart" den zweiten folgen lassen: „Henri Rousseau" von Wilhelm Uhde mit 13 Netzätzungen. Der Band hat wie der erste seinen besonderen Reiz, der noch erhöht wird durch die gute Ausstattung des Buches.

Im Verlage von *O. C. Recht-München* hat Kurt Pfister ein Buch „Der junge Dürer" (Preis geheftet 40 M., gebunden 60 M.) veröffentlicht, das volle Beachtung verdient, nicht nur wegen seiner Ausführungen über den jungen Dürer, sondern auch wegen der farbigen Wiedergaben der frühen Aquarelle Dürers, die mit Hilfe des modernen Offsetverfahrens möglich geworden sind.

„Kunstdenkmäler zwischen Maas und Mosel" führen uns Heribert Reiners und Wilhelm Ewald im Verlage von *F. Bruckmann-A.G.-München* in einem prächtigen Bande vor (Preis gebunden 75 M.), der den Wunderbauten von Frankreichs Kathedralen gerecht wird, vor allem aber auch den weniger bekannten Meisterschöpfungen abseits von den breiten Heerstraßen nachgeht. So ist manches vergessene und versteckte Werk in einsamen Dörfern besonders liebevoll behandelt. Das Oberkommando der 5. Armee hat sich ein großes Verdienst erworben, daß es durch die beiden Fachleute das reiche Material bearbeiten ließ, die nun mehr als ein bloßes Bilderbuch herausgeben und ein Werk von dauerndem wissenschaftlichen Wert schufen. Die weiteste Verbreitung ist dem Buche zu wünschen, das mit zahlreichen guten Abbildungen geschmückt ist.

Die „Graphiker der Gegenwart" des *Verlages Neue Kunsthandlung-Berlin* haben mit Band 7: „Hans Meid" von Lothar Brieger mit 32 Abbildungen eine weitere Fortsetzung gefunden, von der das früher Gesagte gilt. Sobald eine größere Anzahl weiterer Bändchen vorliegt, kommen wir auf die Sammlung ausführlicher zurück.

Von *E. A. Seemanns* Künstlermappen liegt Nr. 38: „Paolo Veronese" mit einer Einführung von Artur Seemann, die mit viel Liebe und Verständnis geschrieben ist, vor. Die acht farbigen Gemäldewiedergaben sind in bekannter Güte ausgeführt. Wenn in unserer Berichterstattung über diese Mappen eine Lücke eingetreten ist, so kommt es daher, daß die Nummern nicht geliefert wurden.

„Max Klinger im Rahmen der modernen Kunst. Leitfaden zum Verständnis Klinger'scher Werke" lautet der Titel einer kleinen recht interessanten Broschüre von Hildegard Heyne, die im Verlage *H. Haessel-Leipzig* erschienen ist. Aus der Praxis dem Hörer- und Museumspublikum gegenüber ist dieses Heft entstanden. Hildegard Heyne hat ganz recht: Viele stehen Klinger hilflos gegenüber. Hier will die Verfasserin Abhilfe schaffen, was ihr in mehr als einer Beziehung gelungen ist, wenn wir auch einige Kleinigkeiten gern anders ausgedrückt und anders übermittelt wünschten. Je mehr mit solchen Schriften auf dem Gebiete der Kunst gearbeitet wird, desto mehr wird aus Vorträgen, Ausstellungen und Museen an Verständnis und Kunstempfinden auf die Allgemeinheit übergehen.

Ganz anders gestimmt ist die Schrift von A. Suhl: „Max Klinger und die Kunst", die im Verlag *E. W. Bonsels & Co.-München* erschienen ist. Es ist interessant, die Heyne'sche Broschüre mit dieser zu vergleichen und sie nacheinander auf sich wirken zu lassen. Wir wünschten, mancher täte es! Jedenfalls danken wir auch Suhl seine Gedanken und Ausführungen über Klinger.

Bei *Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) A.G.-Berlin* erschien mit 51 Bildern ein Werk von Walter Hoffmann: „Ludwig Richter als Radierer". Über Richters Holzschnitte ist viel geschrieben und publiziert worden; Richters Radierungen dagegen sind wenig bekannt. So ist es recht verdienstvoll, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sie zu lenken, und das gelingt dem gut ausgestatteten Buch mit seinen vielen Abbildungen trefflich. (Preis kart. 25 M., geb. 35 M.) Freilich das letzte Wort wird damit über diese Dinge noch nicht gesagt sein.

Vom Verlag *Julius Hoffmann-Stuttgart* liegt wieder ein zusammenfassendes Büchlein vor: „Das Marienbüchlein". 60 Meisterwerke der Malerei mit einleitenden Versen von Josef von Eichendorff, das wir gern hier anzeigen (Preis geh. 5.50 M., geb. 7 M.). Die Madonna mit dem Kinde ist ein Motiv, das so vielfach künstlerisch verarbeitet wurde. Das schönste von diesen Schöpfungen ist hier zusammengestellt und sinnvoll geordnet in einer Form, die selbst auf Laien Eindruck macht. Was nur Edles, Erhabenes, Hoheitsvolles, Inniges und Zartes, Tiefstes und Reinstes in der menschlichen Seele geboren wurde und in den Formen der Kunst Gestalt annahm, das tritt dem Beschauer hier entgegen. Ein Material, so schön, wie es schöner in einem so billigen Bändchen wohl selten geboten wird.

„Das Bild Christi im Wandel der Zeiten" von Professor Hans Preuß hat mit Recht bei *R. Voigtländers Verlag-Leipzig* eine neue Auflage erlebt. 115 Bilder auf 96 Tafeln geordnet liegen uns hier vor; die ganze Entwicklung tut sich unserem Auge auf. Aus dem bartlosen Jüngling, dem guten Hirten der ersten Jahrhunderte wird im 6. Jahrhundert ein strenger unheimlicher Greis. In der karolingischen Buchmalerei wird er wieder bartlos und Heldenjüngling. Dann schufen die Italiener: Giotto, Fra Angelico, Mantegna, Bellini, Tizian, Lionardo da Vinci, Raffael, Michelangelo u. a., neben ihnen die Deutschen Gruenewald, Dürer, beide Holbein, Beham, Cranach usw. ihre typisch gewordenen Christusbilder. Dann kamen die Rubens, Rembrandt, später die Nazarener, die neuen und neuesten Meister, Ludwig Richter, Uhde, Hans Thoma, Gebhardt, Steinhausen usw. Jede Zeit, jede Künstlernatur gestaltete das Bild Christi anders. Diese Zusammenstellung ist ein Wurf sondergleichen, dazu der gemeinverständliche und herzerfreuende Text, sodaß ein Buch entstand, das auch weiterhin seinen Abnehmerkreis finden wird.

Paul Cassirer-Berlin verlegte vor kurzem ein neues Werk Walter Friedlaenders: Claude Lorrain". Schon die Inhaltsübersicht zeigt, daß wir es mit einem wertvollen Buche zu tun haben, das gründlich zu Werke geht; und man ist nicht enttäuscht, wenn man das Buch selbst durchliest. Besonders aufmerksam möchten wir auf den

Anhang, die Literatur, die Anmerkungen und die verschiedenen Verzeichnisse machen, die die Brauchbarkeit des Buches außerordentlich erhöhen.

Bei *Ernst Reinhardt-München* ist eine zweite, vermehrte und umgearbeitete Auflage des Buches: „Der Originalholzschnitt“ eine Einführung in sein Wesen und seine Technik von Max Bucherer und Fritz Ehlötzky erschienen, was alle Freunde des Holzschnittes mit Freuden begrüßen werden, zumal diese Ausgabe nicht nur typographisch und ausstattungsmäßig sich sehr schön präsentiert, sondern auch durch ihre wesentlichen Erweiterungen besonders wertvoll geworden ist.

„Die Kunst des Holzschnitzens“. Eine Anleitung zum Ornament-, Relief- und Figuren-Schnitzen von C. dell'Antonio, dem Bildhauer und Lehrer an der Holzschnitzschule zu Warmbrunn, erschien mit 22 Abbildungen im Text und 16 Tafeln auf Kunstdruckpapier im Verlag von *Otto Maier-Ravensburg*. Das Werkchen hat dieselben guten Eigenschaften, die andere Werke des Verlages haben: es führt leicht verständlich in die Holzschnitzkunst ein, orientiert über die Technik und gibt wertvolle Winke für die Praxis, was ihm viele danken werden.

Rasch schreitet die Serie „Junge Kunst“ des *Verlags Klinkhardt & Biermann-Leipzig* voran. Neu liegen vor Band 17: „Heinrich Campendonk“ von Georg Biermann, mit einer Biographie des Künstlers, einem farbigen Titelbild und 32 Abbildungen; Band 18: „Emy Roeder“ von Alfred Kuhn mit einer Selbstbiographie der Künstlerin, einem Titelbild und 30 Abbildungen; Band 19: „Oskar Moll“ von Heinz Braune Krickau mit einer Selbstbiographie des Künstlers, einem farbigen Titelbild und 32 Abbildungen; Band 20: „Maria Uhden“ von Oskar Maria Graf mit einer Erinnerung an Maria Uhden von Georg Schrimpf, einem farbigen Titelbild und 32 Abbildungen; Band 21: „George Groß“ von Willi Wolfradt, mit einem farbigen Titelbild, einem Selbstbekenntnis des Künstlers und 32 Abbildungen; Band 22: „Marie Laurencin“ von H. v. Wedderkop mit einem farbigen Titelbild und 32 Abbildungen; Band 23: „Max Unold“ von Wilhelm Hausenstein, mit einer Selbstbiographie des Künstlers, einer farbigen Tafel und 32 Abbildungen; Band 24: „Erich Waske“ von Joachim Kirchner, mit einer Selbstbiographie, einer farbigen Tafel und 32 Abbildungen. Von den sämtlichen Bändchen gilt dasselbe, was wir früher in unserer Berichterstattung über die Nummern 1—16 gesagt haben. Es zeigt sich mehr und mehr, daß der Gedanke der Serie „Junge Kunst“ ein äußerst glücklicher war.

„Die Kunst in Tirol“ nennt sich eine Serie von Heftchen, die bei der *Oesterreichischen Verlagsgesellschaft Ed. Hölzel & Co.-Wien* aufgelegt werden. Zunächst liegen vier Nummern (Preis je 10 M.) vor: 1. Kitzbühel und St. Johann von Dr. Josef Garber; 2. aus Kitzbühels Umgebung von Dr. Erich Strohmer; 3. Rattenberg in Tirol von Dr. Erich Strohmer; 4. Die romanische Wandmalerei Tirols von Dr. Josef Garber. Die Bildtafeln sind dem Text in einer Mappe beigegeben, was manchem angenehm sein wird, andere aber unzweifelhaft stört. Ähnlich ist die Serie *„Süddeutsche Kunstbücher“* desselben Verlages eingerichtet. Von ihr sind erschienen: 1—2. Die niederbayrischen Donauklöster: Niederaltaich mit seiner ehemaligen Probstei Rimhnach, Osterhofen und Metten von Dr. Rudolf Guby; 3. Schloß Nymphenburg von Adolf Feulner; Freudenhain bei Passau und sein englischer Garten. Von Dr. Rudolf Guby. Schließlich liegt von demselben Verlag die Serie *„Kunst in Holland“* vor und zwar die Nummern: 1—2. Dordrecht von G. A. S. Snijder; 3. Der Utrecht-Psalter von Dr. Erica Tietze-Conrat; 4. Der Dom zu Utrecht von Jonkvr. Dr. C. H. de Jonge; 5—6. Geertgen van Haarlem von Ludwig Baldaß; 7. Der Baumeister Berlage von Dozent Dr. Max Eisler; 8. Erasmus von Rotterdam im Bild von Dr. E. Tietze-Conrat. Man wird der Verlagsbuchhandlung nur Dank wissen, daß sie zu so billigem Preis eine solche Fülle von Dingen bietet, die weitgehendstes Interesse in breiten Schichten des Volkes haben.

„Domkunstgaben“ in typographisch schöner Ausstattung legt der *Dom-Verlag-Berlin* vor. Bis jetzt erschienen:

1. Arthur Kampf. Mit einem Geleitwort von Alexander Troll.
2. Anselm Feuerbach. Mit einem Geleitwort von Otto Riedrich.
3. Wilhelm Trübner. Mit einem Geleitwort von Gerhard Krügel.
4. Hans Thoma. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Kotzde.
5. Matthias Gruenewald. Mit einem Geleitwort von Wilhelm Kotzde.
6. Fritz von Uhde. Mit einem Geleitwort von Alexander Troll.

Der Preis jeder Kunstgabe beträgt 14 M. Der Dom-Verlag erneuert damit die längst vergriffenen Kunstgaben der freien Lehrervereinigung für Kunstpflege in Berlin, die auch der jetzige Herausgeber ist; er will mit den Gaben der drohenden Gefahr begegnen, daß die Kunst ein Vorrecht der Begüterten wird. Ausstattung und Kunstblätter verdienen es, daß die Domkunstgaben in weiteste Kreise gelangen.

Vom Verlag *Julius Bard-Wien* liegen drei Heftchen „Meisterwerke in Wien“ vor: Das Salzfaß des Benvenuto Cellini von Julius Schlosser; Ruben's Ildefonso Altar von Gustav Glück und Holbeins Bildnisse im Kunsthistorischen Museum von Ludwig Baldaß; billige kleine Schriftchen, die aber trotzdem der Beachtung wert sind.

Georg Müllers Verlag in München hat sich von Hans Brandenburg ein Buch „Der moderne Tanz“ schreiben lassen (Halbleinen 125 M, Halbleder 175 M), das sicherlich viel Interesse finden wird. Es ist hier nicht nur reiches Material zusammengetragen und durch gute Abbildungen in seinem Verständnis unterstützt, sondern der Text schon ist gut und orientierend geschrieben. Die bekanntesten Namen haben ihre besonderen Kapitel erhalten und das Schlußkapitel „Aufgang, Niedergang, Untergang, Übergang“ ist sehr geschickt in der Darstellung. Wer sich für Tanz interessiert, dem kann das Buch nur aufs angelegentlichste empfohlen werden.

Im Verlag *Albert Langen-München* erschien: Honoré Daumier. Lithographien 1828—1851. Herausg. von Eduard Fuchs. Mit 47 Textillustrationen und 72 in Originalgröße nachgezeichneten Lithographien, ein Prachtband in Großfolio, vornehm gebunden 125 M. Eduard Fuchs läßt damit dem früher erschienenen Holzschnittband den ersten der drei geplanten Bände mit ausgewählten Lithographien Daumiers folgen und macht dadurch dessen Lithographien, die zum Besten gehören, was er geschaffen, zugänglich. Mit sicherer Hand hat Eduard Fuchs aus der Fülle des Guten das Bedeutendste und Charakteristischste auszuwählen verstanden. Ein glücklicher Gedanke war es, bei der Wiedergabe auf das trockene mechanische photolithographische Verfahren zu verzichten und diese Arbeit der Hand eines erstklassigen Lithographen anzuvertrauen. Dem Verlag können wir nur für dieses hervorragende Werk unseren aufrichtigsten Dank sagen.

Strecker und Schröder-Verlag-Stuttgart hat: Caspar David Friedrich, Die romantische Landschaft, Dokumente und Bilder, herausgegeben von Otto Fischer, herausgebracht (leicht kartoniert 22 M, gebunden 35 M). Die schönsten Landschaftsbilder Friedrichs sind ausgewählt und in großen guten Wiedergaben dargeboten, zugleich mit den Bildern aber die schriftlichen Zeugnisse über den Sinn und die Ziele dieser Landschaftskunst, wie sie den besten Geistern jener Zeit: Runge, Kleist, Brentano und Karl Gustav Carus vorgeschwebt haben. Der schöne, geschmackvolle Halbpergamentband wird sicherlich rasch seine Freunde finden.

Die allbekannte *Verlagsanstalt Alexander Koch-Darmstadt* hat „600 Monogramme und Zeichen, Vorbilder für Künstler, Kunstgewerbler und Kunstfreunde, für Industrie und Handel“ sowie „Möbel in einfachen und edlen Formen, 40 Entwürfe von Alexander Mantel“ auf den Markt

gebracht, zwei Erscheinungen, die sich all dem, was uns die Verlagsanstalt Alexander Koch schon beschert hat, ebenbürtig anreihen und für die weiteste Kreise ihr dankbar sein werden.

Schließlich sei erwähnt aus dem Verlag von *Ferdinand Hirt-Breslau* ein Buch von größtem Interesse und Wert: Der Genius im Kinde. Zeichnungen und Malversuche begabter Kinder. Zusammengestellt und eingeleitet von G. F. Hartlaub mit über 90 Abbildungen auf Kunstdruckpapier (geheftet 60 M, Glanzleinenband 72 M), eine Fundgrube allerersten Ranges für das Problem der Kinderzeichnung!

Notgeld.

Kriegsnotgeld wird immer noch gesammelt. Gemeinden kleinerer und größerer Art leisten dem Vorschub, ja sie sorgen dafür, daß den Notgeldsammlern die Lust zum Sammeln, oder richtiger gesagt die Sammelwut, nicht ausgeht. So erscheinen denn auch immer wieder neue Schriften über Notgeld. Die *Verlagsanstalt Görlitzer Nachrichten und Anzeiger* hat sich von Gustav Prange gar eine „kulturgeschichtliche Beschreibung" des deutschen Kriegsnotgeldes schaffen lassen (Preis geb. 25 M, brosch. 18 M) und bezeichnet dieses Buch als Band 1. Die Darstellungen auf den Scheinen und Münzen sollen erklärt werden. Eine schöne Aufgabe, wenn sie richtig erfüllt wird, vor allem aber, wenn die Städte und Ausgabestellen auch wirklich wissen, was das alles bedeutet, was sie abbilden. Dem ist nicht so; trotzdem ist das Buch, dessen Verfasser nur Dank verdient, in vieler Beziehung von Interesse. Nach einer Besprechung der verschiedenen Arten des Notgeldes (Gutschein, Hartgeld, Porzellangeld) sind mehrere Kapitel der Form und textlichen Ausstattung des Notgeldes gewidmet. Dann kommt die Beschreibung der Notgelder. Ein zweiter Band, der uns noch wichtiger erscheint, soll sich mit dem künstlerischen Notgeld befassen. Leider wird darüber nicht allzuviel zu sagen sein; die Notgelder haben nicht einmal die Höhe der früher so vielfach gesammelten Reklamemarken erreicht!

„Notgeldpoesie, deutsche Dichtung im Notgeld in Wort und Bild" mit erschöpfenden Erläuterungen an Hand amtlichen Materials. I. Teil. Mit 50 Abbildungen. Preis 12,75 M nennt sich ein im *Verlag Lütckens illustrierte Geschichte des Notgeldes-Köln a. Rh.* erschienene Schrift. Die Städte sind alphabetisch geordnet, wodurch das gut gedruckte Heft den Wert eines Nachschlagebuches bekommt. Soweit auf den ersten Blick zu sehen ist, sind die Mitteilungen fast durchweg richtig, in ihren Angaben freilich manchmal zu dürftig. Das Ganze stellt eine recht brauchbare Zusammenstellung dar, zumal sie mit guten Abbildungen versehen ist.

Schöne Bücher.

Von den „Graphischen Büchern" des Verlags *Gustav Kiepenheuer in Potsdam* liegt der 6. Band vor: „Jesus Christus in Flandern" von Honoré de Balzac (Preis 25 M). Vlämisch, durch und durch vlämisch ist das Kolorit der Handlung; dasselbe gilt von den Holzschnitten, deren Wucht und Kraft selbst der dieser Kunstrichtung Fernstehende sich nicht entziehen kann. Zweifellos ist es ein Verdienst der „Graphischen Bücher", dem größeren Publikum durch ihre Veröffentlichungen schon manches nahe gebracht zu haben, was ihm sonst wohl abseits lag. Der 7. Band: Dostojewski, „Das Krokodil", ein äußerst sonderbarer Vorfall oder was in der Passage passierte (Preis 35 M), von Edith Ziegler übertragen, ist mit 21 Lithographien von Rahel Szalit-Marcus geschmückt und nicht weniger beachtenswert als die vorhergehenden Nummern.

Im Verlag *Franz Hanfstaegl-München* erschien von Gottfried Keller „Das Fähnlein der sieben Aufrechten". Die hübsche Ausgabe ist mit einem Kupfer und vielen Zeichnungen von Gustav Traub geschmückt, die zum Inhalt des Bändchens recht wohl passen. (Preis in Pappband 16 M, in Glanzleinen 30 M). In demselben Verlag und zum selben Preis erschienen auch die „Sieben Legenden" von Gottfried Keller, die ebenfalls Gustav Traub illustriert hat.

Ein „Gottfried Keller-Buch" brachte ferner der *Gelbe Verlag-Dachau* heraus, der darin die schönsten Novellen und Erzählungen Kellers unverkürzt bringt: aus den Leuten von Seldwyla „Romeo und Julia auf dem Dorfe", „Die drei gerechten Kammacher", „Spiegel, das Kätzchen" und den „Schmied seines Glückes", aus den Züricher Novellen „Das Fähnlein der sieben Aufrechten" sowie alle „Sieben Legenden". Es ist ein starker Band von 340 Seiten zum billigen Preise von 20 M in Pappband, der hier allen Kellerfreunden geboten wird, herausgegeben von Martin Lang mit einem Doppeltitel und Initialen in Holz geschnitten von Friedrich Blum, während der Keller-Kopf auf dem Umschlag von Ernst Würtenberger stammt. Das Buch ist typographisch gut ausgestattet, aus der alten Schwabacher Schrift abgesetzt und von Brandstetter-Leipzig gedruckt und der 17. Band der bekannten „Gelben Bücher".

„Das Füllhorn der Fee" nennt sich ein im Verlag von *Greiner & Pfeiffer-Stuttgart* erschienenes von J. E. Frh. von Grotthuß herausgegebenes Buch mit 24 meist farbigen Kunstbeilagen. Der Buchschmuck stammt von Otto Soltau, Käte Wolff, Lotte Nicklaß, Richard Duschek, Lehmann-Steglitz. Das Buch kostet in Halbleinen 45 Mark und bietet bei seinem ungemein vielseitigen Inhalt ein wirklich brauchbares Geschenk für so manchen festlichen Anlaß.

Der *Dürerhaus-Verlag-Weißenfels a. S.* hat uns ein „Ubbelohde-Bilderbuch" geschenkt, zu dem Fritz Winz die Verse geschrieben hat. Die Freunde Ubbelohdes werden dem Verlag diese Gabe danken, zumal sie gut ausgestattet ist.

Dr. Johannes Hofmann, Stadtbibliothekar in Leipzig, hat im Verlag von *J. J. Weber-Leipzig* Goethes Reineke Fuchs erscheinen lassen. Diese Ausgabe ist um deswillen besonders bemerkenswert, weil sie mit Illustrationen nach den 57 Radierungen von Allart van Everdingen, die nach Goethes eigenen Worten die besten bildlichen Reineke-Fuchs-Darstellungen sind, geschmückt ist. Aus zahlreichen Äußerungen Goethes wissen wir, wie lebhaft die Radierungen Everdingens seine Phantasie zu allen Zeiten beschäftigt und schließlich in erster Linie mit angeregt haben, dem alten Tiergedicht neues, unsterbliches Leben einzuhauchen. Da die Reproduktion der Goetheschen Lieblingsbilder zur Fuchsfabel nach den Radierungen aus Goethes eigenem Besitz vorgenommen wurde und die Einführung die notwendigen Aufschlüsse gibt, wird diese Ausgabe allen Goetheverehrern besonders willkommen sein, zumal der Text von Hans Wahl, dem Direktor des Goethe-National-Museums, aufs sorgfältigste nachgeprüft worden ist.

Eugen Diederichs-Verlag-Jena ruht nicht, uns immer mehr Märchen- und Sagenbücher in bekannter guter Ausstattung auf den Tisch zu legen. Vor uns liegt jetzt der Anfang einer neuen Serie: „Deutsche Natursagen. 1. Reihe. Von Holden und Unholden". Mit 4 Holzschnitten von Marie Braun, herausgegeben von Paul Zaunert. (Preis brosch. 20 M., gebunden 28 M.) Das Buch wird sicherlich zur Belebung alten Volksgutes außerordentlich beitragen. In diesem Bande stellt der Herausgeber den Volksaberglauben gegenüber den Naturgeistern dar, den Riesen und den Nachtspuk, den Hexengeistern und den Gnomen, den Wald- und den Wassergeistern. In einem fortlaufenden eigenen Text werden die typischen Volksvorstellungen durch Beispiel um Beispiel lebendig gemacht, sodaß die Volksseele klar zum Ausdruck kommt. Es wird ein bleibendes Verdienst des Verlages sein, daß er auch diesen Dingen nachgegangen ist und sie in solch schönem Gewand populär macht.

Silhouetten sind von Kindern immer besonders geliebt worden. *R. Voigtländers-Verlag-Leipzig* bringt uns ein neues Werkchen dieser Art: „Frühlingsgarten. Ein Sträußlein Kinderlieder von Wolrad Eigenbrodt" mit 11 Bildern von Gerda Luise Schmidt, das verdient, in den weitesten Kreisen bekannt zu werden.

„Eine Festgabe für Kinder und Kinderfreunde" will der Verlag von *Ferd. Riehm-Leipzig* mit seinem „Kinderleben in Bild und Wort, Originalzeichnungen von Ludwig

Richter mit Reimen von Julius Sturm“ bieten; ein dankenswertes Unterfangen, zu billigstem Preis Ludwig Richters Bilder unseren Kindern unvergessen zu machen.

„Glückliche Kinderzeit. Lichtbilder, Verse und Geschichten für kleine und große Kinder“ von Lely Kempin ist in dritter Auflage im Verlag von *Velhagen & Klasing-Bielefeld-Leipzig* mit 56 Textabbildungen, 9 zum Teil farbigen Einschaltbildern und einem farbigen Umschlagbild erschienen, ein Beweis, daß das Buch, dessen Vorsatzpapier von Karla Meyer-Celle stammt, viel Anklang gefunden hat.

Rudolf Mosse, Buchverlag-Berlin legt „Das neue Sagenbuch. Sammlung der schönsten und merkwürdigsten deutschen Sagen und Legenden“, herausgegeben von Bernhard Jolles mit vielen Illustrationen (Preis geb. 26 M.) vor. Neues will dieses Sagenbuch bringen, eine Sammlung von Sagen aus allen Teilen Deutschlands, die entweder völlig unbekannt sind oder doch in neuer Art geboten werden. Die Auswahl ist sorgfältig getroffen, gut bearbeitet, aber leider in Ausstattung und Illustration nicht ganz auf der Höhe.

„Ubaldus und die Tiere. Ein Kinderbuch von Antonio Beltramelli“ im Verlag von *Ed. Strache-Wien-Leipzig* ist ein Buch, auf das wir die besondere Aufmerksamkeit unserer Leser lenken möchten; es ist mit Genehmigung des Dichters aus dem Italienischen ins Deutsche übertragen worden von Otto Eisenschitz und weist 6 Originallithographien und Buchschmuck von Oskar Laske auf in einer vornehmen, wirkungsvollen Ausstattung, die dem Buche sicherlich viel Freunde erwerben wird.

Von der Sammlung „Das Märchenbuch“, die bei *Bruno Cassirer-Berlin* erscheint, liegt uns ein neuer Band: 11. Märchen von H. Chr. Andersen mit Zeichnungen von Alfred Kubin (Preis geb. 14 M.) vor, der sich würdig den früher erschienenen anschließt. Schon der Name Kubins wird dem Buch rasche Verbreitung bringen. In Papier, Druck und Ausstattung ist wieder das Beste geleistet.

Erich Reiß-Verlag-Berlin bringt die „Abenteuer des Herrn Tartarin aus Tarascon“ von Daudet, neu übersetzt von Klabund, mit vielen Vollbildern und Vignetten von George Grosz in vornehmer Ausstattung. Die Anordnung von Satz und Buchschmuck besorgte John Heartfield, der Text wurde bei Otto von Holten, die Vollbilder bei Hermann Birkholz-Berlin gedruckt; letztere sind mit der Hand gedruckt.

Außerdem liegt uns aus *Erich Reiß-Verlag-Berlin* „Das Blumenschiff. Nachdichtungen chinesischer Lyrik von Klabund“ vor. Buchschmuck und Entwurf des Umschlags dieses hübschen Bändchens stammen von Erna Pinner; auch dieses ist in der Offizin Otto von Holten-Berlin in meisterhafter Weise gedruckt worden. Der Preis von 22 M ist mäßig und wird mit dazu beitragen, dem Büchlein gar manchen Freund zu gewinnen.

„Deutsche Liebesmären nach alten Quellen von Fritz Gerathewohl“ sind zum Preise von 18 M broschiert, 25 M gebunden, im Verlag *Parcus & Co.-München* erschienen. Josef Sattler hat hierzu Bildbeilagen geschaffen, die an seine früheren mittelalterlichen Illustrationen sich würdig anschließen.

Im *Ferdinand Acker Verlag-Wolfach* ist ein schmuckes Bändchen erschienen: „anders hjarmstedt. der schrei, eine trilogie“, gedruckt in der L. C. Wittich'schen Hofbuchdruckerei in Darmstadt, eingebunden von Hofbuchbindermeister Ph. Böcher daselbst und mit Buchschmuck (Originalschnitte) von Otto Laible versehen. Die Ausgabe ist numeriert und von Anders Hjarmstedt selbst signiert, so recht ein Werkchen für Bücherliebhaber.

Bescheiden, aber deswegen nicht minder wertvoll, präsentiert sich uns ein im Verlag *Heinrich Minden-Dresden-Blasewitz* erschienenes Heftchen „Die Frauenburger Reise. Entdeckung einer ostpreußischen Landschaft, das mit Bildern von Franz Hein geschmückt ist. Frauenburg, Braunsberg, Marienburg werden uns mit viel Liebe vorgeführt; ein Büchlein, nicht nur für Ostpreußen äußerst empfehlenswert, sondern allen, denen Deutschlands Boden am Herzen liegt, willkommen (Preis 6,60 M).

18 Federzeichnungen hat Alfred Kubin zu dem im Verlag *Kurt Wolff-München* erschienenen Buch (Preis geb. 30 M) „Mynona. Der Schöpfer“ geschaffen. Diese Phantasie von Mynona ist wieder so recht ein Thema für Kubinsche Illustrationen. Sie werden dem Buche seinen Platz in der besten illustrierten Literatur sichern.

„Sonnherz-Bücherei“ nennt sich eine Serie Bändchen in 16°, die im *Neuwerk-Verlag-Schlüchtern* erscheint. Band I führt den Titel „Legenden“, herausgegeben von Fritz Schloß-Mannheim. Die buchkünstlerische Ausstattung stammt von der „Neuwerk-Gemeinschaft Sonnherz“; der Scherenschnitt des Umschlages ist von Hannchen Hönig; den Druck besorgte H. Steinfeld-Söhne-Schlüchtern. Dasselbe gilt vom zweiten Bändchen. Preis jedes Bändchens ist 5 M. Ein abschließendes Urteil läßt sich erst beim Vorliegen weiterer Bändchen abgeben.

Der *Mauritius-Verlag-Berlin* hat „James Rousseau. Die Portierfrau. Illustrationen von Daumier“ und „James Rousseau. Robert-Macaire, der unsterbliche Betrüger. Illustrationen von Daumier“, gedruckt in der Spamerschen Buchdruckerei-Leipzig und mit den Holzschnitten der französischen Originalausgaben von 1840/41 auf den Markt gebracht, die ihm gar mancher Büchersammler in dieser hübschen Ausgabe danken wird.

„A. M. Frey. Spuk des Alltags“ erschien im *Delphin-Verlag-München* mit 12 Holzschnitten von Otto Nückel, in seiner ganzen Aufmachung zweifellos ein interessantes Buch.

„12 Blätter zu Goethes Faust nach Silhouetten von Paul Konewka“ erschien in dritter Auflage mit der Sonderbeilage „Osterspaziergang“ im Verlag von *K. Ad. Emil MüllerStuttgart* zum Preise von 6.40 M. Daß bereits eine dritte Auflage nötig wurde, zeigt das Interesse, das Scherenschnitten immer und immer wieder beigebracht wird.

Mit einer ganzen Anzahl außerordentlich wertvoller Bücher tritt der *Furche-Verlag, Berlin* wiederum auf den Plan. In Ausstattung und Inhalt sind sie wiederum alle von besonderer Bedeutung. „Lob der Armut“ nennt sich das erste, das von Will Vesper und Paul Fechter mit 45 Wiedergaben nach Vorbildern der Zeit und 7 Abbildungen nach Federzeichnungen von Käte und Gustav Wolf herausgegeben wurde. „Es ist wie ein Gesetz im Völkerleben, daß hohe Kulturen in Zeiten gedrücktester Lebens- und Staatsverhältnisse geboren werden müssen“. Unter diesem Motto erscheinen diese reizvollen Ausführungen mit ihren ebenso reizvollen Bildern, die als freie Begleitung zum Text gedacht sind. Jedes der Bilder zeigt auf seine Art den Reichtum einfachen Lebens und die Schönheit schlichtester Dinge. Der Preis von 20 M ist recht gering, zumal die Ausstattung — wie beim Furche-Verlag nicht anders zu erwarten — vortrefflich ist. „Vom Reisen und Wandern in alter und neuer Zeit“ (Preis 24 M) lautet der Titel eines anderen Bandes, der von Werner Lindner herausgegeben wurde mit 53 Abbildungen nach zeitgenössischen Holzschnitten, Stichen, Steindrucken und Zeichnungen, ein Buch so recht für den, der Reisen und Wandern liebt. Die großen Zeugen der Natur: Grimmelshausen, Dürer, Goethe, Alexander von Humboldt, Rousseau, die Romantiker, H. W. Riehl, Fontane, Gottfried Keller, Hermann Löns, Max Dauthendey, Hermann Hesse treten auf; dazu tun die Bildbeigaben das ihrige, um das Buch einem lieb und wert zu machen. Dem Furche-Verlag verdanken wir weiter „Jakob Böhme. Die hochteure Pforte, da der Mensch Gott und sich selber beschauen und zum übersinnlichen Leben gelangen mag. 6 Schriften, darunter das Gebetbüchlein von 1624, mit den Inhaltsangaben von J. G. Gichtel“, herausgegeben von Professor D. W. G. Goeters-Bonn und mit einem Nachwort von Liz. Wilhelm Irmer-Berlin. Titelholzschnitt, Druckanordnung und Einband stammen von F. H. Ehmcke, der Druck ist in Ehmcke-Fraktur ausgeführt; der Preis in Halbpergament 90 M, in Halbleinen 60 M, ein prächtiger Band, der seines Inhaltes und seiner Ausstattung wegen immer beachtet werden wird. Nicht minder beachtenswert und wertvoll ist die Furche-Ausgabe: „Wilhelm Steinhausen, Eine Einführung zum Verständnis

der geistigen Grundlagen und eine Auswahl von Hauptwerken seines Schaffens von Dr. Oskar Beyer" mit 36 ein- und mehrfarbigen Bildtafeln nach teilweise bisher unveröffentlichten Gemälden. Noch bedeutungsvoller ist das Furchewerk: „Matthias Grünewald, Der Maler des Isenheimer Altars. Gemälde und Zeichnungen des Meisters mit einer Einführung von Wilhelm Niemeyer und 21 einfarbigen Bildern im Text, 10 mehrfarbigen Bildtafeln und dreiZeichnungen der ursprünglichenAnsicht des Isenheimer Altars" (in Halbleinen geb. 80 M). Man hält es kaum für möglich, daß solche Werke in unserer heutigen armen Zeit erscheinen können. Ausstattung, Inhalt, Einband usw. sind erstklassig, wie man es anders vom Furche-Verlag nicht gewöhnt ist.

Unerwartet schöne Bücher hat uns auch der Verlag von *Richard Weißbach-Heidelberg* gebracht. Man muß sie in der Hand haben oder gehabt haben, um ihre Schönheit voll würdigen zu können. „Drucke des Argonautenkreises" heißen sie. Der erste Druck führt den Titel: „Jean Paul. Die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht" mit 38 Lithographien von Walter Becker; der zweite Druck ist: „Ernst Blaß. Über den Stil Stefan Georges"; der dritte: „C. M. Wieland. Auszug aus Lucians Nachrichten vom Tode des Peregrinus" mit 10 Litographien von Rudolf Schlichter; der vierte: „Nikolaus Gogol. Der Unhold" mit 74 Lithographien von Walter Becker; wahrlich vier reich und schön geschmückte Bücher, alle aus der Offizin W. Drugulin-Leipzig hervorgegangen und mit Lithographien der Firma Friedrich Hornung-Heidelberg trefflich ausgestattet. Alle vier Nummern sind auf echtem handgeschöpftem Büttenpapier der Firma J. W. Zanders-Bergisch-Gladbach gedruckt.

An Kinderbüchern hat uns *Alfred Hahn's Verlag-Leipzig* wieder eine ganze Reihe wertvoller Stücke gebracht. „Kinderreich, was kommt dir gleich!" ist ein Bilderbuch von Else Wenz-Viëtor zu lustigen Liedern von Lina Sommer und Karl Ferdinands. Von Ernst Kutzer und Adolf Holst stammt der „Weihnachtsstern. Ein Wintermärchen"; von denselben „Kunterbunt. Ein lustiges Bilderbuch" und schließlich „Der Puppenzwerg". Von Gertrud Caspari ist „Mein Märchenbilderbuch" erschienen. Sämtliche genannten Bücher zeigen, daß der Verlag Alfred Hahn dauernd bemüht ist, sein reiches Lager an guten Kinderbüchern zu erweitern und auf der Höhe zu halten.

Von den Nürnberger Bilderbüchern des Verlags *Gerhard Stalling-Oldenburg* liegt uns Nr. 19 vor: „Schweinchen schlachten, Würstchen machen, Quiek, Quiek, Quiek!" Lustige Kinderreime für Mutter und Kind herausgegeben von Charles Dieck mit Bildern von Else Wenz-Viëtor (Preis 20 M). Die Illustrationen zu den alten Kinderreimen sind recht gut gelungen. 28 der schönsten Wiegenlieder, Kose-, Trost-, Scherz- und Beschäftigungsreime, dazu 93 vielfarbige Bilder — was kann man mehr verlangen!

Der *Rotapfel-Verlag in Erlenbach-Zürich und Leipzig* hat uns ein neues Bilderbuch von Ernst Kreidolf beschert: „Blumen-Ritornelle" (in farbig geschmücktem Halbleinenband 45 M.). Ein echter Kreidolf! Und zwar ein Kreidolf-Buch nicht mehr mit märchenhaft vermenschlichten Blumen, sondern die Blumen selbst sprechen zu uns; eine Gabe sondergleichen, die wir hier erhalten.

„Schatten im Grünen. Lustige Scherenschnitte mit Reimranken für kleine und große Kinder" (Preis 20 M.) von Hedwig Pelizaeus und J. Müller-Liebenwalde bringt der Verlag von *J. Neumann-Neudamm*, die mit ihren hübschen Silhouetten sicherlich ihren Weg finden werden.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Prof. Dr. Albert Schramm, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITUNGSGESCHICHTLICHE MITTEILUNGEN
BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 1/2 Januar/Februar 1921

„NEA TOY GÖRLITZ“, die Zeitung des Görlitzer Griechenlagers.

Von FRANZ SCHALL, Altenburg.

Ein Stück Griechenland, unter unseren nördlichen Himmel verpflanzt, spiegelt die in den Jahren 1916 und 1917 in Görlitz erschienene neugriechische Zeitung „NEA TOY GÖRLITZ“ d. i. Görlitzer Nachrichten (im folgenden angeführt unter N. T. G.) wieder. Ihre Herausgabe wurde veranlaßt durch die Unterbringung der Griechen des vierten griechischen Armeekorps im Görlitzer Lager.

Wie waren diese dorthin gekommen?

Einige kurze geschichtliche Erinnerungen mögen hier am Platze sein. Am 13. IX. 1916 meldete das Wolffbüro:

„Nachdem deutsch-bulgarische Truppen durch den Angriff Sarrails sich gezwungen gesehen hatten, im Gegenangriff in Griechisch-Mazedonien einzumarschieren, stand hinter dem bis zum Struma-Fluß vorgedrungenen linken bulgarischen Flügel das 4. griechische Armeekorps, Gewehr bei Fuß, in den drei Städten Serres, Drama und Kawalla.

Die Maßnahmen der Entente zielten darauf ab, diese griechischen Truppen auf ihre Seite zu zwingen, oder ihnen ein ähnliches Los zu bereiten, wie den in Saloniki vergewaltigten Teilen der 11. griechischen Division. Die freie Verbindung mit Athen war unterbunden; der Verkehr mit den Behörden in der Heimat wurde von der Entente beaufsichtigt und nach Belieben verweigert.

Der kommandierende General des 4. griechischen Armeekorps, getreu dem Willen seines Kriegsherrn und der gesetzmäßigen Regierung, an der Neutralität festzuhalten, hat sich angesichts der unhaltbaren Lage der ihm anvertrauten Truppen, bedroht von Hunger und Krankheiten, gezwungen gesehen, selbständig zu handeln, und am 12. September die deutsche Oberste Heeresleitung gebeten, die braven, königs- und regierungstreuen Truppen vor dem Drucke der Entente in Schutz zu nehmen und ihnen Unterkunft und Verpflegung zu gewähren. Diesem Ansuchen wird entsprochen werden.

Um jeder Verletzung der Neutralität vorzubeugen, ist mit dem Kommandierenden General vereinbart worden, die griechischen Truppen, bewaffnet und voll ausgerüstet, als Neutrale in Unterkunftsorte in Deutschland zu überführen. Sie werden hier Gastrecht genießen, bis ihr Vaterland von den Eindringlingen der Entente verlassen sein wird.“

So der amtliche deutsche Telegraph.

Eine Ergänzung finden diese Mitteilungen durch den Bericht eines griechischen Augenzeugen, den dieser von den betreffenden Vorgängen in dem „*Ἑλληνικὸν ἡμερολόγιον τοῦ ἔτους* 1918“, dem Görlitzer Griechenkalender auf das Jahr 1918, von dem noch die Rede sein wird, gegeben hat.

Nachdem er die monatelange Absperrung von der Heimat, die (infolge der Blokade) immer mehr zunehmende Lebensmittelknappheit beim Heer wie bei der friedlichen Bevölkerung, das Auftreten der Ruhr und das Vordringen der Bulgaren bis ans Meer, dem die griechischen Waffen getreu der Neutralitätsparole des Königs und der Regierung ein beharrliches Schweigen entgegensetzten, geschildert hat, fährt er fort:

„Der Zustand ist unerträglich. Nur drei Auswege bleiben: Abtransport nach Griechenland. Übergabe an die Engländer und Franzosen. Übergang zu den Deutschen. — „Zu den Engländerfranzosen? Gegen unseren König?“ Von Athen kommt der Befehl: „Besteigt die von dem englischen Admiral gestellten Schiffe und lieber, falls möglich, griechische.“ Die Soldaten schnüren ihre Bündel. Die Geschütze und Fahrzeuge werden in Bereitschaft gesetzt. Die Truppen im Binnenlande beschreiten den Weg zum Wasser. Die wenigen Schiffe, die ein Armeekorps und eine Stadt retten sollen, werfen im Hafen Anker. — Die Soldaten, die sich eilen, um dem Hunger und der Ungewißheit zu entfliehen, erfahren, daß man sie nach Thasos hinüberbringen will, wo das Recht der französischen Republik gilt. „Wer mit uns ist, komme! Gegen den König?“ Die Soldaten machen kehrt zum Lande. Auf den Schiffen bleiben nur die, die für das „geliebte Frankreich“ kämpfen wollen. Die Schiffe lichten die Anker, gleich werden sie fahren. Es ist der letzte Moment für die, die geblieben sind. Die Serben haben Florina genommen, die Rumänen Widin. *Aber die Soldaten wollen nicht nach Thasos gehen!* Die Dampfer fahren ab! Es bleibt kein anderer Ausweg, als der Übergang zu den Deutschen.“[1])

In langsamen Märschen, auf vielen Umwegen erreichen die Truppen, deren Reihen sich unterwegs verstärkt haben, die erste bulgarische Station und schließlich Adrianopel.

Von dort aus geht die Fahrt über Belgrad und durch Ungarn nach Schlesien.

Am 28. September 1916 trifft der erste griechische Transport in Görlitz ein, am Bahnhof durch Zivil- und Militärbehörden der Stadt feierlich empfangen, in kurzen Zwischenräumen dann die folgenden, im ganzen etwa 6200 Mann, 550 Offiziere und Beamte, etwa 80 Frauen und Kinder, drei Popen.

Untergebracht wurden die Truppen in dem neben der neuen Kaserne des Infanterie-Regiments Nr. 19 gelegenen großen Barackenlager, das vorher gefangene Russen beherbergt hatte und das von den neuen Ankömmlingen in kurzer Zeit sehr wohnlich und behaglich eingerichtet wurde. Die deutsche Militärbehörde mischte sich in die inneren Angelegenheiten des Lagers nicht ein; die Verwaltung des Lagers hatten ausschließlich die Griechen. Das 4. griechische Armeekorps, das in diesem Lager Aufnahme fand, setzte sich zusammen aus Generalkommando, Garnisonkommando, Intendantur, drei Divisionen; an Waffengattungen waren vertreten: Infanterie, Feldartillerie, Gebirgsartillerie, Gendarmeriekorps, auch die Militärmusik fehlte nicht.

Das Lager bestand aus 16 Groß- und 48 Kleinbaracken und war mit einer großen, gut eingerichteten Küche, Kantine, Waschanstalt, Kirche, eigenem Lazarett und einer Abteilung für Gemüsebau versehen. Besondere Plätze waren für die militärischen Übungen vorbehalten; auch bestand eine eigene griechische Lagerfeuerwehr.

Die Mannschaften wohnten in den Baracken, hatten aber sehr weitgehende Bewegungsfreiheit, die Offiziere in der Stadt in Privatquartieren oder Gasthäusern; sie hatten zwei eigene Kasinos.

Eines dieser beiden Kasinos, Tivoli, gab auch einer bescheidenen Vorgängerin der „NEA“ den Namen: es war eine von Griechen verfaßte hektographierte Zeitung, die den stolzen Namen „*Ἡ Ἐλπὶς τῆς Τίβολι*“ trug.

Um aber die fremden Gäste über die Kriegs- und Welterreignisse, zumal über die Vorgänge in ihrer Heimat, in zuverlässiger Weise auf dem laufenden zu halten, zugleich um sie mit ihrer neuen Umgebung und überhaupt mit deutschem Fühlen und Denken vertrauter zu machen

[1]) Übersetzung von Prof. Dr. P. Jakobsthal.

und um die Eintönigkeit des Lagerlebens durch geistige Kost zu mildern, schien schließlich doch die Herausgabe einer Tageszeitung nach deutschem Muster geeigneter.

So erschien denn am 3. November 1916 die erste Nummer der „NEA TOY GOERLITZ". Der Gründer des Unternehmens, der die Sache mit frischem Wagemut in Angriff nahm — ursprünglich standen für den Druck der Zeitung nur zwei griechische Setzer zur Verfügung, später wuchs ihre Zahl auf vier an — war Herr Emil Glauber der Jüngere, der Direktor der Aktiengesellschaft „Görlitzer Nachrichten und Anzeiger", der aus Anlaß der Anwesenheit des vierten griechischen Armeekorps in seiner Offizin eine eigene griechische Abteilung einrichtete, aus der, wie wir sehen werden, noch eine Reihe anderer griechischer Druckschriften hervorging. Als Übersetzer stand ihm zur Seite Dionysios Agapitos, ein gebürtiger Athener (geb. 19. Juni 1893), in seinem bürgerlichen Beruf Ingenieur, bei Gründung des Unternehmens als einjähriger Unteroffizier im 4. A. K. dienend. Er wußte sich seiner redaktionellen Aufgabe, in der ihm bald eine selbständigere Stellung eingeräumt werden konnte, mit nicht alltäglichem Geschick zu entledigen, was um so beachtenswerter ist, als er nie in Deutschland, sondern nur in Athen studiert hat. — Agapitos ist, wie ich einer freundlichen Mitteilung von Herrn Glauber entnehme, später wegen seiner Übersetzertätigkeit von einem veniselistischen Kriegsgericht zum Tode verurteilt worden, saß zwei Jahre im Zuchthaus und steht gegenwärtig, zum Oberleutnant befördert, an der Front von Smyrna.

Die „N.T.G." erschienen nun, am Kopf mit dem Görlitzer Stadtwappen geschmückt, im Format von 20×29 cm, also Großquart, täglich vierseitig, mit sauberen griechischen Lettern auf anfangs ziemlich dünnes Papier, vom 29. September 1917 ab auf stärkeres gedruckt in zusammen 365 Nummern; die letzte Nummer trägt das Datum des 31. Dezember 1917.

Die Zeitung ist in der Hauptsache ein Nachrichtenblatt, das in regelmäßiger Folge die deutschen Heeresberichte, die wichtigsten Nachrichten über die politischen und diplomatischen Vorgänge der Zeit, zumal in Griechenland, daneben aber doch auch eine Reihe von politischen Betrachtungen sowie wissenschaftlichen und im engeren Sinn „literarischen" Beiträgen aus deutscher und griechischer Feder enthält, sie bringen endlich auch in manchen Abschnitten bemerkenswerten Aufschluß über das Leben der Griechen in Görlitz.

Die Sprache der „NEA" ist — für den von der Schulbank her mit dem Altgriechischen vertrauten Leser kein geringer Vorteil — das heutige Zeitungsgriechisch, das in Wortschatz und grammatischer Form seine nahe Verwandtschaft mit dem Altgriechischen nicht verleugnet und in das man sich ohne allzu große Mühe einliest, sobald man mit gewissen Eigentümlichkeiten der Schreibung und der Syntax sich einigermaßen bekannt gemacht hat. Gewisse Wortbilder von zunächst etwas wild exotischem Aussehen verlieren unter dieser Voraussetzung bald viel von ihrer Fremdartigkeit, indem sich z. B. *Μπάνοφ στρασσε* als harmlose deutsche Bahnhofstraße entpuppt u. a. mehr. Was den Klang der Worte betrifft, so tut man gut daran, sich von vornherein der seit den Tagen des Erasmus von Rotterdam bei uns üblichen sog. etazistischen Aussprache zu entschlagen und sich daran zu gewöhnen, daß *η* wie i, *υ, ει, οι* und *υι* unterschiedslos wie deutsches i zu sprechen sind; natürlich ist damit nur eine einzige von den zahlreichen Besonderheiten der neugriechischen Aussprache gegenüber dem klassischen Griechisch hervorgehoben. Neben den, in der Schriftsprache, der sog. *καθαρεύουσα*, abgefaßten Teilen der „N.T.G." behalten die in der Volkssprache ausgedrückten — diese scheint überall da, wo das Herz spricht, also namentlich in der Poesie, im Vordringen zu sein — ihren eigenen Reiz und Wert. Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, daß die lebendige Sprache der aus den verschiedensten Teilen Griechenlands stammenden Insassen des Görlitzer Lagers für die deutsche Wissenschaft dauernd festgehalten worden ist durch eine Reihe von Schallplattenaufnahmen, die heute in dem unter Leitung von Professor Wilhelm Doegen stehenden Lautarchiv der preußischen Staatsbibliothek in Berlin aufbewahrt werden.

Unter Leitung von Prof. Dr. August Heisenberg in München, dem Verfasser des Buches „Neugriechenland" (Teubner 1920) [1]) wurden 65 Platten mit Sprachaufnahmen angefertigt, in der Regel Vorträge von einzelnen Personen. Einige Platten aber enthalten Zwiegespräche von mehreren Leuten, einige auch Sprach- und Gesangsaufnahmen. Weitere sieben Platten bieten Einzelgesänge, Chor- und Instrumentalvorträge. Außerdem wurden von Geheimrat Prof. Dr. Stumpf und Dr. Schünemann aus Berlin noch 20 musikalische Aufnahmen mit dem kleinen Edison-Walzen-Phonographen für das Phonogramm-Archiv der Universität Berlin (Psychologisches Institut) angefertigt. Die Platten enthalten Sprachproben aus allen Teilen der griechischen Welt, von vielen Inseln, aus Süd-, Mittel- und Nordgriechenland, von der Küste des schwarzen Meeres, Kleinasien bis nach Cypern.

Über den reichen *Inhalt* der N. T. G. kann im Rahmen dieser Blätter natürlich nur ein allgemeiner Überblick unter Hervorhebung einzelner besonders wichtiger Beobachtungen gegeben werden.

Die deutschen *Kriegsberichte*, die, wie Stichproben ergaben, recht genau übersetzt sind, führen noch einmal die gewaltige Ausdehnung der Kriegsschauplätze vor Augen, auf denen in jenen Monaten deutsche Männer für das bedrohte Vaterland litten, kämpften und starben. In dem von den „NEA" umfaßten Zeitraum kommen zu dem früheren Kampfgelände noch hinzu der rumänische, der rigaische und der venetische Kriegsschauplatz. Was sonst vielleicht als ein gewisser Mangel erscheinen könnte, die eintönige Aufzählung militärischer Operationen, das gewinnt gerade durch die Zusammendrängung in dem engen Raum der Zeitung an Übersichtlichkeit und Großartigkeit. Skizzen der wichtigsten Kampfgebiete und Klischees der bedeutendsten Heerführer, die allerdings ziemlich roh ausgeführt sind, veranschaulichen diesen Teil des Inhalts. Ein großer Teil des Raumes ist dem damals auf seiner Höhe stehenden Unterseeboot- und Luftkrieg gewidmet. Kriegsgeschichtlich bemerkenswert ist eine Reihe von Aufsätzen über den russischen Feldzug des Jahres 1916, die der Gouverneur von Görlitz, Generalleutnant Rhazen, beigesteuert hat, in der Übersetzung des griechischen Artillerieoffiziers Karakalis (N. T. G. 1916 Nr. 26 ff., zuerst veröffentlicht in den Jahrbüchern für die deutsche Armee und Marine.) Neben den kurzen Tagesberichten fehlen auch die zusammenfassenden Darstellungen der Kriegslage durch das Wolffbüro nicht.

Noch bedeutsamer sind die mit seltener Ausführlichkeit in den „NEA" gesammelten *politischen Berichte und Betrachtungen*, unter denen naturgemäß die Mitteilungen über *Τὰ ἐν Ἑλλάδι* die Vorgänge in Griechenland, einen besonders breiten Raum einnehmen. Aber auch von den sonstigen Urkunden des Weltkriegs, soweit sie diplomatisch oder parlamentarisch irgendwie von Wichtigkeit sind, ist, soweit die damalige Absperrung Deutschlands es erlaubte, wohl kaum eine vergessen.

Die Friedenskundgebung des deutschen Kaisers vom 12. Dezember 1916 (N. T. G. 1916 Nr. 34), der Verhandlungsvorschlag Wilsons an die Kriegsführenden vom 21. Dez. 1916 (N. T. G 1916 Nr. 43, die deutsche, die österreichische und die Feindbund-Antwort) auf diesen Vorschlag vom 26. Dez. 1916 und 12. Januar 1917 (N. T. G. 1916 Nr. 45 — N. T. G. 1917 Nr. 59), die Friedensbotschaft Wilsons an den amerikanischen Senat vom 22. Januar 1917 (N. T. G. 1917 Nr. 69), die Botschaft Wilsons an den Kongreß vom 26. Februar 1917 (N. T. G. 1917 Nr. 101) über die bewaffnete Neutralität, die Kriegsbotschaft Wilsons an den Kongreß vom 3. April 1917 (N. T. G. 1917 Nr. 128) die Friedensnote des Papstes vom 1. August 1917 (N. T. G. 1917 Nr. 240 v. 18. August 1917 u. ö.) die erzwungene Kriegserklärung Chinas an die Mittelmächte vom 14. August 1917 (N. T. G. 1917 Nr. 242)

[1]) Nach gütiger persönlicher Mitteilung von Prof. Dr. Heisenberg. Vergl. auch Heisenberg, Dialekte und Umgangssprache im Neugriechischen, München 1918. Verlag d. Bayer. Akademie der Wissenschaften.

fehlt ebensowenig wie die Kanzlerreden dieser Zeit und die Erklärung Erzbergers in Zürich, daß er im Falle eines Zusammentreffens mit Lloyd George, Balfour oder einem sonstigen hervorragenden englischen Staatsmann binnen wenigen Stunden ein Einvernehmen über die Grundlagen sofortiger Friedensverhandlungen herstellen könnte (nach der Köln. Volkszeitung vom 28. Juli 1917, N. T. G. 1917 Nr. 224).

Am ausführlichsten aber und mit einer Vollständigkeit, die sich wohl in keinem auf deutschem Boden erschienenen Schriftwerk jener Zeit wiederfinden wird, ist die erschütternde Leidensgeschichte Griechenlands und seines Königs und die Vergewaltigung dieses neutralen Landes durch die Ententemächte geschildert.

Es ist hier nicht der Ort, diese Leidensgeschichte, die ja schon lange vor dem in den „NEA" behandelten Zeitenraum begonnen hatte und die beispielsweise in der Nea Himera vom 18. April 1916 im Zusammenhang beschrieben ist (s. Illustrierte Weltkriegschronik der Leipziger Illustrierten Zeitung S. 574), von Anfang an wieder aufzurollen. Hingewiesen sei hier nur darauf, daß die N.T.G. gerade für die gewaltsame Hineindrängung Griechenlands in den Krieg durch die Ententemächte und die beispiellose Knebelung seiner Freiheit durch diese, sowie über die verhängnisvolle Rolle, die Veniselos hierbei gespielt hat, ein besonders reichhaltiges Nachrichten- und Urkundenmaterial enthalten.

Neben den französischen Quellen, wie dem Petit Parisien, dem Matin, dem Temps, dem Progrès de Lyon, dem Havas-Büro u. a., den italienischen wie dem Secolo, dem Corriere della sera, den englischen wie Daily Telegraph, Times, Reuterbüro usw. sind es abgesehen von holländischen und nordischen Blättern namentlich Schweizer Zeitungen, wie die in Genf erscheinenden L'indépendance Helvétique und Journal de Genève und vor allem die Veröffentlichungen der Union hellénique de Suisse in Genf (über diese ein beachtenswerter Aufsatz der „Nationalzeitung" in Nr. 101 der N. T. G vom 5. März 1917 und eine Artikelreihe aus griechischer Feder in Nr. 186—188 der N. T. G., 16. Juni 1912 ff), die über die Vorgänge in Griechenland Licht verbreiten. Besonders wichtig erscheinen die als Beilage zu Nr. 183 der N.T.G. vom 13. Juni 1917 von der oben genannten Vereinigung veröffentlichten Urkunden zur Vorgeschichte der gewaltsamen Landung von Ententetruppen in Athen, die für diese so wenig glücklich und ehrenvoll verlief und in Nr. 26—30 der N. T. G. nach verschiedenen Berichten anschaulich geschildert wird, in deutscher und griechischer Sprache. Dazu kommen Auszüge aus griechischen Zeitungen wie Embros, Nea Himera, Akropolis u. a., gelegentlich wohl auch einzelne durchgeschmuggelte Briefe, wie in Nr. 114 und 156 der N. T. G. (20. März und 10. Mai 1917.) Eine Beilage zu Nr. 192 der N. T. G., aus der Nr. 1 des Genfer Echo de Grèce entnommen, gibt auf Grund urkundlicher Berichte in deutscher und griechischer Sprache einen deutlichen Einblick in die Arbeit der Entente in Griechenland.

Natürlich finden die aus der fernen Heimat gemeldeten Ereignisse einen lauten Widerhall bei den Insassen des Görlitzer Lagers, und die Empörung, die z. B. die Forderung der Entente, die Artillerie auszuliefern, oder die Beschlagnahme der Handelsflotte oder gar endlich die Vertreibung des Königs und seiner Familie aus Griechenland hervorruft, macht sich in zum Teil leidenschaftlichen Artikeln Luft. Man fühlt es den Verfassern nach, mit welchem Ingrimm sie diese Beschimpfung der nationalen Ehre, die in Griechenland selbst verschiedene Fälle von Selbstmord zur Folge hatte, empfunden haben. Eine große Rolle spielt bei der Unterdrückung und Demütigung des unglücklichen Landes das in der englischen Politik so beliebte, hier gegen ein neutrales Land rücksichtslos angewandte Mittel der Aushungerung, wofür in den N. T. G. zahlreiche Belege angeführt werden.

Die schwärmerische Verehrung, die König Konstantin bei Offizieren wie Mannschaften des Görlitzer Griechenlagers genoß — obwohl auch Anhänger von Veniselos nicht ganz fehlten — findet auf vielen Seiten der N. T. G., vor allem in der Königsnummer vom 2. Juni 1917 (N. T. G. Nr. 174) beredten Ausdruck. Besonders häufig befassen sich natürlich die „NEA" mit dessen Person nach seiner erzwungenen Übersiedlung in die Schweiz; in Nr. 271 vom 24. September 1917 bringen sie auch eine photographische Aufnahme aus Sanct Moritz von ihm, persönliche Eindrücke über ihn schildern namentlich die Nummern vom 1. und 2. November 1917 (von Zimbukis, der ihn vom Görlitzer Lager aus in der Schweiz besuchte N. T. G. Nr. 253 u. 275). Äußerungen besonderer Deutschfreundlichkeit von ihm, der seinen inzwischen verstorbenen Sohn und Nachfolger seiner Zeit ausbildungshalber nach Groß-Lichterfelde geschickt hatte, worüber die N. T. G. gleichfalls berichten (s. N. T. G. vom 16. Juni 1917 Nr. 186) wird man dabei aus begreiflichen Gründen vergebens suchen, wie es denn überhaupt verfehlt wäre, heute schon über die Beweggründe seiner von den „NEA" natürlich warm verteidigten Neutralitätspolitik auf Grund so spärlicher Nachrichten ein abschließendes Urteil zu fällen. Die Schrecken des Krieges von seinem zwischen so viele eifersüchtige Nachbarn eingekeilten Land fernzuhalten, war jedenfalls dabei sein oberster Leitstern. Über die Politik seines ehrgeizigen Gegenspielers Veniselos, der als abgedankter Ministerpräsident von Kreta aus auf einem Kriegsschiff der Entente in Saloniki gelandet dort die königsfeindliche Gegenregirung ins Leben rief, anfangs mit seinen Versuchen, England Kanonenfutter zu liefern, sehr wenig Anklang fand, schließlich aber eine immer mehr um sich greifende, mit den Mitteln der widerlichsten Angeberei arbeitende Spaltung in das griechische Volk hineintrug und nach geglückter Vertreibung[1]) des Königs nach der Schweiz als Agent der Entente die griechische Politik leitete, enthalten die N. T. G. natürlich eine Fülle von Aufsätzen, die aufzuzählen hier ermüden würde.[2]) Schmeichelhafter Art sind sie nicht. „Der neue Ephialtes", der zweite hat hier eine schlechte Pausanias-Presse.

Wenig günstig sind auch die Bemerkungen über die „italienischen Brüder", die in einem mit *Ναβ* unterzeichneten Artikel vom 21. Dezember 1916 in recht boshafter Weise an ihre Niederlagen in Abessinien, in Tripolis und am Isonzo erinnert werden, nachdem der Secolo zur Politik der „gepanzerten Faust" gegenüber Griechenland aufgerufen hatte.

Nicht sowohl Hohn als ehrlicher Haß und Abscheu spricht aus einem mit *Βαν* unterschriebenen gegen England gerichteten Aufsatz vom 2. Januar 1917, das an seine Unterdrückungs- und Ausbeutungspolitik im Burenland, im Sudan und in Ägypten erinnert wird.

Im Tone, wenigstens im allgemeinem, etwas zurückhaltender sind die Auseinandersetzungen mit dem „gallischen Hahn", obschon der griechische Stolz durch Vorfälle wie die Landung vom 1. Dezember 1916 natürlich aufs tiefste verletzt wurde. Immerhin will es scheinen, daß die hergebrachten geistigen und mitunter auch persönlichen Beziehungen zu den Franzosen — so ist ja bekannt, daß z. B. Briand, der jetzige Miniserpräsident, mit einem griechischen Prinzen, dem Bruder des Königs, befreundet ist — selbst bei Austragung der ernstesten politischen Gegensätze nicht ganz vergessen werden. (s. übr. Nr. 193 d. N. T. G.).

Die Übergabe des Forts Rupel, der Hauptvorwurf der Ententekreise gegen die konstantinische Politik, wird wiederholt, namentlich in dem Abdruck eines aus der Neuen Züricher Zeitung stammenden Artikels eines in der Schweiz lebenden Griechen am 10. Januar 1917 und ganz besonders durch einen ausführlichen und gründlichen Aufsatz vom 13. November 1917 (N. T. G. Nr. 314) erklärt und zu rechtfertigen versucht.

In denselben Zusammenhang gehören die wiederholten Hinweisungen auf den Bruch der griechischen Neutralität seitens der Entente durch die Besetzung von Saloniki und Korfu.

[1]) Hierüber ist namentlich zu vergleichen Nr. 343 der N. T. G. vom 18. Dezember 1917. (Genfer Bericht).

[2]) Besonders bemerkenswert sind die Äußerungen von Theolokis über Veniselos (N.T.G. Nr. 200 vom 3. Juli 1917)

Wiederholt sind auch Artikel aus den Görlitzer Nachrichten, der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung und anderen deutschen Blättern, die zu der Politik Griechenlands Stellung nahmen, in Übersetzung abgedruckt.

Am besten wird wohl, abgesehen von einem Münchener Vortrag Professor Heisenbergs vom 29. Dezember 1916 (abgedruckt in den „NEA" am 4. Januar 1917) das gegenseitige äußere und innere Verhältnis zwischen Deutschland und Griechenland gewürdigt in einem der Vossischen Zeitung entnommenen Bericht von Prof. Karo vom deutschen archäologischen Institut in Athen, vorgetragen im Institut für Meereskunde in Berlin, abgedruckt in den „NEA" vom 1. März 1917 (Nr. 98). Bestätigt wird hier mit der ruhigen Sachlichkeit der Gelehrten, daß z. B. die kleine deutsche Kolonie in Athen — bis tief in die Reihen der Veniselisten hinein, wie wir von anderer Seite wissen — gerade bei dem besten Teil der griechischen Bevölkerung aufrichtige Wertschätzung genossen hat.

Nur ganz kurz hingewiesen sei an dieser Stelle auf die *wissenschaftlichen und belehrenden Aufsätze*, die in den „NEA" enthalten sind und die vielleicht von den nach Griechenart eifrig politisierenden Lesern nicht mit demselben Heißhunger verschlungen worden sind, wie die eben angedeuteten Abschnitte. Erwähnt sei die Abhandlung von Prof. Dr. Ebner in Aachen über Kohlenbergbau (N.T.G. Nr. 50 ff.) der kurze Abriß über die Geschichte der Akropolis, ein Artikel über das Athenebild des Phidias, eine längere Aufsatzreihe über die deutsche Volkswirtschaft im Weltkrieg von Karstädt, eine andere über den unlängst verstorbenen Nationalökonomen Gustav von Schmoller von einem seiner griechischen Schüler u. a. mehr.

Einen Einblick in *das Leben der Görlitzer Griechen* selbst bieten die „NEA" an vielen Stellen. Wie ein Motto des Ganzen ist in der Nummer 5 vom 8. November 1916 die altehrwürdige griechische Volkshymne des Dionysios Solomos vorausgeschickt. Sie beginnt mit den Strophen:

„Ich erkenn' an deinem Schwert dich,
Dessen Schneide furchtbar ist;
Ich erkenn' am Adlerblick dich,
Der im Nu die Erd' durchmißt.

Aus den Resten der Hellenen
Sogest du das hehre Mark,
Teure Freiheit unser Sehnen,
Sei gegrüßt, so jung, so stark."

(Übersetzung von Prof. Dr. Büchner). Ihr entspricht in Nr. 16 vom 21. November 1916 das deutsche: „Heil dir im Siegerkranz" (deutsch und griechisch).

Das äußere Leben der internierten Griechen — wenn dieser Ausdruck überhaupt für die unter deutschem Schutz stehenden Gäste erlaubt ist — schildert, so wie es sich eben einem oberflächlichen Beobachter im Straßenbild von Görlitz darstellte, ein kurzer Aufsatz der deutschen Champagne-Zeitung, griechisch wiedergegeben in Nr. 42 der N. T. G. vom 22. Dezember 1916.

Ein merkwürdiger Zufall wollte es, daß gerade diese Nummer der deutschen Frontzeitung in Frankreich dem Feind in die Hände fiel, und der betreffende Artikel in der Übersetzung eines Pariser Blattes vom 9. November rasch den Weg nach Griechenland fand, wo er im Athener Embros (Vorwärts) am 23. November veröffentlicht wurde und so der fernen Heimat die erste zuverlässige Nachricht über die Griechen in Görlitz zutrug. Von dort fand er dann durch die N. T. G. den Weg nach Deutschland zurück. Es würde zu weit führen, aus den zahlreichen poetischen und prosaischen Beiträgen, Selbstschilderungen, Betrachtungen und Augenblicksbildern, welche die Griechen für die „NEA" beisteuerten, hier ein Gesamtbild ihres Lebens in Görlitz zusammenzustellen; so wurde z. B. aus Anlaß des Erscheinens der 100. Nummer der N. T. G. (etwas verspätet) eine Sonderausgabe mit Bildern herausgegeben, auch eine illustrierte Festnummer mit den Bildern der Hauptmitarbeiter, so recht ein Abbild des arbeits- und festefrohen Deutschland von ehedem — ein allgemeiner Hinweis muß an dieser Stelle genügen. Kein Wunder, daß in den Unterhaltungen und Herzensergüssen der von der Heimat Abgetrennten der Ton des Heimwehs so oft anklingt — χωρὶς φωληά „Das Nest ist ferne!" (N. T. G. vom 24. November 1916) — daß die Umrisse des Akropolis, des Zappeions in Athen, die heimatlichen Berge, das Meer und die Inseln in der träumerischen Erinnerung so häufig auftauchen — aber auch der Humor kommt oft genug zu seinem Recht, und je länger, je mehr bürgern sich die Fremdlinge, die schon durch die ersten Nummern der „NEA" auf die Hauptsehenswürdigkeiten von Görlitz und Umgebung aufmerksam gemacht sind, ein. Eine Reihe von Verlobungsanzeigen, welche die „NEA" bringen, sind hierfür ein sprechender Beweis. Schon am 6. Dezember 1916 sieht sich der Herausgeber der „NEA", veranlaßt durch Klagen über allzu vertraulichen Verkehr der weiblichen Bevölkerung mit den Griechen, in der Lage, die Beteiligten vor diesen Angriffen in Schutz zu nehmen, ein etwas trübes Kapitel, von dem hier nicht weiter die Rede sein soll. Das Verhältnis zu den deutschen Soldaten war ein kameradschaftliches; Streitigkeiten mit diesen kamen nicht vor. Von freundschaftlicher Beziehung einzelner Deutscher zu den Griechen ist öfter die Rede: so stiftet der ostpreußische Arzt Dr. Herbert Krüger, der jahrelang in Griechenland gelebt hat, den Griechen einen Teil seiner von den Kosaken geplünderten Bibliothek, ein anderer Deutscher hilft in der Schweiz einem von der Ententistischen Geheimpolizei in Athen in rohester Weise mißhandelten, später in Toulon eingesperrten und schließlich in erbarmungswürdigem Zustand nach der Schweiz abgeschobenen griechischen Kaufmann aus (N. T. G. vom 27. November 1916); als später im Sommer 1917 die Griechen auf ihre eigene Bitte hin in größerer Anzahl als freie Arbeiter, aber unter Aufsicht griechischer Offiziere oder Unteroffiziere in Industrie und Landwirtschaft beschäftigt wurden, vertrugen sie sich mit den Deutschen ebenfalls sehr gut (hierfür ein hübscher Beleg in den N. T. G. Nr. 302). — Die Kommandos, im ganzen gegen 4000 Mann umfassend, erstreckten sich über einen großen Teil Deutschlands, bis nach der Eifel hin.

Eine Trösterin in der Fremde ist auch die Musik; die in den „NEA" vielfach erwähnten musikalischen Vorführungen im Stadttheater und in der Stadthalle von Görlitz[1]) waren den musikliebenden Fremdlingen gewiß willkommen, ebenso die griechischen Abende in Dresden; die griechische Korpsmusik, die mitunter selbst Konzerte gab, wurde von deutscher Seite weiter ausgebildet.

Gewisse Höhepunkte im Leben der Görlitzer Griechen bildeten einzelne Feste, wie die zu Ehren des IV. griechischen Armeekorps von der deutsch-griechischen Gesellschaft veranstaltete Neujahrsfeier vom 29. Dezember 1916 bis 11. Januar 1917, worüber die „NEA" ausführlich berichten (die bedeutsame Festrede des 1. Vorsitzenden Prof. Dr. Heisenberg in Nr. 58 der N. T. G.), das Nationalfest zur Erinnerung an den Freiheitskampf von 1821 und das griechische Osterfest im April 1917, sowie die Feier des Namenstages des Königs am 2. Juni (Bericht darüber in Nr. 176 vom 5. Juni 1917).

Obwohl ein beträchtlicher Teil der Insassen des Görlitzer Lagers aus Analphabeten bestand, so entsprach die Herausgabe der N. T. G. doch zweifellos einem lebhaften geistigen Bedürfnis derselben, wofür ja auch die recht rege Beteiligung durch Beiträge von dieser Seite spricht; am 30. April 1917 wurde überdies von deutscher Seite eine Schule für deutsche Sprachkurse mit 680 Schülern eröffnet, die rasch und willig lernten.

Spuren deutschen Einflusses wird man in dem schöngeistigen Teil der Zeitung, auf den hier nicht weiter eingegangen werden kann, kaum finden; es ist bezeichnend, daß neben einer Reihe von Stücken griechischer Erzähler Abschnitte von Victor Hugo (Le Rhin), Lamartine (Voyage en Orient) und eine, übrigens nicht schlecht gewählte Übersetzung aus dem Französischem des Jean Moreas, der eigentlich Papadiamantopulos heißt und ganz und gar in den Spuren des französischen Symbolismus wandelt,

[1]) Dort wurden z. B. die Szenen aus der Odyssee von Max Bruch im April 1917 aufgeführt.

zu finden sind, während die deutsche Dichtung nur durch Uhlands „Kapelle" (in Nr. 18 der N. T. G.) vertreten ist.

Wer zwischen den Zeilen zu lesen versteht, wird übrigens auch in dem Anzeigenteil der N. T. G., der meist Empfehlungen von Görlitzer Geschäftshäusern u. ä. enthält, manches finden, was für das Leben der Görlitzer Griechen von Bedeutung war.

Anhangsweise sei hier noch erwähnt, daß im selben Verlag wie die „NEA", also bei E. Glauber d. Jüng. in Görlitz, drei neugriechische Kalender auf die Jahre 1917, 1918 und 1919 herausgegeben worden sind, die eine Reihe von Beiträgen aus deutscher und neugriechischer Feder, auch eine Anzahl guter Photographien enthalten und so eine bleibende Erinnerung an den Aufenthalt der Griechen in Görlitz darstellen; am gelungensten ist der vom Jahr 1918, mit flott hingeworfenen Federzeichnungen aus dem deutschen Soldatenleben von der Hand Kurt Glaubers geschmückt.

Mit dem 31. Dezember 1917 schließen, wie gesagt, die NEA TOY GOERLITZ, um im Jahr 1918 durch die von demselben Verlag herausgegebene, von Berlin aus redigierte, auf breiterer Grundlage aufgebaute Tageszeitung der Hellenika Phylla mit der Bilderbeilage Ikonographimeni abgelöst zu werden.

Darüber vielleicht ein andermal.

Was die NEA TOY GOERLITZ betrifft, deren Leserkreis natürlich weit über die Grenzen des Görlitzer Lagers hinausging[1]) — sie wurde täglich in etwa 4—5000 Exemplaren nach Mazedonien, Konstanza, Braila, Odessa usw. verschickt und zum Teil auch über die griechische Front in Mazedonien und Griechenland durch Flugzeuge verteilt, wurde auch in Holland, Österreich-Ungarn und der Schweiz teilweise gelesen (über König Konstantin und die N. T. G. vergl. d. Nr. 331 vom 4. Dezember 1917) — so wird man ihre politische Bedeutung für die Geschichte jener Tage gewiß nicht überschätzen; das Hauptwort hatten damals die Waffen, und die feindliche Propaganda arbeitete mit wesentlich gröberem Geschütz; auch ihre Nachwirkung auf die Folgezeit ist durch den Ausgang des Krieges nicht wenig beeinträchtigt worden, und wir kennen so gut wie unsere griechischen Gäste den bitteren Humor des althellenischen Sprichworts: „solange das Wasser im Topfe siedet, lebt die Freundschaft", aber in einem wichtigen Punkte, in ihrer lebhaften Parteinahme für König Konstantin, hat der bisherige Gang der Geschichte ihnen doch rechtgegeben, und auch darüber hinaus wird sie ihren Wert behalten als eine der eigenartigsten Urkunden des Weltkrieges, der die Geschicke der Menschen und Völker durcheinander wirbelte wie eine Windsbraut.

[1]) Auch in Sammlerkreisen fanden die NEA TOY GOERLITZ viel Anklang; da die veniselistische Regierung bei der Heimkehr der Görlitzer Griechen im Frühjahr 1919 die gebundenen Exemplare der N. T. G. beim Überschreiten der Grenze vernichten ließ, besteht nach Mitteilung des Verlags starke Nachfrage nach den Restbeständen; doch sind noch etwa 100 Bände verfügbar.

Zur Geschichte der Presse des Deutschtums im Ausland.

Von Karl JAEGER-Leipzig.

Die Geschichte der Presse des Deutschtums im Ausland steht in untrennbarem Zusammenhang mit der Geschichte des Deutschtums im Ausland selbst. Die Einflüsse, die für dieses maßgebend sind, sind es auch für die ihm dienende Presse. Jede neue Auswanderungswelle, die, je nach den gegebenen Bedingungen, größere oder kleinere Widerstandsfähigkeit des Deutschtums im Ausland gegenüber der drohenden Einvolkung in den einzelnen Fremdländern, der mehr oder minder große innere Zusammenhalt der Ausgewanderten in sich, besonders aber die Geltung unter den Völkern, die sich Deutschland jeweils zu erringen verstand, haben ganz deutlich wahrnehmbar den Stand der Presse des Deutschtums im Ausland beeinflußt.

Wo sich deutsches Volkstum außerhalb seines geschlossenen Sprach- und Siedlungsgebietes Mitteleuropas seßhaft gemacht hat, dort findet man auch überall eine deutsche Presse. Freilich haben die Deutschen im Ausland nie so rasch eine Presse begründet, wie das von den Engländern sattsam bekannt ist, oder wie es von den ihren Erdteil gen Westen bevölkernden Amerikanern beinahe als Fabel berichtet wird. Und doch finden sich deutsche Zeitungen früher im Ausland, als man gemeinhin glaubt.

Die ersten gedruckten Wochenzeitungen sind in Deutschland im Jahre 1609 nachweisber. Die erste wöchentliche deutsche Zeitung im Ausland wurde 1681 in Riga gedruckt. Es sind die „Rigischen Novellen", die bis 1720 bestanden haben. Die zweitälteste deutsche Zeitung im Ausland ist der „Ofnerische Mercurius", der, 1724 gegründet, im 3. und 4. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts in Ofen erschien. Die „Rigischen Novellen" sind in ihrem Gastlande die erste gedruckte Zeitung überhaupt, denn die erste Zeitung in russischer Sprache ist die „Wedomosti" in Moskau, die am 3. Januar 1703 erstmalig erschien. Dem „Ofnerischen Mercurius" gingen 1705 und 1721 zwei lateinische Blätter „Mercurius veridicus" und „Nova Posoniensia", voraus, aber die erste Zeitungin ungarischer Sprache „Magyar Hirmondo", erschien gar erst am 1. I. 1780.

Anders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Dort erschien die erste gedruckte Wochenzeitung 1704 und zwar in englischer Sprache. Den ersten Versuch, eine deutsche Zeitung zu schaffen, machte Benjamin Franklin 1732 in Philadelphia. Er gab die „Philadelphia Zeitung" mit dem Untertitel „News paper in High Dutch" als Nebenausgabe seiner englisch geschriebenen „Pennsylvania Gazette" am 6. Mai 1732 als vierseitiges Blatt im Format 23×16 cm erstmalig heraus. Das Unternehmen fand aber nur 50 Abonnenten, sodaß die zweite Nummer des Blattes erst am 24. Juni 1732 herauskam. Diese zweite Nummer ist die letzte geblieben, denn auch sie vermochte das Unternehmen nicht besser einzuführen. Exemplare beider Nummern befinden sich heute übrigens noch bei der Historical Society of Pennsylvania. Nun währte es bis 1739, bis ein deutscher Drucker, Christoph Sauer, in Germantown (heute ein Teil Philadelphias) einen neuen Versuch unternahm, eine deutsche Zeitung zu schaffen. Am 20. August 1739 erschien die erste Nummer seines „Hochdeutsch-pennsylvanischen Geschichtschreibers oder: Sammlung wichtiger Nachrichten, aus dem Natur- und Kirchenreich". Diese Zeitung fand bei den Deutschen ungeteilten Beifall und konnte sich zunächst halbmonatlich, später vierzehntägig erscheinend, sehr gut entwickeln. Sie ging dann 1778 in den Wirren des nordamerikanischen Freiheitskrieges ein. Die erste wöchentlich erscheinende deutsche Zeitung in Amerika ist die „Deutsche Zeitung" vom Jahre 1743 in Philadelphia. Ihr Drucker war Joseph Krell.

Die älteste Deutsche Zeitung im Ausland gehört also nach Rußland (1681), die zweitälteste nach Ungarn und die drittälteste in die Vereinigten Staaten von Nordamerika. In diesen drei Staaten hat sich auch in der Folgezeit eine weitverbreitete deutsche Presse entwickelt und bis in die jüngste Zeit gehalten. Auch in fast allen anderen Staaten der Welt hat es eine deutsche Presse gegeben. Nirgends aber geht ihre Geschichte über das Jahr 1800 etwa zurück. In Spanien z. B. ist erst während des Weltkrieges eine deutsche Presse gegründet worden.

Der Weltkrieg hat freilich unter der Presse des Deutschtums im Ausland an vielen Orten verheerend gewirkt. In den Feindländern und deren großem Gefolge ist sie bei Ausbruch des Krieges glatt unterdrückt worden. Eine Ausnahme bilden nur die Vereinigten Staaten von Nordamerika insofern, als dort die Regelung der Angelegenheit

den einzelnen Bundesstaaten überlassen blieb. Die Folge war, das einzelne der Bundesstaaten die deutsche Presse verboten, die anderen sie duldeten oder wegen der Stärke des ansässigen Deutschtums dulden mußten. Auch in Brasilien ist die deutsche Presse während des Krieges nicht ernstlich behindert worden. Welche vernichtende Wirkung der Krieg an der Presse des Deutschtums im Ausland geübt hat, geht am besten aus einer zahlenmäßigen Darstellung der deutschen Presse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika hervor. Dort wurde 1815 die Zahl der deutschen Zeitungen auf 25 geschätzt, 1870 auf 300. Der Bundeszensus vom 1. Juni 1880 zählte bereits 641 deutsche Zeitungen. Davon erschienen 82 täglich. Die Zahl für 1900 stellt sich auf rund 750, darunter 100 Tageszeitungen. Der amerikanische Zeitungskatalog von Ayer and Sons für 1920 weist aber nur noch 278 deutsche Zeitungen und Zeitschriften auf, d. h. rund 70% der deutschen Presse in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind dem Kriege zum Opfer gefallen. Dabei scheint hier wie in anderen Staaten, die heute noch eine deutsche Presse besitzen, das Eingehen deutscher Zeitungen auch nach dem Kriege noch nicht beendet zu sein. Der enge Zusammenhang der Presse des Deutschtums im Ausland mit der jeweiligen Weltstellung des Heimatlandes ist unleugbar. Wie der Krieg von 1870/71 mit seinem nationalen Erstarken ein Aufblühen der Presse des Deutschtums im Ausland allenthalben zur Folge hatte, so führt der Niedergang von 1918 auch die Presse des Deutschtums im Ausland nieder.

Von den rund 1000 vor dem Kriege erschienenen deutschen Zeitungen und Zeitschriften im Ausland, hat der Krieg wohl kaum 400 übrig gelassen. Bei der großen Bedeutung der deutschen Presse im Ausland für die Erhaltung des Deutschtums ist das besonders bedauerlich. Da aber Kultur und Handel eines Volkes mehr als seiner Flagge, seiner Sprache und seinem Volkstum folgen, hat das deutsche Volk ein wesentliches Interesse an der Erhaltung seines Volkstums im Ausland, und damit am Neuaufbau einer Presse, die sich in guten und bösen Tagen als wesentlicher Förderer des Zusammenschlusses der Deutschen im Ausland erwiesen hat.

Literatur zum Zeitungs- und Zeitschriftenwesen.

Frühzeit des Zeitungswesens.

Ein Lied von Belagerung der Stadt Frankfurt im Jahre 1552. Namens der Stadtbibliothek den Teilnehmern an den bibliophilen Veranstaltungen am 10. Oktober 1920 überreicht von Friedrich Clemens Ebrard. Frankfurt a. M. 1920. Hausdruckerei von Gebr. Klingspor in Offenbach. Auflage 400 Stück. 12 Bl. 8°.

Die ausgezeichnete Wiedergabe des alten Liedes von der Belagerung der Stadt Frankfurt wurde den Teilnehmern an den bibliophilen Veranstaltungen überreicht, die im vorigen Jahre in Frankfurt stattfanden.

Der Direktor der Frankfurter Stadtbibliothek hat diesem, wahrscheinlich von Christian Egenolff gedruckten Lied, eine über die damaligen geschichtlichen Zustände orientierende Einleitung beigegeben und die Entwicklungsstufen des in neun verschiedenen Fassungen vorliegenden Druckes eingehend verfolgt. Das Original befindet sich in einem kostbaren Sammelband der Frankfurter Stadtbibliothek (No. 36 der Auct. Germ. Collect. 522) und feiert in der Neuausgabe eine Auferstehung, die dieses stadtgeschichtlich wichtigen Dokuments würdig ist. Dr. H. B.

Lokales Zeitungswesen.

Ernst von der Nahmer, Beiträge zur Geschichte der Kölnischen Zeitung, ihre Besitzer und Mitarbeiter. I. Tl. Marcus DuMont. 1802—1831. Bearbeitet von Dr. Ernst von der Nahmer im Auftrage des Hauses M. DuMont Schauberg. Köln 1920. Druck und Verlag von DuMont Schauberg (Kölnische Zeitung) XII + 158 S. 4°. (darunter 28 Faksimilebeilagen).

Neben die groß angelegten geschichtlichen Darstellungen, wie sie über die Frankfurter und Vossische Zeitung oder die Kölnische Volkszeitung vorliegen, tritt mit diesem Werk die längst erwartete Bearbeitung der „Kölnischen Zeitung", über deren Werden und Wesen uns bisher nur kleinere Monographien unterrichteten.

Das auf 3—4 Bände berechnete Werk (die genaue Zahl steht noch nicht fest), dessen erster Band vorliegt, ist die Frucht eingehender Forschungen eines Mitarbeiters der Zeitung, dem es nicht vergönnt gewesen ist, sein Werk zu Ende zu führen. Der Verfasser ist kurz nach Vollendung des ersten Teiles seiner Arbeit gestorben. Es wird nicht leicht sein, für ihn Ersatz zu finden, trotzdem bereits auch für den zweiten Band von ihm Vorarbeiten vorliegen.

Der erste Teil der Geschichte der Kölnischen Zeitung ist bestimmt durch die Persönlichkeit Marcus DuMont (1802—31).

In drei Abschnitten werden zunächst die Familiengeschichte und die Anfänge der Kölnischen Zeitung behandelt; die folgenden Kapitel (4—8) führen nach „Tagen des Übergangs" zur preußischen Herrschaft, schildern die neubegründete Buchhandlung und den inneren Ausbau und geleiten bis zum Hungerjahr 1816/17. Dem Einwirken der Zensur, dem Beiblatt und seinen Mitarbeitern, dem Handelsteil und der Arbeit der Redaktion ist weiterhin je ein Abschnitt gewidmet (Kap. 9—12). Stammbaum, genaues Register und Quellennachweis bilden den Schluß. Sowie weitere Bände vorliegen, werden wir ausführlich auf das verdienstliche Werk zurückkommen, aus welchem wir Dank freundlichem Entgegenkommen des Verlags einige Tafeln wiedergeben können. Dr. H. B.

Kraus, Wolfgang. Berlin als Brennpunkt der Presse. Aufsatz in: Die deutsche Nation. 2. Jhg. 1920. Heft 10. Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte. Berlin W. 8.

Während in England und Frankreich das gesamte Pressewesen des Landes in den Hauptstädten konzentriert ist, ist die deutsche Provinzpresse in ihren größeren Organen durchaus selbständig. Die Abhängigkeit von Berlin beruht bei ihr lediglich auf dem Nachrichtenwesen, während sie in politischer Hinsicht durchaus nicht an Berlin gebunden ist. Um der Nachrichten willen ist ein „Berliner Büro" allerdings für selbständige Provinzzeitungen „ein Teil ihres täglichen Brotes" geworden. Die möglichst vollkommene Ausgestaltung der Verbindungen von Provinz und Berlin im Verkehr der Presse bedingt zwar eine Zentralisation der Nachrichten, soweit ihre Quellen überhaupt in Berlin liegen, zugleich aber durch die Entlastung der Provinz vom rein Nachrichtlichen eine Dezentralisation der Meinungen. Z.

Deutsche Auslandspresse.

Wingendorf, Rolf. Die Vernichtung der deutschen Presse in Polen. Danzig 1921. Brückenverlag. 42 S. 8°.

Das Bild, das der Verfasser vom Untergang der deutschen Presse in Polen entwirft, hinterläßt einen trüben Eindruck. Kein Mittel ist unversucht geblieben, den verhaßten Gegner zu beseitigen und so stehen wir heute am Grabe einer einst blühenden Presse. Da auch die *Einfuhr* deutscher Zeitungen so gut wie unterbunden ist, ist dem Deutschtum der abgetrennten Gebiete auch das letzte Bindemittel mit der alten Heimat genommen. R. S.

Journalismus.

A. H. Kober, Die Seele des Journalisten. Köln 1920. Rheinland Verlag Vleugels & Wolters. 62 S. 8°.

Nicht irgend eine Seele, auch nicht der Typus der Seele des Journalisten wird in dem Heftchen A. H. Kobers geschildert, sondern es ist Kobers Seele, sein seelisches Bekenntnis zum Journalismus, das er ablegt. Wohl uns, wenn solcher Schwung der Auffassung des journalistischen Berufes, wie ihn der Verfasser versteht, in recht vielen seiner „Brüder", deren er mit so viel Liebe gedenkt, vorhanden sein möchte! R. S.



Achtzehntes Bülletin d. gr. Armee.

Potsdam, 26. Oktober.

Der Kaiser hat in Potsdam die Garde zu Fuß, bestehend aus zehn Bataillons und sechzig Stück Geschütz, die von der Artillerie zu Pferde bedient werden, die Revue passiren lassen. Diese Truppen, welche so viele Strapatzen ausgestanden haben, hatten die nämliche Haltung, wie auf der Parade zu Paris.

In der Schlacht bei Jena empfieng der Divisions-General Victor eine Büchsenkugel, die ihm eine Quetschung machte. Er war genöthigt, mehrere Tage das Bett zu hüten. Dem Brigade-General Gardannes, Adjudanten des Kaisers, wurde ein Pferd getödtet und er wurde leicht verwundet. Einige Offiziere vom höhern Range erhielten Wunden, andern wurden Pferde getödtet, und alle rivalisirten in Muth und Eifer.

Der Kaiser hat die Gruft Friedrichs des Großen besucht. Die Reste dieses großen Mannes sind in einem hölzernen Sarge, der mit Kupfer überzogen ist, eingeschlossen. Der Sarg steht in einem Gewölbe ohne Schmuck, ohne Trophäen, ohne alle Auszeichnungen, welche Friedrichs große Thaten in Erinnerung bringen.

Der Kaiser hat dem Hotel der Invaliden zu Paris den Degen Friedrichs, seinen Schwarzenadler-Orden, seinen Generals-Gürtel, wie auch die Fahnen, die seine Garde im siebenjährigen Kriege trug, geschenkt. Die alten Invaliden der hannöverschen Armee werden mit einer religiösen Achtung alles empfangen, was einem der ersten Heerführer gehörte, deren Andenken die Geschichte aufbewahren wird.

Lord Morpeth, von England an das preussische Kabinet gesendet, befand sich, während der Schlacht bei Jena, nur sechs Stunden vom Schlachtfelde. Er hörte das Kanoniren; ein Kurier kündigte plötzlich an, daß die Schlacht verloren war, und in einem Augenblicke war er von Flüchtlingen umgeben, die ihn von allen Seiten fortdrängten. Er lief, indem er schrie: ich darf nicht gefangen werden! Er bot bis 60 Guineen für ein Pferd; er erhielt eines und flüchtete sich.

Die Citadelle von Spandau, drei Stunden von Berlin und vier von Potsdam gelegen, stark durch ihre Lage in der Mitte von Wassern, und 12,00 Mann Garnison mit einer großen Menge Kriegs- und Mundvorrath enthaltend, wurde den 24. in der Nacht eingeschlossen. Der General Bertrand, Adjutant des Kaisers, hatte den Platz schon recognoscirt. Die Stücke wurden gerichtet, um Haubitzenkugeln zu werfen, und die Garnison in Schrecken zu setzen. Der Marschall Lannes ließ vom Kommandanten beikommende Kapitulation unterzeichnen.

In Berlin fand man beträchtliche Magazine von Feldlager-Geräthen und Kleidungsstücken; ein Verzeichniß wird davon gemacht.

Eine Kolonne unter den Befehlen des Herzogs von Weimar wird vom Marschall Soult verfolgt. Sie zeigte sich den 23. vor Magdeburg. Unsere Truppen waren schon seit dem 20. da. Wahrscheinlich ist es, daß diese, 15,000 Mann starke, Kalonne abgeschnitten und gefangen wird. Magdeburg ist der Hauptpunkt der Versammlung der preuss. Truppen. Viele Korps begeben sich dahin. Die Franzosen blokiren es.

Ein neulich aufgefangener Brief von Helmstädt enthält sonderbare Umstände. Er ist hier beigefügt.

Die Herren der Fürst von Hatzfeld; Busching, Polizeipräsident; der Präsident von Kercheisen; Formey, geheimer Rath; Polzig, Munizipalrath; die Herren Ruek, Siegr und von Hetmensdorf, deputirte Räthe der Stadt Berlin, haben diesen Morgen zu Potsdam dem Kaiser die Schlüssel von Berlin übergeben. Sie waren begleitet von dem Herren Grote, Finanzrath, vom Baron von Vichnitz und dem Baron von Eckarlstein. Sie sagten, daß die Gerüchte, welche man über Gesinnung dieser Stadt ausgebreitet habe, falsch seyen; daß die Bürger und die Masse des Volkes den Krieg sehr ungerne sahen; daß eine Handvoll Weiber und junger Offiziere allein den Lärm machten; daß es keinen einzigen vernünftigen Mann gegeben habe, der nicht gesehen hätte, was man zu fürchten, und der nicht hätte errathen können, was man zu hoffen hatte. Sie, wie alle Preussen, geben der Reise des Kaisers Alexander die Unglüksfälle Preussens Schuld. Die Veränderung, die darauf in der Seele der Königinn bewirkt wurde, welche aus einer schüchternen und bescheidenen, mit ihren innern Angelegenheiten beschäftigten Frau, ungestüm und kriegerisch wurde, war eine plötzliche Revolution. Sie wollte auf einmal ein Regiment haben, mit zum Conseil gehen, und sie hat die Monarchie so gut gelenkt, daß sie dieselbe in wenigen Tagen an den Rand des Abgrundes brachte.

Das Hauptquartier ist zu Charlottenburg.

(Die Kapitulation von Spandau nächstens.)

Aus: E. von der Nahmer, Geschichte der Köln. Zeitung Bd. I. Köln, 1920. Verlag von M. DuMont Schauberg.



Mit Seiner Römisch-Kaiserl. Majestät allergnädigstem PRIVILEGIO

Freytag den 3 Merz.

Constantinopel vom 16 Januar.

Die Türkische 28tägige Fasten, oder Ramazan, so um 8ten Junuar. mit dem Neumond anfieng, und bis den 5ten Februar. dauret, und während welcher die Mahometaner vor anbrechender Nacht nicht das geringste weder essen noch trinken, die Nächte aber mit Schmausen zubringen, macht den Kriegs-Anstalten wider Rußland fast gar keinen Einhalt. Wirklich ist der Befehl ertheilet, daß am 16ten Tage dieses Festes die Roßschweife aller Orten ausgesteckt seyn sollen. Durch solches Zeichen wird die Abreise des Großveziers nach der Armee angezeigt, die Kriegsvölker aber zugleich gewarnet, sich zusammen zu ziehen, und, 40 Tage hernach, so gegen den 5ten oder 6ten Merz eintreffen wird, sich auf den Marsch zu begeben. Gleichwohl dörften, wegen der grundlosen Wege in einigen Provinzen, 3 bis 4 Wochen darzugehen, ehe und bevor jedes Corps an dem Orte seiner Bestimmung eintreffen wird. Alle Stabs-Officier, die nach der Armee abgehen, sind vorläufig durch andere ersetzet, welche die Stellen der ersteren vertreten werden.

Aus dem Französis. Lager in Corsica vom 4 Februar

In den Gegenden von Biguglia ist ein unsriges Cavallerie-Detaschement von den Corsen überfallen worden. Unsere Vertheidigung war so beschaffen, daß wir Victorie singen konnten, dann die unsrigen haben eine ziemliche Anzahl Feinde, nebst ihrem Commandanten, niedergemacht, auch einige gefangen genommen, ohne daß es unserer Seits so viel an Todten und Verwundeten gekostet hat. Der Marchese, Carl Spinola, und der Obriste Matra, ein gebohrner Corse, und beyde in Diensten der Republick Genua, befinden sich noch bey uns, ohne daß man eigentlich das Geheimniß ihres Daseyns erfahren könne.

Zu Rostino versammeln sich einige der vornehmsten Corsen, um daselbst etwas zu entwerfen, das vielleicht dem Generale Paoli nicht angenehm seyn dörfte. Die letzten von unserem Hofe zu Versailles hier angelangten Depeschen versicheren uns, daß wir mit nächstem frische Verstärkungen bekommen sollen, womit wir, nebst dem Anhang, den wir in dem Reich schon haben, mit Anfang der gelinderen Witterung ge-

GAZETTE DE COLOGNE

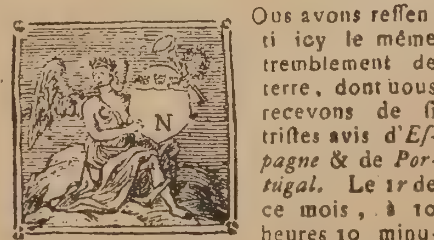
AVEC PRIVILEGE

DE SA MAJESTE IMPERIALE

Du VENDREDY, 2 *JANVIER* 1756.

AFRIQUE.

De CEUTA, *le* 20 *Novembre.*



Ous avons ressenti icy le même tremblement de terre, dont nous recevons de si tristes avis d'*Espagne* & de *Portugal.* Le 1r de ce mois, à 10 heures 10 minutes du matin, nous eûmes une secousse, qui dura environ une demi minute. Elle fût suivie peu aprés de quelques autres plus legéres, mais qui durerent six fois d'avantage. Les sept sommets de la Montagne des *Sept Fréres* ont parû s'élever & s'abaisser, soit qu'en effet le tremblement ait produit cet effet, soit que ce n'ait été qu'une apparence occasionnée dans les yeux des spectateurs par l'ebranlement de leurs corps. La Mer monta de la hauteur de 7 pieds, & un quart d'heure aprés elle baissa tellement, qu'il resta quantité de poissons & de barques à sec sur le sable. Ce flux & reflux continuerent alternativement jusqu'au lendemain matin; mais à 2 hs aprés midy, ils commencerent à diminuer par degrés. Le 3 à 7 heures du matin, nous sentimes une troisieme secousse assez vive, mais très courte. Le 4 à 2 heures aprés midy, il y en eût une autre très legére. Le 5 à 8 heures un quart du soir, une nouvelle secousse plus forte que les deux précédentes. On en a encore eû quelques unes depuis le 6 jusqu'au 16, mais presque toutes insensibles. Le 17 à 10 heures & demie du matin, on en ressentit une plus forte & accompagnée d'une violente tempête; mais qui heureusement n'a causé aucun dommage, non plus que les précédentes. Pendant les secousses du 1r Novembre, les Fontaines de cette Ville & du Château ont cessé de couler l'espace de 4 minutes, & ensuite leurs eaux sont revenuës avec rapidité & en abondance.

Les *Maures*, qui bloquent cette Forteresse depuis le siege dernier, ont ressenti aussi vivement que nous ce tremblement dans léur Camp. On l'a aussi ressenti sur les Côtes Occidentales & Septentrionales d'*Afrique*, & en particulier à *Tanger.* Aux environs de la Ville, les Fontaines se sont arrêtées quelque tems, & peu aprés elles ont donné quantité d'eau de couleur de sang. La Mer y a monté de 50 pieds, &

Aus: E. von der Nahmer, Geschichte der Kölnischen Zeitung Bd. I, Köln, 1920. — Verlag von M. DuMont Schauberg.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans H. Bockwitz, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITUNGSGESCHICHTLICHE MITTEILUNGEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 3/6 März bis Juni 1921

Die moderne Presse als Geschichtsquelle.

Von Universitätsprofessor Dr. WILHELM BAUER, Wien.

Der wesentliche Fortschritt der modernen Geschichtsforschung besteht darin, daß sie nicht, wie dies ehedem der Fall war, das ihr zu Gebote stehende Material als etwas schlechthin Gegebenes hinnimmt, sondern stets die Frage stellt, wie sind die Quellen, aus denen wir schöpfen, zustande gekommen, unter welchen äußeren und inneren Bedingungen sind sie das geworden, was sie sind. Das klassische Beispiel hierfür sind die Urkunden. Jahrhundertelang hat man sie benüßt und herangezogen, hat nach ganz äußerlichen Merkmalen ihre Echtheit oder Unechtheit zu bestimmen versucht, aber erst den eindringenden Untersuchungen Theodor Sickels und Julius Fickers ist es zu danken, wenn wir mit einer bis dahin ungeahnten Feinheit jede einzelne Urkunde auf allen Stadien ihres amtlichen Werdeganges überprüfen, ehe wir sie als vollgültige Quelle verwerten. Freilich heute sind wir schon eine Stufe weiter. Die Technik der Urkundenuntersuchung ist jeßt bereits zu einer solchen Feinheit gediehen aber auch verhältnismäßig so weit verbreitet, daß es uns nicht mehr genügt, an sie allein den Scharfsinn des Diplomatikers zu wenden, wir fordern heute von dem geschulten Urkundenforscher, daß er uns seinen Stoff auch verfassungs- und verwaltungsgeschichtlich auswerte. War für ihn sozusagen vorerst die vorbereitende Tätigkeit die Hauptsache, so muß er uns nun seine Urkunden einfügen in das geschichtliche Ganze.

Warum ich das hier anführe? Weil mir diese Entwickelung typisch für den Gang der geschichtlichen Quellenkunde überhaupt erscheint. Niemand wird leugnen, daß wir in der modernen Presse eine historische Quelle von einer Ergiebigkeit, Vielseitigkeit und einem Reichtum an Nachrichten besißen, wie sich dessen keine frühere Zeit je berühmen konnte. Alle Jahrbücher, Chroniken und Geschichtswerke der Vorzeit zusammen sind bettelarm an Mitteilungen im Vergleich zu ein paar Jahrgängen einer unserer Zeitungen. Man wendet freilich mit Recht ein, daß sie, aus ihrer Zeit entstanden und für sie berechnet, der Ruhe, Überlegtheit und Leidenschaftslosigkeit entbehren, die zu einem richtigen Geschichtswerk gehört, daß sie in der Hast und Eile zusammengefügt, sehr viel Unwahres, Verstiegenes berichten, daß sie, dem Ruf der Partei und der Augenblicksbedürfnisse folgend, absichtlich Falsches behaupten oder doch der Wahrheit Farben auflegen, die bisweilen den Wesenskern bis zur Unkenntlichkeit verdecken und verhüllen. Das ist alles richtig, aber das ist in gleichem Maße auch ein Vorzug ihrer Eigenart.

Man hat sich seit Droysen gewöhnt, die Geschichtsquellen darnach zu unterscheiden, ob ihre Berichte mit der Absicht entstanden sind, sie der Nachwelt zu übermitteln und die Tatsachen in einem bestimmten Lichte zu zeigen (Tradition), oder ob sie aus den Bedürfnissen ihrer Gegenwart für diese Gegenwart angefertigt worden sind (Überreste) und uns also unabsichtlich Zeugnis ablegen von den Strebungen und Stimmungen einer vergangenen Zeit. Diese für eine systematische Einordnung nicht geeignete, aber methodologisch und für die Kritik wichtige Trennung stellt für den ersten Augenblick die Zeitung in die Reihe der „Überreste". Bei näherem Zusehen treten freilich viele ihrer Bestandteile als Tradition in Erscheinung. So etwa die Erinnerungen, die ein Staatsmann in ihr veröffentlicht. Aber auch da, in der Art, wie er sich vielleicht der Richtung eines Blattes anbequemt oder wie die Schriftleitung diesen Beitrag einbegleitet, weht uns der Hauch der Aktualität entgegen. Diese Aktualität ist nun nichts anderes als der Ausdruck einer gewissen Zeitstimmung. Vom Leitartikel bis zur leßten Annonce ist hier alles, alles eingehüllt in diese Wolke von Stimmungselementen. Woher kommt aber dieser Zusammenhang?

Auch an der Zeitung sind zunächst die äußeren Merkmale ins Auge zu fassen. Wir müssen uns über die technische Herstellungsweise orientieren, über Erscheinungsweise und Versendungsart. Wichtiger noch ist es, die Zeitung im Zusammenhang mit den herrschenden Verkehrsverhältnissen zu betrachten. Sie steht ja mitten drin und ist von den Möglichkeiten der Nachrichtenübermittelung ganz und gar abhängig. Für die Kritik einer Zeitungsmeldung wird es aber immer wichtig sein, wenn man nachweisen kann, daß sie wirklich in der von ihr angegebenen Frist eintreffen konnte. Es gibt ja hier auch falsche Datierungen und falsche Herkunftsangaben (Nachrichten, die in der Redaktion entstanden sind). Andererseits läßt sich nur aus den verkehrsgeschichtlichen Feststellungen ersehen, wann an einem bestimmten Orte die Zeitung einlangen konnte. Auch das ist für die Berechnung der Wirkungskraft von Berichten wertvoll.

Ohne Zweifel die historisch wichtigste Frage ist die nach dem Verfasser. Die Zeitung zeigt da zum Teil ganz ähnliche Verhältnisse für den Kritiker wie die mittelalterlichen Quellen: eine reiche anonyme Literatur und, wie das bei herrschender Anonymität stets der Fall ist, geringe Achtung vor der Wahrung des Urheberrechtes. Diese Achtung ist bei dem modernen Betrieb auch gar nicht möglich. Vgl. die lehrreiche Studie von Adolf Braun, Die Anonymität in der Presse, Annalen für soziale Politik und Geseßgebung 5 (1917) 456 ff.

Wollen wir dem Wesen der Zeitung als geschichtlicher Quelle näher kommen, so müßten wir ihr Werden ins Auge fassen. Es gibt zwar dank den Forschungen von Löbl, Brunhuber und neuestens von Otto Jöhlinger „Zeitungswesen und Hochschulstudium (1919) und Martin Mohr, Zeitung und neue Zeit" (1919) zum Teil ausgezeichnete Darstellungen der modernen Presse, ihrer Lebensbedingungen und Organisationsgrundlagen, aber ihr Inhalt deckt sich nicht mit den Interessen des Geschichtsforschers. Auch ich habe in meinem Buch „Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen" (Mohr, Tübingen 1914) diese Fragen nur gestreift.

In ihrer überwiegenden Mehrheit pflegt die Presse ihre Mitarbeiter und zumeist gerade die Verfasser der richtunggebenden Beiträge nicht zu nennen. Diese Anonymität ist mehr als ein bloßes Sinnbild unserer Zeit, in der das Einzelne und Einzige leicht untergeht im Strom des Massendaseins. Zu Anfang des Jahres 1917 zählte Deutschland 797 Korrespondenzen und Korrespondenzbüros. Wer will aber die Herkunft dieser von diesen Nachrichtenvermittelungen herrührenden Beiträge feststellen. Wer heute nicht ein Blatt ganz oder zum größten Teile selbst verfaßt (Maximilian Harden, Karl Kraus), weiß als Leiter einer Zeitung oder Zeitschrift gar nicht, wer alles an seinem Unternehmen mitgearbeitet hat.. Ja selbst der einzelne Redakteur kann stilistisch als geistiger Eigentümer zeichnen, aber meist nicht, soweit es sich um die inhaltliche Seite handelt, denn sehr oft handelt es sich bei den einzelnen Beiträgen um das Ergebnis einer

Zusammenarbeit, die in Redakteurskonferenzen stattfindet. Bisweilen handelt es sich um die bloße Ausführung gegebener, formulierter Aufträge. Dies betont besonders Adolf Braun, in dem oben angeführten Aufsatze auf das allernachdrücklichste, wobei er meines Erachtens freilich zu weit geht. So ganz, wie Braun meint, geht die Besonderheit einer Persönlichkeit doch nicht unter und kritisch ist es schon ein Gewinn für den Historiker, kann er mit den Mitteln philologischer Hilfsmittel den Verfassernamen feststellen. Einstweilen fehlt es hierzu weniger an der Methode als an Versuchen, die Methode anzuwenden.[1]

Die in der modernen amerikanischen Presse völlig ausgebildete Uniformität der Nachrichten greift auch auf den Kontinent über. Sie bewirkt, daß ein Großteil jeder einzelnen Zeitungsnummer als etwas völlig Unpersönliches uns entgegentritt. Dieses Eintönige bekommt erst seinen farbigen Hintergrund durch die *Parteistellung*, die ein Blatt einnimmt. Diese zu untersuchen, ist eine wichtige Aufgabe. Freilich wird sich da der Forscher davor hüten müssen, sich die Zugehörigkeit zu einer politischen, religiösen oder wirtschaftlichen Interessengruppe als etwas Unveränderlich-Starres vorzustellen. Vielmehr erfordern oftmals lokale, persönliche Gründe, oft Augenblicksstimmungen, daß plötzliche Schwenkungen eintreten, die jedoch ein Blatt nicht in seiner Gesamtheit mitzumachen braucht. Oft macht der außenpolitische Teil andere Politik wie der innerpolitische, oder der lokale oder der Handelsteil. Dies bemerken wir auch bei jener besonderen Parteistellung, die das Verhältnis einer Zeitung zur Regierung bestimmt. Man unterscheidet hier zwischen offizielle und offiziöser Presse, aber die damit bezeichnete Abhängigkeit braucht sich nicht auf alle Belange eines Blattes auszudehnen.

Schwieriger noch als die politische Zugehörigkeit ist vielfach die *wirtschaftliche* sicher festzustellen. Mit dem fortschreitenden Großunternehmertum kommt für die Stellungnahme einer Zeitung zu den allgemeinen Fragen immer mehr der Einfluß der großen Geldmächte in Betracht. Da die Wirksamkeit der Presse als Instrument ihrer Wünsche und Absichten in dem Maße zunimmt, als ihr Zusammenhang mit den von ihnen unterhaltenen Blättern verborgen bleibt, ist es bisweilen unmöglich, das Verhältnis der einen zu den anderen unzweifelhaft ans Licht zu bringen. Vielfach entschleierten freilich die Äußerungen der Gegner solche Geheimnisse, doch spielt in derartigen Angriffen Gehässigkeit eine so große Rolle, daß sie nicht ohne strenge Prüfung der Tatsachen zu einem richtigen Urteil führen kann.

Diese ganz allgemeinen Gesichtspunkte können nur die Richtung geben, die die Forschung zu gehen hat. Zu streng wissenschaftlichen Untersuchungen gehörte vor allem der Einblick in die *Archive* der Zeitungen. Nun liegt es aber im Wesen dieser literarischen Eintagsfliegen, daß sie außer den fertigen Exemplaren, die in den Handel gelangen, nicht viel Dauerndes aus ihrer Werdezeit hinterlassen. Platzmangel, die Rücksicht auf das Redaktionsgeheimnis, die Rüchsicht auf die politische und wirtschaftliche Geheimhaltung ihrer Ziele und Einflüsse läßt bei den Zeitungen keine richtige Aktenanhäufung aufkommen. Besteht aber solche doch, so wird aus eben den angeführten Gründen nur ganz selten einem Forscher Einblick darein gewährt. Fehlt es also an diesen sicheren Grundlagen, so dürfen wir uns umso weniger den Vorteil entgehen lassen, der uns bei Behandlung dieser Quelle ausgiebiger geboten wird denn anderwärts. Die Presse in der Eigenart ihres Betriebes ist eine gleichsam unverändert fortlaufende Maschine, die jeder von uns jeden Augenblick untersuchen und studieren kann. Niemand, der als Historiker sich mit der modernen Zeitung als Geschichtsquelle eingehender beschäftigt, sollte versäumen, sich mindestens oberflächlich mit dem Mechanismus der Presseeinrichtung vertraut zu machen. Aber auch mit *psychologischen* Wurzeln des Zeitungswesens muß er sich beschäftigen. Hier spricht wie nirgends anders ein Massenerzeugnis zur Masse. Kein einzelner kann heute, wie wir gesehen haben, eine Zeitung bloß mit seinem Geiste erfüllen. Dem widerspricht die ganze Organisation der Nachrichtenaufbringung. Die Kräfte, die da zusammenwirken, lassen sich nicht unter dem Gesichtspunkte der Interessen des Zeitungsunternehmers und Zeitungslesers erfassen. Auf tausend geheimen und sichtbaren Wegen strömen die Stimmungseinflüsse in das gemeinsame Bett der Pressepolitik. Politische, soziale, wirtschaftliche, religiöse, ja selbst wissenschaftliche Richtungen wirken in ihr sich aus, indem sie zugleich auf sie einwirken.[1] Max Weber hat eine Soziologie des Zeitungswesens angeregt, aber einstweilen ist davon noch blutwenig Greifbares zu merken und doch hätte hier die Gesellschaftslehre wie kaum anderswo Gelegenheit, der Geschichtswissenschaft als Wegbereiterin voranzugehen und ihr die Aufgabe der Kritik zu erleichtern. Gerade der Zeitung gegenüber ist Kritik notwendiger als irgendeiner anderen Quelle.

Nicht zu vergessen und nicht außer acht zu lassen ist aber bei der Verwertung der Presse für geschichtliche Zwecke auch die Feststellung der äußeren Hemmnisse, die einer freien Berichterstattung entgegenstehen können. Die inneren Hemmnisse sind vorzüglich seelischer, zum Teil sozialpsychischer Natur, die äußeren hingegen stehen in engem Zusammenhang mit den allgemeinen politischen Verhältnissen und mit den wirtschaftlichen, persönlichen und Parteiabhängigkeiten eines Blattes. Der Frage, ob ein Berichterstatter die Wahrheit sagen wollte und imstande war, sie zu sagen, steht die Frage gegenüber, ob er sie mitteilen *durfte*. Staatlich kommt also die Preßfreiheit in Betracht, daneben aber vom Gesichtspunkte der Abhängigkeit auch noch die Herrschaft kapitalistischer, persönlicher oder Parteirücksickten. Daraus ergibt sich jedoch gleich ein Weiteres. Kein Geschichtsforscher wird sich ohne Not auf eine einzige Quelle oder Quellenart stützen dürfen, am allerwenigsten aber auf die Zeitungen. So überaus inhaltvoll und nachrichtenreich sie sind, man darf sich von diesem Reichtum nicht blenden lassen. Die massenpsychologischen Tatsachen, die in den Nachrichtenorganisationen und wirtschaftlichen Interessen, die über die Welt ein oft sehr verborgenes Netz ziehen und deren Zusammenhänge sich auf den ersten Blick gar nicht entschleiern lassen, sie stellen die Tatsachenkritik vor die allerschwersten Aufgaben. Man muß der Eigenart inne werden, mit der heute die Massen durch künstlich in sie hineingeworfene Schlagwörter, durch eine geradezu raffinierte Technik bearbeitet werden. Das vorzüglichste Instrument dieser Technik aber ist die moderne Presse. Sie ist also eine im selben Maße ganz unschätzbare Geschichtsquelle, als sie trotz ihrer zur Schau getragenen öffentlichen Zugänglichkeit und Durchsichtigkeit, ihr innerstes Wesen niemals ganz offen enthüllt und infolgedessen nur nach der allervorsichtigsten Prüfung vom Geschichtsschreiber verwertet werden darf.

[1] Neuerdings hat dies Otto Westphal, Welt- und Staatsauffassung des deutschen Liberalismus. Eine Untersuchung über die Preußischen Jahrbücher u. den konstitutionellen Liberalismus in Deutschland von 1858 bis 1863 = Histor. Bibliothek 41 (1919) in Angriff genommen.

[1] Wilh. Bauer: Zur Psychologie der modernen Presse. In: „Die Umschau" 21 (1917) S. 521/4.

Über einige in Hamburg neu gegründete Zeitungen.

Von Professor F. R. BERTHEAU in Hamburg.

Über den heutigen Stand des Zeitungswesens in Hamburg habe ich in einer Arbeit berichtet, die im dritten Heft des Jahrgangs 1920 der „Mitteilungen des Verbandes deutscher Kriegssammlungen" in Leipzig erschienen ist. Seit dem Abschluß des Manuskripts zu jener kleinen Abhandlung sind mir noch folgende, während der letzten Monate in Hamburg neu gegründete Zeitungen bekannt geworden:

Im August 1920 erschien die erste Nummer der von homosexuellen Kreisen herausgegebenen Wochenschrift: „*Die Sonne.* Offizielles Organ der Hamburger Gesellschaft für Sexualforschung, sowie vieler Freundschaftsvereine".

und gefördert werden konnten, nunmehr seinen Zweck erreicht, soll durch die „Boje" ein anderes Mittel als die Versammlungen, deren Besuch nicht ausreichte, gewählt werden. Die „Boje" soll durch ihre Mitteilungen dem Verein neue Mitglieder zuführen und das durch den Krieg getrübte Vereinsleben dadurch wieder auffrischen. Sie will ein Zeugnis sein für die geistigen Interessen der Schriftsteller und Journalisten Hamburgs und Altonas außerhalb des Rahmens von Politik und Beruf. Die Zeitschrift erscheint daher von jetzt ab öffentlich auch für Nicht-Mitglieder des Vereins.

Expedition und Geschäftsstelle: Adolf Lützow. Hamburg, Steindamm 146 I. Verantwortlich für den Verlag war Adolf Lützow, für den Inseratenteil August Gasch, für den Druck Erich Klicks. Die Zeitung erschien jeden Freitag in einem Umfang von 8 Seiten. Die einzelnen Nummern aber trugen kein Tages- und Monatsdatum. Die Herausgeber bezeichneten sich im Geleitwort zur ersten Nummer unter der Überschrift „Was wir wollen" als „Homoeroten, die in Hamburg ihre „Sonne" aufgehen lassen wollen". Das Bestreben dieser Homoeroten ist, in der Welt zu leben, wie die Heterosexuellen. Sie wollen den Schmutz, den man ihnen vorwirft, als nicht von ihnen stammend zurückwerfen. Zwar geben sie zu, auch unanständige „Schmutzfinken" in ihren Kreisen zu besitzen, wollen aber als „anständige" Menschen gegen diese Kreisgenossen kämpfen durch offene Bloßlegung der Unanständigen. Die Art, wie das geschehen soll, kennzeichnen sie mit folgenden Worten: „Je mehr wir Invertierten aus unseren eigenen Kreisen darauf hinweisen, daß die Unanständigen in die ihnen zukommenden Schranken gewiesen werden müssen, desto mehr können wir Anständigen auf Anerkennung beim großen Publikum rechnen. Hat einer der unsrigen etwas Unrechtes begangen, so wollen wir das nicht beschönigen, sondern an den Pranger stellen. Aber *nur* verleumden lassen wollen wir uns nicht". Den Überschuß, den der Verkauf der Zeitung etwa bringen sollte, wollten die Herausgeber zur Klärung der Invertiertenfrage verwenden.

In den späteren Nummern der „Sonne" heißt der Untertitel: „Organ der Hamburger Gesellschaft für Sexualforschung sowie der Freundschaftsbünde Deutschlands". Die kurz vor Weihnachten 1920 erschienene Nummer 20 trägt auf der letzten Seite die Mahnung: „Hat Dein Vater, hat Deine Mutter, hat Dein Bruder, hat Deine Schwester schon die „Sonne" gelesen? Drücke sie ihnen in die Hand. Lege sie unauffällig zwischen ihre Lektüre". Die Ausführung dieser Aufforderung war in Zukunft nicht mehr möglich, denn die „Sonne" ging mit Jahresabschluß ein. Auf einen in der hamburgischen Bürgerschaft von Herrn Dr. Nagel gestellten Antrag wurde ihr weiteres Erscheinen verboten.

Am 20 Dezember 1920 erschien zuerst *„Die Laterne"* als „Wochenschrift für Nordwestdeutschland". Sie erscheint noch jetzt jeden Montag in Hamburg und dessen Umgegend. Schriftleitung und Geschäftsstelle befinden sich an der Brandstwiete 29 II. Verantwortlich für den gesamten Inhalt ist Richard Löewe. Drucker und Verleger ist Heinrich Bauer, beide in Hamburg. Der Umfang der Zeitung beträgt 8 Seiten. Das Blatt will der Hebung des deutschen Ansehens im Ausland dienen und das Nationalgefühl der Deutschen vertiefen. Es will nicht *Partei*politik, sondern *deutsche* Politik treiben und nicht gegen unsere deutschen Brüder, sondern gegen die *äußeren* Feinde kämpfen. Das gemeinsame Band des Vaterlandes geht ihm über die Partei. Im satirischen Titelbild der ersten Nummer ist Ebert als dicker Weihnachtsmann mit einem Tannenbaum in der Rechten und einem Sack voll Gaben (Lokomotiven, Soldaten usw.) auf dem Rücken dargestellt. Ihn umtanzen die Reichstagsabgeordneten Zietz, Hoffmann, Scheidemann, Stresemann, Petersen, Fehrenbach und Helfferich. Darunter steht: „— — — aber recht brav sein!".

Im Januar 1921 gab der „Journalisten- und Schriftstellerverein für Hamburg-Altona und Umgebung" seine bisherige Vereinszeitschrift in neuer Gestalt unter einem gänzlich neuen Titel heraus. Dieser lautet seitdem: *„Die Boje.* Mitteilungen des Journalisten- und Schriftstellervereins für Hamburg-Altona und Umgebung". Verantwortlich: Johannes Boldt. Hamburg, Wrangelstraße 36. Die erste Nummer umfaßte 7 Seiten in Oktavformat. Das Blatt erscheint als Monatsschrift. Damit der Verein, dessen Ziele durch die Kriegszeit nur wenig verwirklicht

Am 22. Januar 1920 erschien als Faschings-Ausgabe des „Klugschieters": *„Der Floh"* mit dem Motto: „Juckt Dich das Fell, greif nach dem Floh!" Die zweite Abbildung ist aber mit der ersten identisch. Für den Gesamtinhalt war verantwortlich W. Nölting, Hamburg 36. Druck und Verlag besorgte „Nöltings Druckerei Hamburg 36, Hohe Bleichen 20 (Ludwigshof)".

Am 24. Januar erschien seit dem Kriege zum ersten Mal wieder die *„Zeitschrift für Wissenschaft, Literatur und Kunst"* als Beilage zur Abendausgabe der „Hamburger Nachrichten". Das Blatt erschien von da ab regelmäßig an jedem Montag.

Am 16. Januar und am 1. Februar 1921 erschienen ferner die ersten Nummern zweier Wahlzeitungen, die zu parteipolitischen Agitationszwecken für die am 20. Februar stattfindenden Bürgerschaftswahlen in Hamburg dienen sollten. Die erste Zeitung wurde von der sozialdemokratischen Partei, die zweite von der deutschen Volkspartei herausgegeben und verbreitet. Erstere trug den Titel: *„Wahlzeitung"* und erschien in vier Nummern, am 16. und 20. Januar sowie am 13. und 18. Februar 1921. Links oben am Kopf des Titelblattes aller vier Nummern befindet sich eine Sonne mit dem Datum des Wahltages: „20. Febr. 1921", rechts oben in einem Stern eine Wahlurne mit dem Parteizeichen: „S. P. D." In der Mitte, oberhalb des Titels tragen drei Genossen eine lange Fahne, die in erster Nummer die Inschrift: „Otto Stolten"[1] zeigt, während in den drei anderen Nummern auf der Fahne das Wort „Sozialdemokratie" prangt. In der ersten Nummer werden die Wähler in einem 10 Zeilen langen Gedicht aufgefordert, der sozialdemokratischen Fahne zu folgen auf den Bahnen, die Lassalle ihnen gewiesen hat. Nr. 3 erschien in zwei Ausgaben, einer für die Stadt und eine für das Landgebiet. Druck und Verlag dieser Wahlzeitung lagen in den Händen der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg, Fehlandstr. 11. Die Redaktion von Nr. 4 leitete Max Leuteritz. Für Nr. 1—3 ist keine Redaktion namhaft gemacht.

Die vor der deutschen Volkspartei herausgegebenen *„Hamburger Wahlzeitung"* erschien in zwei Nummern am 1. und 15. Februar 1921. Auf ihrer Titelseite befindet sich direkt unter den Worten „Hamburger Wahlzeitung„ die von einer starken Hand gehaltene hamburgische Fahne mit den drei weißen Türmen. Im Geleitwort „Bahn frei!" ruft das Blatt auf zur „Zertrümmerung des sozialistisch-demokratischen Regierungsblocks, damit über den Trümmern dieser Parteiwirtschaft die Bahn frei werde für den gesunden Sachverstand und für den lebendigen Arbeitswillen". Der Druck wurde von der „Hamburger Börsenhalle G. m. b. H." in Hamburg am Altenwall besorgt. Beide Wahlzeitungen, die sozialdemokratische und die der deutschen Volkspartei, hatten einen Umfang von 4 Seiten.

Am 4. April erschienen gleichzeitig zum ersten Mal zwei im wesentlichen für den Straßenverkauf bestimmte, kurze Sonderausgaben zweier großer Hamburgischer Tageszeitungen, nämlich des „Hamburger Fremdenblattes" und der „Hamburger Nachrichten". Das Hamburger Fremdenblatt gab am genannten Tage, einem Montage, unter dem Titel *„H. F. am Montag"* eine Straßenverkaufs-Ausgabe heraus, die insbesondere die neusten lokalen und auswärtigen Ereignisse der letzten 24 Stunden, aber auch Sportberichte vom vorherigen Sonntag und Unterhaltungslektüre brachte. Druck und Verlag besorgt die Firma Broschek & Co., Hamburg 36. Schriftleiter ist Adolf Hager in Hamburg. Das Blatt umfaßt 4 Seiten, enthält aber noch eine, ebenfalls 4 Seiten starke Beilage unter dem Titel: *„H. F.-Sport"*, die den vollständigen

[1] Sozialdemokratischer Führer und Wahlkandidat für Hamburg.

Sportbericht vom Sonntag bringt. Schriftleiter dieser Beilage ist G. H. Meurer in Hamburg.

Ebenfalls am 4. April erschienen als kleine Montags-Ausgabe der Hamburger Nachrichten die *„H. N. am Montag“*. Druck und Verlag von Hermanns Erben, Hamburg, Speersort 11. Schriftleitung und Geschäftsstelle daselbst. Verantwortlich für die Schriftleitung ist Dr. jur. Franz Hochkirch, für den Anzeigenteil R. Schwindling, beide in Hamburg. Die Zeitung besteht, wie das „H. F. am Montag“, aus zwei Blättern, dem 4 Seiten starken Hauptblatt mit dem genannten Titel und der Beilage, die den Sondertitel: *„Sportzeitung“* trägt. Diese hatte in der ersten Nummer den Umfang von zwei Seiten. Das Hauptblatt bringt alle Privattelegramme und Bürodepeschen, die im Laufe des Sonntags und in der Nacht vom Sonntag zum Montag einlaufen. Außerdem berichtet es über die örtlichen Ereignisse und enthält reichen Unterhaltungsstoff. Von morgens 5 Uhr an findet der Verkauf statt. Die erste Nummer des Hauptblattes ist illustriert. Sie zeigt auf der Titelseite drei Bilder: ein Modenbild, eine Amerikanerin in Männertracht und eine Abbildung aus der Frühjahrsausstellung der Berliner Sezession. Die „Sportzeitung“ bringt ausführliche Berichte über sämtliche hamburgischen Sportereignisse des vorherigen Sonntags. Sie ist vor allem das amtliche Nachrichtenblatt des hamburgischen Turngaues, des Turnbezirks Groß-Hamburg und des Hamburger Leichtathletik-Verbandes, ferner des Norddeutschen Fußball-Verbandes und des deutschen Hockey-Bundes.

Zum Schluß dieser kleinen Mitteilungen will ich noch erwähnen, daß neuerdings zwei noch nicht lange bestehende hamburgische Zeitungen kurz hintereinander verboten wurden. Die eine von ihnen gehörte der links-radikalen Richtung, die andere den politisch rechts stehenden Parteien an: Am 30. März wurde die gesamte Auflage des Organs der Allgemeinen Arbeiter-Union, Wirtschaftsbezirk Wasserkante, *„Der Unionist“* wegen aufreizenden Inhalts beschlagnahmt. Die Polizei hatte erfahren, daß das Blatt mit seinem gefährlichen Inhalt bereits gedruckt war. Darauf ist es ihr gelungen, die gesamte Auflage in einer Wirtschaft in der Silbersackstraße in St. Pauli zu ermitteln. In der Zeitung wurde u. a. gesagt, daß die Flammen der Revolution auf's neue in Deutschland auflodern und daß es Zeit zum Handeln sei, wenn das vergossene Blut nicht umsonst geflossen sein solle. Und am 8. April wurde auf Befehl des Senators Hense das Erscheinen der von Holß herausgegebenen *„Hamburger Warte“* verboten. Der Herausgeber erhielt folgenden Brief:

„Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung *verbiete* ich das weitere Erscheinen der Zeitschrift: „Die Hamburger Warte“.

Hamburg, den 8. April 1921.

Der Regierungskommissar gez. K. Hense.

Die Warte hatte bekanntlich, wie die „Hamburger Nachrichten“ bei dieser Gelegenheit nochmals erwähnen, den Polizeisenator Hense angegriffen und ihm den Rat gegeben, sein Amt niederzulegen und lieber den Vorsiß im Verein der Nachtwächter zu übernehmen. Auch die leßte Nummer 14 enthielt unter der Überschrift: „Angst vor der Kritik„ ähnliche Angriffe.

Seit dem 29. April erscheint die Warte neuerdings.

Abgeschlossen am 30. April 1921.

Literatur zum Zeitungs- und Zeitschriftenwesen.

Presse und Klerikalismus.

Joseph Eberle, Großmacht Presse. Enthüllungen für Zeitungsgläubige. Forderungen für Männer. Regensburg 1920. Friedr. Pustet. VIII + 348 S. 8⁰.

Obzwar vom katholischen Standpunkt geschrieben, läßt sich über das Buch von Joseph Eberle sagen, daß es mit dem ernsten Willen geschrieben ist, tatsächliche Mißstände im Zeitungswesen abzustellen, wennschon oft genug ein allzu schroffer Maßstab angelegt wird. Begreiflich, daß der Verfasser gern eine Presse sähe, die dem katholischen Denken und Fühlen näherstünde, als das der Fall ist, ebenso hoffnungslos aber sein Bemühen, durch Vorhalt eines „Sündenspiegels“ die Presse „bessern“ zu wollen. Das Buch schildert zunächst die Presse einst und jeßt, ohne wesentlich Neues über die geschichtlichen Grundlagen vorzubringen; dann folgt ein Abschnitt „Moderne Publizität und ewige Ideen“, hierauf zwei Kapitel „Presse und Kapitalismus“ und „Presse und Judentum“ und schließlich ein Schlußabschnitt „Der Kampf um die neue Presse“.

Halten wir uns an die sachlichen Forderungen, die der Verfasser aufstellt, so bleibt als erste: Schaffung eines großen christlichen internationalen Telegraphen- und Korrespondenzbüros mit Untergruppen in den einzelnen Ländern, sodann: Schaffung christlicher Annoncensammelinstitute und schließlich: Verbindung des christlichen Organisationsgedankens mit dem Zeitungsvertrieb selbst. H. B.

P. Viktor Kolb S. J. Gesammelte Preßreden. Wien 1920. Verlag von Mayer & Cie., (Inh.: Friedr. Pustet. 259 S. 8⁰.

Unter „Pressereden“ versteht der Verfasser Reden, die er bei verschiedenen Gelegenheiten über die nichtkatholische Presse gehalten hat. — Aus dem Inhaltsverzeichnis: Das Tier mit den sieben Köpfen und den zehn Hörnern; Die Mammonstochter; Das große katholische Österreich mißhandelt durch die Erzeugnisse der schlechten Presse; Das offizielle Österreich richtet das private zugrunde; Das Weib von Babylon; Die drei Aufgaben des Piusvereins; Die Schlachthäuser von Chicago und die Wiener Judenpresse; Der Zaum der Lüge in den Kinnbacken der Völker; Toast auf die Vertreter der katholischen Presse.

Aus dem Inhalt der Reden: „Und was ist es nun, was die Presse der Menschheit zur Nahrung des Geistes darreicht? Der Prophet sagt von dem Tiere, das aus dem Meere stieg: „Und es tat seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott: zu lästern seinen Namen, sein Zelt, seinen Himmel und zu kämpfen gegen alles, was heilig ist“: das erfüllt diese Presse (sc. die nichtkatholische) in seinem (sic!) ganzen entseßlichen Umfange.“ (S. 5). Ferner: „In den Leitartikeln (eben dieser „schlechten“ Presse): Kampf gegen die Kirche und jede von Gott geseßte Gewalt; in den Nachrichten tendenziöse Entstellung und Verdrehung der Tatsachen; in den Feuilletons Lüsternheit, Zoten, Ehebruch, in den Rezensionen Verherrlichung des Bösen; in dem Inseratenteil Kuppelei und Schandannoncen, das ist das altbewährte Rezept für die Geistesnahrung, das diese Zeitungen unserem Volk Tag für Tag vorseßen . . . . wer ist diesem Tier gleich und wer kann mit ihm streiten?“ Aber: „Die katholische Presse in ihrer Ausgestaltung gegenüber den 100000 Exemplaren schlechter Zeitungen kommt mir vor, wie das lichtglänzende Engelsheer St. Michaels im Kampf mit den ungezählten Schwärmen himmelstürmender Dämonen unter Luzifers Führung“ (S. 9).

Es genüge. Eine Auseinanderseßung mit dem Gesamtinhalt der „Reden“ dürfte zu keiner Verständigung führen, weil auch nicht der leiseste Versuch seitens des Verfassers vorliegt, zu einer solchen kommen zu wollen. B.

Kritik des Pressewesens.

Wilhelm Brönner, Wie uns die Presse belügt. Danzig-Langfuhr 1921. Brückenverlag. 22 S. 8⁰.

Der Verfasser der „Konstruktiven Zeitungslehre“ und der „Praxis des Schriftleiters“ legt ein neues Heftchen vor, in dem er eine willkommene Ergänzung zu seinen in den genannten Schriften vorgetragenen Anschauungen bietet. Allerdings muß man sagen, daß die Formulierung des Titels „Wie uns die Presse belügt“ keine allzu glückliche ist. Gewiß zeigt der Verfasser die verschiedenen Arten der „Lüge“ auf, deren sich die Presse bedient, macht aber im wesentlichen doch vor allem deutlich, *warum* die Presse lügt, warum sie oft lügen muß.

Jedenfalls hat er nur zu recht, wenn er die verworrenen Vorstellungen des „Ungeheuer Publikum“ darüber: „von wem, aus welchen Gründen, zu wessen Vorteil und auf welche Art in der Presse gelogen wird“ berichtigt und damit für eine sachliche Wertung der Presse und ihrer Nachrichten und Mitteilungen die Wege zeigt. H. B.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans H. Bockwiß, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITUNGSGESCHICHTLICHE MITTEILUNGEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 7/8 Juli bis August 1921

Die angebliche „Korruption“ in der Presse.

Von Dr. WILHELM BRÖNNER, Danzig.

Upton Sinclair hat eine dicke Studie über den Journalismus geschrieben betitelt „Der Sündenlohn“. Sie ist nach der 8. Auflage auch ins Deutsche übersetzt worden und im Verlage „Der neue Geist“ in Leipzig erschienen. Das Buch ist eine einzige Anklage gegen die Korruption in der Presse. Vor einigen Monaten hat der Staatsanwaltschaftsrat Dr. Rohde (Breslau) mit seinem Vorwurf, die Presse sei eine feile Dirne, die gegen Bezahlung zu allem zu haben sei, großes Aufsehen und berechtigterweise noch größere Entrüstung bei allen Leuten vom Bau hervorgerufen. Am 17. März hat in der Görlitzer Stadthalle in einer Versammlung des deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes der Heidelberger Privatdozent Dr. Ruge die Presse käufliche Dirne, größtes Lügenmaul der Welt und organisierte Lüge genannt und damit einen noch größeren Sturm der Empörung entfesselt als der Breslauer Staatsanwalt.

Wer je Gelegenheit genommen hat, die öffentliche Meinung über das Problem der Objektivität in der Presse auszuhorchen, weiß, daß die Ansichten der Dr. Rohde, Ruge und Upton Sinclair förmlich Gemeingut sind, und daß der Ruf der Presse und ihrer Vertreter, trotz aller gelegentlichen scheuen Hochachtung vor ihnen, der denkbar schlechteste ist. Die Presse ist käuflich, die Presseleute sind bestechlich. Wer zahlen oder Inserate aufgeben kann, setzt sich als Geschäftsmann, als lyrischer oder sonstiger Dichter, als sozialer Faktor, als Politiker durch. Wer es nicht kann, bleibt im Schatten. Diese Überzeugung ist am festesten mit in jenen Bildungsschichten eingewurzelt, die gewöhnlich den Redaktionen die unbrauchbarsten Manuskripte liefern und für die Ablehnung keinen besseren Erklärungsgrund wissen als die Verdorbenheit der Presse. Aber selbst bei Männern der Wissenschaft oder der höheren Bildung, wie im Falle Rohde, Ruge, Sinlair, trifft man nur zu oft das gleiche vernichtende Urteil; selbst bei Forschern auf dem Gebiet der Presse. Das korrupte Pressesubjekt gilt ihnen für die selbstverständliche Regel, gelegentliche Ausnahmen lassen sie gütig zu. Vor mir liegt eine Schrift von Dr. Karl Walker, Privatdozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig, ordentliches Mitglied der Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechtswissenschaft und Volkswirtschaftslehre zu Berlin und der American Academy of Political and Social Science: „Die Kompetenz der Religion, der Ethik, des Patriotismus, der Verfassung, Gesetzgebung, Justiz, Presse, der Vereine und der öffentlichen, nationalen und internationalen Meinung mit besonderer Berücksichtigung der Frage der Beleidigungen und der Pressefreiheit“ Leipzig 1898. Da heißt es auf Seite 32: „Trotz allem, was man mit Recht gegen die und die Zeitungen irgend eines Landes und Zeitalters sagen kann, hat niemand ein Recht „die“ Presse prinzipiell zu verachten. Es gab und gibt unter Verlegern und Journalisten verschiedener Völker, Konfessionen und Parteien mehr oder minder anständige, zum Teil sehr ehrenwerte Persönlichkeiten. Schriftsteller wie M. Mendelssohn, H. B. Oppenheim u. a. haben sich große Verdienste um das deutsche Volk, überhaupt um die ganze Menschheit erworben. G. Freytag lobt einen ideal gesinnten jüdischen Journalisten Jakob Kaufmann, den er persönlich kannte. . .“ Wilhelm Bauer legt in seinem großen Werk „Die öffentliche Meinung und ihre geschichtlichen Grundlagen“ Tübingen 1914 keine viel bessere Ansicht über die Presse und ihre Vertreter an den Tag. Wir Presseleute legen dazu die Hände in den Schoß: Sollen wir einen Strick nehmen und uns aufhängen angesichts der Hoffnungslosigkeit, jemals zur Gesellschaft der ehrbaren Menschen gerechnet zu werden, oder sollen wir stolz sein auf den romantischen Mythus von unserer für ganze Völker und Zeitalter verhängnisvollen, verbrecherischen Beschaffenheit? Wir Völkchen hinter den Kulissen und hinter den magischen Laternen wissen doch, was wir für biedere, harmlose Philister sind und daß unter Tausenden auch nicht einer von uns sein ganzes Journalistendasein hindurch auch nur einen einzigen Pfennig Bestechungs- oder Schweigegeld vereinnahmt hat. Es scheint glücklicherweise von den Verächtern der Presse jeder dem anderen die Ehre zu überlassen, die Presse zu bestechen.

Aber damit kann es nicht getan sein, daß wir das tröstliche Bewusstsein in uns tragen, daß wir Wilden doch die besseren Menschen sind. Mit Beleidigungsprozessen, Protestresolutionen der Presseverbände und Pistolenforderungen wird das Vorurteil auch nicht ausgerottet. Denn Verschiedenes, was mit der Presse untrennbar verknüpft ist, scheint die Berechtigung der allgemeinen Voreingenommenheit doch immer wieder zu bestätigen. Bliebe also eigentlich nur die Aufklärung des Publikums, die scheulose Erörterung der irdischen Unvollkommenheiten an der Presse vor dem Publikum, das merkwürdigerweise gerade und nur von der Presse eine überirdische Vollkommenheit und Objektivität voraussetzt.

Wir sind im Einzelleben alle Partei, sehen alle die Dinge durch die Brille unseres Interesses, treten leidenschaftlich, verherrlichend, beschönigend für unsere Helfer und Interessengenossen ein, lehnen leidenschaftlich unsere Interessengegner ab. Die Subjektivität erscheint uns im struggle of life als das Natürlichste, Begreiflichste Selbstverständlichste von der Welt. Jeder wertet die Äußerungen des andern unter diesem Gesichtspunkt und hält es mit dem Satz: „Man soll die Teile hören bed.“ Ist die Zeitung etwas anderes als der Mund, das Sprechorgan von organisierten Einzelindividuen? Stehen die Vielheiten, die Zusammenschlüsse der Gleichinteressierten nicht genau im selben Kampf um Dasein gegen andere homogene Vielheiten, die auch wieder ihr Sprechorgan haben oder schaffen, falls sie es nicht vorfinden? Wie kommt man dazu, weniger Subjektivität, weniger naturnotwendige Einseitigkeit zu verlangen, wenn sie sich zu homogenen Vielheiten zusammenschließen und ein Mitteilungsorgan anschaffen, als wenn sie vereinzelt auftreten?

Weshalb gibt man seitens der Presse diese naturnotwendige Einseitigkeit, diese Subjektivität der soziologisch organisierten Vielheiten und ihrer Mitteilungswerkzeuge nicht einfach zu? Das würde den jetzt häufiger als früher wiederkehrenden schweren Vorwürfen den Boden entziehen und würde Raum schaffen für gesunde Ansichten über das Zeitungswesen. Ich habe das in einer kleinen Schrift: „Wie uns die Presse belügt“, Danzig-Langfuhr (Brückenverlag) 1921 eingehender darzulegen versucht; aber die meisten meiner Kollegen haben zu diesen Darlegungen, die sie in der Mehrzahl theoretisch durchaus billigen, praktisch kein Verhältnis zu gewinnen vermocht. Ich begreife diese Ratlosigkeit, denn es ist ein gewisses Novum, daß man auf die Presse die Auffassung

anwendet: Naturalia non sunt turpia. Das Publikum hat nun einmal die verklärende Meinung von der Presse, daß alles was sie gedruckt bringt, unangreifbar und unumstößlich sein muß, wie die Gesetze, nach denen die Sonnen durch den Weltenraum ihre Bahnen ziehen. In dieser illusionistischen Bewertung, die der Presse natürlich geschmeichelt hat, ist das Publikum von der Presse bestärkt worden. Je mehr die Beteiligung der Menge an den öffentlichen Geschäften, je mehr ihre Beobachtung der Zeitungen zunimmt, desto mehr muß nach meiner Überzeugung das Publikum an seinen Illusionen irre werden. Seine Desillusionierung wird sich aber stets in Vorwürfen der Korruption und Reformbedürftigkeit äußern, und diese Kritik wird das Ansehen der Presse, das öffentliche Vertrauen zu ihr und schließlich die Brauchbarkeit der Presse als Mittel zur Förderung der öffentlichen Belange zu Grunde richten.

Die Presse steht daher nach meiner Ansicht wenigstens in deutschen Landen derzeit an dem Punkte ihrer Entwicklung, wo sie sich darüber zu entscheiden hat, ob sie ihr Verhältnis zur Leserschaft besser wahrt, wenn sie auf den Nimbus gottähnlicher Unbeirrbarkeit verzichtet oder ob es für ihr Geschäft vorteilhafter ist, wenn das Publikum nüchterner, einsichtsvoller über die Presse denkt und von ihren Einrichtungen einen selbstverständlicheren, damit letzten Endes gemeinnützigeren Gebrauch zu machen weiß. Die Ansichten werden hier stark auseinander gehen. Mir scheint es, daß der Weg der Aufklärung der Praxis der Illusionskonservierung vorzuziehen ist. Ich würde es für richtig halten, jedem Leser, der sich ernsthaft mit den öffentlichen Angelegenheiten beschäftigen will, den Bezug mehrerer Zeitungen zu empfehlen. Die Praktiker der alten Schule werden diesen Versuch verwerfen aus der Befürchtung heraus, daß das Publikum vermehrte Ausgaben für Zeitungslektüre ablehnen und außerdem völlig kopfscheu wird, und nicht mehrere, sondern gar keine Zeitungen halten wird. Es kann so kommen, obwohl ich es nicht annehmen möchte; es kann aber auch — abgesehen davon, daß die Aufklärung unbedingt das Vertrauen zur Presse festigen würde — so kommen, daß der Konsum sich steigert und vielleicht Formen annimmt, wie sie längst in den politisch mehr intessierten Ländern eingebürgert sind, wo der Einzelverkauf die Regel und das Abonnement seltener ist, wo aber jedenfalls mehr abgesetzt wird als bei uns.

Ulmer Zeitungschreiber im Anfang des 17. Jahrhunderts.

Von Dr. JOHANNES KLEINPAUL, Assistent am Institut für Zeitungskunde der Universität Leipzig.

Die Lage der Stadt Ulm an den wichtigsten süddeutschen Handelsstraßen der Fugger- und Welserzeit macht es begreiflich, daß dort auch schon zeitig das Nachrichtenwesen blühte. Weniger vielleicht in dem Sinne, daß damals besonders viele Zeitungen von Ulm über dortige Verhältnisse ausgingen. In viel größerer Menge kamen in Ulm Nachrichten aus den verschiedensten Richtungen des damaligen Weltverkehrs zusammen, was sich fixe Männer, wie das nun einmal die Zeitungsleute sind, zu Nutze machten, indem sie solche sammelten und abschriftlich weiter verbreiteten. In welchem Umfange das geschah, lehrt folgende Verfügung des *Kurfürsten Christian von Sachsen* vom 14. August 1609 an seinen Cammermeister:

„Nachdem sich die leufte im reich hin vnd wider ie lenger beschwerlicher anlassen, Doher nicht allein Wir in Vnnsern landen angeordnet, Was sich bissweilen begebe vnd Zutrage, Vnd Zuberichten, Sondern Wir haben auch außer landes an Vnderschidlichen ortten mit leuten handlen lassen, Die Vns allerlei Zuschreiben sollen, Inmassen dann Vor dessen mit *Johann Rudolff Ehingern von Balzheim, zu Vlm wonent,* auch Vergleichung getroffen worden, Das nemblichen Vns er *alles, was in Schweiz, Schwaben, Franckrech Vnd sonsten Vorleufft,* iedesmals Zu wissen machen solle, Wie dann geschicht, Dargegen haben Wir Ime, Von iungst Verschinen Ostern an Zurechnen, iörlichen, Vnd so lange Wir Ine Ehingern also gebrauchen werden, Vor seine mueh, ein hundert gldn., halb auf Michaelis Vnd halb auf Ostern Zubezalen, Vnd mit dem ersten halben theil auf kunftigen Michaelistag den anfang, dessgleichen was er an Postgeldern ausslegen wirdt, jedesmals richtig machen Zulassen gnedigst bewilligt, Vor Vns Vnd etc. begerende, Du wollest Vnnserm geheimen Rhat, D. Aichman, alss Welchem die Zeitungen Zugeschickt werden, alwegen auf sein abfordern Vnd Quittanz, das geltt Volgen lassen“.

Ehinger scheint also über außerordentlich ausgedehnte, gute und regelmäßige Verbindungen verfügt zu haben, die ihn in den Stand setzten, eine solche Korrespondentenrolle zu übernehmen. Augenscheinlich handelt es sich um einen Großbetrieb und er wird alle Hände voll zu tun gehabt haben, denn vermutlich hat er nicht nur den sächsischen Hof, sondern auch noch viele andere Interessenten — Fürsten, Kaufleute und Gelehrte — in gleicher Weise bedient. Er scheint auch den auf ihn gestellten Erwartungen voll und ganz entsprochen zu haben; den sächsischen Hof wenigstens bediente er eine lange Reihe von Jahren zu dessen vollkommener Zufriedenheit, da es in einer Zahlungsanweisung aus dem Jahre 1623 heißt, daß „Ihme auch wie bissher breuchlich gewesen, zum Neuen Jar 40 fl. verehrt“ werden sollten. Ein ansehnliches Neujahrsgeschenk, 40% seines Jahresverdienstes! Diese Freigebigkeit war um so bemerkenswerter, als man damals anderswo, wie C. D. v. *Witzleben* in seiner „Geschichte der Leipziger Zeitung“ (Leipzig 1860) anführt, Zeitungsschreibern, „damit sie bei guten willen erhalten werden, mit etlichen geschaw Pfennigen (Schaumünzen), Büchern und anderen dergleichen sachen verehret“.

Die *Fuggerzeitungen* der österreichischen Staatsbibliothek in Wien, rund 20000 geschriebene Zeitungen aus dem langen Zeitraume von 1568 bis 1605, machen uns mit einem noch früheren Ulmer Zeitungsschreiber bekannt: *Narcis Lieber,* von dem die genannte Zeitungssammlung vier Handschreiben an deren Begründer, den Grafen *Philipp Eduard Fugger,* einen der beiden damaligen Inhaber des Fuggerschen Geschäfts in Augsburg, aus den Jahren 1585 und 1587 enthält. Das wichtigste derselben — soweit es hier interessiert — ist eine „Neue Zeitung aus Frankfurt di 14. Martii Stilo vechio 1585“ mit der Nachschrift: „Datum Augsburg den 27. Martii Anno 85“. Die Erklärung dieses letzteren Datums gibt der zweite Absatz darin: „Wohlgeb. Gnädiger Herr, Obstehendes hat mir heut nach dem Mittagessen *Enigert Herwort* zugestellt neben Vermeldung, daß es aus Frankfurt von gemeldetem Ort komme“. Später heißt es: „Bitt, wann E. Gn. des *Marx Herworrts* niederländische Zeitung empfangen, mir morgen gnädig mitzuteilen, soll E. Gn. alsbald wiederum werden“.

Der hier genannte *Marx Herwort* wird auch schon in einem früheren Schreiben *Narcis Liebers* erwähnt. Er stammte aus einer Augsburger Patrizierfamilie und war Liebers Schwager; i. J. 1559 heiratete *Narcis Lieber,* „von Vlm“ nach Ausweis des „Goldenen Buches“ der Stadt Augsburg, in dem die Hochzeiten aller Patrizier und „Mehrer der Gesellschaft“ (solche, die Patriziertöchter heiraten durften) verzeichnet wurden, die *Regina Hörwartin.*

Eins der letzten Schreiben *Narcis Liebers* an *Philipp Eduard Fugger* — ein sorgsam gefaltetes, adressiertes und gesiegeltes Zettelchen „zu selbhand“ — macht ergänzende Mitteilungen über einen *Fürstentag zu Naumburg,* den schon ein früheres behandelte. Den Schluß bilden kurze „Post scripta“ über ein im Hause *Jakob Fuggers* zu Ehren von dessen Tochter veranstaltetes Tänzchen.

Daß *Narcis Lieber* dem Grafen *Philipp Eduard Fugger* auch *Augsburger* Vorkommnisse berichtete, mag wunderlich erscheinen. Die Erklärung hierfur geben aber die Anschriften zweier Sendungen von ihm, die besagen, daß sie nach *Wildbad* gerichtet wurden, wo sich der Empfänger, wie wir daraus schließen können, damals aufhielt. Noch auffälliger ist, daß diese beiden Sendungen *Narcis Liebers* — die einzigen, die sich von ihm in der

großen Sammlung erhalten haben — je zwei und zwei, von demselben Tage datiert sind. Es sind also zwei, was beweist, daß *Lieber*, so wenig wir von ihm wissen, ein sehr fleißiger und gewissenhafter Zeitungschreiber war, der sich nichts entgehen ließ und alles so schnell wie möglich an seinen Auftraggeber weiter meldete. Daß er sich persönlich hohen Ansehens erfreute, geht aus seiner Verbindung mit einer Patriziertochter hervor, und aus seinem oben angeführten Schreiben ist zu schließen, daß er sich auch guter persönlicher Beziehungen zu den Grafen Fugger erfreute.

Augenscheinlich hat *Narcis Lieber von Ulm* damals, wohl aber auch früher schon, vielleicht seit seiner Vermählung i. J. 1559, in *Augsburg* gelebt, und in enger Verbindung mit seinem Schwager — dem in zwei seiner Schreiben genannten Augsburger Patrizier *Marx Hörwart* — gewirkt, der es mit seiner führenden Stellung in der dortigen Gesellschaft vereinigte, *ebenfalls Zeitungschreiber* zu sein! Von ihm hat — außer Philipp Eduard Fugger — auch noch ein anderer Augsburger Zeitungschreiber, *Jeremias Crasser* viele Zeitungen empfangen, die in die Sammlung der „Fuggerzeitungen" mit eingereiht sind. Außerdem hat *Marx Hörwart*, wie auf andere Weise bekannt, beispielsweise auch das österreichische Kronland Steiermark längere Zeit regelmäßig mit Nachrichten versorgt.

Das französische Kriegspresseamt und seine Organisation.

Von Dr. Hans H. BOCKWITZ-Leipzig.

In der „Maison de la Presse", in der rue François I[er] in Paris besaß Frankreich während des Krieges eine Zentrale, die man mit dem Berliner Kriegspresseamt vergleichen konnte. Die gemachten Erfahrungen haben in Frankreich dazu geführt, das Institut auch in der Friedenszeit in entsprechender Umformung beizubehalten, und seine Wirksamkeit dürfte inzwischen auch weiteren Kreisen durch die im besetzten Rheinland betriebene Propaganda bekannt geworden sein.

Ein bereits 1916 in Heftform ausgegebener „Führer", an den sich die nachstehenden Mitteilungen eng anschließen, und der mutadis mutandis noch heute als nicht „veraltet" angesehen werden darf, umschreibt Aufgabe und Wesen das den gesamten Informations- und Propaganda-Dienst beherbergenden „Hauses der Presse" folgendermaßen:

„Das Haus der Presse umschließt die Gesamtheit des Informations- und Propaganda-Dienstes. Sein Hauptzweck ist die möglichst vollständige, sichere und rasche Information; die Nachricht ist das wertvollste Mittel, um auf das französische und ausländische Publikum zu wirken; sie ist es, die die öffentliche Meinung orientiert und die einen nur ihr eigenen Einfluß ausübt, der — infolge der ungeheuren Verbreitungsmöglichkeit durch die Presse — jede andere Art propagandistischen Wirkens übertrifft".

„Um als Erster Nachrichten zu erlangen, welche die Presse interessieren und französische und ausländische Journalisten regelmäßig und zahlreich an einen bestimmten Ort fesseln können, ist es nötig, ehe die Presse selbt sie bringt, die Nachrichten aus aller Welt zu erhalten; um dies zu erreichen, muß man in Wettbewerb treten mit tausenden von Tageszeitungen, die sich auf gewaltige Geldmittel stützen. Eine solche Organisaton benötigt Leute, die sich voll und ganz der Sache hingeben und sie beherrschen, die das Feld des Journalismus und dessen beste Vertreter kennen, Leute, die über die politischen, historischen und diplomatischen Fragen auf dem laufenden sind. Hätte man nicht zu gleicher Zeit die geheimen Mitteilungen der Diplomatie, die Frontnachrichten, die sich allein das Große Hauptquartier verschaffen kann, die genauen Auskünfte der verschiedenen Ministerien und öffentlichen Verwaltungsstellen, die über jede Frage genau ausgearbeiteten Studien von Juristen, Historikern und Journalisten, käme man zu nichts.

Das hauptsächlichste Mittel zur Lösung der Gesamtfrage bestand darin, daß man in den uns benachbarten Ländern Telefonagenturen, in den entfernteren Telegraphenagenturen schuf, die ersten Spezialagenten anvertraut wurden und die sich staatlicher Unterstützung erfreuten, wodurch ihnen der Vorrang bei ihren Mitteilungen gesichert wurde".

Die vier Sektionen, die das „Haus der Presse" umfaßte, waren folgende: Eine diplomatische und eine militärische Sektion, eine Sektion für Übersetzungen und Auszüge und eine für den Propagandadienst im engeren Sinne.

In der diplomatischen Sektion fand der Empfang der französischen und ausländischen Journalisten statt, wurde ein täglich zweistündiger Telefondienst mit der Schweiz, England, Italien und Spanien, ein telegraphischer mit Holland, Dänemark, Griechenland, Rumänien, Rußland, den Vereinigten Staaten usw. unterhalten, unterstützt durch die in den betreffenden Ländern errichteten Agenturen. Dieselbe Abteilung hatte die Aufgabe, fertige Artikel zu den Fragen des Tages zu liefern und die Redaktion der Radiotelegramme zu besorgen, die vom Eifelturm und von den Funkenstationen Lyon und Carnavon täglich 8mal lanciert wurden.

Die militärische Sektion hatte im wesentlichen dieselbe Aufgabe, wie die vorgenannte. Dank ihrer Verbindung mit dem Hauptquartier und dem Kriegsschauplatz war sie in der Lage, die französischen und ausländischen Journalisten über alles das auf dem Laufenden zu halten, was über den Krieg gesagt werden konnte oder sollte. Ferner lag ihr die Organisierung der Frontreisen ob, deren Ausführung dem Hauptquartier zustand. Eine photographische und kinomatographische Abteilung war gleichfalls angeschlossen.

Die Mitarbeiter der Sektion für Übersetzungen und Auszüge aus der ausländischen Presse waren sorgfältig ausgewählt. Männer der Wissenschaft und sonstige Fachleute hatten sich in ihre Dienste gestellt und bearbeiteten nach Ländern geordnet die einzelnen Gebiete. Die Tätigkeit der Stelle war ähnlich wie beim berliner Kriegspresseamt geregelt. Es wurden Übersetzungen oder tägliche Auszüge aus den wichtigsten Artikeln der Weltpresse angefertigt, dazu kamen 14tägige Übersichten über die Haltung der Presse der Einzelländer und rein sachliche Ausarbeitungen über Tagesfragen, die vollkommen objektiv sein mußten. Es wurde also der Stoff geschaffen, der den diplomatischen und militärischen Stellen als Unterlage für das, was sie in die Presse zu geben für gut hielten, dienen sollte.

Der Propagandadienst als vierte Abteilung gliederte sich nach Angabe des Führers wie folgt:

„Allgemeine Sektion, in der die Grundlagen der jeweiligen Propagandamethoden ausgearbeitet werden, die gleichermaßen auf alle oder auf eine Anzahl von Ländern Anwendung finden können; Sektion neutraler Länder an den Grenzen Deutschlands oder Österreichs, von denen aus man über den Feind Nachrichten sammeln oder auf ihn wirken kann, also Schweiz, Holland, Dänemark, Schweden und Norwegen, mit Unterabteilungen für jedes dieser Länder; Sektionen für alliierte Länder, wo eine intensive Propaganda getrieben werden muß, die in ihren Mitteln und Zielen sich nach dem Temperament jedes Volkes und nach unseren Beziehungen zu ihm zu richten hat: England, Belgien, Italien, Portugal, Rußland, Serbien, mit Unterabteilungen für jedes Land; mohammedanische Sektion, belgische, nordamerikanische, südamerikanische Sektion und Abteilung für den fernen Orient". —

Die Frucht dieser propagandistischen Arbeit waren periodische Publikationen, wie: Bulletin des Français, Nouvelles de France, Bulletin de la Chambre de Commerce, Alliance française, Bulletin des Armées, Bulletin de l'Afrique française usw. Dazu kamen Broschüren, Traktate, Buchbesprechungen und die Mitarbeit der pariser und provinzialen Gesellschaften, die sich mit französischer Propaganda im Ausland befaßten. Selbstverständlich wurde auch der photographische und kinomatographische Dienst der Armee für diese Zwecke mit ausgenützt.

Das Personal, das diesen riesigen Apparat zu bewältigen hatte, setzte sich zusammen aus Diplomaten, Journalisten und Wissenschaftlern, ferner aus Soldaten des Hilfsdienstes, Verwundeten, Genesenden und zum Militärdienst Untauglichen. Alle diese Kategorien waren dem Auswärtigen Amt zur Verfügung gestellt, unterstanden aber disziplinarisch dem Chef der militärischen Sektion. Frauen wurden soviel als tunlich mit verwandt.

Die oberste Leitung des ganzen Betriebes lag in den Händen des Ministers des Auswärtigen, von dem die Richtlinien für die gesamte Arbeit ausgingen. —

Ein besonderer Dienst sorgte für die Hausordnung; die fremde Presse hatte für ihre verschiedenen Vereinigungen eine besondere Abteilung im Hause, desgleichen die Syndikate der französischen Presse, deren pariser Abteilung ständig durch ein Mitglied im Hause vertreten war. Ganz bescheiden erscheint in der Aufzählung dieser Gruppen gegen Ende die Bemerkung: „un appartement à été mis à la disposition de M. Gautier". Denn in einer Beschreibung dieser Musteranstalt für das Wohlbefinden der Journalisten durfte beileibe nicht das ominöse Wort Zensur vorkommen, das in Frankreich nicht minder verhaßt war, als anderswo. An dieser Stelle wurden also die allgemeinen Weisungen geprüft, die für die politischen, diplomatischen und militärischen Tagesfragen gegeben wurden, ferner der Inhalt der Unterhaltungen und die Richtlinien, die den Journalisten zugingen. Ebenda wurde der Text der für die Agenturen und die Presse bestimmten Nachrichten überwacht, desgleichen Form und Inhalt der Dokumente und Abhandlungen, die im Wortlaut veröffentlicht werden sollten.

Zur Veinfachung des Betriebes wurde auch eine eigene Druckerei errichtet, die die Fülle der Presseerzeugnisse, die von der Maison de la Presse ausgingen, auf schnellstem Wege herstellte.

Zur Orientierung über die Einrichtung des Hauses gibt der Führer gleichfalls genaue Anweisungen:

Im Erdgeschoß findet man Post, Telegraph und Telephon, sowie Räume für ausländische Pressevertreter.

Im Zwischengeschoß ist die Abteilung für die französischen Pressevertreter untergebracht, in nächster Nähe des Herrn Gautier, der politische und wirtschaftliche Nachrichten der Presse aushändigte.

Nach der diplomatischen Sektion im ersten Stockwerk, wo Journalistenempfang stattfand und die Nachrichten für die Agenturen bearbeitet wurden, folgte im zweiten Stock die militärische Sektion, die Vermittlungsstelle zwischen dem Großen Hauptquartier und der Presse, wo der Tagesbericht fertiggestellt wurde. Der Pressebeobachtungsdienst war mit der Redaktion der Radiotelegramme zu Propagandazwecken beauftragt, „um wirksam auf deutsche Behauptungen zu antworten". Hier wurde gleichfalls ein Auszug aus der französischen Tagespresse bearbeitet, der den Ministerien und Verwaltungen zuging. Angegliedert war das Bild- und Filmamt, das die gesamte photographische Dokumentation umfaßte und sich des weiteren mit der Verbreitung und Verteilung des bildmäßigen Materials befaßte, auch periodisch erscheinende Bilderwerke herstellte, die geeignet waren, die Kraft und Stärke des französischen Heeres und Volkes ins rechte Licht zu setzen.

Der kinematographische Dienst der Armee hatte für die Verbreitung der von Spezialoperateuren aufgenommenen Filme zu sorgen. Ein eigener Projektionsſaal war vorhanden.

Das Lektorat der Auslandpresse im 3. Stockwerk unterstand dem 5. Büro des Generalstabes. Hier wurde die Tages- und Zeitschriftenpresse der gesamten Welt eingehend verfolgt. Die Gliederung der einzelnen Sektionen war folgende: eine österreichisch-deutsche, eine englisch-amerikanische, eine spanisch-portugiesische, skandinavische, schweizerische, rumänische, serbische (umfassend russisch polnisch usw.). Für einzelne Länder erschienen als Ergebnis dieser Arbeit täglich Gesamtübersichten über den Inhalt der einzelnen Presseorgane.

Das 4. und 5. Stockwerk schließlich, die Propagandaabteilung „vereinigte alle Bestrebungen, die darauf abzielten, den französischen Einfluß im Ausland zur Geltung zu bringen". Die Aufgabe der Abteilung bestand in den Reiseveranstaltungen, Vorträgen, der Herausgabe von Büchern und Broschüren, der Verbreitung von Bilderwerken.

Die Verbindung mit den französischen Vertretern im Ausland, die ihren Bedarf an Propagandamaterial hier anzumelden hatten, war Aufgabe des Sekretariates. Dieses unterhielt auch Beziehungen zu den übrigen propagandistischen Unternehmungen Frankreichs im Ausland, wie Alliance française, den französischen Handelskammern, katholischen, protestantischen und israelitischen Komitees usw. und hatte die Unterlagen zu bearbeiten, die von der einen oder anderen Stelle einliefen.

Besondere Delegierte studierten die Propagandafrage für einzelne Länder. Ein weiteres Büro stand in Verbindung mit der großbritannischen Propaganda und mit dem Luftpropagandadienst.

Die Redaktion hatte die Broschüren und Publikationen daraufhin zu lesen, ob sie sich propagandistisch verwerten ließen und die entsprechenden Beziehungen anzuknüpfen. Ihre Aufgabe war, den Text für Bücher herzustellen, die im neutralen Ausland wirken sollten.

Der Bilderdienst hatte die Entwürfe für die Umschläge der Propagandapublikationen zu fertigen und Karikaturen und Illustrationen zu sammeln, die sich hier verwenden ließen.

Der Lektoratsdienst lieferte Artikel der französischen Presse, die für die neutralen Organe geeignet waren, an deren Vertreter.

Die Frontzeitungen wurden ebenfalls gelesen und auf Grund ihres Inhalts entsprechende Artikel über den guten Geist, der bei der Truppe herrschte, verbreitet.

Der Wirksamkeit aller dieser zahlreichen Dienstzweige, der engen Verbindung, die unter ihnen bestand, war schließlich die Erreichung des so einfach erscheinenden Zieles zu danken: eine Nachricht *wirksam* d. h., zur *Propaganda* werden zu lassen.

Kleine Mitteilungen.

Das historische **Zeitungsseminar an der Universität Münster** hat unter der Leitung von Geheimrat Prof. Dr. Meister und Privatdozent Dr. K. d'Ester eine Arbeitsgemeinschaft gegründet, um eine wissenschaftliche Geschichte der westfälischen Presse vorzubereiten. Es ist geplant, eine Aufstellung des noch in Westfalen und außerhalb vorhandenen Zeitungsstoffes zu geben, da immer häufiger Anfragen einlaufen, die beweisen, zu wie mannigfachen Forschungen die Zeitungen benützt werden. Sodann soll durch Rundfragen bei den einzelnen Blättern deren Geschichte in den wichtigsten Zügen dargestellt werden. Leider hat die Wohnungsnot und die rege Nachfrage nach Altpapier viele Leute veranlaßt, alte Zeitungen zum Einstampfen zu geben. Zweckdienliche Nachrichten sind an Privatdozent Dr. K. d'Ester zu richten.

Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten über Zeitungswesen an deutschen und ausländischen Hochschulen. Durch die bedauerliche Neuerung, daß Dissertationen nicht mehr gedruckt werden, wird besonders die Zeitungskunde hart getroffen und die Arbeit auf diesem an und für sich schon schwierigen Felde noch mehr gehindert. Es wäre sehr bedauerlich. wenn hier, wo die Beschaffung des Stoffes so mühsam ist, unnötige Doppelarbeit geleistet würde, indem der eine Bearbeiter nichts von dem ersten wüßte. Da aber nur verhältnismäßig wenig Stellen in Frage kommen, die Pressearbeiten anfertigen lassen, so läßt sich hier leicht ein Überblick ermöglichen, wenn jeder der Herren, der ein Thema aus dem Gebiet des Presse stellt, es etwa der vorliegenden Zeitschrift mitteilte, die gerne dafür eine kleine Ecke bereitstellen wird. Diese Mitteilungen hätten dann außer ihrem praktischen Werte noch das Gute, daß man in weiteren Kreisen einen Barometerstand hätte für die Fortschritte der Forschung auf diesem Gebiet der Presse und ihrer Geschichte.

Privatdozent Dr. K. d'Ester (Münster i. W.).

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans H. Bockwitz, Leipzig,
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITUNGSGESCHICHTLICHE MITTEILUNGEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 9/10 September / Oktober 1921

Zur Geschichte des Stereokorrespondenzwesens.

Von Dr. H. NESTEL-Leipzig.

Deutschland.

Volkswirtschaftlich betrachtet verdient eine große Organisation zu Zwecken des Nachrichtendienstes den Vorzug vor jenen vielen kleinen Organisationen, die der Nachrichtendienst jeder Einzelzeitung voraussetzt. Es beruht der Wert eines in wenigen Korrespondenzen und Depeschenagenturen zentralisierten Nachrichtendienstes darauf, daß durch die Arbeitsteilung aus dem Prozeß zur Herstellung der Zeitung ein Arbeitsvorgang herausgenommen wird, der von dem Korrespondenzbureau zugleich für viele Zeitungen besorgt werden kann. Die Arbeitsteilung hat sich so vollzogen, daß hauptsächlich die Depeschenagenturen und Korrespondenzbüros an Stelle der Zeitungen traten und für die Zeitungen teilweise die Nachrichten und Stoffbeschaffung übernahmen. Es sind also die Depeschenagenturen und Korrespondenzbüros Unternehmen, die „nicht mehr direkt für den Zeitungsleser arbeiten, sondern nur Halbfabrikate für einen Publikationsunternehmer liefern" (Bücher). Darin kommen die Stereokorrespondenzen den Depeschenagenturen und gewöhnlichen Korrespondenzen gleich. Auch die Vordrucke und die Platten- bezw. Maternspalten der Stereokorrespondenzen sind Halbfabrikate, die sich nur in ihrer besonderen technischen Ausgestaltung von dem Halbfabrikat der Depeschenagenturen und Korrespondenzbüros unterscheiden. Die Arbeitsteilung wird durch die Stereokorrespondenzen in noch höherem Maße durchgeführt, insofern als durch sie aus dem Produktionsprozeß zur Herstellung der Zeitung außer der Nachrichten- und Stoffbeschaffung noch ein weiterer Arbeitsvorgang zum Teil wenigstens herausgenommen wird, der gleichfalls von einer Stelle zugleich für viele Zeitungen verrichtet werden kann: es ist das die Herstellung des Satzes. Es stellen darum die Vordruckzentralen und Maternkorrespondenzen nicht nur eine Organisation des geistigen Schaffens dar, durch sie wird auch das erste Stadium der technischen Arbeit zentralisiert.

Die ältere Form ist die Herstellung von Vordrucken. Sie kam in allen Ländern am frühesten auf, und erst später — in Deutschland nahezu drei Jahrzehnte nachher — konnten die Zentralen außer ihren Vordrucken auch Plattenmaterial in den Handel bringen. In England, Deutschland usw. wurde das System der Vordrucke schon angewendet, als aus verschiedenen, besonders aus technischen Gründen noch kaum daran gedacht werden konnte, Matern oder Platten zu vertreiben.

Es ist der Vordruck im Grunde nichts anderes als die den Bedürfnissen der kleinen Zeitung angepaßte Form der Korrespondenz, und zwar angepaßt nach technischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten und in der Auswahl des Stoffes. Bei der gewöhnlichen Korrespondenz wird der Zeitung ein Manuskript zur Auswahl geliefert, das oft nur zum Teil abgedruckt wird. Bei den Vordrucken wird der ganze allgemeine Teil der Zeitung bereits gedruckt geliefert und bedarf nur noch der Hinzufügung des lokalen Teiles und der Anzeigen.

Einen Hinderungsgrund für die Ausbreitung des Vordruckwesens bildeten lange Zeit die mangelhaften Verkehrsverhältnisse und die Tatsache, daß früher die Zeitungen sehr verschiedenes Format besaßen. Noch im Jahre 1905 waren bezüglich des Formats die Verhältnisse so, daß in Köln auf einer Versammlung zur Gründung einer Vordruck- und Plattenkorrespondenz die Zeitungen von 17 anwesenden Verlegern 14erlei Format aufwiesen. Allmählich haben sich aber die Zeitungen im Format einander angeglichen. Damit war auch die Möglichkeit einer weiten Ausdehnung des Vordruckwesens gegeben. Am frühesten, schon um 1835, läßt sich die Verwendung von Vordrucken im englischen Zeitungswesen feststellen. Das erste deutsche Vordruckbüro wurde 1873 in Berlin gegründet, nachdem schon mehrere Jahre zuvor ein ähnlicher Versuch in Leipzig gemacht worden war. Seit 1874 brachte die Berliner „Volkszeitung" Vordrucke nach Potsdam, Lauenburg, Danzig, Friedburg, Rosenberg, Beuthen etc. zur Versendung. Der Ursprung eines Berliner Vordruckbüros, das im Jahre 1912 von einer großen Maternanstalt aufgekauft wurde, geht bis 1876 zurück; der eines zweiten, heute unter seinem ursprünglichen Namen gleichfalls nicht mehr bestehenden, datiert vom Jahre 1885. Eine große Verbreitung hat das System der halbfertigen Blätter in der Vergangenheit nicht gehabt. In seinem Buch „Deutsches Zeitungswesen der Gegenwart" (Heilbronn 1888) schreibt Franz Walther bezüglich der Verbreitung der Vordrucke, nachdem er von der Herstellung derselben gesprochen hat, das folgende: „Zur Einbürgerung und weiteren Verbreitung scheint dieses Verfahren indessen nicht gelangt zu sein, weil die Wechselfälle rascher oder verspäteter Versendung, die Notwendigkeit übereinstimmender Lettergattungen und Druckeinrichtungen samt anderen technischen Schwierigkeiten den mit diesem Verfahren verbundenen geschäftlichen Vorteil in Frage stellten". H. Diez äußert sich in seiner Schrift „Das Zeitungswesen" (Leipzig 1910) in gleichem Sinn. Für die heutigen Verhältnisse treffen diese Feststellungen aber nicht mehr zu, denn es gibt zur Zeit eine stattliche Zahl Vordruckzeitungen im deutschen Zeitungswesen.

Durch die Fortschritte in der Zeitungstechnik, besonders durch die Nutzbarmachung der Stereotypie für den Zeitungsbetrieb kamen die Stereokorrespondenzanstalten auf.

Mit der Vervollkommnung der Papierstereotypie [1]), durch Einführung der Trockenstereotypie und mit der Verbesserung des Gießverfahrens durch Erfindung geeigneter Gießgeräte wurde allmählich eine Verkürzung der Zeit zur Herstellung der Matern und der Platten erreicht. Als das Stereotypieverfahren so weit ausgebildet war, war es auch möglich, in kurzer Zeit Matern und Platten in größerer Zahl herzustellen, was für die Stereokorrespondenzen von ganz besonderer Bedeutung ist. Trotzdem mit der Erfindung der Papierstereotypie das Stereotypieverfahren im Zeitungsbetrieb nutzbringend angewendet werden konnte, hat seine Einführung bei den Zeitungen noch lange gedauert. So wird es verständlich, daß die ersten

[1]) In den 50er Jahren des vergangenen Jahrhunderts verlor die Gipsstereotypie ihre beherrschende Stellung und überlies der besseren und rationelleren Papierstereotypie das Feld. Auf den Gedanken, Papier als Matrizenmaterial zu verwenden, sind etwa gleichzeitig der Deutsche Isermann und der Franzose Genoud (auch Génoux) um 1830 gekommen.

Gründungen und Versuche der Stereokorrespondenzen in Deutschland erst ins letzte Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts fallen, wo es im Zusammenhang mit den Leistungen eben zur Einführung gelangender brauchbarer Setzmaschinen möglich war, Platten bezw. Matern so zahlreich und so schnell herzustellen, daß ein Handel mit denselben betrieben werden konnte.

In England und in den Vereinigten Staaten von Amerika, deren Zeitungswesen sich in viel rascherem Tempo entwickelt hat als unser deutsches, finden sich Plattenkorrespondenzen schon eher als in Deutschland; in England seit etwa 1870 und in den Vereinigten Staaten seit den 80 er Jahren des verflossenen Jahrhunderts. Etwa ein Jahrzehnt später als in Amerika, im Jahre 1899, taucht in Deutschland die erste Platten- und Maternkorrespondenz auf. Als Anfang muß wohl der Versuch eines Berliner Unternehmens gelten, der seinerzeit seiner verschiedenen Mängel wegen in der Presse heftig bekämpft wurde und schließlich an dem Widerstand der Fachkreise gescheitert ist. Eine Vereinigung von Berufsjournalisten z. B. hob nachdrücklichst den Wert der am Ort selbst redigierten Zeitung vor den in Berlin hergestellten Plattenzeitungen hervor und brachte zum Ausdruck, daß eine umfassende Benutzung von Platten zu einer Schädigung der Presse sowohl wie der Leser führen würde. Auch in den Organen der Gehilfenschaft, die sich wirtschaftlich bedroht sah, rief das Projekt der Kommanditgesellschaft Schmitz, Hachfeld & Co., die nach dem Vorgang der Bankkonzentration eine ähnliche Konzentration im Zeitungswesen herbeiführen wollte, eine starke Gegenagitation hervor.

In der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker" (Jahrgang 1919, Nr. 42) wird zu dem Versuch der Firma Schmitz, Hachfeld & Co., geschrieben: „Anfang der 90 er Jahre[1]) erregte der frühere Geschäftsführer der „Nationalzeitung" Schmitz in Gemeinschaft mit dem Verleger Hachfeld allgemeines Aufsehen in der Provinz durch seine Plattenzeitung; die Verleger bekamen fertige Seiten für die Zeitung aus Berlin, setzten sich 2 oder auch nur eine Seite dazu und druckten. Das Unternehmen, groß angelegt, schlug damals fehl, aber Schmitz zog aus diesem Fehlschlag große Lehren."

Ein Nachteil und die Ursache des Mißerfolges der Schmitz'schen Platten bestand vor allem darin, daß den Zeitungen Stereotypien geliefert wurden, die auf Holz genagelt in ganzen Seiten in Druck gegeben werden mußten. Der heute durchweg übliche, vorteilhaftere Spaltenguß kam noch nicht in Anwendung. Die ganzseitigen Platten ließen den Beziehern aber nicht genügend Verfügungsmöglichkeit über den Platz ihrer Zeitung. So war nur schwer Raum für eigenen Satz zu gewinnen. Ein anderes Hindernis, das damals einer weiten Verbreitung der Platten entgegenstand, war, wie schon bei den Vordrucken festgestellt wurde, die Verschiedenheit des Formats. Die Abweichungen in der Länge sind ohne Bedeutung, da beliebig umbrochen werden kann; aber in der Format- und Satzbreite muß einigermaßen Übereinstimmung bestehen zwischen den verschiedenen von derselben Zentrale belieferten Zeitungen, wenn die Zentrale nicht, wie das heute in einigen Fällen geschieht, ihre Zeitungsstereokorrespondenzen gleichzeitig in verschiedenen Breiten — etwa in 16, 17½ und 20 Cicero Breite — herstellt. Bei zu breitem Format für 3 Plattenspalten oder zu schmalem für 4, half man sich früher allenfalls so, wie manche Zeitungen sich heute noch helfen, indem sie 3 Plattenspalten und eine schmale handgesetzte Spalte nebeneinander verwenden (wie z. B. der in Wolfach in Baden erscheinende „Kinzigtäler"). Im Lauf der Jahre hat sich bei den Zeitungen, die Platten beziehen, eine Angleichung des Formats vollzogen, sodaß damit ein Hindernis unter dem die Schmitz'sche Stereokorrespondenz noch zu leiden hatte, in Wegfall gekommen ist.

Schmitz, der die Gründe seines Mißerfolges selbst erkannte, schuf Besserung, indem er Plattenspalten herstellte und zum Festmachen der Platten einige technische Neuerungen erdachte. So wurde Schmitz — wie es in der zuletzt zitierten Zeitschrift heißt — „zum Vater der modernen Platten- und Maternkorrespondenz", einschränkend und berichtigend sagen wir: zum Vater der modernen deutschen Platten- und Maternkorrespondenz, denn wie später gezeigt werden wird, kannte man in England schon 30 Jahre früher das, was Schmitz mit seinen Plattenspalten zu Ende des 19. Jahrhunderts für das deutsche Zeitungswesen erreicht hat.

In seiner verbesserten Form hat das Stereokorrespondenzwesen dann bald Eingang bei den kleinen Zeitungen gefunden. Seit den ersten Versuchen der Firma Schmitz, Hachfeld & Co, die heute noch unter anderem Namen besteht, haben sich vor allem in Berlin, aber auch sonst im Reich, eine Anzahl Unternehmungen der Herstellung von Platten- und Maternspalten zugewandt. Ein Teil derselben ist allerdings nach und nach wieder eingegangen bezw. aufgekauft worden.

Die Ursachen, die den Stereokorrespondenzen günstigen Boden geschaffen haben, sind verschiedener Art. Die starke Entwicklung des Anzeigenwesens hatte einen größeren Satzbedarf im Gefolge. Die Kosten vermehrten Handsatzes hätten aber manchen Zeitungsverleger zum Erliegen gebracht, wenn sich in den Platten- und Maternkorrespondenzen nicht ein Mittel zur Beschaffung von billigem Satz, der die großstädtische Konkurrenz ertragen half, geboten hätte. Was der Aufwand an Setzerlöhnen für den kleinen Zeitungsverleger bedeutet, erkennt man erst, wenn man bedenkt, daß die Satzkosten bei kleiner Auflage dieselben sind wie bei großer Auflage. Die Aufwendungen für den Satz gehören zu den konstanten Kosten der Zeitungsproduktion, d. h. sie machen absolut von den Gesamtkosten immer den gleichen Teil aus, ob nun von dem fertigen Satz viel oder wenig Zeitungen abgezogen werden. Es belasten also die Satzkosten den Verleger einer kleinen Zeitung verhältnismäßig viel mehr, als den einer großen Zeitung, wo die für beide Zeitungen gleichen Satzkosten sich auf eine viel größere Produktmasse (höhere Auflage!) verteilen.

Neben den zunehmenden Ausgaben für Satz trat dann für die kleinen Zeitungen eine Verteuerung auch in der Materialbeschaffung ein, insofern als der Nachdruck durch das neue Urheberrechtsgesetz vom Jahre 1901 (siehe § 18 des Gesetzes) erschwert wurde. Die Zeitungen, die bis dahin ausschließlich durch Nachdruck aus großen Zeitungen einen Teil ihres Stoffes kostenlos gewonnen hatten, konnten dies in gleichem Umfang nun nicht mehr. Viele Zeitungen waren so plötzlich gezwungen, auf andere Weise ihr Zeitungsmaterial zu beschaffen. Der gangbarste Weg und die billigste Art für eine kleine Zeitung war da der Bezug von Korrespondenzen, die auch alsbald nach Verkündigung des Urheberrechtsgesetzes in großer Zahl hervorschossen. Um etwa doch vorkommenden Nachdruck zu verhindern, bezw. um das Honorar einfordern zu können, haben die Korrespondenzen noch sogenannte Überwachungsbüros ins Leben gerufen. Damit war den kleinen Zeitungen eine der seither wichtigsten Materialquellen verschlossen, zugleich aber eine weitere Möglichkeit für das Aufkommen und die rasche Verbreitung der Stereokorrespondenzen gegeben. Wir begnügen uns mit der allgemeinen Feststellung, daß eine größere Anzahl Stereokorrespondenzen in dieser Zeit — also in dem Jahrzehnt von 1900 bis 1910 — gegründet wurde. Wo es, wie durch den Bezug der Platten- und Maternkorrespondenzen möglich ist, die Ersparnis an Satzkosten und eine billige Materialbeschaffung zu verbinden, ist den Verlegern kleiner Zeitungen am ehesten

[1]) In der Zeitangabe irrt der Verfasser. Was die Einführung des Plattendrucks anbetrifft, so stellt im „Zeitungs-Verlag", Jahrg. 1917, S. 402 die „Allgemeine Stereotypie-Anstalt für Zeitungsdruckereien", d. i. die Stereokorrespondenz, die aus dem Schmitzschen Unternehmen herausgewachsen ist, das folgende fest: „Die im J. 1899 gegründete Allgemeine Stereotypie-Anstalt kann das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, den modernen Plattendruck und die technisch-redaktionellen Hilfsmittel, wodurch dem Zeitungsverleger bedeutende Ersparnisse erwachsen, begründet und im Zeitungsbetrieb eingebürgert zu haben."

geholfen. Es hat darum den Stereokorrespondenzen — sobald die Platten technisch leicht verwendbar waren — nicht an Beziehern gefehlt.

Ausland.

Nach diesen Betrachtungen, die sich auf die Geschichte des Stereokorrespondenzwesens im allgemeinen und auf das deutsche im besondern erstrecken, wenden wir uns im folgenden den Verhältnissen im Ausland zu.

Die Fabrikation von Vordrucken ist in England gleichwie überall älteren Datums als die von Plattenmaterial. Schon in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts — also etwa 40 Jahre früher als in Deutschland — bezogen englische Provinzblätter halbfertige Zeitungen aus der Hauptstadt London. Grant spricht von mehr als 40 Wochenblättern, die damals halbfertig von London aus zur Versendung kamen und denen weiterer Text, Anzeigen und der Kopf in den Provinzzeitungen beigedruckt wurden. Diese Blätter hatten im Gegensaß zu den meisten heutigen Vordruck- und Plattenzeitungen durchaus eine politische Tendenz, obwohl zu jener Zeit die sogenannten neutralen Blätter in England nicht unbekannt waren.[1] Die Versendung der Vordrucke geschah zum Teil auf sehr weite Entfernungen. Selbst schottische Zeitungen bezogen noch Vordrucke aus London.

Es ließen sich nach Grants Geschichte der englischen Zeitungen vor 1870 noch eine ganze Anzahl Fälle aufführen, wo selbständige Zeitungen, die in kleinen Orten oder in Städten mit mehreren Zeitungen herauskamen, häufiger aber noch, wo solche Zeitungen, die einem größeren Zeitungskonzern angehörten, ihr Material in Form der Vordrucke bezogen. Von 9 Zeitungen z. B., die damals in Hastings in der Grafschaft Sussex erschienen, wurde nur eine einzige vollständig in Hastings gedruckt. Alle anderen Zeitungen wurden teilweise an anderen Pläßen — einige davon in London — hergestellt. In Lewes wurden in der Druckerei des „Sussex Advertiser“ 12 zu dieser Zeitung gehörige Blätter zum Teil fertiggestellt und in der Druckerei des „Sussex Agricultural Express“ gar 24. Diese 12 bezw. 24 Blätter können aber nicht als eigentliche Vordruckzeitungen bezeichnet werden. Sie sind vielmehr ein Mittelding zwischen der Vordruck- und Kopfzeitung. Auch reine Kopfzeitungen sind in jener Zeit im englischen Zeitungswesen in ziemlicher Zahl zu finden. Grant führt Beispiele solcher öfters auf. Die Kopfzeitungen wurden zum Teil in Auflagen von nur 30, 40 Exemplaren hergestellt. Die Inserate wurden außer in der Stammzeitung auch in den Nebenausgaben ohne jeden Preiszuschlag aufgenommen. Als besonders erwähnenswert führt Grant an, daß die Kopfzeitungen ihre besondere Aufmerksamkeit den lokalen Angelegenheiten zuwenden, was sich daraus ergab, daß — abweichend von den heutigen Verhältnissen — die einzelnen Ableger damals über weitere Gebiete verstreut waren.

Etwa 35 Jahre nach dem Aufkommen der Vordruckzeitungen bürgerte sich dann bei den englischen Zeitungen der Bezug von Plattenmaterial ein. Als erste und früheste Gründung zur Herstellung von stereotypiertem Saß für die Provinzpresse führt Grant die Telegraphenagentur Saunders in London an, zuerst „The Central Press“, später nach Verschmelzung mit einem zweiten Unternehmen „The Sun and the Central Press“ geheißen. The Central Press ist Ende der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts entstanden. Aufgabe derselben war u. a. neben dem regelrechten telegraphischen Nachrichtendienst, die Versorgung eigener und fremder Zeitungen mit stereotypiertem Saß. Ein Teil des Textes (Politik, Unterhaltung etc.) der betreffenden Zeitungen — in der Regel etwa die Hälfte des Gesamtumfangs — bestand aus solchem Stoff, der von Saunders an die Provinzzeitungen verschickt wurde; der andere Teil des Zeitungsinhalts betraf die lokalen Angelegenheiten der Stadt oder des Distrikts, nach welchem die Zeitung benannt war. Der lokale Teil wurde in eigner Redaktion und eigner Seßerei zusammengestellt. Der stereotypierte Stoff wurde in mehreren Spalten versandt, sodaß, wenn es notwendig wurde, vermittelst einer Säge Teile ausgeschnitten und der so geschaffene Raum mit Handsaß angefüllt werden konnte. Das Heraussägen von Plattenteilen, sagt Grant, ist das Werk weniger Sekunden, und wenn es erledigt und der Handsaß eingeseßt ist, so ist jede Seite so glatt, daß es nicht irgend welche Nachteile des stereotypierten Saßes gegenüber dem gewöhnlichen Saß gibt.

Die Entwickelung des englischen Zeitungswesens hat nun — soweit ich feststellen konnte — nicht zu einem weiteren Ausbau des Stereokorrespondenzwesens geführt. In der Gegenwart scheinen in England eigentliche Stereokorrespondenzen entweder nicht zu existieren oder aber sie haben nur geringe Bedeutung.

In den Vereinigten Staaten von Amerika sind Plattenkorrespondenzen gleichfalls schon eher anzutreffen als in Deutschland. In dem Sammelwerk Arnim Tenners vom Jahre 1886 — „Amerika. Der heutige Standpunkt der Kultur in den Vereinigten Staaten“ schreibt ein amerikanischer Journalist: „Einer nicht unbeträchtlichen Anzahl der amerikanischen Landzeitungen wird ihr Erscheinen, wenn nicht ermöglicht, so doch erleichtert durch die sog. „Patentinnenseiten“, eine namentlich in Philadelphia und Chicago florierende Zeitungsindustrie, welche in der Herstellung fertiger Stereotypseiten mit allgemeinem Lesestoff besteht. Die Stereotypplatten werden zu billigen Preisen zur Ausführung der inneren Seiten an eine ganze Anzahl saßbedürftiger Wochenblätter regelmäßig verschickt, so daß diese leßteren aus eigener Redaktion und eigenem Schriftsaß nur für die rein aktuelle und lokale Füllung einiger Spalten zu sorgen haben. Von Bedeutung sind derartige Zeitungen für die amerikanische Journalistik natürlich nicht. Ihr Verdienst liegt darin, daß es mit ihrer Hilfe möglich ist, daß selbst im fernsten Westen Amerikas noch Zeitungen erscheinen können“.

Einen Schluß bezüglich der Verbreitung der „Patent insides“ läßt folgende Auslassung des Chicagoer Wochenblattes zu: „Das Wochenblatt“ is entirely original being absolutely free from all plate matter.“ Wenn diese Feststellung dem Verlag des Chicagoer Wochenblatts notwendig und nüßlich erscheint, so ist anzunehmen, daß das Plattenwesen in Amerika weit verbreitet ist, ohne besonders geschäßt zu sein. — Die Zuschrift eines Erier Zeitungsverlegers bestätigt, daß u. a. auch die deutschsprachige Presse Amerikas seit geraumer Zeit Platten und Matrizen häufig verwendet. Da es sich dabei zumeist um sehr kleine deutsche Zeitungen handelt, die sich überhaupt nur auf diese Art oder durch Nachdruck größerer deutsch-amerikanischer Zeitungen erhalten können, so wird man im Plattenbezug bezw. im Nachdruck nichts Schädliches oder Schlimmes sehen dürfen, denn alle die kleinen deutsch-amerikanischen Zeitungen wirken ja auch in ihrem Kreis zur Erhaltung deutscher Sprache, deutschen Bewußtseins und deutschen Kulturgeists.[1] Die Herausgabe von Kopfzeitungen ist in Amerika gleichfalls üblich.

In Frankreich findet die Provinzpresse ihre Existenz nur in der weitesten Ausnußung der aus Paris kommenden Matern und Platten. Als Lieferant solchen Materials kommt vor allem die Agence Havas in Betracht, die je nach Erscheinungshäufigkeit ein, zwei, drei und mehrmals wöchentlich Clichés im Umfang von jeweils etwa 30000 Buchstaben

[1] Zur Geschichte einer Vordruckzeitung — des „Dover Telegraph“ sagt Grant in seinem Buch „English Newspaper Press“: for many years this journal was one of a number of papers of which one half was composed, stereotyped and printed in London, and the other half printed in the locality whose title they took. It started on Conservative principles of the most decided type; and it is due to it to state that it has been ever since consistent in its advocacy of Torism, though not in so ultra a form as at first. Its price is less by a halfpenny than that of the Chronicle (d. i. die älteste Zeitung Dovers), being three-halfpence, whereas, as J have said, the Chronicle is twopence. The Dover Telegraph, thus partly printed in London, was begun in 1834.“

[1] Vergl. hierzu: Hugo Münsterberg, Professor an der Harvard-Universität, „Aus Deutsch-Amerika“. Berlin 1909.

an die kleinen Provinzzeitungen von Paris aus zur Versendung bringt. — In Avenels Werk „La Presse française au XX. Siècle“ läßt sich nur ein weiteres Unternehmen feststellen, das sich mit der Herstellung von Platten- und Maternspalten für die Kleinpresse befaßt. Es ist dies die „Clicherie de la Presse“ in Paris, die in ihren Anzeigen den Zeitungen 60 % Ersparnis an Satzkosten durch Bezug ihrer Platten verspricht. Es ist anzunehmen, daß weitere Stereokorrespondenzen von Bedeutung in Frankreich nicht existieren, denn es dürfte jedem neuen Unternehmen dieser Art schwer werden, neben Havas aufzukommen.

In der Schweiz[1]) bestehen heute Satzfabriken oder ähnliche Anstalten nicht mehr, obwohl die Struktur des schweizerischen Zeitungswesens denselben keineswegs entgegensteht. — Durch tarifliche Abmachungen hat man sich im schweizerischen Druckgewerbe geeinigt, den Bezug von Satz und Matrizen aus Satzfabriken zu verbieten. Diese tarifliche Bestimmung — die für den Buchdruckerverein, die Société des Maîtres imprimeurs de la Suisse romande, den Typographenbund und die Buchdruckergewerkschaft bindend ist — kam zustande, als bei Einführung der Setzmaschine sich Firmen auf die gewerbsmäßige und ausschließliche Herstellung von Maschinensatz für andere Druckereien einrichteten. Die maßgebende Bestimmung, die schon 1908 vereinbart worden war und seitdem in Geltung ist, lautet wie folgt: „Der Bezug und die Verarbeitung von Satz und Matrizen aus Satzfabriken oder gleichartigen Anstalten ist nicht gestattet. Es ist ferner nicht zulässig, daß eine Buchdruckerei für andere Buchdruckereien gewerbsmäßig Satz herstellt oder druckt.“ Artikel 117 der neuen Berufsordnung für das Schweizerische Buchgewerbe (1918—1922) lautet ähnlich. — Durch diese Vorschrift sollten die in Handsatz arbeitenden Gehilfen vor Benachteiligung und Arbeitslosigkeit geschützt werden. Da sich die Bestimmung nur gegen den gewerbsmäßigen Maternaustausch richtet, so wird durch sie die gelegentliche Aushilfe der Zeitungen untereinander nicht getroffen. Zugelassen ist ferner auch der Matrizenaustausch von Inserenten, wie er bei den Kaufhäusern üblich ist, weil ja die Inseratenmatern oder Inseratenplatten nicht von Satzfabriken hergestellt werden. Die Vorschrift wendet sich nur gegen die Vordruck- und Maternkorrespondenzen (bezw. Vordruck- und Plattenzeitungen) von der Art wie wir sie in Deutschland haben. Da heute in der Schweiz solche nicht mehr existieren, so haben die Schweizer Setzer und Drucker durch die obige Bestimmung den gewollten Zweck erreicht.

In Österreich scheint es heute Satzfabriken nicht zu geben, wenigstens wurde das auf Anfrage versichert. Dennoch gibt es Zeitungen, die Platten beziehen und zwar von deutschen Stereokorrespondenzanstalten. Die Zahl dieser Plattenzeitungen kann aus naheliegenden Gründen nur gering sein.

Im Gebiet der tschechoslowakischen Republik haben bis Kriegsende Matern- und Plattenzeitungen bestanden. Es waren das Provinzblätter in deutscher Sprache, welche einen sehr geringen Umfang hatten und welche Matern oder Platten von den Stereokorrespondenzanstalten in Deutschland bezogen haben. Größere, deutschsprachige Zeitungen oder tschechische Blätter haben sich nie der Einrichtung der Maternkorrespondenzen bedient. In der Tschechoslowakei selbst haben bisher Matern- oder Satzfabriken nicht existiert.

Sehr früh haben sie dagegen in Dänemark Eingang gefunden. Schon in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts haben die dänischen Zeitungen Platten und Matern benutzt, um sich so günstigere Produktionsbedingungen zu verschaffen. — Im Jahr 1901 hat sich eine Anzahl Provinzblätter zusammengeschlossen zu einer Gesellschaft mit dem Sitz in Kopenhagen, die Zeitungsmaterial in Form von Vordrucken, Platten und Matern an Zeitungen sowohl konservativer wie liberaler Richtung lieferte. Soviel sich ermitteln ließ, besteht heute in Dänemark nur eine Matern- und Satzfabrik.

Wie aus Holland geschrieben wird, gibt es daselbst keine Maternkorrespondenzen. Vor etwa 10 Jahren hat ein Korrespondenzbüro versucht, stereotypiertes oder gematertes Zeitungsmaterial für die Provinzpresse herzustellen. Dieser Versuch ist nicht gelungen und konnte wohl auch nicht gelingen, da eine Maternkorrespondenz, weil sie eine teuere Einrichtung voraussetzt, einen größeren Bezieherkreis verlangt, der allem Anschein nach gefehlt hat. Eine gewöhnliche Spezialkorrespondenz, die mit einfachen Mitteln begründet werden kann, kommt auch bei geringerer Verbreitung durch. — Zur Zeit gibt es in Holland nur eine geringe Zahl Provinzblätter, die Zeitungsstoff in Form von Platten und Matern gegenseitig austauschen.

Ein kurzer Blick ins Zeitungswesen verschiedener außerdeutscher Staaten hat gezeigt, daß das Stereokorrespondenzwesen frühzeitig aufgekommen ist und Eingang gefunden hat, dort wo eine größere Zahl kleinerer Zeitungen einmal zu finden war oder noch zu finden ist. In Staaten mit dezentralisiertem Zeitungswesen kann es sich halten und entwickelt sich kräftig weiter, wenn nicht gewaltsame Eingriffe vorgenommen werden (wie in der Schweiz z. B.). Können einerseits die Stereokorrespondenzen nur da gedeihen, wo eine üppig wuchernde Kleinpresse existiert, so sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß andererseits das Aufkommen der Stereokorrespondenzen die Dezentralisation zu einer scheinbaren gemacht hat. Sofern man beachtet, daß in Deutschland von 4 großen Stereokorrespondenzen einige 100 Zeitungen abhängen, wird man zugeben müssen, daß die Dezentralisation im deutschen Zeitungswesen gar nicht so groß ist.

In Staaten mit zentralisiertem Zeitungswesen liegt die Möglichkeit zum Aufkommen von Stereokorrespondenzen nur dann vor, wenn Zentralisation nicht mehr heißt, als daß verschiedentlich eine Anzahl ursprünglich selbständiger Zeitungen in einer Hand vereinigt sind (siehe England!). In solchen Fällen ist die gemeinschaftliche Stoffversorgung der verschiedenen zusammengehörigen Zeitungen vermittelst Vordruck, Platte oder Mater angebracht und wirtschaftlicher, wie wenn jede einzelne Zeitung des Konzerns denselben Satz für sich allein herstellte. Wenn Julius Duboc an eine Zentralisation in obigem Sinne denkt, hat er recht, wenn er sagt, daß in England die Zentralisation der Presse das Aufkommen von Stereokorrespondenzen begünstigt hat. Sobald aber Zentralisation heißt: einige wenige, große Zeitungen beherrschen das Land, eine Provinz- oder Kleinpresse gibt es nicht, dann ist für ein gedeihliches Bestehen der Stereokorrespondenzen der Boden nicht bereitet.

Aber Zentralisation bezw. Dezentralisation allein würden nicht ausreichen, die Entstehung und Entwicklung des Stereokorrespondenzwesens zu erklären. Hier spielen wesentlich die Wirkungen des Gesetzes der Massenproduktion mit, die der Praktiker schon früher, bevor das Gesetz von der Wissenschaft ausgesprochen wurde, gekannt und mit denen er gerechnet hat. Bücher, der das Gesetz der Massenproduktion zuerst formuliert hat, schreibt in seiner „Entstehung der Volkswirtschaft“ (1918, zweite Slg. S. 100): „Weiter erklärt dieses Gesetz (das der Massenproduktion nämlich) die großartige Entwicklung, welche die Bedarfssammlungs-Institutionen in der modernen Volkswirtschaft gewonnen haben: vor allem der Handel mit Halb- und Ganzfabrikaten“ u. a. gehören hier her. „Alle diese Institutionen leiten die zerstörten Einzelbedarfe nach gewissen Konzentrationspunkten zusammen, von denen sie in Massenbestellungen den Großunternehmungen der Produktion zugeführt werden.“ Zu diesen Bedarfssammlungsinstitutionen gehören ohne Zweifel auch die Stereokorrespondenzen, die, was einzelne Zeitungen an Text bedürfen, sammeln und in Form eines Halbfabrikats zum Absatz bringen.

[1]) Vergl. „Korrespondent“ Jahrg. 1920, No. 97.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans H. Bockwitz, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.

ZEITUNGSGESCHICHTLICHE MITTEILUNGEN

BEIBLATT ZUR ZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN VEREINS FÜR BUCHWESEN UND SCHRIFTTUM

Nr. 11/12 November/Dezember 1921

Die wissenschaftliche Zeitung.

Von Dr. G. A. E. BOGENG-Bad Harzburg.

Bildung und Wissen, sich verbindend zu Wissenschaften, haben das Gebiet einer geistigen Gemeinschaft sich ausdehnen lassen, die man die Gelehrtenrepublik zu nennen pflegt. Die Geschichte dieser Republik ist noch nicht geschrieben worden und wenn man heute ihren Namen als Schlagwort anwendet, denkt man dabei wohl eher an die schon entfernten Tage zurück, in denen das Dasein einer solchen Republik durch eine gemeinsame Verkehrssprache, das lateinische, verbürgt wurde, denkt an Perrücke und Zopf. Aber die Geschichte der Gelehrtenrepublik ist nichts anderes als die Geschichte der Organisation der Wissenschaften nach ihren historisch-theoretischen Teilen, ihrer Dogmatik und Systematik, und nach ihren praktisch-technischen Teilen, ihrer Methodik, die den Forschungsbetrieb regelt. Der Universalitätsgedanke ist mählich mit dem Universitätsgedanken verwachsen, dessen Form ihm zu enge wurde. Sich verzweigend von den Anstalten des gelehrten Unterrichts sind die öffentlichen und privaten Einrichtungen für die wissenschaftliche Forschung entstanden und immer selbständiger geworden, ohne daß doch ihre verwirrende Vielgestaltigkeit durch eine den Weltanschauungsstreit ausgleichende Gemeinschaftsform aller wissenschaftlichen Arbeit zusammengefaßt wird. Ich möchte eine solche Form in einer Wirtschaftsgeschichte und Wirtschaftslehre der Wissenschaften sehen, die jedem Gedankenfluge seine Gedankenwelt läßt, weil sie sich damit zufrieden gibt, die Arbeitsverfahren, Arbeitsweisen, Arbeitswerkzeuge des Betriebes der Wissenschaften auszubilden. In ihrem Sinne wäre auch die Frage aufzuwerfen, in wieweit eine allgemeine wissenschaftliche Zeitung möglich und zweckmäßig sein würde. Die Buchdruckerfindungen Gutenbergs hatten allmählich „Buch“ und „Presse“ sich trennen lassen, dieses war die eigentliche Festung der Gelehrsamkeit geworden, die den Bestand der Wissenschaften verteidigte und verwahrte, deren Herrschaftsbereich sicherte, jene das bewegliche Kampfmittel im Meinungsstreit des Tages. Flugblatt und Flugschrift (meist gleichzeitig Fluchblatt und Fluchschrift) folgten gelenkiger den gelehrten Auseinandersetzungen, für die sich die Behauptung Mohammeds, daß die Tinte des Gelehrten kostbarer sei als das Blut des Märtyrers, nicht recht bewährte. Immerhin, in dieser ganzen akademischen Literatur, in allen den Dissertationen und Polemiken, zeigte sich doch auch eine Erscheinung derjenigen Bewegung, deren meistangewendete Bezeichnung deutlich genug auf die Presse hinweist und die der Preßfreiheit galt. Denn in ihr verlaufen ja nicht allein die geistigen Strömungen, die ein Rechtsziel suchten, daß im Staate jedermann denken, reden, schreiben, drucken lassen dürfe, was er wolle. Auch die Bemühungen, dem Buch und dem Druckwerk überhaupt als den Vermittlern und Vertretern geistiger Arbeitsleistungen eine eigene gefestigte Stellung im rechtswirtschaftlichen Verkehr zu sichern, die Bestrebungen, die dem Urheber- und dem Verlagsrecht galten, gehören hierher. Die Dissertationen, die Forschungsergebnisse und Lehrmeinungen verbreiteten, die Polemiken, die solche angriffen und verteidigten, waren mehr oder minder geschickte Versuche, Prioritätsrechte des gelehrten Ruhmes wegen zu sichern, vorläufige Mitteilungen, wie man heute vielleicht sagen würde. Die Ausbildung eine in der Gelehrtenrepublik sich behauptenden öffentlichen Meinung setzte ein geregelteres Nachrichtenwesen voraus, das ihr die wissenschaftlichen Zeitschriften eröffneten. Als *Denis de Sallo* 1665 die erste Nummer des *Journal des Savants* erscheinen ließ (das dann 1682 die *Acta Eruditorum* für Deutschland und 1686 das *Giornale dei Letterati* für Italien nachahmten, von den weiterhin folgenden Zeitschriften nicht zu reden) fand er dafür schon die Form eines Mitteilungen- und Nachrichtenblattes: es sollte die Berichte über neue Entdeckungen und Erfindungen bringen, die Entscheidungen der höchsten Gerichte, Personalnotizen zusammenstellen, es sollte vor allem Besprechungen der wichtigsten wissenschaftlichen neu herausgegebenen Bücher liefern. Der Fachdünkel, oder wie man es sonst nennen will, widerstrebte zwar anfangs gerade dieser neuen Art der Kritik, aus einer Furcht, die Laien möchten sich in die gelehrten Auseinandersetzungen hineinmischen. Da aber die wissenschaftlichen Zeitschriften eine eigene Entwicklung nahmen, die sie zu Fachzeitschriften werden ließ, da bereits im achtzehnten Jahrhundert die Mode der populär wissenschaftlichen Zeitschriften entstand, gab man sich verhältnismäßig rasch zufrieden und gewöhnte sich an die wissenschaftliche Presse.

Entsprechend der Aufteilung der Fakultätswissenschaften in die Spezialwissenschaften spezialisierten sich auch die wissenschaftlichen Zeitschriften. Das war für die Wahrung eines streng wissenschaftlichen Standpunktes eine Notwendigkeit geworden. Andererseits entfremdeten sie sich mit ihrer Vermehrung und Vervielfachung einander immer weiter, hörten sie auf, für die universitas litterarum allgemeinverständliche Zeitschriften zu bleiben. Damit jedoch kam, wie überhaupt im Betriebe der Wissenschaften, die Erfüllung weiterer Wünsche. Auch der Spezialist darf die Beziehungen zu seiner Hauptwissenschaft und ihren Hilfswissenschaften nicht verlieren, auch er muß die Grenzwissenschaften und (man gestatte die Anwendung dieser neuartigen Bezeichnung, die sich leicht erklärt) die Verbindungswissenschaften, die auf mehrere Wissenschaftsgebiete übergreifenden, sie aus einem bestimmten (über ihre Grenzen hinausreichenden) Gesichtspunkte vereinenden Wissenschaften, soweit verstehen, daß er sich wenigstens einigermaßen im Gesamtgebiete der Wissenschaften zurechtfindet. Die allgemeinen fachwissenschaftlichen Zeitschriften wurden demgemäß für die besonderen fachwissenschaftlichen Zeitschriften Zentralen oder sollten es doch geworden sein, sodaß etwa der Aufbau des gesamten wissenschaftlichen Zeitschriftenwesens sich dem eines Bahnnetzes vergleichen lassen müßte, das das ganze Gebiet der Gelehrtenrepublik durchzieht und das mit einem einheitlich geleiteten Betriebe, auf einheitlichen geregelten Verkehrswegen aufs leichteste und schnellste die verschiedensten Orte zusammenschließt.

Daß dieser Vergleich nicht zutreffend ist, wissen wir alle. Und einen Hauptgrund dieses Mangels können wir auch ohne weiteres auffinden. Eine Gelehrtenrepublik gibt es nicht mehr. Nicht allein die Sprachgrenzen haben die nationalen Wissenschaften hervorgerufen. Auch Methodik und Systematik sind in den verschiedenen nationalen Wissenschaften bisweilen sehr verschieden und die eine Annäherung oder Ausgleichung suchende Internationalisierung ist bei den einzelnen Fachwissenschaften nicht gleichweit fortgeschritten.

Betrachtet man den gegenwärtigen Stand des deutschen Zeitschriftenwesens überhaupt (Achter Bericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei für das Jahr 1920 Seiten 17 ff.), so erschrickt man einmal über die Menge

der Zeitschriften (rund 11000), andererseits über die Verluste der wissenschaftlichen Zeitschriften, die teils überhaupt aufhörende, teils sich verschmelzende Zeitschriften betreffen. In dem letzterwähnten Falle, in dem altbewährte Zeitschriften ineinander aufgingen, kann man allerdings eher von einem Gewinn als von einem Verlust reden, weil dadurch Kräfte, die immerhin zersplittert waren, zusammengefaßt wurden.

Für den Standpunkt eines Verlages pflegt eine wissenschaftliche Zeitschrift meist ein geschäftliches Hilfsmittel zu sein, um dem Verlag einen festeren Mittelpunkt seines Ausbaues zu gewinnen. Ähnliches gilt für die innere Ausgestaltung einer wissenschaftlichen Zeitschrift. Sie wird regelmäßig bestimmt als Stützpunkt besonderer wissenschaftlicher Interessen, wie sie sich etwa in einer Vereinszeitschrift verkörpern. Wobei dann ähnliches gilt für die Zeitschriften gelehrter Anstalten, für diejenigen, die der geltenden Lehrmeinung dienen, die etwa an einer Hochschule oder von einzelnen führenden Persönlichkeiten vertreten wird usw. Das im einzelnen hier auszuführen, ist nicht notwendig, es genügt die kurze Andeutung, um darauf hinzuweisen, daß in fast allen wissenschaftlichen Zeitschriften sich neben ihrem objektiven Element ein mehr oder weniger subjektives auffinden läßt. Bisweilen, jedoch nicht immer, rechtfertigt sogar das letztere erst die Zeitschrift. Je mehr eine Zeitschrift sich zum Organ eines geistigen Gemeinschaftskörpers gestaltet, je mehr sie einen führenden Gedanken, eine überragende Persönlichkeit vertrat, desto mehr mußte sie auch an Eigenwert als Zeitschrift, an innerer Form und Geschlossenheit gewinnen. Es ist ganz und gar kein Vorwurf, ohne weiteres wenigstens nicht, wenn das Urteil über eine wissenschaftliche Zeitschrift lautet, sie gehöre einer Schule, erweise sich verteidigend und werbend dadurch, daß sie alle hierher sich richtenden Bestrebungen zusammenfasse, als die Fahne, unter der Gleichgesinnte für ihre Meinung wirken. Insoweit, als die Eigenart der „Presse" sich in den wissenschaftlichen Zeitschriften äußert, wird man gerade in dieser Eigenart eine Notwendigkeit erkennen, das Schutzmittel gegen die Uniformierung der Wissenschaft zu erhalten und eine Zentralisierung der wissenschaftlichen Zeitschriften zu verhüten, die auf eine Dogmen-Monopolisierung herauskäme. Ist doch die Entwicklungsgeschichte der Wissenschaften ohnehin eine Kriegsgeschichte, die die zwischen aufstrebenden Einzelmeinungen und beharrenden Schulmeinungen ausgefochtenen Kämpfe beschreibt. Der individualisierte Typ der fachwissenschaftlichen Zeitschrift als ein Ideenreservoir, durch das der Wissensstrom geläutert in die Kanäle fließt, die für die Bebauung eines wissenschaftlichen Sondergebietes angelegt wurden, als ein klärendes, kritisch-skeptisches Element im Kreislaufe des wissenschaftlichen Lebens, wird durch ein neutrales Vermittlungsorgan der öffentlichen wissenschaftlichen Meinung nicht zu ersetzen sein. Aber ein solches könnte sie zum Nutzen ihrer eigentlichen, ihr eigentümlichen Tätigkeit entlasten, wenn es zu einer dauernd fortwirkenden Vermittlungsstelle der gesamten wissenschaftlichen Arbeit wird.

Betrachtet man den Stoff und dessen Bearbeitung durch die wissenschaftlichen Zeitschriften, so ist eine gewisse Arbeitsverschwendung häufig unverkennbar. Unabhängig voneinander und häufig unzureichend bearbeiten viele Zeitschriften in regelmäßigen Wiederholungen das gleiche Stoffgebiet. Eine Verbesserung dieser Arbeitsleistung durch ihre nach bestimmten festen Leitgedanken geregelte Organisation und Zentralisation, ihre Vereinfachung und Vereinheitlichung durch engeren Zusammenschluß erscheint in hohem Maße wünschenswert. Vergegenwärtigen wir uns die gewöhnliche Einteilung eines Heftes wissenschaftlicher Zeitschriften. Abhandlungen, die selbständig wissenschaftliche Forschungen darstellen und erörtern, pflegen ihren Hauptinhalt räumlich oder doch sachlich auszumachen. Daran schließen sich dann die kürzeren Mitteilungen, die teils nicht so bedeutend oder umfangreich sind, daß sie zu einer Abhandlung werden können, teils aber auch schon in die Excerptenliteratur hineingehören, Hinweise enthalten, die erwünscht oder notwendig für den Leserkreis sind. Sie leiten hinüber zu dem Bunterlei der wissenschaftlichen Nachrichten, zu den Besprechungen der Bücher, zu den Personalnotizen usw. usw. Es ist nun unverkennbar, daß auch dieser Miscellanenteil Eigenwert haben kann, insofern er etwa alles für einen bestimmten Standpunkt beurteilt und ordnet. Und unverkennbar weiterhin, daß er vieles enthalten kann, was lediglich dem Leserkreis der Zeitschrift, wie etwa die Vertretung von Standesinteressen, von erheblicher Wichtigkeit ist. Immerhin, es findet sich hier vieles, was andernorts ebenfalls wiederholt wird, soweit es sich um die Aufstapelung von Materialien handelt. Man würde zufrieden sein, diese an einem Orte beisammenzufinden und die dadurch ermöglichte Entlastung der Zeitschrift für die bessere Erfüllung ihrer eigentlichen Aufgaben gern sehen. Abhandlungen sind häufig nur Auszüge aus entstehenden Büchern, Buchkapitel, Vorarbeiten, Darstellungen und Forschungen, die keinen Buchumfang erreichen oder einen für sie unnötigen Buchumfang vermeiden wollen, In manchen Wissenschaften, in denen das Monographiesystem herrschend geworden ist, weil ihr Stand rasch wechselt, weil sie zu Spezialisierungen zwingen, ist die Zeitschriftenliteratur zur hauptsächlichen Literatur geworden. Das gilt insbesondere für den Gesamtbereich der Naturwissenschaften. Hier ist denn folgerichtig neuerdings auch schon der Vorschlag einer Auflösung der Band-Zeitschriften gemacht worden. (Wilhelm Ostwald, Die Sammelzeitschrift als Zukunftsform des Schrifttums. Die Farbe. Nr. 1 von 1921/75. Abt. 1.) Die Abhandlungen sollen in gleicher Art der Ausstattung einzeln geliefert werden, sodaß dann jeder sie sich beliebig unter Benutzung eines bibliothekstechnischen Systems ordnen kann. (Für die Einzelheiten ist auf den eben erwähnten Aufsatz zu verweisen.) Das ist nun allerdings keine der Buchdruckerfindung gleichzuwertende buchgewerbliche Erfindung, die durchaus neu ist, wie jener Aufsatz meint. Und wer sich genauer mit bibliotechnischen Fragen vertraut gemacht hat, weiß, daß die endgültige Einteilung der Wissenschaften, die in der Erkenntnistheorie wurzelt, für das endgültige Bibliothekssystem maßgebend bleibt, sodaß sich nicht kurzerhand ein absolutes Bibliothekssystem dekretieren läßt, ganz abgesehen von dem, jedem Bibliothekar vertrauten, keineswegs ganz einfachen Einordnungsschwierigkeiten, die der Bewegung der Büchermanen bibliographisch und bibliothekarisch die größten Widerstände entgegensetzen. Aber das alles ist hier nicht zu erörtern. Es reicht der Hinweis aus, daß jener Vorschlag die Einbeziehung der Zeitschriftenabhandlungen in den Handapparat erleichtern will und insofern hat er eine praktisch zu prüfende Tendenz, die Anerkennung verdient.[1]) Zu den Argumenten des eben erwähnten Ostwaldschen Aufsatzes gehört auch dieses, daß selbst die bestbearbeiteten Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse versagen. Das ist zweifellos richtig. Wer darauf angewiesen ist, viel mit Zeitschriften zu arbeiten, kennt die Qualen des Suchens, die groß sein können, auch wenn die Bandreihen ihm zur Hand stehen. Aber auch hier ist schon ein praktischer Vorschlag gemacht worden, der, einem jedem Zeitschriftenhefte eine Inhaltstafel beizugeben, die für die Verzettelung angelegt ist. Ein Vorschlag, dessen allgemeine Ausführung immerhin eine Etappe zum Generalindex aller Zeitschriften werden könnte.[2]) Überhaupt wären zur besseren Ausgestaltung der wissenschaftlichen Zeitschriften durch ihre Druckanordnung noch mancherlei Verbesserungsvorschläge möglich. Es ergibt sich da fast von selbst, daß die praktischen Tendenzen eines inneren Ausbaues jeweilig auch

---

[1]) Bibliothek und Karthothek stehen heute ohnehin in enger Verbindung die ständig wächst. Allerdings bin ich der Ansicht, daß eine Ausnutzung der wirtschaftlichen Zweckform des Buches für einzelne Buchgruppen eher als in der Sammelmappe (oder nennen wir sie doch mit ihrem alten besseren Namen: Buchkapsel) im Zettelbuche zu finden sein wird. Das gilt insbesondere für die Encyclopädien, deren einzelne Artikel einer ständigen Erneuerung bedürfen und die für verschiedene wissenschaftliche Betriebe verschieden weit zu reichen brauchen. Hier dürfte sich die Form einer Encyclopädie-Zeitschrift allmählich ausbilden. Man bezieht dies Gesamtwerk, soweit man es braucht, und die es ständig ergänzen und fortführenden Einzelzettel.

[2]) Eugène Bacha, Un problème de bibliographie: le dépouillement des revues. (Société des Bibliophiles et Iconophiles de Belgique. Annuaire de 1915. Bruxelles: 1915. S. 251.); Arnold Pulinx, Zur Neugestaltung der Zeitschriften Bibliographie. (Zeitschrift für Bücherfreunde. N. F. X. 1918/19. S. 255).

Mittel und Wege suchen lassen werden, das Äußere möglichst zweckmäßig zu gestalten. Gelegenheit zu Vergleichungen gibt es hinreichend. Hier sei z. B. an die amerikanischen Zeitschriften erinnert, die auf den Comfort des Lesers einige Rücksicht nehmen, was für die Hygiene der geistigen Arbeit nicht ganz gleichgültig ist und auch nicht für die Ökonomie: der Benutzer einer Zeitschrift, deren Bandreihen zum Nachschlagewerk wird, soll am raschesten und sichersten an sein Ziel geführt werden. —

Diese kurzen Andeutungen konnten und sollten nicht alles ausführen, was für und gegen die Individualisierung oder die Typisierung der Wissenschaftlichen Zeitschriften spricht, sie haben manche Momente überhaupt außer Betracht gelassen. Sie sollten lediglich zu einer Frage hinleiten, deren Lösung eine allseitige Erörterung verdiente: Weshalb haben wir keine wissenschaftliche Zeitung? Und wie müßte eine wissenschaftliche Zeitung gestaltet sein, damit sie zu einem Verkehrsblatt der wissenschaftlichen Arbeit wird?

Es ist bereits hervorgehoben worden, daß die fachwissenschaftlichen Abhandlungen und Mitteilungen den fachwissenschaftlichen Zeitschriften ihren Sonderwert geben. In welcher Art dieser zu erhalten und zu vermehren ist, ob in der alten Bandform oder in der Mappenform oder sonstwie, ist insoweit hier nicht zu berücksichtigen, als es sich um Beiträge für das engere Fachgebiet, also für einen engeren Leserkreis handelt, der irgendwie mit seinen Zeitschriften zurechtkommen muß. Andererseits ist die regelmäßige und zuverlässige Berichterstattung über alle Teilgebiete der Wissenschaften für jeden, der wissenschaftlich arbeitet und denkt, etwas durchaus Wünschenswertes. Es ließe sich also vorstellen, daß eine wissenschaftliche Tageszeitung zunächst einmal gemeinverständlicher, doch wissenschaftlich bleibend, diese Berichterstattung übernähme und zentralisierte und daß sie dann weiterhin auch fachwissenschaftliche Abhandlungen aus den einzelnen Teilgebieten brächte. Das wäre wahrscheinlich für ihre wirtschaftlichen Grundlagen zweckmäßig. Wenn man annimmt, daß alle wissenschaftlich Gebildeten zu ihren Beziehern gehören sollen, von denen die größere Zahl den praktischwissenschaftlichen Berufen angehört, so kann man annehmen, daß diese die Berichterstattung auf die fortlaufende Orientierung über ihr Sonderfach ausgedehnt zu sehen verlangen werden. Der beschäftigte Jurist und Mediziner werden wünschen, in für sie wissenschaftlich nutzbarer Form die neuen Entscheidungen, die neuen Heilverfahren kennen zu lernen usw. usw. Es läßt sich leicht, in Anlehnung an die Einteilung der politischen Tageszeitung, die Einteilung einer solchen wissenschaftlichen Zeitung ausdenken. Das Hauptblatt wäre dem allgemeineren, die Beiblätter dem besonderen vorbehalten, wobei dann die Beiblätter entsprechend ihrer Einteilung nach den geltenden Hauptwissenschaften auch einzeln zu beziehen sein würden. Das alles wären Fragen der Organisation einer solchen wissenschaftlichen Zeitung, die im Einzelnen zu erörtern hier der Raum fehlt.

Die jetzt in den fachwissenschaftlichen Zeitschriften zersplitterten und zerstreuten Einzelnachrichten der verschiedensten Art, ihr unentbehrlicher Ballast, würden fortan in der wissenschaftlichen Zeitung auf das beste zentralisiert werden. Das erscheint lediglich als ein redaktionstechnisches Problem. Es ist aber doch mehr. Es versteht sich von selbst, daß eine derartige Nachrichtensammelstelle, die regelmäßig und zuverlässig arbeitet, die Verbindung mit allen bereits bestehenden größeren und kleineren Nachrichtenstellen aufrechterhalten und damit zu einem wissenschaftlichen Zentralamt werden muß, wo das einmal gesammelte und gesichtete Material nicht bloß verbraucht, sondern auch verwahrt wird. Damit ist ihr Anschluß an eine bestehende oder einzurichtende Anstalt, das nächstliegende wäre hier, an eine geeignete Bibliothek zu denken, gegeben. Und an die Verknüpfung besonders mit den großen bibliographischen Unternehmungen, die ohnehin erfolgreich in den letzten Jahren nach den sie einigenden Formeln und Pflegestätten suchten. Man denke also nicht, heutzutage läge ja sogar das nahe, an ein deutsches Reichsamt mit einem neuen Amtsblatt, sondern an die Möglichkeiten, die Bemühungen um das wissenschaftliche Nachrichtenwesen, das sich auch auf die Vergangenheit erstreckt, aus ihrer unnützen Zerstreuung zusammenzufassen.

Einen besonderen Hinweis verdient vielleicht aber der Umstand, daß die Veröffentlichung vieler wertvoller wissenschaftlicher Arbeiten, die aus reinen wissenschaftlichen Interessen entstanden sind, überhaupt nicht erfolgen kann oder nur an Stellen möglich ist, wo sie so gut wie ganz unzugänglich bleiben. Man denke etwa an in einem Lokalblatte verschwindend lokalhistorische Forschungen, an kurze Mitteilungen über bemerkenswerte Entdeckungen und Funde. Das alles geordnet und gesichtet, in die Spalten einer wissenschaftlichen Zeitung geleitet, könnte nutzbarer werden, eine weitere Wirkung haben. Damit wäre schon auf die Erschließung der in der Diaspora liegenden wissenschaftlichen Gebiete verwiesen, der eine wissenschaftliche Zeitung dienstbar werden könnte, wie sie denn überhaupt durch ihre Erscheinungsweise und den ihr zur Verfügung stehenden Raum in der verschiedenartigsten Weise ähnlich einem Magneten wirken würde, der die kleinen und kleinsten Eisenteilchen um seine Pole sammelt und verstärkt. Darüber dürfte sie dann freilich ihre Hauptaufgabe und deren Lösung nicht versäumen, daß maßgebende Nachrichtenblatt für alle Bezirke des wissenschaftlichen Lebens zu werden, ein Intelligenzblatt, um neuen Sinn einem veralteten Wortgebrauch zu geben.

Man wird vielleicht meinen wollen, das alles sei eine Utopie und in der Kürze, in der es hier vorgetragen wurde, dürfte es leicht als solche erscheinen. Immerhin wenn man allseitig die Frage einer wissenschaftlichen Zeitung erörtert, könnte man bald die Gedanken, die sie leiten müssen, und ihre bestmögliche Verwirklichung in bestimmt umgrenzten Vorschlägen zusammenfassen und damit auch für die Ausführung die besten Wege gewinnen. Vielleicht, daß diese auf einer Verbindungsstraße privatwirtschaftlicher und staatswirtschaftlicher Tätigkeit zusammenführen, daß eine staatliche Beteiligung und Unterstützung das Zeitungsunternehmen, das sonst eine Zeitung wie jeder andere wäre, weiterleiten würde. Ist es nicht eine in den gegenwärtigen trüben Tagen angenehme Vorstellung, an jedem Morgen neben den anderen Tagesblättern ein Blatt entfalten zu dürfen, das das neueste aus Kunst und Wissenschaft berichtet, einen Vermittler zwischen dem „praktischen" Leben und der „theoretischen" Wissenschaft. Sollte es in Deutschland nicht eine halbe Million Bezieher einer wissenschaftlichen Zeitung geben, deren Bezugspreis den anderer Tageszeitungen nicht übersteigen würde. Und ist eine ökonomische Konzentrierung der Kräfte nicht auch für die Kulturpolitik wichtig? Alles das sind Fragen, die aufzuwerfen leichter ist, als sie zu beantworten. Immerhin, es wäre schon etwas wert, wenn sie überhaupt einmal diskutiert würden. Man soll sich gewiß von jeder Überschätzung der Wissenschaften freizuhalten suchen. Manche ihre Vertreter sind allzu stolz auf die erlernten Handgriffe, vergessen allzu sehr, daß sie Kärrner und keine Könige sind. Aber liegen dergleichen Über-(und auch Unter-) schätzungen vielfach nicht daran, daß der eine wissenschaftliche Arbeiter nicht mehr den anderen versteht, nichts mehr vom anderen weiß? — Über die Bedeutung der geistigen Arbeit, über die Notwendigkeit einer Qualitätstechnik für alle Bereiche menschlichen Schaffens sind viele feine und kluge Worte gewechselt worden. Sollte da nicht einmal der Versuch wagenswert sein, für die öffentliche Meinung der Kulturwerteproduzenten (man verzeihe die hochtrabende Wendung, die absichtlich auch auf die Phraseologie und die Probleme der Tagespolitik zeigt [1]) ein für sie geeignetes Organ zu schaffen, das deren Parteien eint im Reiche der Wissenschaften?

[1] Aber es darf gerade in diesem Zusammenhange darauf verwiesen werden, daß es schon Nationalökonomen gegeben hat, die die ideellen Güter neben den materiellen richtig zu schätzen wußten, so den neuerdings auch für die Literaturwissenschaft wieder zu Ehren kommenden Romantiker A. v. Müller, der unter den Elementen der Ökonomie neben Land, Arbeit und physischem Kapital auch ein geistiges Kapital, das sich in Sprache und Schrift ausdrückt, unterschied. — A. v. Müller, Ausgewählte Abhandlungen. Herausgegeben von J. Baxa. Jena: 1921.

100 Jahre Neuen Lausitzischen Magazins.*)

Ein Vortrag von Oberstudienrat Professor Dr. phil. PAUL ARRAS-Bautzen.

Heute vor 100 Jahren, am 6. Juli 1821, erschien von unserer Zeitschrift das 1. Heft des 1. Bandes. Es ward veröffentlicht unter dem Titel: „Neues Lausitzisches Magazin. Unter Mitwirkung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften herausgegeben und verlegt von Johann Gotthelf Neumann, Diakonus an der Kirche zu St. Petri und Paul, Sekretär der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften und Ehrenmitglied der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. Görlitz beim Herausgeber und in Commission bei C. G. Zobel".

Und wenn jetzt, 1921, der 97. und nicht der 100. Band herauskommt, so liegt das neben zwei ausgelassenen Jahren daran, daß der *vollständige* erste Band aus vier Heften bestand und als abgeschlossener Band erst 1822 an die Öffentlichkeit kam.

Das „Neue Lausitzische Magazin" hat zwölf Herausgeber gehabt. Nach dem schon erwähnten Neumann: den hochverdienten Zittauer Geschichtsschreiber *Pescheck,* dann den Prediger und Ordinarius *Leopold Haupt,* ferner den Oberlehrer *Dr. Ernst Tillich,* den Privatgelehrten *Otto Jancke,* den Dr. *Theodor Neumann,* den Stadtrat *Gustav Köhler,* den Pastor em. *Leberecht Hirche,* den Oberlehrer Dr. *Titus Wilde,* den Professor Dr. *Emil Struve,* den Professor Dr. *Karl Friedrich Schönwälder* und endlich, seit 1889, den Professor Dr. iur. h. c. und Dr. phil. *Richard Jecht.*

Der Inhalt unseres „Neuen Lausitzischen Magazins" ist ein überaus reichhaltiger. Ist doch unsere Zeitschrift seit 100 Jahren die einzige wissenschaftliche Zeitschrift für die Geschichte der Oberlausitz. Dazu kommt, daß sie ehedem auch hin und wieder Aufsätze aus anderen wissenschaftlichen Gebieten aufnahm, als aus dem von ihr heute fast ausschließlich gepflegten Gebiete der wissenschaftlichen Erforschung der Oberlausitzer Geschichte und Volksart. Ferner brachte sie nach Gewohnheit früherer Zeiten eine große Zahl historischer Kleinigkeiten. Und es ist ein großes Verdienst unseres weit über der Lausitz Grenzen hochgeschätzten Adelsforschers, unseres Ehrenmitgliedes Dr. Walther von Boetticher, daß dieser reiche und unübersichtliche Inhalt durch zwei mit größter Genauigkeit und Sachkenntnis ausgefertigte Register im 76. und 86. Bande des Neuen Lausitzischen Magazins leicht zu übersehen ist.

Eine wichtige Änderung in den Veröffentlichungen trat ein, als im Jahre 1889 Dr. Richard Jecht die Herausgabe der Zeitschrift übernahm. Getreu dem Grundsatze, daß sich nur in der Beschränkung der Meister zeigt, richtete er von vornherein sein Augenmerk darauf, nur Arbeiten für das Magazin aufzunehmen, die die Hauptforderung der Gesellschaftssatzungen erfüllen, nämlich „Erforschung und Bearbeitung der Geschichte, Altertümer und Landeskunde der Ober- und Niederlausitz". Und hier hat er ganze Arbeit gemacht. Damit nun aber auch ferner das Verlangen unserer Satzungen, daß die Gesellschaft sich eine *„vereinigte Pflege des gesamten* Gebietes der Wissenschaften, sowie Anregung und Förderung wissenschaftlichen Lebens und Strebens", angelegen sein lassen soll, erfüllt wird, so werden auch heute noch Vorträge aus den verschiedensten Wissenschaften gehalten und unsere reichhaltige Bücherei sorgt auch hier dafür, daß jeder, der sich bilden will, nicht zu kurz kommt. Dies Bestreben Jechts, die Erforschung der Oberlautzitzer Geschichte und Volksart fortan als die *Haupt*aufgabe der Gesellschaft hinzustellen, wurde auch dadurch unterstützt, daß sich 1884 die Niederlausitzische Gesellschaft für Anthropologie bildete, die später auch die Geschichte der Niederlausitz in ihr Arbeitsgebiet aufnahm, und daß 1888 die Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz entstand; denn damit wurde das Neue Lausitzische Magazin von der Verpflichtung, der Niederlausitz und der prähistorischen Zeit der Oberlausitz seine Spalten zu öffnen, wenigstens in etwas befreit. Ausgeschlossen wurden übrigens Arbeiten aus diesen Gebieten auch nicht.

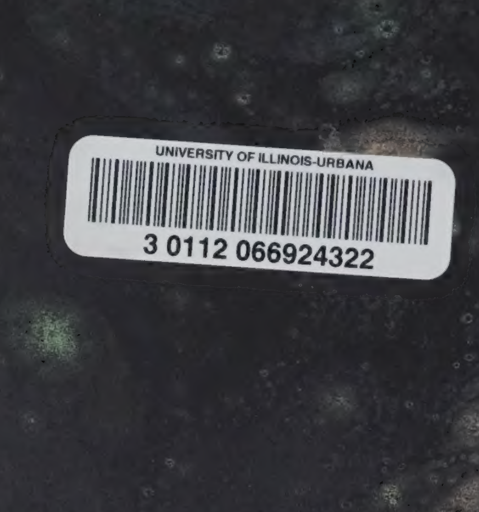
Heute steht unser „Magazin", wie von allen Kennern unserer Oberlausitzer Geschichte gerühmt und von allen Fachgelehrten und wissenschaftlichen Instituten anerkannt wird, auf der Höhe der Zeit. Das verdanken wir aber doch in erster Linie seinem Herausgeber, unserem Jecht, der mit Umsicht und Strenge seines verantwortungsreichen Amtes waltet und vom ersten Tage seines Amtsantritts an nur rein wissenschaftliche, die erweiternde Kenntnis unserer Heimat fördernde, Arbeiten annahm und alle dilettantisch-populären Arbeiten, mochten sie auch noch so elegant geschrieben sein, rücksichtslos — zum Heile der Gesellschaft — zurückwies; denn unser Magazin soll, und das mit vollem Rechte, möglichst Gediegenes und Dauerndes darbieten; es will nicht durchflogen, sondern durchstudiert werden. Was da alles in der Zeit von Jechts Redaktionstätigkeit von tüchtigen Mitarbeitern geleistet worden ist, das ist den älteren Mitgliedern unter uns längst bekannt, den jüngeren und neuen aber möchte ich empfehlen, einmal die letzten Jahrgänge einzusehen, und sie werden dann erstaunen über die Fülle des bearbeiteten Stoffes und die Gewissenhaftigkeit der Arbeit. Und dazu kommt, daß eine stattliche Anzahl von Sonderveröffentlichungen herausgegeben wurde, die alle anzuführen und auch nur kurz zu charaktrisieren, hier zu weit führen würde; erwähnt seien aber doch: Walter von Boettichers Adelsgeschichte und Jechts Arbeiten, unter ihnen vor allem die Bände des Codex diplomaticus Lusatiae superioris.

Unser „Neues Lausitzisches Magazin" ist eine der ältesten, ja wohl gar die am längsten bestehende historische Zeitschrift, wie unsere 142 Jahre alte Gesellschaft wohl die älteste noch bestehende Geschichtsgesellschaft Deutschlands sein dürfte, die auch schon vor dem Neuen Lausitzischen Magazin andere wissenschaftliche Zeitschriften herausgegeben hat.

An geeigneten und tüchtigen, und darum der Veröffentlichung auch würdigen Arbeiten für das Magazin hat es auch in den letzten Zeiten nimmer gefehlt, wohl aber an den *Mitteln,* sie alle drucken zu lassen. Mehr wie eine mußte und muß, da kein Geld zum Drucke vorhanden ist, ungedruckt bleiben. Die teuren Papier- und Druckkosten sind aber auch die Veranlassung, daß die einzelnen Magazinbände immer dünner geworden sind, wie ein Vergleich des letzten Bandes vom vorigen Jahr mit denen der früheren Jahrgänge schon rein äußerlich dartut. Heute haben sich die Kosten um das 17—18 fache vermehrt. Da wird es unsere Ehrenpflicht sein, dafür zu sorgen, daß unsere altehrwürdige Zeitschrift, der Stolz unserer Gesellschaft, nicht eingehe und es sei an alle Freunde unserer Zeitschrift die herzliche und dringende Bitte gerichtet, das Fortbestehen unseres „Neuen Lausitzischen Magazins" nach Kräften fördern zu helfen.

*) Vortrag, gehalten am 6. Juli 1921 in der Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.

Herausgeber: Deutscher Verein für Buchwesen und Schrifttum. — Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hans H. Bockwitz, Leipzig.
Druck von Heinrich Schmidt, Ostrau i. Sa.


UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 066924322